Hans Soergel.

Gall. rev. 1025 9 (2

Geschichte
der
Gefangenschaft Napoleon's.

Zweiter Band.

Geschichte

der

Gefangenschaft Napoleon's

auf Sanct-Helena.

Von dem

General Montholon,

dem Gefährten des Kaisers in der Verbannung und dessen Testamentsvollstrecker.

Zweiter Band.

Aug. Merz

Leipzig:

Brockhaus und Avenarius.

1846.

Gso. 33456

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Dictate des Kaisers.

Seite

Lage Italiens im Frühling des Jahres 1796. — Unterhandlungen mit der Republik Genua 1

Tolentino 20

Leoben 38

Venedig 52

Napoleon im Jahre 1797 75

Der Friede von Campo Formio 106

Napoleon in Paris nach dem italienischen Feldzuge 129

Der Herzog von Enghien 145

Ueber Staatsgefängnisse 151

Ueber die Politik Englands und Oestreichs 167

Politik Spaniens gegen Frankreich während der Regierung Ferdinand's 195

Angelegenheiten Roms und Concordat von Fontainebleau . 221

Corsica 247

Erinnerungen aus Aegypten 270

Ueber die Bourbonen 279

Beilage.

Polizeiverordnung, betreffend den Hafen von St.-Helena . . 310

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dictate des Kaisers.

Lage Italiens im Frühling des Jahres 1796. — Unterhandlungen mit der Republik Genua.

Die ersten Handlungen des Kaisers als General nach seinem Einzuge in Mailand waren die Beruhigung und Reorganisation Italiens.

Die Minorität der Aristokratie, welche die Republik Genua beherrschte, die Majorität des dritten Standes und die ganze Bevölkerung an den westlichen Ufern Italiens waren den französischen Ideen günstig gesinnt. Die Stadt Genua war die einzige im ganzen Staate, welche Widerstand leisten konnte; sie wurde durch einen doppelten Kreis von Befestigungen, eine große Anzahl Geschütze, 6000 Mann regulaire Truppen und eine eben so starke Nationalgarde vertheidigt.

Auf das erste Zeichen des Senats waren 30,000 Mann aus den niederern Zünften, wie Kohlenträger und Hafenarbeiter und Bauern der Thäler Polcevera, Besagno und Fontana bereit, sich zur Vertheidigung ihres Fürsten zu erheben.

Eine Armee von 40,000 Mann, ein vollständiger Belagerungstrain und eine Arbeit von zwei Monaten waren erforderlich, um diese Stadt einzunehmen. 1794, 1795 und anfangs 1796 deckte die östreichisch-sardinische Armee Genua im Norden und stand mit ihm durch die Bochetta in Verbindung; die französische Armee deckte es im Westen und war mit ihm durch den Höhenzug von Savona verbunden. Auf diese Weise zwischen zwei miteinander kämpfenden Heeren sich befindend, konnte Genua von beiden unterstützt werden. — Sie hielt zwischen ihnen die Wage; die, zu deren Gunsten es sich entscheiden würde, mußte einen

großen Vortheil gewinnen; Genua war also unter diesen Verhältnissen von großer Wichtigkeit in den Angelegenheiten Italiens. Der genuesische Senat war sich der ganzen Schwierigkeit, aber auch der Stärke seiner Stellung bewußt; er benutzte sie, um neutral zu bleiben, und widerstand mit Ausdauer allen Anerbietungen und Drohungen der Coalition. Der Handel der Stadt dehnte sich mehr aus und führte der Republik unermeßliche Reichthümer zu; in ihren Hafen jedoch war die englische Flotte gewaltsam eingedrungen; die Katastrophe der Fregatte La Modeste hatte jedes französische Herz tief gerührt; der Convent hatte sich verstellt und nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet, um sich eine glänzende Genugthuung zu verschaffen. Verschiedene adelige Familien, die am meisten an Frankreich hingen, waren verbannt worden; dies war eine neue Beleidigung, welche die französische Regierung zu rächen hatte. Nach der Schlacht von Loano im Winter 1796 glaubte das Directorium, der günstige Zeitpunkt zur Ausführung seines Planes sei jetzt gekommen, um so mehr, als jetzt die Noth, welche die italienische Armee damals litt, die Regierung einen großen Werth auf einen außerordentlichen Zuschuß von fünf oder sechs Millionen legen ließ. Diese Unterhandlungen waren im Gange, als Napoleon den Befehl über die Armee übernahm; er mißbilligte diese kleinliche Politik, welche keinen Erfolg haben konnte und deren nothwendige Wirkung sein mußte, die Bevölkerung dieser wichtigen Hauptstadt zu erbittern und sie den Franzosen abgeneigt zu machen. «Entweder müssen wir, sagte er, die Wälle ersteigen, uns durch einen kräftigen Streich in der Stadt festsetzen und die Aristokratie vernichten, oder die Unabhängigkeit der Stadt achten und ihr vor Allem ihr Geld lassen.» Einige Tage später war der Feind über den Po getrieben, und der König von Sardinien hatte die Waffen niedergelegt; so war die Republik Genua der Gnade Frankreichs überlassen.

Das Directorium hätte gern eine demokratische Regierung in diesem Staate errichtet, aber die französische Armee war bereits von Genua aufgebrochen. Die Anwesenheit und vielleicht der längere Aufenthalt eines Corps von 15,000 Franzosen, gelagert im Angesicht der Stadt, wäre nothwendig gewesen, um den Erfolg einer solchen Revolution zu sichern.

Der Marsch Wurmser's, der damals Deutschland durchzog und Tirol betrat, beschäftigte schon alle Zungen. Nach dieser Zeit machten die Niederlage Wurmser's, die Bewegungen in Tirol und in den Defileen der Brenta und die Bemühungen Alvinzy's zum Entsatz Wurmser's, der in Mantua blockirt war, es nothwendig, die Armee an der Etsch zu concentriren; außerdem hatte die Armee von den Genuesern nichts zu fürchten. — Ihr Adel war unter sich selbst uneinig und das Volk war den Franzosen günstig gesinnt.

Girola, der kaiserliche Minister, benutzte die Abwesenheit der französischen Armee und veranlaßte unter heimlicher Begünstigung der Familien des Lehnadels einen Aufstand in den kaiserlichen Lehnsherrschaften; er hatte Banden aus piemontesischen Deserteurs, aus Vagabunden, die in Folge der Auflösung der piemontesischen Truppen unbeschäftigt waren, und aus östreichischen Gefangenen, die von den Franzosen nicht gehörig bewacht und auf dem Marsche entflohen waren, gebildet. Diese Banden hausten in den Apenninen und beunruhigten den Rücken der französischen Armee. Die Sache ging so weit, daß es im Monat Juni nothwendig wurde, diesem Stande der Dinge ein Ende zu machen; eine Abtheilung von 1200 Mann und die Anwesenheit des Obergenerals in Tortona genügten, um die Ordnung wiederherzustellen. Napoleon gab dem französischen Minister in Genua, Faypoult, Befehl, Unterhandlungen anzuknüpfen, um den Einfluß Frankreichs bei der Regierung zu vergrößern, so weit dies ohne die Anwesenheit einer Armee zu ermöglichen war. Er verlangte erstens die Vertreibung des östreichischen Ministers Girola; zweitens die Vertreibung der Lehnsadelsfamilien, im Einklange mit einem Statut der Republik, und endlich die Zurückberufung der verbannten Familien.

Die Unterhandlungen zogen sich sehr in die Länge. Während sie stattfanden, wurden fünf französische Kauffahrteischiffe im Hafen von Genua weggenommen, ohne daß man den geringsten Versuch gemacht hätte, sie zu schützen, obgleich sie dicht unter den genuesischen Batterien lagen; der Senat, unruhig geworden durch die Drohungen der französischen Agenten, sandte den Senator Vincentes Spinola, einen Frankreich sehr günstig gesinnten Mann, nach Paris, wo derselbe nach einigen Unter-

handlungen am 6. October 1796 einen Vertrag mit Charles Lacroix, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, abschloß. Alle Beschwerden Frankreichs wurden der Vergessenheit anheim gegeben, der Senat bezahlte eine Contribution von vier Millionen und rief die verbannten Familien zurück; Frankreich hätte vielleicht diese günstigen Verhältnisse benutzen sollen, um die Republik durch ein Schutz- und Trutzbündniß an sich zu knüpfen, die kaiserlichen Lehnsherrschaften und Massa-Carrara zu ihrem Gebiet zu fügen und sich von ihr ein Contingent von 4000 Mann Infanterie, 400 Mann Reiterei und 200 Mann Artillerie stellen zu lassen. Aber die Benutzung eines Bündnisses mit den Oligarchen widerstrebte den Demokraten von Paris.

Durch diesen Vertrag wurde jedoch die Ruhe wiederhergestellt und dauerte bis zu dem Vertrag von Montebello 1797; und während der ganzen Zeit, wo die französische Armee sich in Deutschland aufhielt, gab das Benehmen des genuesischen Volkes zu keiner Klage Anlaß.

Der mit dem König von Sardinien abgeschlossene Waffenstillstand von Cherasco hatte die östreichische Armee isolirt und den Franzosen Gelegenheit gegeben, sie aus Italien zu vertreiben, Mantua zu blockiren und die Linie der Etsch zu besetzen.

Der im nächsten Mai in Paris geschlossene Friede brachte alle Festungen von Piemont, außer Turin, in den Besitz Frankreichs. Der König von Sardinien befand sich auf diese Weise in den Händen der Republik. Seine Armee war auf 20,000 Mann herabgesetzt, sein Papiergeld bedrohte den höhern Mittelstand und den Staat mit dem Untergange; seine Unterthanen waren unzufrieden und in Parteien zerfallen — selbst die französischen Ideen fanden Anhänger, obgleich nur wenige. Politische Staatsmänner würden gewünscht haben, Piemont zu revolutionisiren und der Armee den Rücken frei zu halten, um die Angriffsmittel Frankreichs gegen Oestreich zu vermehren; aber es war unmöglich, den sardinischen Thron zu stürzen, ohne sich offen und mit imponirenden Streitkräften einzumischen, während die Vorfälle vor Mantua alle italienische Truppen, über welche die Republik verfügen konnte, genügend beschäftigten; außerdem konnte eine Revolution in Piemont zu einem Bürgerkriege führen; dann wäre es nothwendig geworden, in Piemont, um es

in Ordnung zu erhalten, mehr französische Truppen zu lassen als durch Aushebungen in Piemont gestellt werden konnten; im Fall eines Rückzuges hätte sich die erhitzte Bevölkerung jedenfalls Ausschweifungen überlassen; und mußten nicht außerdem die Könige von Spanien und von Preußen unruhig werden, wenn sie sahen, wie die französische Republik, die Feindin der Könige, mit eigener Hand einen Fürsten stürzte, mit dem sie vor kurzem noch einen Friedensvertrag abgeschlossen hatte? Diese Bedenken bestimmten Napoleon zu demselben Zwecke auf einem entgegengesetzten Wege zu kommen, nämlich durch ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem König von Sardinien: dieser Plan vereinigte alle Vortheile und hatte keinen der Nachtheile des andern Verfahrens. Erstens würde dieser Vertrag an und für sich eine Proclamation sein, welche die Unzufriedenen im Zaume hielt; sie würden nicht länger den Betheuerungen der Demokraten in der Armee glauben, welche ihnen stets die Unterstützung Frankreichs versprachen; das Land würde also ruhig bleiben; zweitens würde eine Division von schönen alten Truppen, 10,000 Piemonteser, die französische Armee verstärken und ihr neue Aussichten auf Erfolg geben; drittens mußte das Beispiel des Hofes von Turin günstig auf die Venetianer wirken und diese mitbestimmen, in einem Bündniß mit Frankreich eine Gewähr für die Unverletzbarkeit ihres Gebiets und die Erhaltung ihrer Verfassung zu suchen; zugleich würden die piemontesischen Truppen in der französischen Armee den Geist der letztern einathmen und den General lieben lernen, der sie zum Siege führte; jedenfalls wären sie Geißeln in der Mitte der Armee gewesen und hätten eine Gewähr für die Stimmung der Piemonteser gegeben; wenn es Wahrheit war, daß der König von Sardinien mitten unter den demokratische Republiken Ligurien der Lombardei und Frankreich sich nicht erhalten konnte, so war sein Sturz eine natürliche Folge der Verhältnisse und nicht einer politischen That, die geeignet war, die andern verbündeten Könige Frankreich zu entfremden.

«Wenn sich Frankreich mit Sardinien verbündet, sagte Napoleon, so ist es, als ob ein Riese einen Zwerg umarmt; wenn der erstere den letzteren erdrückt, so geschieht es wider seinen

Willen und nur in Folge des großen Unterschieds in ihrer Körperstärke.»

Das Directorium wollte nicht einsehen, wie weise und tief diese Politik war; es ermächtigte zur Eröffnung der Unterhandlungen, legte aber ihrem Abschluß Hemmnisse in den Weg. Poussielgue, Legationssecretair in Genua, hatte mehrere Monate lang in Turin Conferenzen; er fand den Hof geneigt, ein Bündniß mit der Republik abzuschließen; doch dieser nicht sehr geschickte Unterhändler ließ sich Concessionen ablocken, die offenbar übertrieben waren; er versprach dem König von Sardinien die Lombardei. Aber ein solcher Plan, das Gebiet dieses Fürsten zu vergrößern und ihm Hoffnungen zu machen, die nicht zu verwirklichen waren, konnte gar nicht in Betracht kommen; er genoß schon ausreichender Vortheile durch einen Vertrag, in dem ihm die Untheilbarkeit und die Unverletzlichkeit seines Gebietes gesichert wurde.

Als Mantua seine Thore öffnete und Napoleon von da an nach Tolentino marschirte, um von dort aus dem päpstlichen Stuhle den Frieden vorzuschreiben und dann gegen Wien zu ziehen, sah er klar ein, wie wichtig es sei, die Unterhandlungen mit Piemont zum Abschluß zu bringen. Er ermächtigte daher den General Clarke mit dem Herrn von Saint Marson über ein Schutz- und Trutzbündniß zu verhandeln; dieser Vertrag wurde am 1. März 1797 in Bologna unterzeichnet; dem Könige wurden von der Republik seine Staaten garantirt; er stellte der französischen Armee ein Contingent von 8000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavalerie und 20 Stück Geschützen.

Der Hof von Turin, der nicht an der Ratification eines Vertrags zweifelte, zu dem der Obergeneral selbst Anlaß gegeben, beeilte sich, sein Contingent, welches die damals in Kärnten befindliche Armee verstärkt hätte, zusammenzuziehen; aber das Directorium zögerte mit der Ratification des Tractats, und das Contingent blieb während des ganzen Feldzugs von 1790 in Piemont, wo es bei Novara cantonnirte.

Die gegen den Infanten, den Herzog von Parma, zu befolgende Politik war durch unsere Verhältnisse zu Spanien vorgeschrieben; zuerst, am 9. Mai 1797, wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, und einige Monate später unterzeichnete der

Infant in Paris einen Friedensvertrag mit der Republik; aber der französische Minister verstand nicht das Ziel zu erreichen, welches der Obergeneral sich vorgesetzt hatte. Die Siege der französischen Armee in Italien hatten den König von Spanien bestimmt, im Monat August 1796 ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Republik abzuschließen; es wäre daher leicht gewesen, den madrider Hof zu bewegen, 10,000 Mann nach dem Po zu schicken, um den Herzog von Parma zu schützen und, vermittelst der Lockung einer Gebietsvergrößerung zu Gunsten dieses Fürsten, diese Division unter die französischen Fahnen zu bringen. Ihre Anwesenheit hätte Rom und Neapel in Ehrfurcht erhalten und im nicht geringen Grade zu dem Erfolg aller militairischen Bewegungen beigetragen. Da das Bündniß mit Spanien die Engländer bestimmt hatte, das mittelländische Meer zu räumen, so waren die französischen und spanischen Geschwader Meister desselben, und das hätte die Bewegungen der französischen Truppen in Italien sehr erleichtert. Der Anblick einer spanischen Division in den Reihen der französischen Armee hätte einen glücklichen Einfluß auf den Entschluß des Senats gehabt, sich mit Frankreich zu verbinden und dieses Bündniß hätte der Armee eine Verstärkung von 10,000 Slavoniern verschafft.

Der Waffenstillstand von Mailand, abgeschlossen am 20. Mai 1796, hatte den Feindseligkeiten gegen den Herzog von Modena ein Ende gemacht; die französische Armee war nicht groß, und der Raum, den sie einnahm, sehr ausgedehnt: es wäre daher unklug gewesen, für einen Nebenzweck ihr ein Detachement von zwei oder drei Bataillonen zu entziehen. Der Waffenstillstand mit Modena stellte alle Hülfsmittel dieses Herzogthums zur Verfügung der Armee und verlangte nicht die Anwendung von Truppen zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe. Der Comthur d'Este, vom Herzog mit Vollmachten versehen, begann in Paris Unterhandlungen zum Abschluß eines Definitivfriedens; das französische Ministerium benahm sich klug und beeilte sich nicht, die Sache zu einem Abschluß zu bringen. Der Herzog, welcher Oestreich ganz ergeben war, hatte sich nach Venedig zurückgezogen und die Regentschaft, welche seine Staaten regierte, hatte, als die Blockade von Mantua Ende August und Anfang September aufgehoben worden war, mehrere Ma-

züge mit Mundvorräthen in jene Festung geschickt; sobald der Obergeneral diese offene Verletzung des Waffenstillstands in Erfahrung brachte, beklagte er sich darüber bei der Regentschaft, die sich vergeblich mit dem Vorhandensein früherer Verträge zu rechtfertigen suchte. Unterdessen war jedoch ein Detachement der Besatzung von Mantua, welches den Po bei Borgoforte passirt hatte, abgeschnitten worden; es marschirte am 20. Oct. nach Reggio, um sich von dort nach Toskana zu wenden; die Einwohner von Reggio schlossen die Thore der Stadt; das Detachement suchte dann eine Zuflucht im Fort Montecristo, wo die Patrioten es umringten und die Soldaten zwangen, die Waffen zu strecken; zwei Reggianer fielen in diesem Kampfe; sie waren die ersten Italiener, welche die Freiheit ihres Vaterlandes mit ihrem Blute besiegelten. Die Gefangenen wurden von einer Abtheilung Nationalgarde von Reggio nach Mailand gebracht und dort im Triumph von dem Congreß der Lombardei, der Nationalgarde und dem Obergeneral empfangen; und dieses Ereigniß gab Anlaß zu mehreren politischen Festen, welche die Phantasie der Italiener aufzuregen beitrugen. Reggio erklärte sich für frei; die Bewohner von Modena wünschten es auch zu thun, waren aber von der Garnison daran verhindert; bei dieser Lage der Sachen war blos eine Verfahrungsweise zu beobachten. Der Obergeneral erklärte, daß der Waffenstillstand von Mailand durch die Verproviantirung Mantuas durch die Regentschaft verletzt worden sei; er schickte Besatzungen in die Festungen der drei Herzogthümer Reggio, Modena und Mirandola und erklärte sie kraft seines Eroberungsrechtes für unabhängig. Diese Revolution verbesserte die Stellung der Armee, da eine provisorische Regierung, die der französischen Sache ganz ergeben war, an die Stelle der früheren unfreundschaftlichen Regentschaft trat; Nationalgarden, aus eifrigen Patrioten bestehend, wurden in jedem Herzogthume errichtet. Nachdem die Feinseligkeiten mit Rom durch den Waffenstillstand von Bologna am 23. Juli 1796 beendigt worden waren, sandte der päpstliche Stuhl Monsignore Petrarchi nach Paris.

Nach mehrwöchentlichen Conferenzen schickte Petrarchi einen Entwurf des vom Directorium vorgeschlagenen Vertrags nach Rom. Die Versammlung der Cardinäle gab die Erklärung ab,

daß er dem Glauben widerstreitende Dinge enthalte und nicht zu lässig sei; Petrarchi wurde zurückberufen. Im September wurden die Unterhandlungen in Florenz wieder angeknüpft; die damals bei der Armee befindlichen Regierungscommissarien erhielten Vollmacht, für das Directorium zu unterhandeln. Nach einer oder zwei Conferenzen legten die Commissarien dem Monsignore Galeppi, Bevollmächtigten des Papstes, einen Tractat von 60 Artikeln als ein sine qua non vor und erklärten, daß sie in keinem Theile desselben etwas ändern könnten.

Die Cardinäle gaben auch über diesen Vertrag ihre Meinung dahin ab, daß er mit dem Glauben unverträgliche Dinge enthalte; und die Unterhandlungen wurden am 25. September abermals abgebrochen. Der römische Hof, nicht länger bezweifelnd, daß Frankreich seinen Untergang wollte, gab sich der Verzweiflung hin und beschloß, sich ausschließlich mit dem wiener Hofe zu verbinden. Er gab Befehl, die Ausführung des Waffenstillstandes von Bologna zu suspendiren; er hatte noch 16 Millionen zu bezahlen, die nach Bologna unterwegs waren und dort an die Armeekasse abgeliefert werden sollten; diese Geldwagen wurden nach Rom zurückbeordert, ihre Rückkehr war ein Triumph. Monsignore Albani reiste am 6. October nach Wien ab, um dort um die Unterstützung der östreichischen Regierung nachzusuchen; die römischen Fürsten brachten patriotische Geschenke und hoben Regimenter aus, und der Papst erließ Proclamationen, um zum heiligen Kriege zu entzünden.

Alle Bemühungen des römischen Hofes konnten nur eine Armee von 10,000 Mann der elendesten Truppen auf die Beine bringen; aber er rechnete auf den Beistand des Königs von Neapel, der sich heimlich verbindlich machte, eine Armee von 30,000 Mann zu Hülfe zu schicken; und obgleich die feindselige Gesinnung und die Treulosigkeit des neapolitanischen Cabinets dem Vatican wohl bekannt war, so nahm doch der Papst seine Hülfe in Anspruch.

«Jedes Mittel ist ihnen in ihrem Wahnsinn willkommen, schrieb der Minister Cacault; sie würden nach glühendem Eisen haschen.» Dieser Zustand der Verhältnisse übte eine nachtheilige Wirkung auf ganz Italien aus. Ohne diese neuen Zwischenfälle war Napoleon bereits in genügender Verlegenheit; er war schon von Al-

vinzy bedroht, dessen Truppen in Tirol und an der Piave gesammelt werden sollten; er machte dem französischen Ministerium den Vorwurf, ihn über Unterhandlungen in Unwissenheit erhalten zu haben, die er allein hätte leiten können. Wären sie ihm anvertraut worden, wie es hätte geschehen sollen, so würde er die Eröffnung derselben zwei oder drei Wochen länger aufgeschoben haben, um die 16 Millionen, welche in Folge des Waffenstillstandes von Bologna der päpstliche Stuhl noch schuldig war, zu erhalten. Er hätte nicht gleichzeitig geistliche und weltliche Angelegenheiten in dem Vertrage vorbringen lassen; denn wenn nur die letztern, welche den wesentlichen Theil bildeten, erst geordnet waren, so wäre ein Aufschub von einigen Monaten, um über erstere einverstanden zu werden, von geringer Wichtigkeit; aber das Unglück war geschehen und die französische Regierung, welche es jetzt bemerkte, stattete ihn mit der nöthigen Macht aus, dem Schaden abzuhelfen, wenn es noch möglich war. Die Hauptsache war, Zeit zu gewinnen, die aufgeregten Leidenschaften zu beruhigen, das Vertrauen wiederherzustellen und die beunruhigten Gemüther des Vaticans in den gehörigen Schranken zu halten. Er beauftragte Cacault, den französischen Agenten in Rom, vertraulich alle geistlichen Angelegenheiten zu desavouiren, welche in den Unterhandlungen von Paris und Florenz vorkamen, und den päpstlichen Stuhl zu benachrichtigen, daß Napoleon jetzt mit der Verhandlung beauftragt sei und daß er nicht länger mit dem Directorium oder mit den Commissarien, sondern mit ihm zu thun habe. Diese Eröffnungen brachten eine gute Wirkung hervor. Um einen größern Eindruck auf das Volk zu machen, begab sich der General am 21. October nach Ferrara, fuhr bei dem Kardinal Mattei, dem Erzbischof dieser Stadt, vor und hatte mehrere Conferenzen mit ihm; er überzeugte ihn von seinen friedlichen Absichten und schickte ihn mit einem Friedensantrag nach Rom, unmittelbar an den Papst. Die Hoffnungen, welche die Armee Alvinzy's in Italien erweckt hatte, wurden wenige Tage später durch die Schlacht von Arcole vernichtet. Napoleon hielt den Augenblick für günstig, um die Angelegenheiten Roms zu Ende zu bringen; er ging mit 1500 Franzosen und 4000 Cispadanern und Lombarden nach Bologna und drohte gegen Rom zu marschiren; aber dieses Mal lachte der päpstliche Stuhl seiner

Drohungen, denn er war im Begriff, von seinem Minister in Wien einen Vertrag abschließen zu lassen, und wußte, daß zwei frische und große Armeen in Italien vorrückten; der Cardinal und der östreichische Minister in Rom sagten stolz: «Sollte es nöthig werden, so wird der Papst Rom räumen; denn je weiter der französische General seine Armee von der Etsch entfernt, desto näher werden wir unserer Rettung sein.» Und in der That ging Napoleon, als er wenige Tage darauf von Alvinzy's Bewegungen Nachricht erhielt, wieder über den Po und marschirte eilends nach Verona. Aber die Schlacht von Rivoli im Januar 1797 zerstörte auf immer die Hoffnungen der Feinde Frankreichs. Kurz darauf öffnete Mantua den Franzosen seine Thore. — Der Augenblick, Rom zu züchtigen, war gekommen; eine kleine französische Armee marschirte nach den Apenninen. Alle zwischen Frankreich und dem päpstlichen Stuhl noch offenen Fragen wurden durch den Vertrag von Tolentino geordnet, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden.

Der Großherzog von Toskana war der erste Fürst Europas, der die französische Republik anerkannte. Als die französische Armee in Italien einfiel, war er mit Frankreich in Frieden und seine Staaten, welche jenseits der Apenninen lagen, übten keinen Einfluß auf den Schauplatz des Krieges aus. Zwar marschirte nach der Berennung von Mantua eine französische Brigade nach Livorno, dies geschah aber nur, um den englischen Handel von dort auszuschließen und die Befreiung Corsica's zu erleichtern; bei keiner andern Gelegenheit wurde das Gebiet Toskana's verletzt. Die Garnison von Livorno war nie über 1800 Mann stark; es war jedenfalls ein Opfer, drei Bataillone zu einem Nebenzweck zu verwenden, aber die zu diesem Zwecke verwendeten Truppen gehörten zur 57. Halbbrigade, die sehr gelitten hatte und der Ruhe bedurfte.

Manfredini, der erste Minister des Großherzogs, wußte mit Geschick und Thätigkeit Alles zu entfernen, was seinen Herrn benachtheiligen konnte, und ihm verdankt der Großherzog die Erhaltung seiner Staaten. Drei oder vier Verträge von geringer Wichtigkeit wurden von dem französischen General und von dem Minister Manfredini unterzeichnet; durch den letztern, in Bologna unterzeichnet, kam man überein, daß die französische Besatzung

Livorno räumen solle; bei dieser Gelegenheit zahlte der Großherzog, um alle Rückstände abzumachen, zwei Millionen in die Kasse der Armee. Beim Friedensschluß von Campo Formio behielt dieser Fürst seine Staaten ganz; er hatte einige Ungelegenheiten erfahren müssen, aber weiter nichts; während des italienischen Krieges war ihm kein Schade zugefügt worden, theils aus Achtung vor bestehenden Verträgen, theils in Folge von Frankreichs Wunsche, den Haß gegen die Republik zu mildern, mit dem das Haus Lothringen erfüllt war, und es von England zu trennen. Als die französische Armee an der Etsch stand und Mittel- und Unteritalien sich so von Deutschland abgeschnitten sahen, kam Prinz Pignatelli in das Hauptquartier und verlangte und erhielt für den König von Neapel einen Waffenstillstand, der am 5. Juni 1796 unterzeichnet wurde. Die Division der neapolitanischen Reiterei, 2400 Pferde stark, die einen Theil von Beaulieu's Armee ausmachte, bezog Cantonnirungen um Brescia in der Mitte der französischen Armee. Ein neapolitanischer Bevollmächtigter wurde nach Paris geschickt, um einen definitiven Friedensvertrag mit der Republik abzuschließen und zu unterzeichnen; dieser Vertrag stieß auf Schwierigkeiten durch die unzeitigen Chikanen, die von Paris ausgingen, und in Folge der beständigen und wohlbekannten Treulosigkeit des sicilianischen Hofes. Das Directorium hätte sich nur zu glücklich schätzen sollen, Frieden mit dem König von Neapel schließen zu können, denn dieser Fürst hatte 60,000 Mann unter den Waffen und konnte 25—30,000 Mann davon nach dem Po schicken. Napoleon drang unaufhörlich auf den Abschluß des Vertrags. Der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten forderte von Neapel eine Contribution von einigen Millionen, die diese Regierung zu zahlen sich weigerte, und mit Recht; aber im Monat September, als alle Parteien anerkannten, daß das Bündniß Spaniens mit Frankreich und die Befreiung Corsica's vom englischen Joche das Cabinet von St. James bestimmt hatten, seine Flotten aus dem mittelländischen Meere zurückzuziehen, wodurch dieses Meer und das adriatische ohne Schutz gegen das französische Geschwader war, genehmigte der Hof von Neapel, voller Besorgnisse über diese Ereignisse, alle Forderungen des

Directoriums, und der Friede wurde am 8. October unterzeichnet.

Aber der Haß und die Treulosigkeit dieses Cabinets und seine Misachtung seiner Unterschriften und seiner Verträge waren so groß, daß es lange nach Abschluß des Friedens noch fortfuhr, Italien durch Truppenbewegungen an der Grenze und durch Angriffsdrohungen zu beunruhigen; es benahm sich ganz, als ob der Kriegszustand fortgedauert hätte. Es wäre schwer, die Entrüstung auszudrücken, die dieser Mangel an aller Scham und aller Achtung, der endlich den Untergang dieses Hofes bewerkstelligte, hervorrief. Anfangs September, als die französischen Armeen des Rheins, der Sambre und der Maas noch in Deutschland waren, gab die Regierung Napoleon die Instruction, an den Kaiser zu schreiben und ihm zu drohen, das französische Heer werde die Hafenarbeiten in Fiume und Triest zerstören, wenn er nicht einwillige, Frieden zu schließen. Von einem so unausführbaren Schritt war nichts zu erwarten. Später, als die Armeen von der Sambre, der Maas und dem Rhein nach Frankreich zurückgeworfen worden waren, und die Brückenköpfe von Kehl und Hüningen belagert wurden, schlug Moreau einen Waffenstillstand vor, den der Erzherzog verweigerte, indem er erklärte, er gedenke beide in Besitz zu bekommen; aber als Marschall Wurmser mit beinahe 30,000 Oestreichern in Mantua blockirt war und Alvinzy's Bemühungen, ihn zu entsetzen, bei Arcole vereitelt worden waren, da faßte das Directorium die Hoffnung, die Annahme eines allgemeinen Waffenstillstands auszuwirken, durch den Frankreich Hüningen und Kehl, und Oestreich Mantua behalten hätte. In Folge dieses Planes erhielt General Clarke die nöthigen Vollmachten und ging nach Wien, um einen Waffenstillstand vorzuschlagen, der bis zum Juni 1797 dauern sollte. Die Belagerungen von Kehl und von Hüningen sollten aufgehoben und hinsichtlich Mantua's der Status quo wiederhergestellt werden; östreichische und französische Commissarien sollten die für die Einwohner und die Truppen nöthigen Lebensmittel in die Stadt schicken. Am 1. December kam General Clarke in Mailand an, um mit dem Obergeneral, der die nöthigen Schritte thun sollte, um dem Bevollmächtigten alle Pässe, die er brauchte, zu verschaffen, die Sachen in Ordnung zu brin-

gen. Napoleon sagte zu ihm: «Die Belagerungen von Kehl und Hüningen sind leicht aufzuheben; der Erzherzog hat nur 40,000 Mann vor Kehl; Moreau möge mit Tagesanbruch mit 60,000 Mann aus seinem verschanzten Lager hervorbrechen, ihn schlagen, sich seiner Artillerie und seiner Mundvorräthe bemächtigen und alle seine Werke zerstören; und übrigens sind Kehl und Hüningen nicht Mantua an Werth gleich; es wären keine Mittel vorhanden, die vielen Einwohner — Männer, Weiber und Kinder — zu ernähren, und selbst für die Garnison würde es fehlen. Wenn Marschall Wurmser alle Einwohner auf halbe Ration beschränkt, so erspart er in sechs Monaten genug, um es noch andere sechs aushalten zu können; wenn die Regierung meint, dieser Waffenstillstand solle Gelegenheit zum Anknüpfen von Friedensunterhandlungen geben, so ist dies nur ein Grund mehr dafür, nicht darauf anzutragen, so lange Mantua in den Händen der Oestreicher bleibt; wir sollten eine Schlacht unter den Mauern von Kehl gewinnen und die Uebergabe Mantua's erwarten, ehe wir auf einen Waffenstillstand und einen Frieden antragen.» — Die Befehle der Regierung waren jedoch positiv: General Clarke schrieb an den Kaiser und übersendete ihm einen Brief vom Directorium. In Folge dieses Schrittes kamen Baron Vincent, Adjutant des Kaisers, und General Clarke am 3. Januar in Vicenza zusammen; sie hatten dort zwei Conferenzen. Baron Vincent erklärte, daß der Kaiser nicht in Wien die Bevollmächtigten einer Republik empfangen könne, die er nicht anerkenne; daß er sich außerdem von seinen Verbündeten nicht trennen könne, und daß der französische Minister, wenn er Mittheilungen zu machen habe, sich an Giraldi, den östreichischen Minister in Turin, wenden müsse. So wurde glücklicherweise vom Feinde selbst diese unglückselige Idee eines Waffenstillstandes vereitelt. Der französische Minister war kaum nach der Etsch zurückgekehrt, als Alvinzy sich in Bewegung setzte, um Mantua zu entsetzen. Dadurch wurden die Schlachten von Rivoli und von La Favorite veranlaßt, wie wir im Bericht über die italienischen Feldzüge zeigen werden.

Das Cabinet im Luxembourg sah jedoch in dieser Antwort des Baron Vincent eine offene Hinneigung zu Unterhandlungen, und im Monat Januar 1797 übersandte es dem General Clarke

Instructionen, einen Frieden zu unterhandeln, den er unter folgenden Bedingungen unterzeichnen sollte: Erstens sollte der Kaiser Belgien und die Provinz Luxemburg aufgeben; zweitens sollte er die bereits geschehene Abtretung von Lüttich und anderer kleiner Enclaven anerkennen; drittens sollte er seinen Einfluß anwenden, um dem Statthalter eine Entschädigung in Deutschland zu geben; viertens sollte die Republik ihrerseits an Oestreich alle seine italienischen Staaten zurückgeben. Diese Bedingungen fanden die Billigung Napoleon's nicht, der der Meinung war, die Republik habe ein Recht, die Rheingrenzen zu verlangen und einen Staat in Italien, der den französischen Einfluß erhalten und die Republik Genua, den König von Sardinien und den Papst in ihrer Abhängigkeit erhalten könnte, denn Italien war nicht mehr in demselben Zustande wie vor dem Kriege; wenn die Franzosen jemals wieder über die Alpen gingen, ohne einen mächtigen Bundesgenossen zurückzulassen, so würden die Aristokratien von Genua und Venedig und der König von Sardinien, von der Nothwendigkeit gedrängt, ihr Bestehen in ihrem eigenen Lande gegen demokratische Ideen zu schützen, sich mit unauflöslichen Banden an Oestreich schließen. Venedig, welches seit einem Jahrhundert kein Gewicht mehr in der politischen Wagschale Europas gehabt hatte, würde, jetzt gewitzigt durch den Anblick der Gefahren, welche ihm drohten, Kraft, Geld und Armeen genug besitzen, um den Kaiser zu verstärken und die Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit zu unterdrücken, welche auf dem Festlande Italiens herrschten. Minister, Könige und Adel würden sich zur Vertheidigung ihrer Vorrechte vereinigen und die Alpen gegen die Ideen der Neuzeit sperren.

Drei Monate später unterzeichnete Napoleon die Friedenspräliminarien, welche die Rheingrenze zur Grundlage hatten. Dadurch erwarb die Republik die Festung Mainz und eine Bevölkerung von anderthalb Millionen mehr, als das Directorium verlangte; ferner begründete sie dadurch ein oder zwei demokratische Republiken in Italien, welche mit der Schweiz in Verbindung standen, indem sie eine Linie über ganz Italien von Norden nach Süden, von den Alpen bis zum Po bildeten, den König von Sardinien einschlossen und längs der Polinie die Mitte und den Süden Italiens deckten.

Im Fall der Noth konnten die französischen Armeen, indem sie durch Genua, Parma, Modena und Bologna einfielen, plötzlich an der Piave erscheinen, nachdem sie den Mincio, Mantua und die Etsch hinter sich gelassen. Genua, diese Republik von drei Millionen Einwohnern, sicherte Frankreich seinen Einfluß auf die drei Millionen Einwohner des Königreichs Sardinien und auf die drei Millionen des Kirchenstaats und Toskana's und selbst auf das Königreich Neapel.

Die Wahl des gegen die Bevölkerung der Lombardei einzuschlagenden Verfahrens war eine sehr schwierige Sache; Frankreich war bereit Frieden zu schließen, sobald der Kaiser Belgien und Luxemburg aufgab. Es konnte daher keine Verpflichtung übernommen und keine Garantie gegeben werden, welche mit diesen geheimen Anordnungen des Cabinets in Widerspruch standen. Auf der andern Seite mußten alle Ausgaben für die Armee vom Lande getragen werden, wodurch nicht allein die Einkünfte verzehrt, sondern auch Lasten erzeugt wurden, die nach der Anzahl der Truppen, die in den einzelnen Orten einquartirt waren, mehr oder minder bedeutend waren. In Frankreich war das System der indirecten Besteuerung abgeschafft worden. Das Steuersystem war sehr unvollkommen; der Schatz wurde nicht gehörig überwacht; Alles wurde auf eine ungeregelte, corrupte und ungeschickte Weise geleitet; die Bedürfnisse der Armee wurden nicht gedeckt; um sie zu befriedigen, mußte man Contributionen in Italien ausschreiben, und von dort kamen beträchtliche Summen zur Unterstützung der Armeen des Reiches, der Flotte von Toulon und Brest und selbst der Verwaltung von Paris.

Unterdessen wurde es nothwendig, dem Einflusse der östreichischen Partei, die aus dem Adel und einem Theil der Geistlichkeit, auf welche der Einfluß Roms mit mehr oder weniger Glück wirkte, bestand, ein Gegengewicht zu schaffen. Napoleon unterstützte die Partei, welche die Unabhängigkeit Italiens wünschte, ohne sich selbst bloszustellen; und trotz der kritischen Zeitverhältnisse gewann er die Mehrheit der Nation für sich. Er hatte nicht allein eine große Achtung vor der Religion, sondern vernachläßigte auch nichts, was auf die Gemüther der Geistlichkeit nur irgend versöhnlich wirken konnte. Im rechten Augenblicke machte er Gebrauch von den Zauberworten Freiheit und Nationalunab-

hängigkeit, die seit den Zeiten Roms nie aufgehört haben, den Italienern theuer zu sein. Er vertraute die Verwaltung der Provinzen, Städte und Gemeinden den Einwohnern an, indem er aus ihnen Diejenigen wählte, welche am meisten zu empfehlen waren und am höchsten in der Volksgunst standen. Zum Polizeidienst bestimmte er die Nationalgarden, die nach dem Beispiel Frankreichs in der ganzen Lombardei ausgehoben und mit der italienischen Nationalkokarde, roth, weiß und grün, geschmückt wurden.

Mailand hatte zur guelfischen Partei gehört und die politische Richtung seiner Bewohner war im Allgemeinen noch immer dieselbe. Die patriotische Partei nahm täglich an Zahl zu: die französischen Ideen machten täglich neue Fortschritte, und der Zustand der Volksstimmung nach der gänzlichen Niederlage Wurmser's war so, daß der Obergeneral den lombardischen Congreß ermächtigte, eine Legion von 3000 Mann auszuheben. Im Laufe des Novembers eilten die polnischen Generale Zajonczeck und Dombrowski mit einer großen Anzahl ihrer Offiziere aus Polen herbei, um Italien ihre Dienste anzubieten; der Congreß wurde ermächtigt, eine Legion von 3000 Polen auszuheben. Diese Truppen sollten nicht gegen die Oestreicher verwendet werden, sondern über die Erhaltung der öffentlichen Ruhe wachen und die Armee des Papstes im Zaume halten. Als schwierige Umstände den Obergeneral bestimmten, die cispadanische Republik zu proclamiren, wurde der lombardische Congreß sehr besorgt, aber es stellte sich bald heraus, daß dies die Folge einer Verschiedenheit der Verhältnisse war. Die Operationslinie der Armee ging nicht durch das cispadanische Gebiet, und es war nicht schwer, die einsichtsvollsten Mitglieder der Versammlung zu überzeugen, daß, selbst wenn es wahr wäre, daß dieses Verfahren in dem Wunsche der französischen Regierung seinen Ursprung fände, nicht Verpflichtungen zu übernehmen, deren Erfüllung der Ausgang des Krieges unmöglich machte, dies durchaus keine Ursache zur Besorgniß sei, kurz, daß es deswegen klar sei, daß das Schicksal der französischen Partei in Italien von den Wechselfällen des Schlachtfeldes abhinge und daß deswegen die Gewähr, welche Frankreich jetzt der cispadanischen Republik gab, auch ihnen von Nutzen sei; denn wenn die Verhält-

nisse die Franzosen eines Tages nöthigen sollten, den Oestreichern die Rückkehr in die Lombardei zu gestatten, so mußte die cispadanische Republik ein Zufluchtsort für die Lombarden und ein Mittelpunkt werden, wo die Flamme der italienischen Freiheit erhalten und genährt werden konnte.

Reggio, Modena, Bologna und Ferrara nahmen das ganze Gebiet vom adriatischen Meere bis an die Grenze von Parma ein, durch welches sie mit der Republik Genua und durch diese mit Frankreich verbunden wurden.

Wenn die französische Regierung glaubte, sie werde gezwungen sein, zur Erleichterung des Friedensschlusses die Lombardei wieder an Oestreich zurückzugeben, so fühlte sie um so stärker, wie wichtig es sei, auf dem rechten Ufer des Po eine demokratische Republik, auf die das Haus Oestreich kein Recht sich anmaßen und keinen Anspruch erheben konnte, zu erhalten.

Diese vier Staaten bewahrten mehrere Monate lang ihre Unabhängigkeit unter der Regierung ihrer städtischen Behörden; ein Wohlfahrtsausschuß, zusammengesetzt aus den Carprata's u.s.w., wurde errichtet, um Mittel zur Vertheidigung zu schaffen und die Unzufriedenen im Zaume zu halten. Ein Congreß, aus hundert Deputirten bestehend, war in Modena im November versammelt; die lombardischen Farben wurden dort zu den Farben Italiens erklärt; einige Grundlagen zu einer Verfassung wurden beschlossen, nämlich die Abschaffung des Lehnswesens und die Gleichheit der Menschenrechte; diese kleinen Republiken bildeten einen Bund zur gemeinschaftlichen Vertheidigung und hoben zusammen eine italienische Legion von 3000 Mann aus. Der Congreß bestand aus Personen aller Stände: aus Cardinälen, Adeligen, Kaufleuten, Advokaten und Schriftstellern. Allmälig erweiterten sich die Gesichtskreise, die Presse wurde freier und endlich, Anfangs Januar 1797, wurde nach einigem Widerstande der Localgeist überwunden, diese verschiedenen Republiken vereinigten sich zu einer einzigen unter dem Namen der cispadanischen Republik, zu deren Hauptstadt Bologna erklärt wurde, und nahmen eine Repräsentativverfassung an. Die Wirkung dieses Ereignisses machte sich in Rom fühlbar.

Die staatliche Einrichtung und die Stimmen dieser Republikaner bildeten eine wirksame Schranke gegen den Geist, den der

päpstliche Stuhl zu verbreiten sich bestrebte, und gegen die Truppen, welche er in der Romagna zusammenzog. Der lombardische Congreß schloß ein enges Bündniß mit der cispadanischen Republik, welche von da an die Augen von ganz Italien auf sich zog. Von allen Städten Italiens ist Bologna diejenige, welche beständig die meiste Energie und wahre Aufklärung gezeigt hat. Als im Februar der Papst die Romagna abtrat, wurde sie natürlich zur cispadanischen Republik gezogen und vermehrte ihre Bevölkerung auf fast zwei Millionen. So war die Lage Italiens Ende des Jahres 1796 und im Frühling 1797, wo die französische Armee beschloß, die julischen Alpen zu überschreiten und gegen Wien zu marschiren.

Tolentino.

Cardinal Busca war sechs Monate vorher dem Cardinal Zelada in dem Amte eines Staatssecretairs in Rom nachgefolgt. Er hatte mit Frankreich gebrochen, sich offen an Oestreich angeschlossen und bemühte sich mit mehr Eifer als Erfolg, eine Achtung gebietende Armee zu bilden. Er wollte gern jene Zeiten wieder herbeiführen, wo die päpstlichen Armeen das Schicksal der Halbinsel entschieden. Es war ihm gelungen, den römischen Adel so in Feuer zu bringen, daß er mit größerer Emphase als Aufrichtigkeit sich erbot, vollständig ausgerüstete Regimenter, Pferde und Armeen zu stellen. Der Cardinal hatte großes Vertrauen auf die Anhänglichkeit der Italiener an ihre Religion und auf den von Natur kriegerischen Geist der Apenninenbewohner. Napoleon hatte sich bei vielen Beleidigungen und Verletzungen verstellt; aber der Fall Mantua's gab ihm Gelegenheit, glänzende Rache zu nehmen.

Am 10. Januar 1797 wurde ein Courier mit Depeschen vom Cardinal Busca an Monsignore Albani, Geschäftsträger in Wien, bei Mezzolo angehalten und die ganze Politik der römischen Regierung war enthüllt. Der Inhalt dieser Depeschen war folgender: «Daß die Franzosen den Frieden wünschten und selbst darauf drängen; daß er aber seinen Abschluß in die Länge ziehen wolle, da der Papst entschlossen sei, sich ganz auf das Glück des Hauses Oestreich zu verlassen; daß die Bedingungen des Waffenstillstandes in Bologna weder ausgeführt worden wären, noch ausgeführt werden sollten, troß der lauten Beschwerden Cacault's, des französischen Ministers; daß die Aushebung neuer Truppen im Kirchenstaate mit großer Thätigkeit betrieben würde; daß Se.

Heiligkeit den General Colli, welchen der wiener Hof vorgeschlagen, zum Commandanten der päpstlichen Armeen annähme; daß es nothwendig sei, daß dieser General viele Offiziere mitbringe, hauptsächlich Ingenieurs und Artillerie; daß in Ancona Befehl zu ihrer Aufnahme gegeben worden sei; daß es ihm leid thue zu sehen, daß Colli genöthigt sein werde, sich mit Alvinzy zu verständigen, mit dessen Operationen er unzufrieden sei; und daß es gut sei, wenn er, ehe er nach Rom ginge, sich nach der Romagna verfüge, um die päpstlichen Truppen daselbst zu mustern.»

Es wurde sogleich ein Courier an Cacault, den französischen Minister, mit dem Befehl Rom «auf einige Monate» zu verlassen, abgeschickt. Napoleon schrieb ihm: «Man hat Sie mit Demüthigungen überhäuft und zu allen möglichen Mitteln gegriffen, Sie zur Abreise von Rom zu bewegen. Jetzt werden Sie ihren dringendsten Aufforderungen zu bleiben widerstehen und unverzüglich nach Empfang dieses Briefes abreisen.»

Cacault schrieb an den Staatssecretair Cardinal Busca in folgenden Worten: «Ich bin von meiner Regierung zurückberufen worden und sehe mich genöthigt, noch heute Abend nach Florenz abzureisen, wovon ich Ew. Eminenz zu benachrichtigen mir die Ehre gebe und unterzeichne u. s. w.»

Busca setzte sein Spiel bis zum letzten Augenblick fort und antwortete: «Cardinal Busca sei weit entfernt gewesen, den Empfang von Nachrichten, wie diejenige, welche ihm der ehrenwerthe Herr Cacault eben mitgetheilt habe, zu erwarten. Seine plötzliche Abreise nach Florenz erlaube dem Cardinal Busca nicht mehr zu thun, als ihn seiner vollkommensten Achtung zu versichern.»

Zu derselben Zeit überschritt General Victor den Po bei Borgoforte an der Spitze von 4000 Mann Infanterie und vereinigte sich in Bologna mit der italienischen Division von 4000 Mann unter General Lahoz. Diese 9000 Mann waren zur Eroberung des Kirchenstaates vollkommen hinreichend.

Einige Tage später ging Napoleon nach Bologna und veröffentlichte folgendes Manifest:

«Art. 1. Der päpstliche Stuhl hat sich ausdrücklich geweigert, Artikel 8 und 9 des Waffenstillstandes auszuführen, der am 20. Juni unter der Vermittelung Spaniens in Bologna ab-

geschlossen und am 27. desselben Monats feierlich in Rom ratificirt worden ist.

«Art. 2. Die römische Regierung hat nicht aufgehört, das Volk zu bewaffnen und durch Manifeste zum Krieg aufzureizen; sie hat das Gebiet von Bologna verletzen lassen; ihre Truppen sind bis auf zehn Meilen von dieser Stadt vorgerückt und haben gedroht, sie zu besetzen.

«Art. 3. Se. Heiligkeit hat Unterhandlungen mit dem Frankreich feindseligen Hofe von Wien angeknüpft, wie aus den Briefen des Cardinal Busca und der Sendung des Bischofs Albani nach Rom hervorgeht.

«Art. 4. Se. Heiligkeit hat den Befehl über seine Truppen östreichischen Generälen und Offizieren anvertraut, die ihm der wiener Hof empfohlen und geschickt hat.

«Art. 5. Se. Heiligkeit hat sich geweigert, die amtlichen Noten zu beantworten, welche Bürger Cacault, Minister der französischen Republik, mit der Absicht, Friedensunterhandlungen zu eröffnen, an die römische Regierung gerichtet hat.

«Art. 6. Der Waffenstillstandsvertrag ist demnach vom päpstlichen Stuhl gebrochen und verletzt worden, und ich erkläre demzufolge hiermit, daß der zwischen dem römischen Hof und der französischen Republik am 20. Juni geschlossene Waffenstillstand zu Ende ist.»

Als Belegstücke zu diesem Manifest wurden Cardinal Busca's aufgefangene Briefe veröffentlicht und viele andere Urkunden hätten noch hinzugefügt werden können, aber diese Briefe enthüllten den ganzen Plan.

Cardinal Mattei hatte, nachdem er drei Monate in einem Collegium zu Brescia gewesen war, Erlaubniß zur Rückkehr nach Rom erhalten. Seine Bekanntschaft mit dem General benutzend hatte er mehrere Male an ihn geschrieben, und Letzterer machte von diesem Umstand Gebrauch, um diesem Cardinal die aufgefangenen Briefe des Cardinal Busca nach Rom zu schicken. Die Einsicht dieser Briefe erfüllte das ganze heilige Collegium mit Verwirrung und machte die Anhänger jenes Ministers gänzlich verstummen.

Am 2. Februar war das französische Hauptquartier in Imola, im Palast des Bischofs Cheramonte, später Papst Pius VII. Am

3. kam die kleine französische Armee in Castel-Bolognese an und stand jetzt der päpstlichen Armee gegenüber, die am rechten Ufer des Senio eine Stellung eingenommen hatte, um den Uebergang über den Fluß streitig zu machen. Diese Armee bestand aus 6 bis 7000 Mann regulären Truppen, oder mit der Sturmglocke zusammen berufenen Bauern, angeführt von Mönchen und von Predigern und Missionaren mit Fanatismus erfüllt. Sie hatte acht Stück Geschütze. Die französische Armee hatte einen langen Marsch gemacht und sie stellte eben ihre Vorposten aus, als der Ueberbringer einer Friedensfahne sich dem General auf eine burleske Weise vorstellte und im Namen Sr. Eminenz, des Cardinals en chef, erklärte, daß er auf die französische Armee feuern werde, wenn sie fortführe vorzurücken. Diese schreckliche Drohung veranlaßte ein herzliches Gelächter. Man gab zur Antwort, daß man nicht wünsche die französische Armee dem Feuer des Cardinals auszusetzen, und daß die Armee nur ihre Stellung für die Nacht einnehme. Cardinal Busca's Hoffnungen waren indeß erfüllt worden. Die ganze Romagna war im Aufruhr, ein heiliger Krieg war erklärt worden; die Sturmglocke hatte seit drei Tagen nicht aufgehört zu läuten, und die niedrigsten Volksklassen waren in einem Zustande des Wahnsinns. Die vierzigstündigen Gebete, Predigten auf den öffentlichen Plätzen, Ablässe und selbst Wunder waren aufgeboten worden. Hier fanden sich Märtyrer, deren Wunden geblutet hatten, dort Madonnen, welche Thränen vergossen; Alles kündigte einen Brand an, der diese schöne Provinz zu verheeren bereit war. Cardinal Busca hatte zu Cacault, dem französischen Minister, gesagt: «Wir werden eine Vendée machen aus der Romagna; wir werden eine Vendée machen aus den Hochlanden von Ligurien; wir werden eine Vendée machen aus ganz Italien.»

Folgende Proclamation wurde in Imola angeschlagen:

«Die französische Armee steht im Begriff das päpstliche Gebiet zu betreten. Sie wird den Grundsätzen getreu bleiben, welche sie ausspricht; sie wird die Religion und das Volk schützen.

«Der französische Soldat trägt in der einen Hand das Bayonnet als eine Gewähr des Sieges, in der andern den Olivenzweig als ein Symbol des Friedens und ein Pfand des Schutzes.

«Wehe Denen, welche, verführt durch Erzheuchler, auf sich

und ihre Häuser die Rache einer Armee ziehen, welche in sechs Monaten hunderttausend Mann von des Kaisers besten Truppen zu Gefangenen gemacht, vierhundert Stück Geschütz und zehn Fahnen erobert und fünf Armeen vernichtet hat.»

Um vier Uhr Morgens ging General Lannes mit der Vorhut der kleinen französischen Armee den Senio anderthalb Meilen weiter hinauf, überschritt durch Hülfe einer Furth mit Tagesanbruch den Fluß und stellte sich im Rücken der päpstlichen Truppen auf, indem er ihnen den Rückzug nach Faenza abschnitt.

General Lahoz, unterstützt von einer Batterie und von einer Linie Scharfschützen, passirte die Brücke in geschlossener Colonne. In einem Augenblick war die ganze bewaffnete Menge in Verwirrung; die Artillerie und die Bagage wurde genommen und zwischen 4 und 5000 Mann fielen. Einige wenige Mönche, hauptsächlich vom Bettelorden, blieben mit Kruzifixen in der Hand auf dem Schlachtfelde, — fast alle Linientruppen geriethen in Gefangenschaft. Dem commandirenden General gelang es zu entkommen. Die Schlacht dauerte noch keine volle Stunde und der Verlust der Franzosen war sehr gering. An demselben Tage langten sie vor Faenza an, wo die Thore verschlossen waren und die Sturmglocke läutete; die Wälle waren mit ein paar Geschützen besetzt, und das Volk forderte in seiner Wuth die Sieger durch jede mögliche Beleidigung heraus. Auf die Aufforderung, die Thore zu öffnen, erfolgte von Seiten der Stadt eine trotzige Antwort.

Es wurde daher nothwendig die Thore zu erbrechen und sich mit Gewalt Eingang zu verschaffen. «Es ist derselbe Fall wie bei Pavia!» riefen die Soldaten. — Sie forderten damit die Erlaubniß zu plündern. «Nein,» erwiderte Napoleon, «in Pavia empörte sich das Volk, nachdem es Gehorsam geschworen, und versuchte die Soldaten, die seine Gäste waren, zu ermorden. Diese Leute sind nur wahnsinnig und müssen durch Großmuth besiegt werden.» Nur in einigen Klöstern fanden Unordnungen statt. Nachdem diese interessante Stadt von den Folgen ihres eignen Wahnsinns gerettet worden, schritten die Franzosen zur Befreiung der Provinz. Agenten wurden durch das ganze Land geschickt, um das Volk aufzuklären und seine Aufregung und seinen Wahnsinn, die außerordentlich waren, zu beschwichtigen; das

wirksamste Mittel jedoch war die Freilassung der Kriegsgefangenen.

Die in der Schlacht am Senio gefangen genommenen Soldaten waren im Garten eines der Klöster in Faenza versammelt; sie waren noch nicht von ihrem ersten Schrecken wieder hergestellt und die Gefangenen, in Furcht ihr Leben zu verlieren, fielen bei der Annäherung Napoleon's auf die Knie und baten laut um Gnade. Er redete sie auf italienisch an und sagte: «Ich bin ein Freund des ganzen italienischen Volkes und vorzüglich des römischen Volkes. Ich komme zu Euch, um Euch Gutes zu thun — Ihr seid frei! Kehrt in den Schoos Eurer Familien zurück und sagt ihnen, daß die Franzosen Freunde der Religion, der Ordnung und des armen Volkes sind.» Freude trat an die Stelle der Bestürzung. — Die unglücklichen Gefangenen drückten ihre Dankbarkeit mit der ganzen Lebhaftigkeit aus, welche dem italienischen Charakter eigen ist.

Vom Garten verfügte sich Napoleon in das Refectorium, wo die Offiziere versammelt waren; ihrer waren mehrere Hundert und unter ihnen einige aus den vornehmsten Familien Roms. Er unterhielt sich mit ihnen lange Zeit, sprach mit ihnen von der Freiheit Italiens, von den Misbräuchen der päpstlichen Regierung, von Denen, welche im Widerspruche mit dem Geiste des Evangeliums handelten, und von der Thorheit, einer siegreichen und gut disciplinirten Armee, die so kriegsgewohnt war, widerstehen zu wollen. Er gab ihnen Erlaubniß, nach ihrer Heimat zurückzukehren, und verlangte alsdann für seine Großmuth nur, daß sie seine Gefühle gegen ganz Italien und hauptsächlich gegen die Römer bekannt machen sollten. Diese Gefangenen wurden zu ebenso viel Missionairen, welche sich über den ganzen Kirchenstaat verbreiteten und nicht aufhörten, die gute Behandlung, welche sie erfahren, zu rühmen. Sie nahmen Proclamationen mit, welche auf diese Weise in die entlegensten Dörfer der Apenninen gelangten. Diese Verfahrungsweise war von großem Erfolg. Die Volksstimmung erfuhr eine gänzliche Veränderung, und wie die Armee nacheinander in Forli, Casino, Rimini, Pesaro und Sinigaglia ankam, zeigte sich das Volk sehr günstig gestimmt. Es war von einem Extreme zu dem andern übergegangen und empfing jetzt mit allen Aeußerungen

der Freude dieselben Franzosen, die man sie noch vor wenigen Tagen als die Feinde ihrer Religion, ihres Eigenthums und ihrer Gesetze zu betrachten gelehrt hatte. Selbst die Mönche, mit Ausnahme der Bettelorden, überlegten, welche Interessen sie wirklich aufs Spiel setzten, und widmeten sich ernstlich der Arbeit, die Massen über die wirkliche Lage der Dinge aufzuklären. Es waren unter ihnen viele Leute von wirklichem Verdienst, welche unter den Thorheiten der Regierung seufzten.

Colli, der an der Spitze der päpstlichen Armee stand, hatte die piemontesischen Truppen bei Mondovi und Cherasco befehligt; er wußte, mit wem er es zu thun hatte, und jetzt wählte er eine vortreffliche Stellung auf den Höhen vor Ancona und bildete dort mit den 3000 Mann, die ihm noch übrig blieben, ein Lager. Aber unter verschiedenen Vorwänden zogen er und seine öſtreichischen Offiziere sich bei der Annäherung der französischen Armee nach Loretto zurück. Die Stellung der Römer war vortrefflich. General Victor sandte einen Offizier mit einer Friedensfahne ab, um sie aufzufordern, sich zu ergeben, und während die Conferenzen zu diesem Zwecke stattfanden, dehnten die französischen und italienischen Truppen ihre Linie rechts und links aus, umringten die Päpstlichen, nahmen sie, ohne einen Flintenschuß abzufeuern, gefangen und bemächtigten sich ohne Widerstand der Citadelle.

Auf dieselbe Weise wie nach der Schlacht am Senio verfuhr man hier mit den Gefangenen; sie wurden nach Hause geschickt, wohlversehen mit Proclamationen, und bildeten eine Schar neuer Emissaire, welche der Armee vorausgingen. Ancona ist der einzige Hafen am adriatischen Meere, zwischen Venedig und Brindisi, welcher am äußersten Ende des östlichsten Punktes von Italien liegt; aber es war damals in so vernachlässigtem Zustande, daß nicht einmal Fregatten in den Hafen konnten. Bei dieser Gelegenheit bemerkte Napoleon, was geschehen mußte, um den Platz zu befestigen und den Hafen zu verbessern. Während des Bestehens des Königreichs Italien wurden bedeutende Arbeiten in Ancona ausgeführt; und jetzt können Schiffe jeder Größe, selbst Dreidecker, sicher in den Hafen einlaufen. Die Juden, welche sehr zahlreich in Ancona waren, sowie auch die Mahommedaner aus Albanien und Griechen-

land waren von Alters her erniedrigenden Beschränkungen unterworfen, wie sie nur für ein barbarisches Zeitalter passen. Eine der ersten Handlungen des Kaisers war, ihre Ketten zu lösen und sie frei zu machen. Trotz der Gegenwart der Armee eilte aber das Volk in Scharen herbei, um sich einer Madonna, welche Thränen vergoß, zu Füßen zu werfen. Einige einsichtige Bürger benachrichtigten den General von diesem Thun und Monge wurde hingeschickt. Er berichtete, daß die Madonna in Wahrheit weine. Das Kapitel erhielt Befehl, sie nach dem Hauptquartier zu bringen, und man entdeckte, daß das Ganze eine optische Täuschung war, sehr geschickt vermittelst eines Spiegels bewerkstelligt. Am nächsten Tage wurde die Madonna wieder in der Kirche aufgestellt, aber ohne den Spiegel, sie weinte nicht mehr. Ein Kaplan, der sich dieses Betrugs schuldig gemacht hatte, wurde verhaftet. Die Sache wurde als eine Beleidigung gegen die Armee und als ein Mittel, die Religion verächtlich zu machen, angesehen.

Am 10. lagerte die Armee bei der Kirche Unserer lieben Frau von Loretto. Hier ist ein Bischofssitz und ein reiches Kloster. Die Kirche und die Gebäude sind prachtvoll. Es befinden sich hier große und schön meublirte Zimmer für die Schätze der Madonna und zu Wohnungen der Geistlichkeit des Kapitels und der Wallfahrer. In der Kirche ist die Casa santa, oder die Wohnung der Jungfrau in Nazareth, wo der Engel Gabriel zu ihr kam. Diese Wohnung besteht aus einem kleinen Hause, 15 — 18 Ellen im Viereck, in dem die Madonna unter einem Baldachin sitzt. Die Legende erzählt, daß Engel sie von Nazareth nach Dalmatien getragen hätten, als die Ungläubigen Syrien überschwemmten, und von da über das adriatische Meer nach den Hügeln von Loretto. Die Kapelle der Jungfrau wird von Wallfahrern aus allen Theilen der Christenheit besucht. Geschenke aus verschiedenen Ländern, aus Diamanten und allen Arten kostbarer Metalle bestehend, bildeten ihren Schatz, der sich auf mehrere Millionen belief. Kaum hatte der römische Hof die Annäherung der französischen Armee erfahren, so ließ er alle Schätze in Loretto einpacken und in Sicherheit bringen; dennoch fand sich noch über eine Million in Gold und Silber vor; die Madonna wurde nach Paris gebracht und in der National-

bibliothek niedergelegt, wo sie mehrere Jahre lang zu sehen war. Es war eine Statue, die sehr roh geschnitzt war, ein Beweis ihres Alterthums. Beim Abschluß des Concordats gab der erste Consul dem Papst diese Reliquie zurück, und sie hat seitdem ihren alten Platz in der Casa santa wieder bekommen.

Mehrere tausend französische Priester, welche ihr Vaterland verlassen hatten, hielten sich in Italien auf und in dem Maße, wie die französische Armee in der Halbinsel vorrückte, strömten sie nach Rom zurück. Sobald jedoch die Armee die päpstlichen Staaten betrat, bot sich ihnen keine Möglichkeit des Rückzugs oder der Zuflucht mehr. Einige der Furchtsameren waren noch zu guter Zeit über die Etsch gegangen und nach Deutschland zurückgekehrt, denn Neapel hatte sich geweigert, sie aufzunehmen. Die Vorsteher der verschiedenen Klöster, deren Mittel sie sehr stark in Anspruch nahmen, benutzten den Vorwand, der sich ihnen durch die Ankunft der französischen Armee darbot, und stellten sich, als besorgten sie, die Anwesenheit der französischen Priester werde die Rache des Siegers auf ihre Klöster bringen, und vertrieben diese Unglücklichen. Napoleon erließ eine Verordnung und machte sie durch Proclamation bekannt, in welcher er die Befürchtungen der französischen Priester beschwichtigte und den Klöstern, Bischöfen und Kapiteln befahl, sie aufzunehmen und sie mit allem zu ihrem Lebensunterhalt und anständigen Auskommen Nothwendigen zu versehen. Er machte es ihnen zur Pflicht, diese Priester als Freunde und Landsleute zu betrachten, und befahl ihnen, sie als solche zu empfangen und zu behandeln. Die ganze Armee wurde von denselben Gefühlen belebt, und dies veranlaßte sehr viele rührende Scenen; viele Soldaten erkannten ihre eigenen Pastoren und diese unglücklichen Greise, die viele hundert Meilen von ihrem Vaterlande in Verbannung lebten, erhielten zum ersten Male Beweise der Achtung und Liebe von ihren Landsleuten, die sie bis dahin als Feinde und Verbrecher behandelt hatten.

Die Nachricht von diesem Verfahren verbreitete sich durch die ganze Christenheit und namentlich in Frankreich. Einige Tadler sprachen ungünstig über diese Politik, aber ihre Ansichten wurden durch die allgemeine Billigung und hauptsächlich durch die des Directoriums unterdrückt.

Unterdessen herrschte Bestürzung im Vatican, eine Unglücksnachricht jagte die andere. Die Regierung erfuhr zuerst, daß die päpstliche Armee, auf welche sie so großes Vertrauen gesetzt hatte, vollkommen vernichtet worden war, ohne den geringsten Widerstand gezeigt zu haben. Die Couriere, die später ankamen und Nachricht von der Ankunft der Franzosen in den verschiedenen Städten brachten, machten sie mit der vollständigen Veränderung der Volksstimmung bekannt und sagten ihr, daß Gefühle der Freundschaft und ein Verlangen nach Freiheit an die Stelle des Hasses und des Fanatismus getreten sei. Busca sah bald ein, daß eine Vendée sich nicht nach Belieben machen läßt und daß, wenn außerordentliche Umstände sie ins Dasein rufen, nur schwere Fehlgriffe ihr Bestand und Dauer geben können. Es wurde bald bekannt, daß die französische Armee von Ancona, Loretto und Macerata Besitz genommen hatte und daß die Vorhut schon auf dem Kamme der Apenninen stand. «Die Franzosen marschiren nicht», sagten die Prälaten, «sie rennen!»

Unterdeß hatten die gefangenen Offiziere und Soldaten, die von Faenza und Ancona nach Hause geschickt worden waren, die Gefühle des Vertrauens, welches sie selbst erfüllte, durch die ganze Stadt Rom verbreitet. Die Freisinnigen faßten Muth und zeigten sich offen in der Stadt selbst. Die Mitglieder des heiligen Collegiums, von jeder Hoffnung verlassen, fingen an, an ihre eigene Sicherheit zu denken. Alle Vorbereitungen zu ihrer Abreise nach Neapel waren getroffen. Die Wagen des Hofes standen bereit, als der General der Camaldulenser im Vatican anlangte und sich dem heiligen Vater zu Füßen warf. Bei seiner Durchreise durch Cesena hatte Napoleon ihn erkannt und, da er wußte, welches Vertrauen Pius VI. auf diesen Mönch setzte, ihm den Auftrag gegeben, Sr. Heiligkeit zu versichern, daß sein Leben nicht in Gefahr sei, daß der französische General sein Amt und seine Person achten wolle, daß er in Rom bleiben könne und daß er nur sein Cabinet zu ändern und Bevollmächtigte nach Tolentino zu schicken brauche, um einen Definitivfrieden mit der Republik abzuschließen und zu unterzeichnen. Der General der Camaldulenser vollzog seine Sendung mit Erfolg; der Papst faßte Vertrauen, entließ den lächerlichen Busca und

ernannte zum ersten Minister Doria, der wegen der einsichtsvollen Mäßigung seiner Meinungen wohlbekannt war. Er gab auch sein Vorhaben, von Rom abzureisen, auf und ernannte Bevollmächtigte, um einen Definitivfrieden abzuschließen und zu unterzeichnen.

Die Instructionen des Directoriums wollten von Unterhandlungen mit Rom nichts wissen. Die Mitglieder desselben waren der Meinung, daß die Zeit gekommen sei, der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende zu machen und ihm jede fernere Möglichkeit, Frankreich zu beunruhigen, zu rauben; daß es unmöglich sei, eine Gelegenheit zu finden, wo der päpstliche Hof sich offenbarer im Unrecht befände, und daß es nichts als Thorheit sei, an einen aufrichtigen Frieden mit einer Regierung von Theologen zu denken, die so hartnäckige Feinde der Principien waren, welche den neuen Republiken ihr Entstehen gegeben. Allerdings schien die weltliche Macht des Papstes unverträglich mit dem Gedeihen Italiens zu sein. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß weder Mäßigung noch Treue von diesem Hofe zu erwarten sei; aber Napoleon war der Meinung, daß er weder Rom revolutioniren, noch sein Gebiet mit der transpadanischen Republik vereinigen könne, ohne nach Neapel zu ziehn, um diesen Thron zu stürzen. In Neapel war die liberale Partei zahlreich genug, um den Hof ernstlich zu beunruhigen, aber zu schwach, der französischen Armee eine Stütze zu geben, oder wirksamen Beistand zu leisten. Der Hof von Neapel fühlte, daß eine Revolution in Rom nur seinen eigenen Sturz vorher verkündigen werde. Aber zu einem Feldzuge gegen Neapel war eine Armee von mindestens 25,000 Mann nothwendig, und die Verwendung einer so großen Streitmacht in jener Richtung vertrug sich nicht mit dem großen Plane, die Bedingungen des Friedens unter den Mauern von Wien vorzuschreiben.

Die Vorhut der französischen Armee hatte die Apenninen überschritten. Sie befand sich drei Märsche von Rom, und am 13. Februar war ihr Hauptquartier in Tolentino. Cardinal Mattei, Monsignore Galeppi, der Herzog von Braschi und der Marquis Massini, des Papstes bevollmächtigte Minister, trafen daselbst am 14. ein; Monsignore Galeppi leitete die Verhandlungen. Dieser Prälat war mit einem großen Ideenreichthum

ausgestattet und im homiletischen Wissen tief erfahren, aber der päpstliche Hof hatte Unrecht und verdiente bestraft zu werden. Dies konnte nur durch Abtretung der eroberten Provinzen, oder durch Contributionen, die ihrem Werthe entsprachen, geschehen.

Die drei Legationen, das Herzogthum Urbino, die Mark Ancona und die Districte Macerata und Perugia waren erobert. Da die Grundlagen auf diese Weise abgemacht waren, so brauchte man zum Abschluß des Friedens nur eine fünftägige Verhandlung. Galeppi, der sehr viel von dem gänzlichen Ruin der päpstlichen Finanzen gesprochen hatte, fand Mittel, mit denen er Ersatz für die eroberten Provinzen leistete, oder wenigstens die Zahl derjenigen, welche der Papst abtreten sollte, verminderte. Der Vertrag wurde in dem Kloster unterzeichnet, in welchem sich das Hauptquartier der französischen Armee befand.

Der Vertrag wurde unter folgenden Bedingungen und in nachstehender Form abgeschlossen:

«General Bonaparte, Obergeneral der italienischen Armee, und Bürger Cacault, Agent der französischen Republik in Italien, Bevollmächtigter des executiven Directoriums, und Se. Eminenz Cardinal Mattei, Monsignore Galeppi, der Herzog von Braschi und der Marquis Massini, Bevollmächtigte Se. Heiligkeit, sind über folgende Bedingungen übereingekommen:

«Art. 1. Es soll Friede, Freundschaft und gutes Einverständniß zwischen der französischen Republik und Papst Pius VI. bestehen.

«Art. 2. Der Papst widerruft jede Verbindung, jede Beistimmung und jeden Beitritt, sowohl offen als im Geheimen zu der gegen die französische Republik Krieg führenden Coalition, jedes Bündniß, sei es zum Schutz oder zum Trutz, mit allen Mächten oder Staaten, wie sie immer heißen mögen. Während der Dauer des gegenwärtigen Krieges, so wie in allen späteren verpflichtet er sich, keiner im Krieg gegen die französische Republik begriffenen Macht Unterstützung von irgend einer Art oder unter irgend einer Benennung zu leisten, sei es in Mannschaft, in Schiffen, in Kriegsvorräthen, in Proviant oder in Geld.

«Art. 3. Binnen fünf Tagen nach der Bestätigung des

gegenwärtigen Vertrages verpflichtet sich Se. Heiligkeit, alle neuerlich ausgehobenen Truppen zu entlassen und nur diejenigen Regimenter zu behalten, welche vor dem in Bologna unterzeichneten Waffenstillstand vorhanden waren.

«Art. 4. Keinen Kriegsschiffen oder Kapern, welche den mit der französischen Republik in Krieg begriffenen Mächten gehören, soll der Zutritt in den Hafen und auf die Rheden des Kirchenstaats gestattet sein, und noch vielweniger dürfen sie in diesen Häfen und auf diesen Rheden sich aufhalten.

«Art. 5. Die französische Republik soll wie vor dem Kriege fortfahren, alle die Rechte und Privilegien zu genießen, welche Frankreich in Rom besaß, und soll in jeder Hinsicht auf gleichem Fuße mit den am meisten begünstigten Nationen behandelt werden und hauptsächlich in Bezug auf ihren Gesandten oder ihren Minister, ihre Consuln und Viceconsuln.

«Art. 6. Der Papst entsagt vollständig und ausdrücklich allen Rechten oder Ansprüchen auf oder an die Stadt und Gebiete von Avignon, die Grafschaft Venaissin und ihre Dependentien und überträgt und tritt gedachte Rechte an die französische Republik ab.

«Art. 7. Der Papst entsagt ebenfalls allen seinen Rechten auf die unter dem Namen der Legationen Bologna, Ferrara und der Romagna begriffenen Landstriche und tritt sie der französischen Republik ab; der katholischen Religion in den gedachten Legationen soll kein Nachtheil geschehen.

«Art. 8. Die Stadt, die Citadelle und die Dörfer, welche das Gebiet der Stadt Ancona bilden, sollen bis zum Abschluß des Continentalfriedens im Besitz der französischen Republik bleiben.

«Art. 9. Der Papst verpflichtet sich und seine Nachfolger, keiner Person einen Anspruch oder ein Recht auf die Herrschaften zu übertragen, welche zu den durch diesen Vertrag der französischen Republik abgetretenen Gebieten gehören.

«Art. 10. Seine Heiligkeit verspricht in Foligno an den Zahlmeister der französischen Armee am 15. Ventose dieses Jahres (5. März 1797) die Summe von 15 Millionen Livres auszahlen und übergeben zu lassen — zehn Millionen in baarem Gelde und fünf Millionen in Diamanten und anderm Werthe

— außer den 16 Millionen, welche nach dem Artikel 9. des in Bologna unterzeichneten und von Sr. Heiligkeit am 27. Juni ratificirten Waffenstillstandes bleiben.

«Art. 11. Um den durch den Waffenstillstand von Bologna übernommenen Verpflichtungen vollkommen zu genügen, macht sich Se. Heiligkeit verbindlich, achthundert Cavaleriepferde, achthundert Zugpferde mit ihren Geschirren, Büffel, Ochsen und andere Gegenstände zu liefern, welche im Kirchenstaate erzeugt sind.

«Art. 12. Außer der in den vorstehenden Artikeln erwähnten Summe verspricht der Papst der französischen Republik in baarem Gelde, Diamanten oder andern kostbaren Gegenständen die Summe von 15 Millionen französischen Livres Tournois *) und davon 10 Millionen im Laufe des nächsten April zu zahlen.

«Art. 13. Art. 8 des in Bologna unterzeichneten Waffenstillstandvertrages, bezüglich auf Manuscripte und Kunstgegenstände, soll unverkürzt und so schnell als möglich ausgeführt werden.

«Art. 14. Die französische Armee wird Umbrien, Perugia und Camerino räumen, sobald Art. 10 des gegenwärtigen Vertrags ausgeführt und erfüllt ist.

«Art. 15. Die französische Armee wird die Provinzen Macerata, mit Ausnahme von Ancona, Fermo und des Gebiets dieser Städte räumen, sobald die ersten fünf Millionen der in Art. 12 des gegenwärtigen Vertrags erwähnten Summe bezahlt und übergeben worden sind.

«Art. 16. Die französische Armee wird das Gebiet der Stadt Fano und des Herzogthums Urbino räumen, sobald die zweiten fünf Millionen der in Art. 12 des gegenwärtigen Vertrags erwähnten Summe bezahlt und übergeben und Art. 3, 10, 11 und 12 vollständig ausgeführt sind.

«Die letzten fünf Millionen der in Art. 12 stipulirten

---

*) Der französische Livre Tournois ist so viel als ein französischer Franc.

Summe müssen spätestens im Laufe des nächsten Monats April bezahlt werden.

«Art. 17. Die französische Republik tritt dem Papst alle ihre Rechte über die verschiedenen religiösen Stiftungen in den Städten Rom und Loretto ab; und der Papst tritt an die französische Republik alle dem päpstlichen Stuhl in den drei Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna gehörigen Allodialbesitzungen und hauptsächlich den District von Mezzola und seine Dependentien ab; im Fall des Verkaufs jedoch reservirt sich der Papst ein Drittel der Summe, welche durch diesen Verkauf erlangt wird, um in seine permanenten Fonds gezahlt zu werden.

«Art. 18. Se. Heiligkeit wird durch seinen Minister in Paris den an dem Legationssecretair Basseville begangenen Meuchelmord öffentlich desavouiren lassen.

«Im Laufe dieses Jahres wird von seiner Heiligkeit die Summe von 30,000 Livres bezahlt, um unter Diejenigen, welche unter diesem Verbrechen gelitten haben, vertheilt zu werden.

«Art 19. Se. Heiligkeit verpflichtet sich, alle Personen frei zu geben, welche wegen ihrer politischen Meinungen in Haft sind.

«Art. 20. Der Obergeneral setzt alle Kriegsgefangene, die er der päpstlichen Armee abgenommen hat, in Freiheit und giebt ihnen Mittel nach ihrer Heimat zurückzukehren, sobald die Ratification dieses Vertrages in seinen Händen ist.

«Art. 21. In Erwartung der Unterhandlungen zu einem Handelsvertrag zwischen der französischen Republik und dem Papst soll der Handel der Republik auf gleichen Fuß mit dem Handel der am meisten begünstigten Nationen gestellt werden.

«Art. 22. Gemäß des Artikels 6 des am 27. Floréal im Jahr III. im Haag abgeschlossenen Vertrags sollen die Bedingungen des jetzt zwischen der französischen Republik und Sr. Heiligkeit abgeschlossenen Friedens auch für die batavische Republik Gültigkeit haben.

«Art. 23. Die französische Post soll in Rom auf demselben Fuße, wie sie früher bestand, wieder errichtet werden.

«Art. 24. Die in Rom für alle Franzosen begründete Kunstschule soll wieder errichtet und wie vor dem Kriege geleitet werden; der der Republik gehörige Palast, in dem sich diese Schule befand, soll ohne Beschädigung zurückgegeben werden.

«Art. 25. Alle Artikel, Clauseln und Bedingungen des gegenwärtigen Vertrags sollen für Se. Heiligkeit Papst Pius VI. und alle seine Nachfolger verbindlich bleiben.

«Art. 26. Der gegenwärtige Vertrag soll mit dem möglichst geringen Verzug ratificirt werden.

«Geschehen und unterzeichnet im Hauptquartier von Tolentino von den unten genannten Bevollmächtigten; am 1. Ventose des V. Jahres der Einzigen und Untheilbaren französischen Republik (19. Februar 1797).

(Unterschriften)

«Bonaparte, Cacault,
Cardinal Mattei, L. Galeppi,
L. Duca Braschi-Onesti,
Camillo Marchese Massini.»

Lange Zeit bestand Napoleon darauf, daß sich der römische Hof verpflichte, die Inquisition aufzuheben. Man wandte ihm ein, daß die Inquisition nicht mehr Das sei, was sie früher gewesen; daß sie jetzt mehr ein Polizeigericht, als eine Aufsichtsbehörde über religiöse Meinungen sei, und daß Auto da fé's nicht mehr vorkämen. Er würdigte diese Gründe nach ihrem wahren Gehalte und stand von diesem Artikel aus Gefälligkeit für den Papst ab, der über das Anliegen tief bekümmert war und seine Ansichten darüber in seiner Privatcorrespondenz darlegte. Er begnügte sich mit der Abtretung der Legationen Ferrara, Bologna und Romagna und der Besetzung Anconas durch eine Garnison: diese Handlungsweise war ein Ausfluß desselben Princips, welches ihn bewogen hatte die weltliche Herrschaft des Papstes zu achten. Wenn er den Wünschen der Patrioten der transpadanischen Republik gemäß das Gebiet dieses neuen Staates durch Hinzufügung des Herzogthums Urbino und der Provinzen Ferrara und Macerata vergrößert und seine Grenzen bis Otranto und die Apenninen ausgedehnt hätte, so stieß er an das König-

reich Neapel. Alsdann war ein Krieg mit diesem Hofe die unfehlbare Folge, und dieser Krieg kam zum Ausbruch, mochte es Frankreich und der Hof von Neapel wollen oder nicht.

So große Wichtigkeit legte dieser Hof den Bedingungen dieses Vertrages bei, daß sein Minister, Fürst Pignatelli, dem französischen Hauptquartier folgte; ein schlagender Beweis seiner Besorgnisse. Es fehlte diesem Fürsten weder an Einsicht nach an Thätigkeit; aber er gebrauchte selbst die niedrigsten Mittel, um sich gut zu unterrichten. Viele Male, aber hauptsächlich in Loretto und während der Unterhandlungen in Tolentino, fand man ihn an den Thüren lauschend, wodurch er sich der Demüthigung aussetzte, von den Thürstehern weggejagt zu werden. Der Friede machte dem Vorrücken der französischen Truppen ein Ende.

Nach der Unterzeichnung des Vertrags vertraute der Obergeneral dem General Victor die Aufsicht über seine Ausführungen an, schickte seinen Adjutanten Janot mit einem ehrerbietigen Briefe an den Papst nach Rom und reiste nach Mantua.

Dieser Brief und die Antwort des Papstes, welche beide veröffentlicht wurden, standen im starken Gegensatze zu der Sprache, von der man damals gewöhnlich Gebrauch machte, und diese Eigenthümlichkeit wurde bemerkt.

Mantua war jetzt seit einem Monat im Besitz der Republik; die Spitäler waren noch mit Oestreichern angefüllt. Napoleon verfügte sich nach dem herzoglichen Palast und blieb dort mehrere Tage. Man hatte in der Stadt eine große Anzahl schöner Gemälde gefunden, die er dem pariser Nationalmuseum senden ließ. Titian's prachtvolle Frescogemälde, den Kampf der Titanen darstellend, die Bewunderung aller Kenner, befanden sich im Palaste di T.

Die Commission der Künstler legte verschiedene Pläne vor, um sie abzunehmen und nach Paris zu schaffen, aber man lief dabei große Gefahr, diese Meisterwerke zu verlieren und zu zerstören. Napoleon ließ ein Ingenieurarsenal errichten und befahl dem Ingenieurgeneral Chasseloup seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Befestigungen zu verwenden; die schwache Seite derselben war damals die von La Pradella und

Pietolli. Von diesem Augenblicke an wendeten sich alle seine Bestrebungen auf die Förderung und Befestigung seiner neuen Schöpfungen. Nachdem er Befehle hinsichtlich Mantuas gegeben hatte, reiste er nach Mailand, dem Mittelpunkt der Verwaltung und der italienischen Politik. Die öffentliche Meinung hatte mittlerweile große Fortschritte gemacht.

Leoben.

Die Nachrichten von den Schlachten am Tagliamento und bei Tarvis, von dem Gefecht von Görz und dem Einzuge der Franzosen in Klagenfurt und Laibach verursachten in Wien allgemeine Bestürzung. Die Hauptstadt war bedroht und von allen Mitteln einer wirksamen Vertheidigung entblößt; Jedermann schaffte seine besten Habseligkeiten fort und brachte die wichtigsten Papiere in Sicherheit. Die Donau war mit Booten bedeckt, welche die Habe der Wiener nach Ungarn brachten, wohin auch die jungen Erzherzöge und Erzherzoginnen geschickt wurden. Unter den Letztern war die Erzherzogin Marie Louise, damals ungefähr $5^1/_2$ Jahr alt, welche später Kaiserin der Franzosen wurde.

Die Unzufriedenheit war allgemein. — «Ehe vierzehn Tage vergehen, sagten die Wiener, werden die Franzosen vor unsern Thoren stehen, das Ministerium denkt nicht daran, Frieden zu machen, und uns fehlen alle Mittel dieser schrecklichen italienischen Armee zu widerstehen!»

Die Armeen des Rheins und der Mosel und der Sambre und Maas sollten den Feldzug beginnen und den Rhein an demselben Tage überschreiten, wo die italienische Armee über die Piave ging, und so schnell in Deutschland eindringen. Als Napoleon über die Schlacht am Tagliamento Bericht erstattete, kündigte er zugleich an, daß er willens sei, in wenigen Tagen die Julischen Alpen zu überschreiten und in das Herz Deutschlands einzudringen; daß er zwischen den 1. und 10. April in Klagenfurt, der Hauptstadt von Kärnten, 60 Meilen von Wien, zu sein gedenke, und daß es daher von großer Wichtigkeit

sei, die Rheinarmee in Bewegung zu setzen und ihr ihre Marschlinie vorzuschreiben. Die Regierung antwortete ihm am 23. März, beglückwünschte ihn über seinen Sieg am Tagliamento, entschuldigte sich, daß die Rheinarmeen den Feldzug noch nicht eröffnet hätten, und versicherte ihm, daß sie ohne Verzug in Bewegung gesetzt werden sollten. Vier Tage später aber, am 26. März, schrieb ihm die Regierung von neuem, daß Moreau's Armee den Feldzug nicht beginnen könne, weil sie keine Boote habe, um über den Rhein zu setzen und daß daher die italienische Armee nicht auf die Mitwirkung der deutschen Armeen rechnen könne, sondern auf sich allein rechnen müsse. Diese Depesche, welche am 31. März in Klagenfurt ankam, gab zu manchen Vermuthungen Anlaß. Fürchtete das Directorium, daß diese drei Armeen, welche die ganzen Streitkräfte der Republik bildeten, wenn sie unter den Befehl eines einzigen Generals kämen, zu mächtig werden würden? Hatten die Niederlagen, welche die Armeen im vorigen Jahre erlitten, das Directorium furchtsam gemacht? oder mußte man diesen thörichten Entschluß einem Mangel an Entschlossenheit und Muth bei den Generalen zuschreiben? Unmöglich konnte die Regierung wünschen, die Armee zu vernichten oder aufzuopfern, wie sie im Juni 1796 gewollt hatte, als sie befahl, daß die eine Hälfte der Truppen gegen Neapel marschiren sollte. Ohne die Mitwirkung dieser beiden Armeen konnte Napoleon sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln in Wien einzuziehen, denn er hatte nicht Reiterei genug, um durch das Donauthal marschiren zu können, obgleich er den Gipfel des Sömmering, ohne vernichtet zu werden, erreichen konnte. In dieser Lage hielt er es für das Beste Frieden zu schließen, der in Frankreich allgemein gewünscht wurde.

Am 31. März, zwölf Stunden nach Empfang der Depesche des Directoriums, schrieb er an den Erzherzog Karl folgenden Brief:

«Mein Herr, tapfere Soldaten führen Krieg und wünschen «den Frieden! Hat nicht schon der gegenwärtige Krieg sechs Jahre «gedauert? Haben wir nicht genug Menschen getödtet und nicht «genug Leiden über die unglückliche Menschheit verhängt? Ihre «Klagen ertönen von allen Seiten. Europa, welches die Waffen «gegen die französische Republik ergriffen hatte, hat sie jetzt nie-

«dergelegt. Ihre Nation allein steht noch gerüstet, und Blut soll «noch reichlicher fließen als je vorher. Dieser sechste Feldzug be«ginnt mit traurigen Vorzeichen. Was immer sein Ausgang sein «möge, wir werden auf beiden Seiten Tausende von Menschen «vernichten und endlich uns genöthigt sehen, zu einer Verständi«gung zu kommen, weil Alles seine Grenzen hat, selbst die blu«tigsten Leidenschaften.

«Das executive Directorium der Republik hat bereits Se. «Majestät den Kaiser von seinem Wunsche benachrichtigt, einem «den Völkern beider Staaten so verderblichen Kriege ein Ende «zu machen. Die Intervention des Cabinets von St. James ver«hinderte die Ausführung dieses Wunsches. Ist keine Hoffnung «vorhanden zu einer Verständigung zu kommen; müssen wir «für die Interessen und Leidenschaften einer Nation, der die «Leiden des Krieges fern bleiben, fortfahren uns zu morden? «Sie, mein Herr, der Sie durch Ihre Geburt dem Throne so «nahe stehen, Sie, der Sie der Oberbefehlshaber sind und hoch «über jenen niedrigen Leidenschaften stehen, welche Regierungen «und Minister so oft erfüllen, sind Sie gewillt, den Titel eines «Wohlthäters der Menschheit zu verdienen und der wahre Be«freier Deutschlands zu werden?

«Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich damit sagen will, «es sei nicht möglich, das Vaterland durch Waffengewalt zu be«freien; aber auch wenn die Würfel des Krieges zu Ihren Gun«sten fallen, wird Deutschland nicht weniger verwüstet werden. «Was mich betrifft, mein Herr, so werde ich, wenn das Aner«bieten, welches ich Ihnen jetzt mache, auch nur einem einzigen «Menschen das Leben rettet, stolzer auf die Bürgerkrone sein, «die ich alsdann verdiene, als auf den traurigen Ruhm, welcher «der Lohn kriegerischer Erfolge ist.»

Am 2. April antwortete der Erzherzog durch folgenden Brief:

«Gewiß, General, wünsche auch ich, während ich Krieg führe «und dem Ruf der Ehre und der Pflicht gehorche, den Frieden «zum Besten des Volkes und im Interesse der Menschheit so sehr «wie Sie. Da es jedoch bei der Stellung, die ich einnehme, nicht «in meiner Macht steht, über die Zwistigkeiten Krieg führender «Nationen zu verhandeln oder sie zu beendigen, und da mir Se.

«Majestät keine Vollmacht zu unterhandeln anvertraut hat, so «werden Sie einsehen, daß ich mich nicht in Unterhandlungen zu «diesem Zweck einlassen kann und daß ich erst Verhaltungsbefehle «über einen Punkt von so hoher Wichtigkeit, über den ich nicht «vollkommen freie Verfügung habe, abwarten muß.

«Wie auch die künftigen Wechselfälle des Krieges oder die «Hoffnungen des Friedens ausfallen mögen, ich bitte Sie, Ge«neral, meiner ausgezeichneten Hochachtung versichert zu sein.»

Zur Unterstützung dieser Anerbietungen zu unterhandeln war es nothwendig vorzurücken und sich Wien zu nähern.

Die Vorhut hielt damals St. Veit besetzt und das Hauptquartier war in Klagenfurt. Am 1. April mit Tagesanbruch rückte Massena gegen Friesach vor; vor dem Schlosse fand er die feindliche Nachhut zum Schutz bedeutender Magazine aufgestellt, welche der Erzherzog dort hatte errichten lassen. Er griff schnell an, drang in Friesach in bunten Haufen mit den feindlichen Truppen ein, bemächtigte sich sämmtlicher Magazine und setzte die Verfolgung bis Neumarkt fort. In der Nähe dieser Stadt stieß er auf den Erzherzog mit vier eben vom Rhein angekommenen Divisionen, der des Prinzen von Oranien und zweier anderer Generale, sowie mit der Grenadierreserve, welche den Durchgang durch die Päsſe zwischen Neumarkt streitig machen wollte. Der Obergeneral befahl Massena sogleich seine ganze Division links der Straße zu sammeln. Guieur's Division stellte er auf die Höhen zur Rechten und die Division Serrurier in Reserve. Um drei Uhr Nachmittags griff das zweite leichte Infanterie-Regiment, welches zu Massena's Division gehörte, des Feindes erste Linie an und bedeckte sich mit Ruhm. Dieses Regiment war eben vom Rhein angekommen und die Soldaten, auf die Truppen der deutschen Fürsten anspielend, die man nicht für gut hielt, nannten es das Contingent. Die Soldaten des zweiten Regiments, gereizt durch diesen Spott, forderten die alten Soldaten der italienischen Armee auf, so weit und so schnell als sie vorzudringen; sie thaten Wunder der Tapferkeit. Erzherzog Karl war in Person da, aber umsonst; er wurde aus allen seinen Stellungen vertrieben und verlor 3000 Mann.

Die französischen Truppen erreichten in der Nacht Neumarkt zugleich mit den Oestreichern, machten 12,000 Gefangene und

eroberten sechs Stück Geschütz und fünf Fahnen. Von hier war es noch vier Meilen bis Scheifling, wo die dritte Querstraße ausmündet. Der östreichische General, unfähig den Marsch des Siegers länger aufzuhalten, nahm zu einer Kriegslist seine Zuflucht, um 24 Stunden zu gewinnen und General Kerpen Zeit zu geben, sich vor Scheifling aufzustellen. Er trug auf einen Waffenstillstand an, um, wie er sagte, den am 31. März geschriebenen Brief in Betracht nehmen zu können. Berthier antwortete, daß man zu gleicher Zeit unterhandeln und fechten könne, daß man sich aber auf einen Waffenstillstand nicht eher einlassen werde, als bis die Franzosen in Wien wären, außer um über einen Definitivfrieden zu unterhandeln.

Mit Tagesanbruch rückte die französische Vorhut längs der Mur vor. Starke Streifpartien wurden bis Murau vorgeschickt, um das Corps des General Kerpen zu recognosciren. Napoleon begab sich selbst dorthin, aber dieser General hatte sich zurückgezogen. Nur General Sporck, welcher seine Nachhut befehligte, wurde leicht verwundet. Das französische Hauptquartier blieb den 4. und 5. in Scheifling, einem Schlosse an der Mur.

Der Weg von Scheifling nach Knittelfeld läuft an der Mur hin und bildet mehrere enge Päße. Auf jedem Schritte zeigen sich vortheilhafte Positionen, in denen die französische Armee hätte aufgehalten werden können. Es war für den Erzherzog eine Sache größter Wichtigkeit, ein paar Tage zu gewinnen, damit man in Wien zur Besinnung komme und dann die Truppen, welche vom Rhein herbeieilten, anlangen und die Hauptstadt decken könnten. Dieselben Gründe schrieben der französischen Armee vor, nicht einen Augenblick in der Beschleunigung ihres Marsches zu verlieren. Am 3. bestand die Vorhut ein sehr heftiges Gefecht im Passe von Unzmarkt, warf den Feind trotz seiner Mehrzahl, trieb ihn mit dem Bayonnet aus allen Stellungen und drang in Knittelfeld ein. Der Verlust der Oestreicher war beträchtlich — 1500 Gefangene und vier Stück Kanonen. Oberst Carrère, ein verdienter Offizier, welcher die Artillerie der Vorhut befehligte, fiel und wurde sehr bedauert. Er war ein vortrefflicher Offizier im Felde, und eine der venetianischen Fregatten wurde ihm zu Ehren mit seinem Namen belegt. Dies Schiff war unter denjenigen, auf welchen Napoleon aus Aegypten zu-

rückkehrte und in Frejus landete. Am 6. April befand sich das Hauptquartier in Judenburg, der Hauptstadt einer der Kreise Kärntens.

Nach dem Gefechte bei Unzmarkt stieß die Armee auf keinen Widerstand weiter, und die Vorhut erreichte am 7. Leoben. Hier fanden sich der Generallieutenant Bellegarde, der Chef von des Erzherzogs Karl Generalstab, und General Meerfeld ein und übergaben nach einer Conferenz mit dem Obergeneral diesem folgende Note:

«General, Sr. Majestät dem Kaiser und König liegt nichts «mehr am Herzen als die Ruhe Europas zu sichern und einen «Krieg, der beide Nationen unglücklich macht, zu beendigen. In «Folge des Anerbietens, das Sie in Ihrem Brief an Se. kaiser-«liche Hoheit den Erzherzog Karl gemacht haben, hat der Kaiser «uns an Sie abgeschickt, um zu einer Verständigung über diese «höchst wichtige Sache zu kommen. Nach der Unterredung, die «wir eben mit Ihnen gehabt haben, und überzeugt von der Auf-«richtigkeit und der Absicht der beiden Mächte, diesem unheilvol-«len Kriege ein Ende zu machen, verlangt Se. kaiserliche Hoheit «einen Waffenstillstand von zehn Tagen, um ohne weiteren Zeit-«verlust das gewünschte Ziel zu erreichen und damit alle Ver-«zögerungen und Hindernisse, welche von kriegerischen Bewegun-«gen unzertrennlich sind, entfernt werden und Alles zur Wieder-«herstellung des Friedens zwischen den beiden Mächten beitrage.»

Der französische General antwortete an demselben Tage:

«Bei der Stellung der beiden Armeen wäre ein Waffenstill-«stand entschieden gegen die Interessen der Franzosen; sollte aber «ein Waffenstillstand zu dem so sehr gewünschten und dem Volke «so nützlichen Frieden führen, so gebe ich ohne Bedauern meine «Zustimmung zu dem Vorschlag. Die französische Republik hat «Ihrer Majestät oft ihren Wunsch zu erkennen gegeben, diesem «blutigen Kampfe ein Ende zu machen; sie ist immer noch von «denselben Gefühlen erfüllt, und nach der Unterredung, die ich «die Ehre hatte, mit Ihnen zu haben, zweifle ich nicht, daß in «wenigen Tagen der Friede zwischen der französischen Republik «und Sr. Majestät wiederhergestellt sein werde.»

Der Waffenstillstand wurde abgeschlossen, und um 7 Uhr Abends ein Vertrag zu diesem Zweck unterzeichnet. Er sollte fünf

Tage dauern. Das ganze Land bis an den Sömmering war jetzt im Besitz der Franzosen. Grätz, eine der größten Städte der östreichischen Monarchie, hatte sich mit seiner Citadelle ergeben. Während des Mittagessens fragte Berthier die östreichischen Commissarien, wo sie glaubten, daß Bernadotte's Division sei. «In Laibach,» antworteten sie. «Und Joubert's Division?» «Zwischen Brixen und Mühlbach.» «Nein, antwortete er, Beide sind en échelon. Die entfernteste steht einen Tagemarsch von hier.» Diese Antwort überraschte sie sehr. Am 9., wo das Hauptquartier noch in Leoben war, drang die Vorhut gegen Bruck vor und sendete Abtheilungen bis zum Sömmering. Der Generaladjutant Leclerc wurde nach Paris geschickt, um der Regierung den Waffenstillstandsvertrag zu überbringen. Dieser General war ein ausgezeichneter Offizier, unerschrocken auf dem Schlachtfelde und wohlbewandert in Geschäften.

Von Klagenfurt hatte der Obergeneral am 30. März seinen Adjutanten Lavalette mit einer Abtheilung Reiterei nach Linz geschickt, um eine Verbindung mit dem General Joubert aufzusuchen. Der General war jedoch noch nicht aus Tirol angekommen und die Bürger, als sie sahen, daß die Abtheilung sehr schwach war, standen gegen sie auf; und das Detachement verdankte seine Rettung nur der Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit des Adjutanten, welcher es befehligte; nur ein Dragoner verlor sein Leben. Einige Tage später nahm General Zajonczeck mit einigen Escadrons Dragonern von Linz Besitz und eröffnete eine Verbindung mit der Armee von Tirol. Die Stadt wurde entwaffnet und die Einwohner bestraft. Am 8. April traf Joubert in Spital bei Villach ein, bildete den linken Flügel der Armee und brachte seine Gefangenen sogleich zur Arrièregarde.

Nachdem General Bernadotte Krain organisirt hatte, erhielt er Befehl über die Sau und die Mur zu gehen und sich um Leoben zu concentriren; er ließ den General Friaud mit einer Colonne von 1500 Mann zurück, um die Räumung von Fiume zu decken und Krain im Zaume zu halten. Es war leicht vorauszusehen, daß mit einer so kleinen Truppenzahl Friaud zurückgedrängt werden konnte; in diesem Falle sollte er den Isonzo vertheidigen und zuletzt sich nach Palma Nuova werfen, um die Garnison daselbst zu verstärken. Was man geahnt hatte, geschah.

6000 Kroaten griffen ihn am 10. April an; obgleich vier Mal so stark wurde der Feind dennoch mit bedeutendem Verlust zurückgewiesen; aber der General fühlte die Nothwendigkeit Fiume zu räumen, und der Waffenstillstand von Judenburg fand ihn am 19. April in Materia, Triest deckend. Diese Vorfälle, welche eben so sehr wie die in Tirol übertrieben wurden, liefen in Venedig von Mund zu Mund und waren die Hauptursache der Aufregung und des Entschlusses zu den Waffen zu greifen, durch welche dieser Staat seinen Untergang herbeiführte. Während der fünf Tage des Waffenstillstandes vom 7. bis zum 12. April setzte sich die Division Massena in Bruck, am Fuße des Sömmering fest, und schob eine Abtheilung auf die halbe Höhe des Berges vor; das Hauptquartier war in Leoben im bischöflichen Palaste. Die Division Serrurier hielt die wichtige Stadt Grätz besetzt und ließ das dortige Schloß ausbessern. Diese fünf Rasttage waren nothwendig und sehr nützlich.

Der Waffenstillstand ging am 13. zu Ende; aber um 9 Uhr Morgens traf der Graf Meerfeld mit Vollmachten ein über die Friedenspräliminarien zu verhandeln. Mit ihm kam der Marquis de Gallo, der neapolitanische Gesandte in Wien, der bei der Kaiserin, deren Einfluß auf die Staatsangelegenheiten sehr groß war, in hoher Gunst stand. Es wurde ein Uebereinkommen unterzeichnet, durch welches der Waffenstillstand bis zum 20. verlängert wurde und Conferenzen über die Friedenspräliminarien gehalten. Am 16. April wurde man nach einer langen Berathung über drei Pläne einig, welche nach Wien geschickt werden sollten und welche der französische Bevollmächtigte gebilligt hatte. Nachdem am 17. der Baron Vincent, Adjutant des Kaisers, die Antwort des wiener Cabinets überbracht hatte, wurden die öffentlichen und die geheimen Präliminarartikel festgesetzt; die Legationssecretaire hatten ein kleines Landhaus, ungefähr eine Meile von Leoben, neutral gemacht, und hier wurden die Präliminarien am Morgen des 18. unterzeichnet. General Clarke war, wie wir bereits erwähnten, von der Regierung mit unbeschränkter Vollmacht versehen, aber er befand sich damals in Turin. Vor Verlauf einiger Tage konnte er nicht ankommen; und da er am 18. noch nicht im Hauptquartier war, ging Napoleon bei dieser, wie bei

verschiedenen Gelegenheiten einen Schritt weiter und unterzeichnete die Präliminarien.

Clarke kam einige Tage später im Hauptquartier an. Die östreichischen Bevollmächtigten glaubten den Franzosen eine Höflichkeit zu erweisen, wenn sie in dem ersten Artikel erklärten, daß der Kaiser die französische Republik anerkenne. «Streichen Sie das weg, sagte Napoleon; die Republik ist wie die Sonne, welche mit ihrem eigenen Lichte leuchtet; nur die Blinden sehen sie nicht.» In der That war gegen diese Anerkennung Manches einzuwenden; denn wenn vielleicht das französische Volk sich wieder zur Monarchie machen wollte, konnte der Kaiser sagen, er habe die Republik anerkannt. In den Präliminarien wurde festgesetzt, daß über den Definitivfrieden auf einem Congreß, der in Bern zusammenkommen sollte, unterhandelt werden und daß sich mit dem Frieden für das deutsche Reich ein anderer Congreß beschäftigen sollte, den man in einer deutschen Stadt zu halten beschloß. Die Rheingrenze wurde Frankreich garantirt, der Oglio wurde die Grenze des Hauses Oestreich und Italien und der cisalpinischen Republik, welche aus der Lombardei, Modena und dem Gebiet von Bergamo und Cremona bestand. Die Stadt Venedig sollte die Legationen von Ferrara und Bologna erhalten; ferner sollte es die Romagna als eine Entschädigung für den Verlust seiner Besitzungen auf dem Festlande bekommen. Durch diesen Vertrag behielt der Kaiser Mantua, aber die französische Republik sollte Venedig bekommen. Den französischen Armeen wurde gestattet, ungehindert längs des rechten Poufers von Mailand nach Venedig zu marschiren und die Linien des Mincio, der Etsch und Mantuas aufzuheben. Eine Vereinigung der beiden Republiken, wenn sie sie wünschten, fand keinen Widerspruch. Venedig hatte neun Jahrhunderte bestanden, ohne einen Fußbreit Land in Italien zu besitzen und war nichts als ein Seestaat gewesen; das war die Epoche seiner größten Macht; übrigens muß man zugeben, daß diese Anordnungen aus Haß gegen die Venetianer getroffen wurden. Gerade zu dieser Zeit trafen die Depeschen des General Kilmaine vom 3. und 5. April ein. Die französische Armee war ganz entrüstet über die Beschreibung der Morde, die an ihren Nachzüglern verübt worden waren. Man hatte in Venedig eine Aufstandscocarde aufgesteckt und der englische Ge-

sandte trug sie triumphirend, während der Löwe des St. Marcus über seiner Gondel wehte. Dieser Minister hatte sehr vielen Einfluß.

Am 27. April übergab der Marquis de Gallo in Grätz dem Obergeneral die vom Kaiser ratificirten Präliminarien. Wenn ihre Auswechslung nicht sogleich stattfand, so lag dies an dem Umstande, daß man erst die Ratification des executiven Directoriums abwarten mußte; da man aber an der Beistimmung desselben nicht zweifeln konnte, so räumte die Armee Steiermark und einen Theil Krains und Kärntens. Die Bevollmächtigten des Kaisers hatten mehrere Anerbietungen gemacht und der Adjutant Lemarrois brachte die Antworten darauf nach Wien; er wurde mit Auszeichnung empfangen; das erste Mal seit der Revolution sah man in dieser Hauptstadt die dreifarbige Cocarde. Bei einer der Conferenzen in Grätz bot einer der Bevollmächtigten, autorisirt durch einen eigenhändigen Brief des Kaisers, Napoleon an, ihm nach dem Frieden ein deutsches souveraines Fürstenthum von 250,000 Einwohnern für sich und seine Familie zu verschaffen, um ihn gegen die Undankbarkeit der Republik sicher zu stellen. Der General lächelte und beauftragte den Bevollmächtigten, dem Kaiser in seinem Namen für diesen Beweis seiner Freundschaft zu danken und ihm zu sagen, daß er sich weder Größe noch Schätze wünsche, welche ihm nicht das französische Volk gebe; und er soll hinzugefügt haben: «Und glauben Sie mir, mein Herr, das wird genügen, meinen Ehrgeiz zu befriedigen.»

Der Generaladjutant Dessoles wurde mit der Nachricht von der Eröffnung der Unterhandlungen nach Paris geschickt. General Massena überbrachte dem Directorium den Präliminarvertrag. Er wurde in einer feierlichen Audienz am 9. Mai empfangen. Alle Generale, die sich im italienischen Feldzug irgendwie ausgezeichnet hatten, waren mit Trophäen der französischen Siege nach Paris geschickt worden. Nur Massena, der seinem Antheil an dem Feldzuge nach die erste Stelle einnahm, war noch nicht nach Paris gesandt worden; es war daher nur gerecht, seinen Namen mit diesem großen Nationalfest zu verknüpfen, da es eine Folge der Unerschrockenheit und der Tapferkeit der französischen Armee war.

Der Zustand der italienischen Armee war vortrefflich; die Rapporte vom 19. April wiesen 38,500 Mann Infanterie, 4500 Mann Reiterei und 120 Geschütze nach. Im Ganzen 43,000 Mann auf einem Schlachtfelde vereinigt und bereit, mit einem einzigen Marsche auf dem Sömmering Stellung zu nehmen. Sie hatte seit der Eröffnung des Feldzuges nur sehr wenig Verluste erlitten. Die Festungen Palma Nuova, Klagenfurt und Grätz waren verproviantirt und mit Garnisonen versehen, und Depots aller Art waren in diesen Plätzen errichtet. Der Geist der französischen Armee war vortrefflich; in dem Gefecht von Neumarkt kam nur der dritte Theil von Massena's Division ins Gefecht und doch schlug sie den Kern der östreichischen Armee aus einer sehr vortheilhaften Stellung. Die Truppen des Erzherzogs dagegen waren demoralisirt; von der alten italienischen Armee waren kaum noch einige Mann übrig. Die sechs Divisionen vom Rhein waren eine nach der andern aufgerieben worden; ihre Zahl hatte sich bedeutend vermindert. Napoleon hätte nach Wien vordringen können, doch hätte das keine entscheidenden Folgen gehabt, da die Rheinarmeen den Feldzug noch nicht begonnen hatten, sondern meldeten, daß sie ihn gar nicht anfangen könnten. Die Meinungen im Directorium waren getheilt; die Directoren selbst waren uneinig; die Regierung war ohnmächtig, es gab keinen Bürgersinn in Frankreich, und die Finanzen waren in kläglichem Zustande. Die Rheinarmee erhielt keinen Sold und befand sich in der größten Armuth. Eines der Haupthindernisse, welches einen Uebergang über den Rhein unmöglich machte, war der Umstand, daß der Schatz Moreau nicht 150 bis 200,000 Francs geben konnte, die zur Herbeischaffung des Brückenmaterials nothwendig waren. Die zum Ersatz für die italienische Armee in der Vendée gebildeten Regimenter, jedes gegen 4000 Mann stark, zählten bei ihrer Ankunft nur noch 900 bis 1000 Mann; drei Viertel waren unterwegs desertirt. Der Gouverneur besaß keine Mittel die Deserteurs zurückzubringen, oder die Armee zu recrutiren.

Gleich in den ersten Conferenzen hatten die östreichischen Bevollmächtigten in den Abtritt von Belgien und die Rheingrenzen gewilligt; aber sie verlangten dafür eine Entschädigung, und als man ihnen diese in Deutschland anbot, — in Baiern zum Bei-

spiel — setzten sie sogleich hinzu, daß es in diesem Falle nothwendig sei, der Republik Venedig ihre jetzige Verfassung zu garantiren und das Bestehen der Aristokratie des goldenen Buches zu sichern; denn es wollte unter keinem Vorwande gestatten, daß die italienische Republik sich von den Alpen und Apenninen bis an den Isonzo und an die julischen Alpen erstrecke. Dadurch aber hätte man dem thätigsten und beständigsten Feinde der Republik neue Kraft gegeben, einem Feinde, der, die eben geschehenen Ereignisse und die ihm noch drohenden Gefahren ermessend, keine andere Politik kennen würde, als die, sich an Oestreich anzuschließen und mit ihm in Uebereinstimmung zu handeln. Letzterer Staat hätte gewiß mit Freuden ein Schutz- und Trutzbündniß mit der venetianischen Oligarchie gegen die demokratische italienische Republik geschlossen. Auf diese Weise wäre also Oestreichs Macht durch Baiern und das venetianische Gebiet vermehrt worden. In den Instructionen des Directoriums für General Clarke war dieser ermächtigt worden, viel weniger günstige Bedingungen einzugehen. Friede war der Wille des Volks, der Regierung und des gesetzgebenden Körpers. Napoleon unterzeichnete die Präliminarien desselben.

Hoche hatte eben den Befehl über die Sambre- und Maasarmee erhalten; er war jung, talentvoll, tapfer und ehrgeizig. Er hatte eine schöne Armee unter sich, die er selbst auf 80,000 kampffähige Truppen angiebt; er fühlte die Kraft in sich, sie gut zu führen, er brannte vor Ungeduld bei jeder neuen Nachricht von den Siegen in Italien.

Er drang mit jedem Courier in das Directorium, ihm zu gestatten, in Deutschland einzufallen. Seine Truppen theilten seinen Eifer; selbst die Einwohner, durch die Briefe von dem schnellen Marsch Napoleon's auf Wien und von den rückgängigen Bewegungen der Oestreicher am Rhein unterrichtet, fragten sich, warum die französischen Armeen der Sambre, der Maas und des Rheines unthätig blieben und so kostbare Zeit verlören.

Am 18. April ging Hoche über die Brücke von Neuwied über den Rhein, während Championnet, der Düsseldorf verlassen hatte, Turkerath und Altenkirchen erreichte. Kray befehligte die östreichische Armee. Hoche griff ihn bei Heddersdorf an, nahm

mehrere Tausend seiner Soldaten gefangen, nahm ihm mehrere Kanonen und Fahnen ab und warf den Feind in den Rhein. Er war eben von Frankfurt angelangt, als der Stab des Generals Kray ihm eine Depesche des Generals Berthier mit der Nachricht von der Unterzeichnung des Vertrages von Leoben übersandte. Er schloß sofort einen Waffenstillstand und verlegte sein Hauptquartier nach Friedberg, indem er die Nidda und Wetzlar besetzte. Moreau befand sich in Paris; er verlangte dort das zum Bau einer Brücke nothwendige Geräth, um bei Straßburg über den Rhein setzen zu können; aber sowie Desaix, der zeitweilige Anführer der Rheinarmee, erfuhr, daß Hoche mit dem Feinde im Gefechte sei, schlug er am 20. April um 5 Uhr Morgens bei einem Dorfe mehrere Meilen unterhalb Straßburg eine Brücke über den Strom.

Am 21. um 2 Uhr Morgens setzte die Armee über den Rhein. Moreau, der in größter Eile von Paris angekommen war, stand an der Spitze der Armee, als Sztaray, der 20,000 Mann und 20 Stück Geschütz gesammelt hatte, sie angriff. Es entspann sich ein heftiges Gefecht: die Oestreicher wurden vollständig geschlagen; sie ließen einige Gefangene und 20 Stück Geschütz in den Händen des Siegers zurück. Das ganze Gepäck und die sämmtliche Equipage der östreichischen Kanzlei wurden genommen; unter ihnen der Wagen Klingling's, welcher den Briefwechsel zwischen Pichegru und dem Prinzen Condé enthielt; Moreau hielt diese Entdeckung vier Monate lang geheim, ohne der Regierung im Geringsten Bericht darüber abzustatten.

Nach diesem Siege ging die Armee abermals am Rhein hinauf und nahm Kehl in Besitz. Ihre Vorhut stand bereits jenseits Offenburg im Kinzigthale. Dorthin brachte am 22. ein Courier von der italienischen Armee die Nachricht von der Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben. Moreau suspendirte die Feindseligkeiten und schloß einen Waffenstillstand mit Sztaray.

Erst acht Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrages von Leoben begannen die Feindseligkeiten am Rhein, und eine Woche nach der Unterzeichnung des Vertrages erhielt Napoleon Nachricht von ihrem Beginn. Warum hatten sie nicht 5 Tage früher angefangen, oder warum hatte wenigstens das Directorium nicht geschrieben, daß auf die Mitwirkung der Rheinarmee nicht zu

rechnen sei? Aber die Kriegsangelegenheiten wurden ohne Kraft und ohne Talent geleitet; die Verwaltung war verderbt und führte kein genügendes Resultat herbei. Durch eine Bestimmung der Verfassung des Jahres III. war das Schatzamt unabhängig von der Regierung, eine gänzlich falsche und unkluge Idee, die kopfloseste, die jemals von der Metaphysik unserer modernen Gesetzgeber erzeugt werden konnte! Das allein genügte, das Bestehen der Republik zu gefährden.

V e n e d i g.

Venedig, im fünften Jahrhundert von einigen Bewohnern der Districte Friaul und Padua gegründet, welche, um sich vor den Einfällen der Barbaren zu schützen, in die Lagunen flohen, lag ursprünglich da, wo jetzt Heraklea und Ciozza sind. Später, bei Gelegenheit des arianischen Schismas, ließ sich der Patriarch von Aquileja mit seiner Geistlichkeit in Grado nieder. Dies wurde die Hauptstadt. Padua gab anfangs den Venetianern Gesetze und Consuln. 597 setzten sie zuerst einen Dogen ein; Pipin, König der Franken, erbaute eine kleine Flotte in Ravenna und zwang die Venetianer, sich vor seiner Rache nach Rialto und den sechzig umliegenden Inseln zu flüchten, wo sie von den Lagunen geschützt wurden; dies ist die jetzige Stelle Venedigs. 830 wurde der Leichnam des heiligen Marcus von Aegypten nach Venedig gebracht und wurde der Schutzheilige der Republik. Vom Jahre 960 an waren die Venetianer Herren Istriens und des adriatischen Meeres: Dalmatien wurde ihnen noch von den ungarischen Königen streitig gemacht. 1250 nahmen sie vereint mit den Franzosen Konstantinopel ein. Bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts besaßen sie Morea und Kandia. Italien, von Revolutionen zerrüttet, hat häufig seine Herren gewechselt, aber Venedig, immer frei und unabhängig, hat niemals einer fremden Macht gehuldigt; immer hat es Mittel gefunden, das tyrannische Joch, welches auf der übrigen Halbinsel lastete, abzuwerfen.

Venedig ist der durch seine Lage am meisten begünstigte Handelshafen Italiens. Waaren von Konstantinopel und aus der Levante gelangen auf dem kürzesten Wege über das adriatische

Meer hierher und werden dann durch ganz Italien, bis Turin auf dem Po, und nach ganz Deutschland gesandt, indem man sie die Etsch hinauf nach Botzen schafft, von wo Straßen nach Ulm, Augsburg, München und Nürnberg führen.

Venedig ist der Seehafen der Oberdonau, des Po und der Etsch; die Natur bestimmte es zur Niederlage für die Levante, Italien und Süddeutschland. Vor der Entdeckung des Caps der guten Hoffnung betrieb Venedig den ostindischen Handel über Alexandrien und das rothe Meer und war sogar bemüht, die Schifffahrt der Portugiesen zu hemmen. Es rüstete eine beträchtliche Flotte im rothen Meere aus und errichtete ein Arsenal, grub Brunnen und baute Magazine bei Suez; Trümmer dieser Gebäude sieht man noch bei den Brunnen des Moses.

Aber die Portugiesen schlugen diese mit so großen Kosten ausgerüsteten Flotten, und der Zustand der Verwirrung, in dem sich damals Aegypten befand, versperrte zuletzt dem ostindischen Handel diesen Weg.

Die Lagunen werden durch die Gewässer der Piave, der Brenta und der Livenza gebildet; durch drei große Ausflüsse, La Chioggia, Il Malamocco und Il Lido, fallen sie in das Meer.

Nach der Abschaffung der Demokratie im Jahre 1200 kam die Regierung in die Hände einer Aristokratie, die aus einigen Hundert, im goldenen Buche verzeichneten Mitgliedern bestand, welche 1200 Stimmen in den großen Rath schickte. Die Bevölkerung des Gebiets der Republik belief sich auf drei Millionen und war auf den reichen Districte und fruchtbaren Ebenen um Venedig verbreitet. Das venetianische Gebiet bestand aus folgenden Besitzungen: aus den Districten von Bergamo, Brescia, Cremona, Vicenza, Padua, Polesine, Treviso, Bassano, Cadorino, Belluno und Friaul auf den italienischen Halbinseln; aus Istrien, Dalmatien und dem Golf von Cattaro an den Ufern des adriatischen Meeres und aus den ionischen Inseln. Die Nordgrenze dieses Gebiets war die obere Hälfte der julischen Alpen von der Adda bis zum Isonzo. Diese Bergkette ist für Fuhrwerk nirgends gangbar; sie bildet die Grenze gegen Deutschland und kann nur auf drei Straßen, die nach Tirol, Kärnten und Krain führen, überschritten werden. 1796 war diese Republik sehr in Verfall gerathen; sie war nur noch ein Schatten ihres früheren

Selbst. Drei Generationen waren auf einander gefolgt, ohne jemals Krieg geführt zu haben. Der Anblick einer Kanone machte diese unwürdigen Nachkommen der Dandolo's, Zeno's und Morosini's erzittern.

Während des Erbfolgekrieges und während der Feldzüge von 1733 und 1740 hatten sie mit feiger Entsagung die Beleidigungen und Gewaltthaten der östreichischen, spanischen und französischen Armeen geduldet.

Die Seemacht der Venetianer bestand aus einem Dutzend Schiffen von 64 Kanonen, ebenso viel Fregatten und einer großen Anzahl kleiner Schiffe, welche genügten, um die Barbaren in Achtung zu erhalten, das adriatische Meer zu beherrschen und die Lagunen zu vertheidigen. Die Landarmee zählte 14,000 Mann und bestand aus italienischen Regimentern, die in den Provinzen ausgehoben wurden, und aus Slavoniern und Dalmatiern; sie waren tapfer und der Republik sehr ergeben und die Slavonier hatten den Vorzug, mit der Sprache und den Sitten Italiens unbekannt zu sein.

Nur diejenigen Familien, deren Namen im goldenen Buche standen, nahmen an der Regierung Theil; sie ausschließlich bildeten den Senat, die Rathscollegien, den Rath der Vierzig und andere Collegien. Dies machte den Adel des Festlandes unzufrieden, der unter sich viele reiche, berühmte und mächtige Familien zählte, welche, der Macht beraubt und der herrschenden Adelsklasse unterthan, ihr Leben ohne Auszeichnung oder Ehren zu erhalten hinbrachten und den regierenden Adel mit tiefgewurzeltem Neide betrachteten. Diese Familien stammten zum Theil von den alten Condotieri's, Podesta's oder anderen Personen ab, die eine ausgezeichnete Rolle in ihrer Vaterstadt gespielt hatten und deren Vorfahren, nachdem sie lange den Angriffen der Venetianer widerstanden hatten, diesen endlich zum Opfer gefallen waren; so kam zu der Abneigung, die ihnen die Einrichtung der Regierung einflößte, noch manche sorglich aufbewahrte und zur Rache reizende Erinnerung.

Die Bevölkerung der Provinzen war durchgängig unzufrieden; die meisten machten gemeinschaftliche Sache mit ihrem Adel. Aber auch die venetianischen Edelleute, welche fast in jeder Provinz Güter besaßen, hatten ihre Anhänger. Die Geistlichkeit ge-

noß in dieser Republik kein Ansehen, keine Achtung, denn Venedig hatte sich sehr frühzeitig so viel als möglich der weltlichen Herrschaft des Papstes entzogen.

Im Jahre 1792 drangen die Verbündeten in Venedig, am Kriege theilzunehmen; es scheint nicht, daß diese Sache im Senat ernstlich berathen worden wäre; man sprach sich einstimmig zu Gunsten der Neutralität aus: die Republik war so entfernt von dem Kriegsschauplatz, daß sie der Meinung war, die Angelegenheiten Frankreichs berührten sie nicht.

Als der Graf von Lille eine Zuflucht in Verona suchte, gestattete ihm der Senat den Aufenthalt daselbst nur nach der Einwilligung des Wohlfahrtsausschusses, der ihn lieber in Verona sah, als an jedem andern Orte.

Als die französischen Truppen 1794 gegen Oneglia marschirten, glaubte sich Italien von einer Invasion bedroht, und verschiedene Mächte versammelten sich zu einem Congreß in Mailand; Venedig weigerte sich Gesandte dorthin zu schicken, nicht weil es die französischen Grundsätze billigte, sondern weil es fürchtete, sich Oestreich in die Hände zu liefern und nicht willens war, die feige und entnervte Politik aufzugeben, die es seit mehreren Generationen befolgt hatte.

Aber als Napoleon in Mailand ankam, als Beaulieu entsetzt über den Mincio floh und Peschiera besetzte, an das er seinen rechten Flügel lehnte, in der Hoffnung, diesen Ort zu vertheidigen, da war die Unruhe und die Besorgniß des Senats sehr groß. Der große Abgrund, der bis dahin Venedig von dem Kampfe zwischen Aristokratie und Demokratie getrennt hatte, war jetzt überschritten; der Kampf der Meinungen und wirklicher Krieg entstand jetzt im Schoose des Staates; stürmische Discussionen bewegten die Sitzungen des Rathes, wo drei verschiedene Meinungen Anhänger fanden.

Die jungen Oligarchen verlangten eine bewaffnete Neutralität; sie wollten mit starken Besatzungen Peschiera, Brescia, Legnago und Fermo belegen; sie wollten, daß diese Plätze in Belagerungszustand erklärt würden; daß man die Armee auf 60,000 Mann vermehre; daß man die Lagunen in Vertheidigungszustand versetze und mit bewaffneten Schaluppen bedecke; daß eine Flotille ausgerüstet werde, um das adriatische Meer

zu vertheidigen; und daß in dieser ehrfurchtgebietenden Stellung die Republik dem Ersten, der ihr Gebiet verletze, den Krieg erkläre. Die Anhänger dieser Meinung gingen sogar noch weiter; sie sagten: «Wenn es zum Schlimmsten kommt, ist es rühmlicher, mit den Waffen in der Hand zu sterben. Indem wir unser Gebiet vertheidigen, verhindern wir die Verbreitung der französischen Ideen in den großen Städten; da wir im Stande sind, uns die Achtung der kriegführenden Parteien zu erzwingen, werden wir sie um so eher erlangen. Oeffnen wir im Gegentheil ohne Widerstand unsere Thore, so wird das Gebiet der Republik zum Schauplatz des Krieges zwischen beiden Mächten und von diesem Augenblick an wird die Souverainität den Händen des Dogen entschlüpfen. Seine erste Pflicht ist, seine Unterthanen zu beschützen; wenn ihre Felder und Länder vom Kriege zerstört werden, wird das unglückliche Volk alle Achtung für eine Regierung verlieren, welche es verlassen hat. Die bereits vorhandenen Ursachen zur Unzufriedenheit werden auf die höchste Spitze getrieben werden und die Republik wird untergehen, ohne eine einzige Klage hervorzurufen.»

Die Vertheidiger der alten Politik erklärten, daß es nicht an der Zeit sei, so entschiedene Maßregeln zu ergreifen; daß sie laviren müßten, um Zeit zu gewinnen und zu sehen, wie sich die Verhältnisse wenden würden. Sie gaben zu, daß alle diese Gefahren in Wirklichkeit beständen; daß sie Ursache hätten, zu gleicher Zeit den Ehrgeiz Oestreichs und die Grundsätze Frankreichs zu fürchten; aber daß diese Uebel glücklicherweise vorübergehend wären, daß mit Geschicklichkeit und Geduld die Unannehmlichkeiten, welche sie fürchteten, vermieden werden könnten; daß die Franzosen von versöhnlichem Temperament seien und sich leicht durch Schmeicheleien überreden ließen; daß sie durch Ergreifen der richtigen Verfahrungsweise die Chefs für sich gewinnen und ihre gute Meinung erlangen könnten; daß bei der gegenwärtigen Volksstimmung die bewaffnete Neutralität zum Krieg führen müsse, der vor allem Andern zu vermeiden wäre; daß die Vorsehung der Hauptstadt eine Lage geschenkt habe, die sie vor jeder Gewaltthat schütze, und daß sie jeder Schwierigkeit Geduld, Mäßigkeit und Zeit entgegen setzen müßten.

Battaglia sagte: «Die Republik ist in wirklicher Gefahr.

Auf der einen Seite wirken die französischen Principien zerstörend auf unsere Verfassung; auf der andern macht Oestreich Angriffe auf unsere Unabhängigkeit. Von diesen zwei unvermeidlichen Uebeln laßt uns das geringste wählen; das größte ist in meinen Augen östreichische Sklaverei. Laßt uns die Listen des goldenen Buches vergrößern — laßt uns darin die Namen derjenigen Mitglieder des Provinzialadels eintragen, welche diese Ehre verdienen; dadurch werden wir unser eigenes Volk versöhnen und es wird nicht länger Zwietracht unter uns selbst herrschen. Laßt uns Besatzungen in unsere festen Plätze legen, unsere Armeen ausheben, unsere Flotte ausrüsten, dem französischen General entgegeneilen und ihm ein Schutz- und Trutzbündniß anbieten. Wir werden vielleicht genöthigt sein, einige kleine Veränderungen in unserer Verfassung vorzunehmen, aber wir werden unsere Unabhängigkeit und unsere Freiheit retten. Eine bewaffnete Neutralität ist vorgeschlagen worden; vor zwei Jahren wäre sie das Beste gewesen, was man thun konnte; die Maßregel wäre gerecht gewesen, weil sie beide kriegführende Mächte in gleicher Weise traf; sie wäre möglich gewesen, weil Zeit vorhanden war, sie vorzubereiten. Aber jetzt ist es anders; wir können den Franzosen nicht verbieten, was Ihr den Oestreichern erlaubt oder gestattet habt; das hieße der französischen Armee den Krieg erklären, während sie siegreich ist, während sie in einer Woche in Verona sein wird, und zwar ohne nur vor Oestreich sicher gestellt zu sein; aber den Krieg binnen zwei Monaten einem so thätigen und unternehmenden Feinde zu erklären, das wäre von allen Plänen der schlechteste; das hieße sich in die Gefahr stürzen, anstatt sie zu vermeiden.

«Die zweite Verfahrungsart, die man Euch vorgeschlagen hat, nämlich Geduld und Zeit als Heilmittel anzuwenden, ist so schlecht wie die erste; die politischen Verhältnisse sind nicht mehr dieselben wie früher, die Zeiten haben sich sehr verändert, die Krisis, in der wir uns jetzt befinden, hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer von denjenigen, welche die Klugheit unserer Vorfahren überwand. Französische Meinungen keimen in jedem Gemüthe und treten in jeder Gestalt ans Tageslicht; sie sind zum wilden Strom geworden, dessen Lauf man vergeblich durch Geduld, Mäßigung und List aufzuhalten suchen würde. Die Maßregel,

welche ich Euch vorschlage, kann Euch allein retten; sie ist einfach, edel und hochherzig. Wir können den Franzosen ein Contingent von 10,000 Mann anbieten und zurückbehalten, was wir zur Vertheidigung unserer Festungen bedürfen. Sie werden bald Mantua erobert und den Krieg nach Deutschland verpflanzt haben. Nachdem die ersten Schritte gethan worden, wird Alles ohne Hemmnisse vor sich gehen, weil alle Parteien in die dieser Staat getrennt ist, mit demselben Geiste zusammen wirken werden — wir werden unsere Unabhängigkeit retten — wir werden die großen Grundlagen unserer Verfassung bewahren. Oestreich hat keinen Einfluß auf unser Volk und endlich besitzt es keine Flotte, während die Flotte von Toulon jeden Augenblick vom Lido signalisirt werden kann.»

Diese Meinung erregte Leidenschaften und prägte sich jedem Einsichtigen ein, gewann aber nur wenig Stimmen für sich. Aristokratische Vorurtheile trugen über die Interessen des Vaterlandes den Sieg davon. Dieser Entschluß wäre für Männer, die großherziger Gedanken unfähig waren, zu edel gewesen.

Der Proveditore Mocenigo empfing Napoleon in Brescia mit großer Pracht; er sprach die guten Gesinnungen des Senats gegen Frankreich aus. Glänzende Feste stellten vertrauliche Verhältnisse zwischen Offizieren der französischen Armee und den vornehmsten Familien der Stadt her. Jeder Adelige bemühte sich, der vertraute Freund eines französischen Generals zu werden. In Verona ahmte der Proveditore Foscarelli dieses Beispiel nach, aber sein stolzer Charakter war der Heuchelei nicht günstig; er verhehlte seine geheimen Gefühle nur schlecht; er war einer der den neuen Ideen am meisten abgeneigten Senatoren; er hatte nicht gewagt, gegen den Einzug der Franzosen in Peschiera zu protestiren weil sie auf den General Beaulieu folgten; aber als sie von ihm die Schlüssel zum Arsenal verlangten, um die Wälle zu armiren, und die Galeeren auszurüsten, beklagte er sich über diese Verletzung der Neutralität der Republik. Bei Napoleon's Ankunft in Peschiera bemühte sich Foscarelli, ihn von dem Marsch nach Verona abzureden und drohte sogar die Thore schließen und die Artillerie feuern zu lassen. «Es ist zu spät, entgegnete der General, meine Truppen sind daselbst eingezogen. — Ich muß während der Belagerung von Mantua meine Verthei-

digungslinie an die Etsch lehnen; 1500 Slavonier genügen nicht, um der östreichischen Armee den Uebergang zu verwehren; Neutralität besteht darin, daß man dasselbe Gewicht und dasselbe Maß für Jeden hat. Wenn Sie nicht mein Feind sind, müssen Sie mir wie meinen Feinden dasselbe gewähren und von mir und meinen Feinden das Gleiche sich gefallen lassen.»

Als der Senat von diesen verschiedenen Zwistigkeiten Nachricht erhielt, beschloß er Foscarelli zurückzurufen und ihn durch Battaglia zu ersetzen, der die Würde eines Proveditore über alle Provinzen jenseits der Etsch mit Einschluß von Verona erhielt; Battaglia war ein scharfsinniger, gut unterrichteter Mann, von sanften Sitten, ein aufrichtiger Freund seines Vaterlandes, ein warmer Anhänger des ehemaligen Frankreichs und selbst jetzt noch dem republikanischen Frankreich den Vorzug vor Oestreich schenkend.

Allmälig dehnte sich der Kriegsschauplatz über sämmtliche venetianische Besitzungen aus, aber stets betraten die Oestreicher zuerst ein neues Gebiet. Beaulieu besetzte Peschiera und Verona; Wurmser betrat Bassano und zog durch Vicenza und Padua; Alvinzi und Erzherzog Carl besetzten Friaul, Palma Nuova und den ganzen Landstrich bis zu den östlichen Grenzen der Republik.

Eine große Aufregung herrschte in den Provinzen — die Unzufriedenheit pflanzte sich mit reißender Schnelligkeit fort; zu dem alten Haß gegen die Oligarchen kam jetzt die Anziehungskraft der neuen Ideen. Man nahm die Vernichtung des östreichischen Einflusses in Italien für gewiß an und das mußte auch den Sturz der Aristokratie herbeiführen.

Napoleon war beständig bemüht, die Aufregung zu mäßigen, welche durch den in der Armee herrschenden Geist nur noch erhöht wurde. Als er, ganz beschäftigt mit dem Plane, sich nach Wien zu wenden, nach Tolentino zurückkehrte, sah er sich genöthigt, diesem Zustande der Dinge, der ihn in Verlegenheit setzte, seine Aufmerksamkeit zu schenken. Die Aufregung hatte immer mehr zugenommen. Brescia und Bergamo waren in Aufstand. Die Fenaroli's, Martinengo's, Lecchi's und Alessandro's standen an der Spitze der Insurgenten; sie gehörten den ersten und reichsten Familien an. Die Behörden dieser beiden Städte

besaßen große Gewalt; sie hatten die Aufsicht über die Finanzen, verfügten über die Einnahmen und hatten das Recht, zu städtischen Aemtern zu ernennen. Wenn man den Löwen des St. Marcus immer noch dort sah, so geschah das mehr aus Ehrerbietung gegen den Obergeneral, als aus Unterwürfigkeit gegen die Regierung.

Beständige und heftige Angriffe auf die venetianischen Nobili — zuweilen mündlich, zuweilen durch Hülfe der Presse — ertönten von allen Seiten. Mit Bitterkeit und auf alle mögliche Weise wurde die Ungerechtigkeit ihrer Herrschaft dargelegt. «Welches Recht hat Venedig, sagten sie, in unsern Städten zu herrschen? Sind wir weniger tapfer, weniger gebildet, weniger reich, weniger edelgeboren?» Der Stolz der Senatoren fühlte sich tief verletzt, als sie Unterthanen, welche seit Jahrhunderten der Regierung gehorsam gewesen, die unermeßliche Entfernung, welche sie von ihren Herren trennte, vergessen und ihre Kühnheit so weit treiben sahen, sich mit ihnen zu vergleichen. Alles verkündete eine heftige Erschütterung. In seinen Depeschen an den Senat verhehlte Battaglia so viel als möglich die beleidigenden Schritte der Brescianer und milderte in den Augen dieser die Entrüstung und den Zorn des Senats. Immer bemüht, zu versöhnen, hörte er nicht auf, den Obergeneral bei seinem häufigen Verkehr mit demselben für die Republik zu interessiren.

Es wäre gefährlich gewesen, im Rücken der Armee ein Volk von 300,000 Seelen in der Unordnung und der Anarchie zurückzulassen. Napoleon verhehlte sich nicht, daß er ebenso wenig Einfluß auf die Freunde Frankreichs, wie auf den Senat besaß. Er konnte sie von thätlichem Aufruhr abhalten, aber er konnte ihnen nicht verwehren, zu sprechen und zu schreiben und den Dogen durch eine Masse von Verwaltungsdetails aufzureizen, die ihm unbekannt waren. Wollte er die Patrioten von Brescia und Bergamo entwaffnen, sich für den Senat erklären, die Neuerer ächten und die Kerker Venedigs damit anfüllen, so hätte er damit die Liebe des Volkes verscherzt, ohne dafür die Aristokratie zu gewinnen; und wenn diese feige Politik in seinen Plänen hätte einen Platz finden können, so mußte ihre endliche und unausbleibliche Folge nur wie bei Ludwig XII. der Aufstand der ganzen Bevölkerung gegen die französische Partei sein. Den Senat

zu bewegen, sich an Frankreich anzuschließen und die Verfassung den Wünschen der Bevölkerung der Provinzen gemäß zu verändern war der beste und geeignetste Plan. Dahin strebte Napoleon beständig; nach jedem neuen Siege, den er gewann, erneute er diesen Vorschlag, aber immer vergebens. Ein dritter Weg war noch möglich — nämlich gegen Venedig zu marschiren, die Stadt zu besetzen, durch Gewalt die Verfassungsveränderung zu bewerkstelligen, welche die Verhältnisse unumgänlich nothwendig machten, um die Regierung in die Hände Frankreichs zu legen; aber so lange Erzherzog Karl seine Stellung an der Piave behielt, konnte man sich nicht Venedig nähern; vorerst mußte daher die östreichische Armee geschlagen und aus Italien fortgetrieben werden, und wenn dies gelang, war es dann weise gehandelt, die Frucht des Sieges zu verlieren und den Uebergang über die Alpen aufzuschieben, um den Krieg wieder nach Venedig zu verpflanzen? Würde nicht gerade dadurch der Erzherzog Zeit genug erhalten, zu Athem zu kommen, seine Truppen zu verstärken und neue Hindernisse zu schaffen? Vor den Mauern Wiens hoffte Napoleon einen Frieden zu unterzeichnen, der so viele Siege krönen sollte. Außerdem war Venedig sehr stark; es war von seinen Lagunen, von bewaffneten Fahrzeugen und 10,000 Slavoniern vertheidigt; das adriatische Meer stand ihm offen und es konnte auf diesem Wege Zufuhr an frischen Truppen erhalten; endlich besaß es innerhalb seiner Mauern die moralische Kraft aller herrschenden Familien, die Alles aufbieten würden, um gegen ihre politische Vernichtung zu kämpfen. Wer konnte berechnen, wie lange dies Unternehmen die französische Armee beschäftigen würde, und wenn sich der Kampf lange hinzog, welche Wirkung konnte da nicht ein thätlicher Widerstand auf das übrige Italien ausüben!

Dieser neue Krieg mußte in Paris jedenfalls auf großen Widerstand stoßen; der Minister war sehr thätig; die gesetzgebende Körperschaft war mit dem Directorium zerfallen; das Directorium selbst war getheilt. Zog man es über den Krieg mit Venedig zu Rathe, so würde es entweder gar nicht antworten, oder ausweichend; handelte Napoleon, wie er es bisher gethan hatte, ohne Ermächtigung, so würde man ihm, außer bei sofortigem Erfolge, vorwerfen, alle Grundsätze verletzt zu

haben; als Obergeneral hatte er blos das Recht, Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen. Fing er einen neuen Krieg gegen eine bewaffnete Macht ohne Befehle seiner Regierung an, so machte er sich der Anmaßung der Souverainitätsrechte schuldig, und er war schon zu tief in einen Kampf mit republikanischem Mistrauen verwickelt.

Die Episode von Venedig konnte zur Hauptsache werden; Napoleon beschloß daher hinsichtlich der Venetianer blos militairische Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen; er war Brescias, Bergamos und des ganzen rechten Etschufers sicher. Er legte Truppen in die Schlösser von Verona, St. Felix und St. Piero und in den alten Palast; dadurch wurde er Herr der steinernen Brücken. Die Truppen, welche zu der Expedition gegen den Papst verwendet wurden, standen in Begriff, wieder nach der Etsch zurückzukehren; sie bildeten eine Reserve, die stark genug war, den Senat im Zaume zu halten. Anordnungen wurden getroffen, aus allen Genesenden und Verwundeten, welche die Spitäler verlassen sollten, Marschbataillone zur Verstärkung der Reserve zu bilden; das machte aber in der That die kämpfende Armee nur um ebenso viel schwächer.

Napoleon beschloß jedoch noch einen neuen Versuch zu machen. Er verlangte eine Zusammenkunft mit Pesaro, der damals die Angelegenheiten der Republik leitete. Pesaro beschrieb ihm den kritischen Zustand des Landes, die schlechte Stimmung des Volks, die gerechten Beschwerden des Senats; er sagte, daß diese schwierigen Umstände den Senat zur Ergreifung strenger Maßregeln und zur Aushebung außerordentlicher Streitkräfte nöthigten, wodurch sich jedoch die Franzosen keinen Argwohn einflößen lassen sollten; daß der Senat sich genöthigt sehe, in Venedig und in den Provinzen Verhaftungen vornehmen zu lassen; daß es ungerecht sein würde, als tyrannische Maßregeln gegen die Anhänger Frankreichs ein Verfahren zu betrachten, welches nur eine gerechte Bestrafung unruhiger Unterthanen sei, die sich bemühten die gesetzliche Ordnung des Landes umzustürzen.

Napoleon gab die kritische Lage Venedigs zu, aber ohne sich bei den Ursachen derselben aufzuhalten, ging er gerade aufs Ziel los: «Sie wünschen, sagte er, die Fortschritte Derjenigen zu hemmen, die Sie Ihre Feinde nennen, denen ich aber den

Namen meiner Freunde gebe. Sie vertrauen die öffentlichen Aemter Männern an, die sich durch ihren Haß gegen Frankreich auszeichnen; Sie heben frische Truppen aus. Was bleibt Ihnen noch übrig zu thun, um eine Kriegserklärung herbeizuführen? Und dennoch würde Ihr Untergang in diesem Falle vollkommen sein und keinen Augenblick auf sich warten lassen; vergebens würden sie auf den Beistand des Erzherzogs rechnen; binnen acht Tagen würde ich seine Armee aus Italien vertrieben haben. Nur noch Ein Weg bleibt Ihnen, die Republik aus ihrer gegenwärtigen schwierigen Lage zu befreien; ich biete Ihnen ein Bündniß mit Frankreich an; ich erbiete mich, Venedig seine Provinzen und sogar den Besitz von Brescia zu garantiren; aber ich verlange dafür, daß es Oestreich sogleich den Krieg erkläre und meiner Armee ein Contingent von 10,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Reiterei und 24 Geschützen stelle. Ich glaube, es wäre klug, die vornehmsten Familien der Provinz in das goldene Buch einzuzeichnen; aber ich bestehe nicht auf dieser Bedingung. Kehren Sie nach Venedig zurück; lassen Sie den Senat über diese Vorschläge berathen und kommen Sie zurück, um einen Vertrag zu unterzeichnen, der allein Ihr Vaterland retten kann.» Pesaro gab die Weisheit dieses Planes zu und begab sich nach Venedig, mit dem Versprechen, in vierzehn Tagen zurückzukehren.

Am 11. März setzte sich die französische Armee in Bewegung, um über die Piave zu gehen. So wie die Nachricht davon nach Venedig gelangte, erließ der Senat den Befehl, vierzehn der vornehmsten Bürger von Bergamo zu verhaften und vor den Rath der Zehn zu stellen. Die Anführer der patriotischen Partei, noch in Zeiten von einem venetianischen Commissair, der ihrer Sache geneigt war, unterrichtet, hielten den Courier an, verhafteten den Proveditore, pflanzten die Fahne des Aufstandes auf und erklärten Bergamo für frei. Die Abgeordneten, welche sie in das Hauptquartier des französischen Generals geschickt hatten, fanden ihn auf dem Schlachtfelde am Tagliamento. Dies Ereigniß störte Napoleon's Pläne, aber es ließ sich nicht mehr abändern. Die Bergamasken hatten bereits ein Bündniß mit Mailand, der Hauptstadt der Lombardei, und mit Bologna, der Hauptstadt der transpadanischen Repu-

blik, geschlossen. Eine gleiche Revolution fand einige Tage später in Brescia statt. Die 2000 Slavonier der dortigen Besatzung wurden entwaffnet; dem Proveditore Battaglia geschah nichts, aber man schickte ihn nach Verona zurück. Der venetianische General Fioravante marschirte gegen die Aufrührer, besetzte Salo und bedrohte Brescia; Lahoz, ein Mailänder, zog ihm entgegen, schlug seine Truppen und vertrieb ihn aus Salo. Pesaro kehrte seinem Versprechen gemäß nach dem Hauptquartier zurück, das sich damals in Görz befand. Der Erzherzog war am Tagliamento geschlagen worden. Palma Nuova hatte seine Thore den Franzosen geöffnet; die dreifarbige Fahne wehte über Tarvis, jenseits des Isonzo und auf dem Gipfel der julischen Alpen. «Habe ich Wort gehalten? sagte Napoleon zu ihm; das venetianische Gebiet ist mit meinen Truppen bedeckt; die Oestreicher fliehen vor mir. In wenigen Tagen werde ich in Deutschland sein. Was hat Ihre Republik beschlossen? Ich habe ihr ein Bündniß mit Frankreich angeboten; nimmt sie es an?»

«Venedig, entgegnete Pesaro, freut sich Ihrer Siege; es weiß, daß es nur durch die Hülfe Frankreichs bestehen kann; aber seiner alten Politik getreu ist es entschlossen neutral zu bleiben. Unter Ludwig XII. und Franz I. waren seine Streitkräfte von einigem Gewicht auf dem Schlachtfelde; aber, und griffe selbst die ganze Bevölkerung zu den Waffen, von welchem Nutzen würde Ihnen jetzt unser Beistand sein?»

Napoleon machte noch einen letzten Versuch, aber umsonst, und sagte beim Abschied zu Pesaro: «Da ihre Republik darauf besteht, neutral zu bleiben, so sei es, — ich gebe meine Zustimmung: aber dann möge sie ihre Rüstungen einstellen. Ich lasse Truppen genug in Italien zurück, um mein Ansehen dort aufrecht zu erhalten.

«Ich bin jetzt auf dem Wege nach Wien; was ich Venedig verziehen hätte, so lange ich in Italien war, wird zu einem unverzeihlichen Verbrechen, wenn ich in Deutschland bin. Sollten auf venetianischem Gebiet meine Soldaten ermordet, meine Convois angehalten oder meine Verbindungen unterbrochen werden, so hört die Republik auf zu bestehen; sie hat sich alsdann ihr Urtheil selbst gesprochen.»

General Kerpen hatte die Bewegung des General Joubert, die dieser am 20. März begonnen, nachgeahmt; er hatte Tirol verlassen und war über Salzburg und Rottenmann in das Murthal gegangen, wo er sich mit dem Erzherzog zu vereinigen hoffte; aber als er in Scheifling erfuhr, wie schnell die französische Armee vorrücke, ging er wieder über das Gebirge und bewerkstelligte die gewünschten Verbindungen erst einige Zeit später auf der Ebene von Wien. Dem General Laudon, der von ihm zur Bewachung Tirols mit nur 2000 Mann regulairen Truppen zurückgelassen worden war, gelang es, 10,000 Mann tiroler Landwehr neu zu organisiren, die durch so viele Niederlagen entmuthigt sich zerstreut hatten. Diese Verstärkung gab ihm einen entschiedenen Vortheil über die schwache Abtheilung, welche von Joubert zur Deckung der Straße von Trient bestimmt worden war.

General Serviez hatte ungefähr 1200 Mann; bei der Annäherung des Feindes räumte er die beiden Ufer des Tarvis und zog sich nach Montecaldo zurück. Laudon besetzte Trient. Da er jetzt Herr von ganz Tirol war, so überschwemmte er Italien mit Proclamationen; er verbreitete bis Venedig, bis Rom und Neapel die Nachricht von der Niederlage der Franzosen. «Tirol ist das Grab von Joubert's Truppen geworden; Napoleon ward am Tagliamento geschlagen; die Kaiserlichen haben am Rhein glänzende Siege davon getragen.» Er rückte von Trient in Italien mit 60,000 Mann ein, um den Trümmern der Armee, welche der Erzherzog verfolgte, gänzlich den Rückzug abzuschneiden; schließlich forderte er Venedig und ganz Italien auf, die Waffen zu ergreifen und gegen Frankreich aufzustehen.

Bei diesen Nachrichten vergaß die venetianische Oligarchie alle Mäßigung. Vergeblich versuchte der französische Minister dem Senate zu zeigen, an welchem Abgrunde er stehe; er läugnete die angeblichen Unfälle Joubert's in Tirol, sowie die ebenso fälschlich verbreiteten der Sambre-, Maas- und Rheinarmee; er bewies, daß die Feindseligkeiten noch nicht begonnen hatten; er ging sogar so weit, dem Senat den Feldzugsplan mitzutheilen, aus welchem hervorging, daß die Räumung Ti-

rols eine im voraus verabredete Maßregel sei, daß Joubert in diesem Augenblicke durch Kärnten nach dem Pusterthale marschire und daß er, weit davon entfernt seinen Zweck verfehlt zu haben, ihn jetzt erreiche. Pesaro schenkte diesen Mittheilungen keinen Glauben; die Unfälle der Franzosen waren zu sehr sein ernstlicher Wunsch. Seinerseits versäumte der wiener Hof nichts, was die Leidenschaft der Feinde Frankreichs zum thätlichen Ausbruch bringen konnte. Es war ein wesentlicher Theil seiner Pläne, Aufstände im Rücken der Armee zu organisiren.

Das Reservecorps, welches in Palma Nuova geblieben war, die Garnison von Osapo und die Klugheit des Proveditore Mocenigo erhielten in Friaul die Ruhe; vielleicht waren auch die Bewohner dieser Provinz, welche dem Kriegsschauplatz näher lag, über die Wendung der Verhältnisse besser unterrichtet.

Ein allgemeiner Aufstand der Veronesen war seit langer Zeit vorbereitet; mehr als 30,000 Bauern hatten Waffen erhalten und erwarteten nur das Zeichen zum Blutbad; 3000 Soldaten, theils Venetianer, theils Slavonier waren nach Verona geschickt worden, um die Besatzung daselbst zu bilden. Emile, der Proveditore, der dem Senat ergeben war, knüpfte mit Laudon Verbindungen an; er benachrichtigte ihn von der Schwäche der französischen Besatzung und sobald er sich des Beistandes der östreichischen Truppen für versichert hielt, gab er das Zeichen zum Aufstand.

Am 17. April, am zweiten Tage nach dem Osterfeste, nach der Vesper, erscholl die Sturmglocke; der Aufstand brach aus; eine allgemeine Ermordung der Franzosen begann; das Volk ging in seiner Wuth sogar so weit, 400 Kranke in den Spitälern zu tödten. General Balland schloß sich mit der Garnison im Schloß ein. Die Behörden in Verona, in Schrecken gesetzt durch die Kanonen der Forts, welche der General auf die Stadt richten ließ, wollten eine Unterhandlung verlangen; aber die Wuth des Volkes widersetzte sich der Maßregel. Eine Verstärkung von 2000 Slavoniern, die der Proveditore Foscarini von Vicenza aus schickte, und die Annäherung der Truppen des östreichischen General Neipperg erhöhten noch den Wahnsinn des Volkes, das sich für den durch das Bombardement der Stadt zugefügten Schaden durch die Ermordung der Besatzung von

La Chiusa, welche durch den Aufstand der Bergbewohner zur Capitulation gezwungen worden war, rächte.

General Kilmaine, Oberbefehlshaber in der Lombardei, traf bei der ersten Nachricht von dem Aufstande in Verona Maßregeln, um General Balland beizustehen. Am 21. zeigte sich die Spitze seiner Armee vor Verona. Die Generale Chabraud und Chevalier bestanden mehrere Gefechte und vollendeten am 22. die Berennung der Stadt. Am 23. wurde den Insurgenten die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien mit Oestreich bekannt und fast in demselben Augenblicke erfuhren sie die Ankunft der Division Victor's, die von Treviso herbeieilte. Bestürzung verbreitete sich; ihre Niedergeschlagenheit war jetzt so groß, wie früher ihre Wuth; sie verlangten zu capituliren; sie nahmen auf den Knien die Bedingungen an, welche Baland vorschrieb; sie gaben Geißeln, und die Ordnung war wiederhergestellt.

Die Franzosen waren ihnen schwere Rache schuldig; das Blut ihrer meuchlings ermordeten Kameraden floß noch in den Straßen, dennoch stand man von der Rache ab; nur drei Einwohner wurden in die Hände der Gerechtigkeit gegeben; Alle wurden entwaffnet und die Bauern in ihre Dörfer zurückgeschickt.

Die Oligarchie von Venedig, nicht weniger verblendet, duldete, daß die Mannschaft einer französischen Corvette, welche, von einer östreichischen Fregatte verfolgt, Schutz unter den Batterien des Lido gesucht hatte, vor ihren Augen ermordet wurde. Der französische Minister protestirte gegen diese Verletzung des Völkerrechts und verlangte die Bestrafung der Meuchelmörder. Der Senat verlachte seine Vorstellungen und seine Drohungen und erließ ein Decret, durch das er Denen, welche an der Ermordung des Capitain Laugier und seiner Mannschaft theilgenommen, Belohnungen versprach.

Sobald Napoleon die Unordnungen und Mordthaten erfuhr, welche im Rücken der Armee stattfanden, schickte er seinen Adjutanten Junot nach Venedig an den Senat ab mit folgendem Briefe, datirt von Judenburg den 9. April:

«In allen Provinzen haben die Unterthanen der hohen Re«publik zu den Waffen gegriffen; ihr Feldgeschrei ist: Tod den

«Franzosen! Die Zahl der französischen Soldaten, welche «bereits ihrer Wuth zum Opfer gefallen sind, beläuft sich auf «mehrere Hundert. Vergebens sind Sie bemüht, sich als un«schuldig an den Tumulten darzustellen, welche Sie selbst an«gestiftet haben. Glauben Sie, weil ich fern bin, im Herzen «Deutschlands, werde ich nicht die Macht haben, den Soldaten «der ersten Nation der Welt Achtung zu erzwingen; glauben «Sie, die französischen Legionen werden die mit dem Blute ihrer «Kameraden befleckten Meuchelmörder unbestraft lassen? Nicht «ein Einziger ist unter ihnen, der, wenn er diese Rache über«nimmt, seinen Muth und seine Kräfte sich nicht verdreifachen «fühlte. Glauben Sie denn noch in der Zeit Karl's VIII. «zu sein; seit jener Zeit haben sich die Meinungen in Italien «gewiß sehr verändert!»

Junot hatte Befehl erhalten, diesen Brief dem Senat vorzulesen und die ganze Entrüstung des Obergenerals auszusprechen; aber Entsetzen hatte sich bereits Venedigs bemächtigt. Die Illusion war zerstört; sie wußten jetzt, daß die Armeen am Rhein die Feindseligkeiten noch nicht begonnen hatten, daß Joubert mit dem Kern seiner Truppen in Villach war; daß Victor dicht bei Verona stand; daß die Franzosen schon auf dem Marsche nach den Lagunen waren; daß Napoleon, in jedem Gefecht Sieger, Schrecken bis unter die Mauern von Wien verbreitet hatte, daß er dem Erzherzog soeben einen Waffenstillstand zugestanden und daß der Kaiser Gesandte geschickt habe, um den Frieden zu verlangen.

Der französische Minister Lallemand stellte Junot dem Senat vor; er erfüllte seine Sendung mit der ganzen Offenheit und Rauheit eines Soldaten; der Senat war gedemüthigt und bemühte sich, Entschuldigungen zu machen. Die Freunde der Freiheit erhoben abermals das Haupt und sahen den Augenblick ihres Sieges nahen. Eine Deputation wurde an den Obergeneral, der sich damals in Grätz befand, geschickt und beauftragt, ihm jede Genugthuung anzubieten, die er verlangen würde; die Mitglieder dieser Deputation hatten den geheimen Auftrag, durch Bestechungen die Personen, welche Einfluß auf den General hatten, auf ihre Seite zu bringen; aber Alles war umsonst.

Zu derselben Zeit schickte der Senat Courier auf Courier nach Paris und stellte dem venetianischen Minister beträchtliche Summen zur Verfügung, in der Hoffnung, die leitenden Personen des Directoriums für sich zu gewinnen und sie zu bewegen, Befehle, welche die Aristokratie retteten, an den Obergeneral zu schicken. Diese Intrigue gelang in Paris: durch die Vertheilung von zehntausend Wechseln erlangte der venetianische Minister Befehle, wie er sie wünschte; aber diese Befehle waren nicht ganz der gesetzlichen Form gemäß. In Mailand aufgefangene Depeschen gaben Napoleon den Schlüssel zu dieser Intrigue; das Verzeichniß der in Paris vertheilten Wechsel war in seiner Hand; er annullirte sie alle auf seine eigene Gefahr.

Am 3. Mai erließ er von Palma Nuova aus eine Kriegserklärung gegen die Republik Venedig und gründete diese Erklärung auf das Princip: Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen. Dieses Manifest war in folgenden Worten abgefaßt:

«Während sich die französische Armee in den Defiléen Steiermarks befindet und in Italien ihre hauptsächlichsten Kriegsdepots, wo nur wenige Bataillone zurückgeblieben sind, weit hinter sich gelassen hat, ist das Benehmen der venetianischen Regierung wie folgt:

«Sie benutzt die Charwoche um 40,000 Bauern zu bewaffnen, fügt zu diesen zehn Regimenter Slavonier, theilt sie in Corps und stellt sie auf verschiedenen Punkten auf, um die Verbindungen der französischen Armee zu unterbrechen.

«Außerordentliche Commissarien, Gewehre, Munition aller Art und Kanonen werden von Venedig selbst geschickt, um die Organisation der verschiedenen Corps zu vollenden. Alle uns günstig gesinnten Bewohner der Provinz werden verhaftet; Alle, die wegen ihres wüthenden Hasses gegen die Franzosen bekannt sind, und hauptsächlich die vierzehn Verschwörer, welche der Proveditore Priuli vor drei Monaten verhaften ließ, weil sie überführt waren, eine Ermordung der Franzosen zu beabsichtigen, werden mit Belohnungen überhäuft und genießen das ganze Vertrauen der Regierung.

«Auf den Marktplätzen, in Caffeehäusern und an andern öffentlichen Orten werden die Franzosen insultirt und Jacobiner,

Königsmörder, Atheisten geschimpft, zuletzt vertreibt man sie und verbietet ihnen, die Stadt wieder zu betreten.

«Die Bewohner von Padua, Verona und Vicenza erhalten Befehl, zu den Waffen zu greifen und die verschiedenen Truppencorps zu unterstützen — mit einem Worte, diese neusicilianische Vesper zu beginnen. «Wir müssen, sagen die venetianischen Offiziere, das Sprichwort wahr machen, daß Italien das Grab der Franzosen ist.» Die Priester predigen von der Kanzel den Kreuzzug, und in den venetianischen Staaten sagen die Priester nur Das, was der Regierung gefällt. Pamphlete, perfide Proclamationen, anonyme Briefe werden in verschiedenen Städten gedruckt und fachen die Aufregung des Volks an; und in einem Staate, wo die Freiheit der Presse nicht gesetzlich ist, bei einer Regierung, die man ebenso sehr fürchtet, wie man sie im Geheimen verabscheut, druckt der Drucker und schreibt der Schriftsteller nur Das, was den Ansichten des Senats entspricht.

«Anfangs schien Alles den verrätherischen Plan der Regierung zu begünstigen; französisches Blut fließt überall; Convois, Couriere, Alles, was zur Armee gehört, wird auf den Straßen angehalten.

«In Padua wurden ein Bataillonscommandant und zwei andere Soldaten ermordet; in Castiglione di Mori wird das Blut unbewaffneter Soldaten vergossen, und auf der Landstraße zwischen Mantua, Legnago, Bassano und Verona wurden mehr als 200 Franzosen getödtet.

«Zwei Bataillone, im Begriff sich mit der Armee zu vereinigen, stoßen bei Chiari auf eine venetianische Division, welche sich ihrem Marsche widersetzen will; ein hartnäckiger Kampf entspinnt sich und unsere tapfern Soldaten bahnen sich einen Weg über die Leichen der Feinde.

«Bei Valeggia findet ein neues Gefecht statt; bei Maleg-nana müssen sie wieder fechten; überall sind die Franzosen gering an Zahl, aber sie sind nicht gewohnt, ihre Feinde zu zählen.

«Am zweiten Tage nach Ostern werden auf den Ruf der Sturmglocke in Verona alle Franzosen ermordet; weder die Kranken in den Spitälern, noch die eben Genesenen, die frische

Luft auf den Straßen schöpfen, werden verschont; durchbohrt mit tausend Stiletwunden werden sie in die Etsch geworfen; auch finden mehr als 400 Soldaten ihren Tod. Eine ganze Woche lang belagert die venetianische Armee die drei Schlösser von Verona; die Kanonen, welche die Venetianer in Batterien aufstellen, werden ihnen mit dem Bayonnet abgenommen; die Stadt wird angezündet, und das Observationscorps, welches in der Mitte dieses Thuns anlangt, zerstreut diese Feiglinge gänzlich und macht 3000 zu Gefangenen, darunter mehrere Generale.

«Das Haus des französischen Consuls in Zante wird niedergebrannt. In Dalmatien nimmt ein venetianisches Kriegsschiff ein östreichisches Convoi unter seinen Schutz und feuert zu wiederholten Malen auf die Sloop Le Brun. Der «Befreier Italiens», ein der französischen Republik gehöriges Fahrzeug mit nur drei oder vier kleinen Geschützen, wird auf Befehl des Senats im Hafen von Venedig in Grund geschossen.

«Lieutenant Laugier, der Commandant dieses Fahrzeuges, befiehlt seiner Mannschaft in den Schiffsraum zu gehen, sowie das Feuer vom Fort und von der Galeere des Admirals, beide nur auf Pistolenschußweite von ihm entfernt, beginnt; er selbst steigt allein auf das Verdeck, inmitten eines Kartätschenhagels, und bemüht sich durch seine Worte die Wuth der Meuchelmörder zu besänftigen; aber vergebens — er fällt. Die Mannschaft wirft sich ins Wasser, um sich durch Schwimmen zu retten; man verfolgt sie durch sechs Schaluppen, bemannt von Truppen im Dienst Venedigs, welche die Matrosen, die sich bemühten die offne See zu gewinnen, mit Aexten erschlagen. Ein Bootsmann, verwundet, blutend und erschöpft, ist glücklich genug das Ufer zu erreichen und sich dicht beim Schlosse an ein Stück Holz zu klammern, aber der Commandant selbst haut ihm die Hand mit einer Art ab.

«In Betracht der genannten Beschwerden, ermächtigt durch Kapitel XII, Artikel 328 der Verfassung der Republik und veranlaßt durch die Dringlichkeit der Umstände, fordert der Obergeneral den in Venedig befindlichen französischen Minister auf, diese Stadt zu verlassen.

«Er befiehlt den verschiedenen Agenten der französischen

Republik in der Lombardei und den venetianischen Provinzen gedachte Provinzen binnen 24 Stunden zu verlassen.

«Er befiehlt ferner allen Generalen, die Truppen der Republik Venedig als Feinde zu behandeln; in allen Städten der Provinzen den Löwen des St. Marcus wegzunehmen. Jeder General wird morgen besondere Instructionen über seine ferneren Militairmaßregeln erhalten.»

Als sie dieses Manifest lasen, fielen den Oligarchen die Waffen aus der Hand und sie dachten nicht länger daran, sich zu vertheidigen. Der große Rath der Aristokratie versammelte sich und gab die Souverainität dem Volke zurück; sie wurde in die Hand eines Gemeinderathes gelegt. So fielen diese Familien, so stolz und so lange in Ehren gehalten und denen ein aufrichtiges Bündniß angetragen worden war, ohne den geringsten Widerstand zu leisten. Vergebens flehten sie in ihrer Herzensangst um den Beistand des wiener Hofes; vergebens baten sie ihn, den Waffenstillstand und die Friedensunterhandlungen auch auf sie auszudehnen. Dieser Hof war taub gegen ihre Bitten; er verfolgte seine eigenen Pläne.

Am 16. Mai zog Baraguay d'Hilliers in Venedig ein; er war von den Einwohnern, die sich von den Slavoniern bedroht sahen, herbeigerufen worden. Er nahm von den Forts und Batterien Besitz und pflanzte die dreifarbige Fahne auf dem St. Marcusplatze auf. Die Aristokratie war vollkommen und für immer gestürzt; die demokratische Verfassung vom Jahre 1200 wurde proclamirt. Dandolo, ein Mann von lebhaftem und feurigem Charakter, voller Begeisterung für die Sache der Freiheit, ein rechtschaffener Mann und ein ausgezeichneter Advocat, stellte sich an die Spitze der Regierung der Stadt.

Der Löwe des heiligen Marcus und die korinthischen Pferde wurden nach Paris geschafft. Die venetianische Flotte bestand aus 12 Schiffen von 64 Kanonen und ebenso viel Fregatten und Schaluppen; sie wurden bemannt und nach Toulon geschickt.

Corfu war eine der wichtigsten Besitzungen der Republik; General Gentilly, der Corsica eingenommen hatte, näherte sich der Insel mit vier Bataillonen und einigen Compagnien Artillerie am Bord einer aus venetianischen Fahrzeugen bestehenden Flotille. Er nahm diesen Platz, den eigentlichen Schlüssel des

adriatischen Meeres, in Besitz, sowie auch die andern jonischen Inseln, Zante, Cerigo, Cefalonia, St. Mauro (das alte Ithaka) u. s. w.

Pesaro wurde mit Vorwürfen überhäuft und flüchtete nach Wien. Battaglia betrauerte aufrichtig den Fall seines Vaterlandes, er hatte seit langer Zeit das Verfahren des Senats gemisbilligt und diese Katastrophe nur zu sicher vorausgesehen; er starb einige Zeit darauf, aufrichtig beklagt von allen Guten und Rechtschaffenen. Wäre man seinem Rathe gefolgt, so wäre Venedig gerettet worden. Der Doge Manini fiel in dem Augenblicke, wo er Oestreich Treue schwor, todt in die Arme Mosini's, der Commissair der Kaisers geworden war.

Als die Kriegserklärung gegen Venedig bekannt wurde, ergriffen alle Provinzen die Waffen gegen die Hauptstadt. Jede einzelne Stadt erklärte sich für unabhängig und errichtete eine Regierung für sich. Bergamo, Brescia, Padua, Vicenza, Bassano, Udine bildeten besondere Republiken. Das war dasselbe System, welches die cispadanische und die transpadanische Republik ins Dasein gerufen hattte. Sie nahmen die Grundsätze der französischen Revolution an, hoben die Klöster auf, achteten aber die Religion und das Eigenthum der Weltgeistlichkeit. Sie errichteten Nationalgüter und schafften die Lehnsprivilegien ab. Ausgewählte Leute vom Adel und den Grundeigenthümern bildeten Husaren und Schützencompagnien unter den Namen Ehrengarden; die untern Stände bildeten die Bataillone der Nationalgarde. Die Farben dieser neuen Republiken waren die Italiens. Trotz Napoleon's außerordentlicher Wachsamkeit, Gewaltthaten und Verbrechen zu verhüten, fanden doch damals mehr statt, als zu jeder andern Zeit des Krieges. Das ganze Land war in zwei erbitterte Parteien getrennt; alle Leidenschaften des Volkes hatten ihren höchsten Gipfelpunkt erreicht; bei der Uebergabe von Verona wurde das Leihhaus dieser Stadt, welches sieben bis acht Millionen besaß, beraubt. Der Kriegscommissair Bouquer und ein Husarenoberst Landrieux wurden dieses Verbrechens beschuldigt, welches noch schändlicher wurde durch andere Verbrechen, die zu seiner Verheimlichung vorher und nachher begangen worden waren. Alles, was man in den Häusern der beschuldigten Personen fand,

wurde der Stadt zurückgegeben, aber der Verlust war demungeachtet beträchtlich.

General Bernadotte brachte die Fahnen, welche den venetianischen Truppen abgenommen worden waren, sowie die bei Rivoli und die in Deutschland vom Erzherzog Karl eroberten nach Paris. Er übergab diese Trophäen dem Directorium wenige Tage vor dem 18. Fructidor.

Die häufig wiederkehrende Ueberreichung von Fahnen war zu jener Zeit der Regierung sehr nützlich; diese Anzeichen von der Stimmung der Armee verwirrten die Unzufriedenen und machten sie erzittern.

Napoleon im Jahre 1797.

Montebello ist ein Schloß, welches einige Meilen von Mailand auf einem Hügel liegt, der die ganze Lombardei beherrscht. Dort befand sich das französische Hauptquartier während der Monate Mai und Juni. Die Versammlung der vornehmsten Damen von Mailand, die täglich dorthin kamen, um Josephinen ihre Achtung zu beweisen; die Anwesenheit der Minister Oestreichs, des Papstes, des Königs der beiden Sicilien und der Republiken Genua und Venedig, der Abgeordneten des Herzogs von Parma, der Schweizer Cantone und der Gesandten verschiedener deutscher Fürsten; die zahlreichen Beamten der cisalpinischen Republik und die Deputirten von Städten; die große Menge von Courieren von Paris, Rom, Neapel, Wien, Florenz, Turin, Venedig, Genua, die zu allen Stunden kamen und gingen — mit einem Worte, die ganze Lebensweise auf diesem Schlosse veranlaßte die Italiener, von dem Hofe von Montebello zu sprechen; und es war in der That ein glänzender Hof. Die Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser, die politischen Verhältnisse Deutschlands, das Schicksal des Königs von Sardinien, der Schweiz, Venedigs und Genuas wurden hier bestimmt. Der Hof von Montebello machte mehrere Ausflüge nach dem Lago Maggiore, nach den borromeischen Inseln und nach dem Comersee und brachte mehrere Tage auf den verschiedenen Landhäusern an den Ufern dieser Seen zu. Jede Stadt, jedes Dorf wünschte sich in den Darlegungen ihrer Achtung und Ehrfurcht für den Befreier Italiens auszuzeichnen. Wohl mußte das diplomatische Corps von Dem, was es sah, überrascht werden.

General Serrurier überbrachte dem Directorium die letzten dem Erzherzog Karl abgenommenen Fahnen. «Dieser Offizier (wir citiren Napoleon's Brief) hat in den zwei letzten Feldzügen ebenso viel Talent wie Bürgersinn gezeigt; seine Division erfocht den Sieg bei Mondovi, trug sehr viel zu dem von Castiglione und zu der Einnahme von Mantua bei; sie zeichnete sich auch aus bei dem Uebergang über den Tagliamento, bei dem Uebergang des Isonzo und hauptsächlich bei der Einnahme von Gradiska. General Serrurier ist streng gegen sich selbst, er ist es auch zuweilen gegen Andere; er ist es als standhafter Freund der Disciplin, der Ordnung und der Tugenden, die zur Erhaltung der Gesellschaft am nothwendigsten sind; er verachtet alle Intriguen. Diese Eigenschaften haben ihm verschiedene Feinde unter solchen Leuten gemacht, die immer bereit sind, Diejenigen des Mangels an Patriotismus zu beschuldigen, welche von ihnen Unterwürfigkeit unter die Gesetze verlangen.

«Ich halte ihn für sehr geeignet, die Truppen der cisalpinischen Republik zu befehligen. Ich bitte Sie daher, ihn sobald als möglich auf seinen Posten zu schicken.»

Serrurier wurde in Paris gut aufgenommen; der Freimuth und die Offenheit seines Charakters gefielen überall. Während seines Aufenthaltes in Frankreich besuchte er seine Heimat, das Departement der Aisne; er war in seinen Ansichten immer gemäßigt gewesen, aber als er aus Frankreich zurückkehrte, war er ein sehr eifriger Republikaner geworden, so entrüstet war er über die schlechte Stimmung, die er überall Gelegenheit hatte zu bemerken.

Gerade als die französische Armee in Venedig einzog, entschlüpfte Graf d'Entraigues aus dieser Stadt. Er wurde an der Brenta von den Truppen von Bernadotte's Division angehalten und in das Hauptquartier nach Mailand geschickt. Der Graf d'Entraigues war aus Nivernois. Als einer der Abgeordneten des Adels in der constituirenden Versammlung war er 1788 und 89 ein feuriger Patriot; aber kurz nach dem Beginn der Nationalversammlung wechselte er, der ein Neffe St. Priest's war, die Partei, wanderte aus und war einer der vornehmsten Agenten des Königthums im Auslande und unermüdlich in seinen Intriguen. Er war seit zwei Jahren in

Venedig, angeblich der englischen Gesandtschaft attachirt, in Wirklichkeit aber der Gesandte der Contrerevolution, der sich an die Spitze aller Verschwörungen gegen die französische Armee stellte. Man hatte ihn im Verdacht, zum Blutbad von Verona beigetragen zu haben. Die Generale Berthier und Clarke durchsuchten seine Papiere, nahmen ein Verzeichniß des Inhalts derselben auf und schickten dies Verzeichniß nach Paris. Die französische Regierung befahl als Antwort darauf, d'Entraigues vor ein Krigsgericht zu stellen und ihn nach den Gesetzen der Republik zu richten; aber in der Zwischenzeit hatte er Napoleon interessirt, der ihn mehrere Male gesehen hatte. Mit der Gefährlichkeit seiner Lage nicht unbekannt gab er sich Mühe Dem zu gefallen, der allein Macht über sein Schicksal besaß: er sprach zu ihm ohne Zurückhaltung, enthüllte ihm mehrere Intriguen, die damals betrieben wurden, und stellte seine Partei viel mehr als nöthig war bloß. Dieser Plan gelang, man erlaubte ihm in der Stadt auf Parole zu bleiben, und kurz darauf flüchtete er nach der Schweiz. Man hatte so wenig Achtung auf ihn gegeben, daß man erst sechs oder acht Tage nach seiner Abreise seine Flucht aus Mailand entdeckte. Nicht lange darauf verbreitete er ein Pamphlet in ganz Deutschland und Italien, in dem er seinen Wohlthäter verleumdete. Er beschrieb den schrecklichen Kerker, in dem er versenkt gewesen, die Qualen, die er gelitten, die Kühnheit, die er gezeigt, und die Gefahren, denen er sich ausgesetzt, um seine Freiheit zu erlangen. In Mailand, wo er in jeder Gesellschaft, auf öffentlichen Spaziergängen und anders wo gesehen worden war, war man entrüstet über dieses Benehmen; verschiedene Mitglieder des diplomatischen Corps theilten die allgemeine Entrüstung und veröffentlichten selbst Erklärungen über diese Sache.

Die Republik Genua hatte während der drei Kriege wegen der Erbfolge in Parma in Spanien und Oestreich einen thätigen Antheil an dem Kampfe genommen; ihre kleinen Armeen waren neben denen Frankreichs und Spaniens auf dem Schlachtfelde erschienen. 1747 hatte das Volk die östreichische Garnison unter dem Befehl des Marquis Botta aus Genua vertrieben und hatte dann eine lange und hartnäckige Belagerung von der Armee Marie Theresien's aushalten müssen. Im 18. Jahr-

hundert hatee Genua einen blutigen Krieg gegen Corsica geführt. Nationale Antipathien gaben Anlaß zu unaufhörlichen Reibungen zwischen den Piemontesen und Genuesen. Diese beständige Wiederkehr kriegerischer Ereignisse hatte in den Bürgern dieser Republik, so unbedeutend ihre Größe und ihre Bevölkerung war, eine Energie aufrecht erhalten, die ihr eine ganz andere Stellung als Venedig gab.

So hatte die genuesische Aristokratie dem Sturme siegreich widerstanden; sie war frei und unabhängig geblieben; sie hatte sich weder von der Coalition, noch von Frankreich, noch von der Volkspartei Gesetze vorschreiben lassen; sie hatte die Verfassung, welche Andreas Doria im 16. Jahrhundert gegeben hatte, in ihrer ganzen Reinheit bewahrt.

Aber die Unabhängigkeitserklärung der cispadanischen und der transpadanischen Republik, der Sturz der venetianischen Aristokratie, die Errichtung einer demokratischen Regierungsform in dem ganzen venetianischen Gebiete und die Begeisterung, welche die Siege der Franzosen hervorriefen, gaben der demokratischen Partei ein solches Uebergewicht, daß eine Abänderung der Verfassung unvermeidlich wurde. Frankreich glaubte keinen Grund zu haben, der Aristokratie Vertrauen zu schenken; aber man hielt es für rathsam, die Revolution ohne eine offene Einmischung von seiner Seite und nur durch den Fortschritt und die Gewalt der öffentlichen Meinung zu bewerkstelligen. Faypoult, der französische Resident in Genua, war ein aufgeklärter Mann, in seinen politischen Grundsätzen gemäßigt und etwas schwach von Charakter. Dies war ein Vortheil unter diesen Verhältnissen, da die Begeisterung der revolutionairen Partei dadurch mehr niedergehalten als angeregt wurde.

Die, welche den Gang der Ereignisse beobachtet hatten, berechneten, daß es gegen Ende August zu einer Krisis kommen müsse; sie glaubten nicht, daß die Aristokratie noch länger ihren Widerstand werde fortsetzen können. Die Revolutionaire des Clubs Morandi, ungeduldig werdend über den langsamen Gang der Ereignisse und vielleicht auch von geheimen Agenten aus Paris angereizt, setzten eine Petition auf, in der sie verlangten, daß die Aristokratie abdanke und die Unabhängigkeit erklärt werde.

Eine Deputation überreichte diese Petition dem Dogen, der

sich nicht abgeneigt zeigte, den Bittstellern Genüge zu leisten; er ernannte sogar einen Ausschuß von neun Personen, von denen vier Plebejer sein sollten, um ihm über die in der Verfassung vorzunehmenden Veränderungen Vorschläge zu machen.

Die drei Staatsinquisitoren oder Obercensoren, die Häupter der Oligarchie und Feinde Frankreichs, sahen mit Bekümmerniß diesen Zustand der Dinge. Ueberzeugt, daß die Aristokratie nur noch sehr kurze Zeit Bestand haben würde, wenn sie die Sache so fortgehen ließen und nicht Mittel ergriffen, ihr eine andere Wendung zu geben, riefen sie den Fanatismus zum Beistand, um die niederen Zünfte für sich zu gewinnen. Wenn sie nur die Kohlenträger und Köhler auf ihre Seite brachten, hatten sie Beistand genug, um alle Classen der Bürger im Zaume zu halten. Sie benutzten den Beichtstuhl, die Kanzel, predigten auf den Plätzen und in den Straßen, Wunder, die Ausstellung des heiligen Sakramentes, selbst die vierzigstündigen Gebete, um Gott zu bewegen, den Sturm, der der Republik drohte, abzuwenden; aber anstatt selbst den Sturm zu vermeiden, lockten sie ihn durch ihr unkluges Benehmen herbei. Auf der andern Seite agitirte der Morandiclub; er declamirte, veröffentlichte Druckschriften, regte das Volk auf tausenderlei Art gegen das Volk und die Priesterschaft auf und machte viele Proselyten. Bald erachteten sie den Augenblick für günstig und griffen am 22. Mai zu den Waffen. Um zehn Uhr Morgens bemächtigten sie sich der vornehmsten Thore, vorzüglich des Thores St. Thomas, des Arsenals- und des Hafenthores. Darüber erschrocken gaben die Inquisitoren den Kohlenträgern und Köhlern das verabredete Zeichen und diese stürzten unter Anführung ihrer Aeltesten mit dem Rufe: viva Maria! nach dem Zeughause und erklärten sich zu Gunsten der Aristokratie. So standen in wenigen Stunden zehntausend Mann, organisirt und mit Waffen versehen, zur Vertheidigung des Dogen bereit. Der französische Resident, erschrocken über ihr Geschrei gegen die Jacobiner und die Franzosen, verfügte sich nach dem Palast und bemühte sich die feindlichen Parteien zu versöhnen. Beim Anblick dieser Vorbereitungen von Seiten der Oligarchie und der großen Anzahl ihrer Vertheidiger fühlten die Patrioten ihre Schwäche; sie hatten darauf gerechnet, daß die Masse der Bürger sich zu ihren

Gunsten erheben werde und daß sie dadurch das Uebergewicht über ihre Gegner erhalten würden; aber die Bürger in Schrekken gesetzt durch die Wuth der Kohlenträger schlossen sich in ihre Häuser ein. Die Patrioten, so in ihren Hoffnungen getäuscht, sahen kein anderes Mittel sich sicher zu stellen, als die französische Cocarde anzunehmen, was beinahe unglückliche Folgen für mehrere in Genua wohnende französische Familien gehabt hätte.

Alles griff zu den Waffen: die Patrioten wurden überall geschlagen und aus ihren Stellungen gedrängt. Während der Nacht vom 23. auf den 24. blieben sie noch im Besitz des St. Thomasthors, sie verloren es aber früh Morgens am 28. Die Sieger zwangen Jedermann die genuesische Cocarde zu tragen. Sie duldeten die Plünderung von Häusern, welche französische Familien bewohnten und mehrere Franzosen wurden sogar in den Kerker geworfen.

Der Minister Faypoult wäre gewiß insultirt worden, hätte nicht der Doge eine Ehrenwache von 200 Mann vor sein Hotel gestellt. Minard, der Marinecommissair, ein kluger Mann, der keinen Antheil an den Unruhen genommen hatte, wurde bei den Haaren in das Fort der Laterne geschleppt; das Haus des Consuls Lachaise wurde geplündert; Alles, was französisch war, mußte sich darauf gefaßt machen, beschimpft und zuweilen sogar verwundet zu werden.

Die Bürger waren entrüstet, wagten aber aus Furcht vor den Siegern keinen Widerstand zu leisten. Vom 23. bis zum 29. überreichte der Minister Faypoult mehrere Noten, ohne jedoch Genugthuung zu erlangen. Gerade jetzt erschien Admiral Brueys von Corsica zurückkehrend mit zwei Linienschiffen und zwei Fregatten vor dem Hafen. Der Doge verwehrte ihm den Eintritt, unter dem Vorwand, daß seine Anwesenheit die Aufregung erhöhen und daß das Volk dann alle Arten von Ausschweifung gegen die Franzosen begehen werde. Faypoult war schwach genug, sich das gefallen zu lassen; er gab Brueys den Befehl, nach Toulon zu segeln.

Als die gemäßigte Partei im Senat dies als unklug rügte, antworteten die Oligarchen, daß die Franzosen, so lange sie mit Oestreich unterhandelten, nicht wagen würden, Truppen gegen Genua zu schicken; daß die in Paris vorherrschenden Meinungen

nicht demokratisch wären; daß es bekannt sei, daß selbst Napoleon die Grundsätze des Clubs Morandi misbillige und daß er gewiß erst überlegen werde, ehe er sich der Möglichkeit aussetze, von seiner Regierung getadelt zu werden und sich die Feindschaft der Partei Clichy, der stärksten in der gesetzgebenden Körperschaft, zuziehe.

Alle diese nichtigen Hoffnungen wurden bald vertrieben. Sobald Napoleon erfuhr, daß französisches Blut vergossen worden war, schickte er seinen Adjutanten Lavalette nach Genua; er verlangte vom Dogen alle verhafteten Franzosen sogleich zur Verfügung des französischen Ministers zu stellen; die Kohlenträger und Köhler zu entwaffnen und die Inquisitoren zu verhaften; zu gleicher Zeit erklärte er, daß die Köpfe der Patrizier für das Leben der Franzosen stehen sollten und daß das Eigenthum der Republik jede Beschädigung französischen Eigenthums ersetzen müsse. Er befahl dem Minister Faypoult Genua zu verlassen und sich mit allen Franzosen, die ihm folgen wollten, nach Tortona zurückzuziehen, falls diese Forderungen nicht binnen 24 Stunden gewährt würden. Lavalette langte am 29. Mai um 4 Uhr Nachmittags in Genua an. Um sechs Uhr wurde er dem Senat vorgestellt, der, nachdem er seine Forderungen angehört und den Brief an den Dogen gesehen hatte, noch an demselben Abend eine Antwort zu geben versprach. Wirklich wurden die Franzosen auch sogleich in Freiheit gesetzt und geleitet von einer unermeßlichen Volksmasse, die laute Beweise ihrer Theilnahme gab, nach dem Hotel des Gesandten gebracht. Die Mittelklasse und das Volk, ermuthigt durch dies Verfahren Napoleon's, welches sie seines Schutzes versicherte, erwachten jetzt und verlangten laut, daß die Söldlinge der Oligarchie entwaffnet würden. An demselben Abend noch wurden 4000 Musketen in das Arsenal zurückgeliefert. Die Debatte im Senat war sehr heftig; die aristokratische Partei war in der Minderheit. Eine Division französischer Truppen war nach Tortona geschickt worden. Wenn man Genua vom Meere und vom Lande aus belagerte, so wäre es bald gedemüthigt worden; es ist sogar wahrscheinlich, daß der blose Anblick der französischen Truppen genügt hätte, den Bürgern und der Masse des dritten Standes die Macht zu geben, das Joch der Aristokratie abzuschütteln.

Die Antwort der Aristokratie fiel nicht befriedigend aus, denn sie war nur eine Art Compromiß. Faypoult beschloß Genua zu verlassen. Lavalette sollte dort bleiben, um diejenigen französischen Einwohner, welche nicht mit dem Minister abreisten, zu schützen. Als Faypoult seine Pässe verlangte, rief der Doge den Senat zusammen, der allein das Recht hatte, sie zu bewilligen. Der Senat mußte daher zum zweiten Male die Lage, in die er die Republik bringen wollte, in Betracht ziehen. Nach einiger Discussion ging der Beschluß durch, den Forderungen des Obergenerals Genüge zu leisten. Man setzte fest: 1) daß eine Deputation, aus den Herren Cambiaso (dem Dogen), Serra und Carbonari bestehend, sofort nach Montebello geschickt werden solle; 2) daß die Inquisitoren verhaftet werden sollten; 3) daß die Kohlenträger und Köhler, die nur nach den Befehlen des Dogen gehandelt und eigentlich gar kein Interesse bei der Sache hatten, zur Ruhe gebracht werden sollten, sobald man einmal die Unterwerfung beschlossen habe.

Am 6. Juni unterzeichneten die Deputirten des Senats in Montebello einen Vertrag, der der Verfassung Doria's ein Ende machte und in Genua eine demokratische Regierungsform einführte. Dieser Vertrag enthielt folgende Bedingungen:

«Die französische Republik und die Republik Genua sind mit dem Wunsche, die Einheit und das Einverständniß, welche immer zwischen ihnen bestanden haben, zu bestätigen und zu befestigen, so wie in der Ueberzeugung, daß das Glück des genuesischen Volkes davon abhängt, in die souveraine Gewalt zurückzukehren, über folgende Bedingungen übereingekommen:

«Art. 1. Die Regierung der Republik Genua erkennt das Princip an, daß die souveraine Macht in der vereinigten Körperschaft aller Bürger des genuesischen Gebiets ruht.

«Art. 2. Die legislative Macht soll zwei Collegien von Abgeordneten anvertraut werden. Das eine dieser Collegien soll aus 300, das andere aus 150 Mitgliedern bestehen. Die gesetzgebende Gewalt wird einem Senat von 12 Mitgliedern unter dem Vorsitze des Dogen übertragen. Der Doge und die Senatoren werden von zwei Räthen gewählt.

«Art. 3. Jede Gemeinde soll ihre Municipalität haben und jeder District seine Verwaltungsbehörde.

«Art. 4. Die Art der Wahl der verschiedenen Behörden, die Eintheilung in Districte, das Maß der jeder Körperschaft anzuvertrauenden Gewalt, die Einrichtungen der richterlichen Behörden und der Militairmacht sollen von einer gesetzgebenden Commission bestimmt werden, die zugleich eine Verfassung und alle organischen Gesetze der Regierung entwerfen soll. Sie hat jedoch dabei Sorge zu tragen, nichts gegen die katholische Religion zu unternehmen; die consolidirte Schuld zu garantiren; den Freihafen der Stadt Genua und die Bank St. Georg zu erhalten und Maßregeln zu treffen, um so viel als möglich für die Unterhaltung der jetzt vorhandenen armen Adeligen zu sorgen. Diese Commission soll ihre Arbeit in einem Monat, vom Tage ihrer Einsetzung an gerechnet, vollenden.

«Art. 5. Nachdem das Volk so in seine Rechte wieder eingesetzt ist, soll jedes Sonderrecht und jede Sondereinrichtung, die zur Aufhebung der Einheit des Staates beitragen kann, ipso facto vernichtet und aufgehoben sein.

«Art. 6. Die provisorische Regierung wird einem Ausschuß von 22 Mitgliedern, unter dem Vorsitz des jetzigen Dogen, anvertraut, und dieser Ausschuß beginnt mit dem 14. des gegenwärtigen Monats Juni oder dem 26. Prärial des Jahres V. der französischen Republik.

«Art. 7. Denjenigen Bürgern, die zur Bildung der provisorischen Regierung der Republik Genua Auftrag erhalten, ist nicht gestattet, die Annahme dieses Amtes zu verweigern, wenn sie nicht als gleichgültig für das Wohl des Vaterlandes betrachtet und zur Bezahlung einer Buße von 2000 Kronen verurtheilt sein wollen.

«Art. 8. So wie die provisorische Regierung sich gebildet hat, wird sie die nothwendigen Bestimmungen über die Form ihrer Berathungen treffen. In der ersten Woche nach ihrer Einsetzung soll sie den mit der Entwerfung der Verfassung beauftragten gesetzgebenden Ausschuß ernennen.

«Art. 9. Die provisorische Regierung wird für gehörige Entschädigung aller französischen Residenten sorgen, welche in

den Tagen des 3. und 4. Prärial (22. und 23. Mai) Verluste erlitten haben.

«Art. 10. In dem Wunsche, einen Beweis der Theilnahme zu geben, die sie für das Wohl des genuesischen Volks fühlt und in dem Verlangen, sie frei von Factionen zu sehen, amnestirt die französische Republik alle Genuesen, welche ihr Ursache zur Beschwerde gegeben haben sollten, sowol hinsichtlich der Ereignisse am 3. und 4. Prärial, wie hinsichtlich derer, welche in den verschiedenen kaiserlichen Lehnsherrschaften stattgefunden haben.

«Auch die provisorische Regierung soll sich eifrigst bemühen, allen Factionen ein Ende zu machen, alle Bürger zu vereinigen und sie die Nothwendigkeit erkennen machen, sich um die Volksfreiheit zu scharen, und erläßt zu diesem Zwecke eine allgemeine Amnestie.

«Art. 11. Die französische Republik gewährt der Republik Genua ihren Schutz und selbst den Beistand ihrer Waffen, um, wenn nöthig, die Ausführung der oben erwähnten Artikel zu erleichtern und die Integrität des Gebietes der genuesischen Republik zu erhalten.»

Das Volk frohlockte über seinen Sieg mit der Lebhaftigkeit, welche dem Parteigeiste und allen südlichen Völkern eigen ist; es machte sich sogar einiger Ausschweifungen schuldig; es verbrannte das goldene Buch und zertrümmerte die Bildsäule Doria's. Diese dem Gedächtniß eines so großen Mannes angethane Schmach empörte Napoleon; er verlangte von der provisorischen Regierung die Wiedererrichtung der Bildsäule.

Unterdessen hatten die Exclusiven die Oberhand bekommen; die Verfassung war daher von demselben Geiste erfüllt; die Priester wurden unzufrieden gemacht und der Adel aufgereizt; sie waren Beide von allen Staatsämtern ausgeschlossen. Diese Verfassung sollte der Volksversammlung am 14. September vorgelegt werden; sie wurde gedruckt und in allen Gemeinden angeschlagen. Mehrere Landgemeinden erklärten, sie würden sie nicht annehmen; die Priester und die Edelleute waren überall bemüht, die Bauern zum Aufstand zu bewegen. Endlich brach der Aufstand in den Thälern der Polcevera und der Besagno aus, die Insurgenten nahmen die drei Bastionen La Pernon, La Tenaille und La Lanterne in Besitz, von denen letztere den Ha-

sen beherrscht. General Duphot, der nach Genua geschickt worden war, die Truppen der Republik, die aus 6000 Mann bestanden, zu organisiren, wurde von der provisorischen Regierung zu ihrer Vertheidigung herbeigerufen. Er vertrieb die Insurgenten und eroberte die beiden Forts wieder. Am 7. war die Ruhe in den Thälern wiederhergestellt; die Bauern waren entwaffnet.

Napoleon war über diese Ereignisse unzufrieden. Er war damals ganz mit den Unterhandlungen mit Oestreich beschäftigt und hatte den genuesischen Angelegenheiten keine besondere Aufmerksamkeit schenken können; aber er gab den Rath, den Adel nicht misvergnügt zu machen und die Priester zu befriedigen. Er zögerte mit der Veröffentlichung der Verfassung; er machte alle Veränderungen, welche die Priester und die Adeligen verlangten, und so gereinigt von dem Geiste der Demagogie, der sich in sie eingeschlichen hatte, wurde sie mit der Beistimmung aller Stände eingeführt. Er liebte Genua; er wünschte selbst hingehen zu können, um alle Parteien zu vereinigen, aber Ereignisse, die sich mit beispielloser Schnelligkeit folgten, hinderten die Ausführung dieses Planes.

Am 11. November 1797, nach dem Frieden von Campo Formio, als er auf dem Punkte stand, Italien zu verlassen, richtete er folgenden Brief an die genuesische Regierung:

«Bürger, ich will dem Vertrauen, welches Sie auf mich «setzen, entsprechen. Sie fühlen sich veranlaßt, die Ausgaben «Ihrer Verwaltung zu vermindern, um das Volk nicht mit «Steuern zu überbürden. Es ist nicht genug, in keiner Weise «gegen die Religion zu handeln; Sie müssen sich auch bemühen, «selbst ängstlichen Gemüthern keine Ursache zur Unruhe zu geben «und kein Werkzeug böswilliger Personen zu werden.

«Alle Adeligen von jedem öffentlichen Amte «auszuschließen, wäre eine Handlung höchster Un«gerechtigkeit; Sie thäten dann, was der Adel «früher selbst that.

«Der Freihafen ist ein Apfel der Zwietracht, der in Ihre «Mitte geworfen worden ist . . . . . Die Stadt Genua muß «die Freiheit ihres Hafens dem Willen seines gesetzgebenden «Rathes verdanken. Warum ist das ligurische Volk so «plötzlich anders geworden? Seine ersten Gefühle

«der brüderlichen Eintracht sind von Furcht und «Schrecken verdrängt worden. Erst hatten die «Priester sich um den Baum der Freiheit geschart; «erst hatten sie Euch gesagt, daß der Geist des «Evangeliums demokratisch sei; aber von Euern «Feinden bezahlte Menschen, die Förderer der Ty«rannei in allen Revolutionen, haben die Fehler, «vielleicht sogar die Verbrechen einiger Priester «benutzt, um gegen die Religion zu streiten; und «die Priester haben sich zurückgezogen ... Ihr habt «in Masse geächtet, und die Zahl Eurer Feinde ist «gewachsen ... Wenn man in einem Staate, aber «besonders in einem kleinen, sich angewöhnt, ohne «Gehör zu verurtheilen, einer Rede Beifall zu «schenken, weil sie leidenschaftlich ist, wenn Ueber«treibung und Wahnsinn Tugend genannt werden, «Mäßigung und Billigkeit Verbrechen, dann ist «dieser Staat seinem Untergange nahe. Glauben Sie «mir, wohin mich auch immer meine Pflicht und der Dienst mei«nes Vaterlandes rufen mögen, immer werde ich als einen der «glücklichsten Augenblicke meines Lebens den betrachten, wo ich «höre, daß das Volk von Genua einig unter sich selbst ist und «glücklich lebt.»

Ein Antrag Sieyès' auf die Verbannung aller Adeligen aus Frankreich und auf eine Entschädigung für ihre Verluste durch Manufacturwaaren lag gerade damals dem Rathe der Fünfhundert in Paris zur Berathung vor, so daß dieser von Napoleon der Republik Genua gegebene Rath in Wirklichkeit für die französische Republik bestimmt gewesen zu sein scheint. Jedenfalls machte ihn letztere sich zu Nutze; denn diese extreme Maßregel, welche allerwärts Unruhe und Verwirrung erregte, wurde zurückgelegt und nie mehr vorgebracht.

Kein französisches Bataillon war über Tortona hinausgekommen; die Revolution in Genua wurde nur durch den Einfluß des dritten Standes bewerkstelligt; und ohne die Maßnahmen der Inquisition und des Clubs Morandi wäre sie ohne Unordnung, ohne Störung und selbst ohne die blos indirecte Einmischung Frankreichs vor sich gegangen.

Der König von Sardinien befand sich in einer falschen Stellung; folgender Vertrag, in Bologna von Napoleon abgeschlossen und in Turin von Clarke unterzeichnet, bestand und bestand auch wieder nicht.

«Das executive Directorium der französischen Republik und Sr. Majestät der König von Sardinien, in dem Wunsche, durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel und durch eine engere Vereinigung ihrer gegenseitigen Interessen zur schnellstmöglichen Herbeiführung des Friedens beizutragen, den sie Beide wünschen und der die Ruhe Italiens sichern muß, haben beschlossen, ein Schutz- und Trutzbündniß mit einander abzuschließen, und haben zu diesem Zweck mit Vollmacht versehen . . . das Directorium der französischen Republik den General Clarke, und Se. Majestät der König von Sardinien den Chevalier Clement Damian de Priocca, Großkreuz der Orden des heiligen Moritz und des heiligen Lazarus, Sr. Majestät Oberstaatssecretair in den innern Angelegenheiten... welche nach Auswechselung ihrer bezüglichen Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen sind.

«Art. 1. Es soll eine Offensivallianz zwischen der französischen Republik und Sr. Maj. dem König von Sardinien bis zu einem allgemeinen Frieden bestehen.

«Nach diesem Zeitpunkt wird diese Allianz ein einfaches Defensivbündniß und wird auf einer den gegenseitigen Interessen der beiden Mächte entsprechenden Grundlage errichtet.

«Art. 2. Da das gegenwärtige Bündniß nur zum Zweck hat, den Abschluß des Friedens zu beschleunigen und die Ruhe Italiens zu sichern, so soll es auch nur während des gegenwärtigen Krieges gegen den deutschen Kaiser bestehen, da er die einzige Continentalmacht ist, welche sich diesen wohlthätigen Absichten zu widersetzen fortfährt. Se. Majestät der König von Sardinien bleibt neutral gegen England und die andern Mächte, die noch mit der französischen Republik im Krieg begriffen sind.

«Art. 3. Die französische Republik und der König von Sardinien garantiren sich gegenseitig, so weit es in ihrer Macht steht, ihre Besitzungen, so lange als dieser gegenwärtige Vertrag in Kraft bleibt. Die zwei Mächte werden ihre Kräfte gegen den auswärtigen Feind vereinigen und einem innern Feind keinen directen oder indirecten Beistand leisten.

«Art. 4. Das Bundescontingent, welches Se. sardinische Majestät in Folge dieses Bündnisses stellt, wird aus 8000 Mann Infanterie, 2000 Mann Reiterei und 40 Geschützen bestehen. Im Fall es die beiden Mächte für nöthig finden sollten, dieses Contingent zu vergrößern, so soll diese Vergrößerung von Commissarien, welche volle Ermächtigung von Seiten des executiven Directoriums und von Sr. Majestät dem Könige von Sardinien haben, bestimmt werden.

Art. 5. Das Contingent von Truppen und Geschützen soll ausgerüstet und versammelt sein in Novara, nämlich 500 Mann Cavalerie, 4000 Mann Infanterie und 12 Stück Geschütze am 30. Germinal des gegenwärtigen Jahres (19. April), der Rest vierzehn Tage später.

«Dieses Contingent wird auf Kosten Sr. Majestät des Königs von Sardinien erhalten und steht unter dem Befehl des Obergenerals der französischen Armee in Italien.

«Eine besondere, in Gemeinschaft mit dem General entworfene Convention wird die Art und Weise bestimmen, in der das Contingent dienen soll.

«Art. 6. Die Truppen, aus denen es besteht, sollen im Verhältniß zu der wirklich unter den Waffen befindlichen Zahl an der den eroberten Ländern auferlegten Contribution Antheil haben, von dem Tage an gerechnet, wo sich das Contingent mit der Armee der Republik vereinigt.

«Art. 7. Die französische Republik verspricht, Sr. Majestät dem König von Sardinien bei dem allgemeinen oder Continentalfrieden alle Vortheile, welche die Verhältnisse ihm zu verschaffen gestatten, zu gewähren.

«Art. 8. Keine der contrahirenden Mächte wird einen Separatfrieden mit dem gemeinschaftlichen Feind abschließen, wie auch die französische Republik sich verpflichtet, keinen Waffenstillstand mit den jetzt in Italien befindlichen Armeen zu schließen, ohne dabei Se. Majestät den König von Sardinien mit einzubegreifen.

«Art. 9. Alle Contributionen, die den Staaten Sr. Majestät des Königs von Sardinien auferlegt und nicht abgezahlt oder compensirt worden sind, sollen unmittelbar nach Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags aufhören.

«Art. 10. Die verschiedenen Ausrüstungsgegenstände, welche den französischen Truppen, so wie den nach Frankreich zurückgeschickten Kriegsgefangenen in den Staaten Sr. sardinischen Majestät geliefert worden sind, sowie diejenigen, welche in Folge besondern Einkommens über diesen Gegenstand geliefert wurden, insofern sie nicht in Folge gedachter Convention von der französischen Republik bezahlt oder compensirt worden sind, sollen in Natura den das Contingent Sr. sardinischen Majestät bildenden Truppen zurückgegeben werden; und im Fall die zurückerstatteten Ausrüstungsgegenstände die Bedürfnisse des Contingents übersteigen sollten, so soll der Ueberschuß in baarem Gelde bezahlt werden.

«Art. 11. Die zwei contrahirenden Mächte werden sofort Commissarien ernennen, um in ihrem Namen einen Handelsvertrag in Gemäßheit des Artikels 7 des in Paris zwischen der französischen Republik und Sr. Majestät dem König von Sardinien abgeschlossenen Friedensvertrages zu unterhandeln; unterdessen sollen die Posten und alle Handelsverbindungen ohne Verzug wieder auf denselben Fuß wie vor dem Kriege gebracht werden.

«Art. 12. Die Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages sollen in Paris mit dem möglichst geringen Verzug ausgewechselt werden.

«Geschehen und unterzeichnet in Turin am 15. Germinal des Jahres V. der einen und untheilbaren französischen Republik (5. April 1797).

«Unterzeichnet: Clarke Clement Damian.»

Das Directorium gab seine Absichten nicht offen zu erkennen, aber es war klar, daß es nicht gedachte, diesen Vertrag zu ratificiren. Andererseits bestand Napoleon darauf, diese Ratification als unumgänglich nothwendig zu betrachten. Mit Recht legte er große Wichtigkeit auf eine Division von piemontesischen Veteranen, deren Werth er wohl kannte. Er betrachtete sich als dem Hof von Sardinien persönlich verpflichtet und wendete Alles an, die innere Ruhe der Staaten des Königs zu sichern. Unterdessen wurden die piemontesischen Unzufriedenen täglich zahlreicher; sie griffen zu den Waffen und wurden geschlagen. Diese

Lage wurde sehr delicat; sie erregte im höchsten Grade die Unzufriedenheit der Jacobiner in Frankreich und in Italien; und als die royalistische Partei in Turin obgesiegt hatte, waren die Verhaftungen und Bedrückungen, die sie sich erlaubte, eine beständige Quelle von Klagen im Hauptquartiere.

Ende September gab das Directorium, als es das Ultimatum der Unterhandlungen von Campo Formio unterzeichnete, Napoleon zu verstehen, daß es auf seiner Weigerung, den Vertrag mit Sardinien zu unterzeichnen, bestehe. Als der Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem Obergeneral den Entschluß des Directoriums mittheilte, rieth er ihm, die sardinischen Soldaten durch italienische Werbeoffiziere bestechen zu lassen, was, wie er sagte, ihn in den Stand setzen werde, den Beistand der 10,000 piemontesischen Truppen ohne eine Verpflichtung gegen den Hof von Turin zu erlangen. Aber die Offiziere der Truppen waren nicht zu bestechen; außerdem konnte eine Maßregel dieser Art nicht ohne zu großen Zeitverlust ausgeführt werden, und der Feldzug mußte sofort begonnen werden. Dieses Benehmen von Seiten des Directoriums war eine der Ursachen, welche Napoleon bewogen, den Frieden von Campo Formio zu unterzeichnen, ohne dem Ultimatum vom 29. September, welches seiner Meinung nach nicht ohne einen Bruch zu veranlassen in das Protocoll eingerückt werden konnte, Berücksichtigung zu schenken. Unterdessen begriff endlich das Directorium die Wichtigkeit, die italienische Armee durch die 10,000 Mann des piemontesischen Contingents zu verstärken; es beschloß den Vertrag von Turin zu ratificiren und schickte ihn am 21. October an den gesetzgebenden Körper; aber es war zu spät; der Friede von Campo Formio mit Oestreich war am 17. abgeschlossen worden.

So hatte nach den Feldzügen Napoleon's in Italien der König von Sardinien seinen Thron bewahrt, allerdings geschwächt durch das Abtreten von Savoyen und Nizza und durch den Verlust einiger Festungen, von denen einige demolirt und andere von den Franzosen besetzt worden waren, hatte aber dagegen den ungeheuern Vortheil erlangt, der Verbündete der französischen Republik zu werden, was ihm die Integrität seiner Staaten sicherte. Der König täuschte sich jedoch nicht über seine Lage; er wußte, daß er seine Erhaltung Napoleon verdankte, wußte, wie

trügerisch das scheinbare Bündniß mit dem Directoriums sei; er war seinem Sturz bei seiner gefährlichen Lage in Mitte der Franzosen, der ligurischen und cisalpinischen Demokratien sehr nahe gewesen; er hatte immer noch gegen die Stimmung seiner Unterthanen zu kämpfen. Die Piemontesen riefen laut nach einer Revolution, und der Hof begann schon nach Sardinien, als seinem Rettungshafen, hinüberzublicken.

Im Anfange hatte der römische Hof die Bestimmungen des Tractats von Tolentino getreulich ausgeführt; aber bald gab er sich dem Einflusse des Cardinals Busca und Albani's hin; er fing wieder an Truppen auszuheben und war unklug genug, offen Frankreich herauszufordern, indem er General Provera kommen ließ, um sie anzuführen. Er weigerte sich sogar, die cisalpinische Republik anzuerkennen. Die Siege der Republik und die Drohungen ihres Gesandten machten schnell diesen Unabhängigkeitsdemonstrationen ein Ende. Provera blieb nur wenige Tage in Rom und begab sich dann nach Oestreich. Die cisalpinische Republik, willig die Gelegenheit ergreifend sich einiger Theile des päpstlichen Gebietes zu bemächtigen, erklärte dem Vatican den Krieg. Bei dem Anblick des Gewitters, welches über ihren Häuptern loszubrechen drohte, demüthigten sich diese schwachen und unklugen Greise und gaben dem cisalpinischen Directorium jede Genugthuung, welche dieses verlangte.

Wenn wir in diesem Benehmen keine Spur von der Politik finden, welche den Vatican in den letzten Jahrhunderten so berühmt machte, so müssen wir bedenken, daß seine Regierung altersschwach und daß die weltliche Macht der Päpste gänzlich verschwunden war; sie ging unter wie auch die Souveränität der geistlichen Kurfürsten des Reichs untergegangen war.

Der Hof von Neapel wurde von der Königin geleitet, einer Frau von merkwürdigen Talenten, aber mit Ideen, die ebenso ungeordnet waren als die Leidenschaften, welche ihr Herz erfüllten. Der in Paris am 10. October 1796 abgeschlossene Vertrag hatte die Stimmung dieses Cabinets nicht verändert; es hörte nicht auf, Vorbereitungen zu treffen und während des ganzen Jahres 1797 Anlaß zur Unruhe zu geben; und doch konnte kein Vertrag günstiger sein. Er setzte folgende Bedingungen fest:

«Die französische Republik und Se. Majestät der König bei-

der Sicilien in gleicher Weise von dem Wunsche erfüllt, die nothwendigen Uebel des Krieges durch die Vortheile des Friedens zu ersetzen, haben folgende Personen ernannt: nämlich das executive Directorium den Bürger Charles Delacroix, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Sr. Majestät der König beider Sicilien den Fürsten Belmonte Pignatelli, Kammerherrn und bevollmächtigten Minister am Hofe Sr. katholischen Majestät, um in ihrem Namen über die Clauseln und Bedingungen zu verhandeln, welche zur Wiederherstellung des guten Einvernehmens und der Freundschaft zwischen den beiden Mächten nothwendig sind; welche Personen, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt haben, über folgende Bedingungen übereingekommen sind:

«Art. 1. Es soll Friede, Freundschaft und gutes Einvernehmen zwischen der französischen Republik und Sr. Majestät dem König beider Sicilien herrschen. In Folge davon sollen alle Feindseligkeiten von dem Tage an, wo die Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages ausgewechselt werden, vollständig aufhören.

«Unterdessen und bis zu jenem Zeitpunkt sollen die beim Waffenstillstand vom 17. Prärial des Jahres IV. (4. Juni 1796) festgesetzten Bestimmungen vollständig und gänzlich in Kraft bleiben.

«Art. 2. Jedes Uebereinkommen, jede Verpflichtung und jeder Vertrag, die von Seiten der beiden contrahirenden Mächte früher abgeschlossen worden sind und mit gegenwärtigem Vertrage im Widerspruch stehen, werden hiermit aufgehoben und sind als nicht vorhanden zu betrachten; dem zufolge soll keine der contrahirenden Mächte irgend einem Feinde der andern Beistand an Truppen, Waffen, Fahrzeugen oder Kriegsmunition, Proviant oder Geld, unter welchem Titel oder welcher Benennung es auch sei, leisten.

«Art. 3. Se. Majestät der König beider Sicilien wird die strengste Neutralität gegen alle kriegführenden Mächte beobachten; er verpflichtet sich daher, allen zum Krieg bewaffneten Schiffen gedachter Mächte, wenn sich ihre Zahl über vier beläuft, nach den Regeln der oben erwähnten Neutralität den Zutritt in seine Häfen verweigern. Ebenso sollen ihnen weder Mu-

nition, noch solche Waaren, die unter dem Namen Kriegscontrebande bekannt sind, geliefert werden.

«Art. 4. Alle Kauffartheischiffe der französischen Republik, wie groß ihre Anzahl auch sein möge, sollen in allen Häfen und auf allen Rheden Sr. Majestät des Königs beider Sicilien jede Art Sicherheit und Schutz gegen ihre Feinde genießen; ebenso alle Kriegsschiffe dieser Republik, wenn sie nicht die im vorigen Artikel genannte Zahl überschreiten.

«Art. 5. Die französische Republik und Se. Majestät der König beider Sicilien verpflichten sich, die Sequestration aller Gegenstände, Einkünfte oder Waaren aufzuheben, die in Folge des gegenwärtigen Krieges zur Beeinträchtigung der Bürger oder Unterthanen einer der beiden Mächte mit Beschlag belegt, confiscirt oder zurückbehalten worden sind; sie verpflichten sich ferner, sie zum Genuß aller der Rechte oder Privilegien zuzulassen, auf welche sie gesetzlichen Anspruch haben könnten.

«Art. 6. Alle von beiden Mächten gemachten Gefangenen, einschließlich der Matrosen und Seeleute, sollen innerhalb eines Monats, vom Tage der Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages an gerechnet, und nachdem sie ihre, während der Gefangenschaft etwa gemachten Schulden bezahlt haben, freigelassen werden; die Kranken und Verwundeten sollen bis zu ihrer Genesung in den Hospitälern bleiben, wo sie dann sofort zurückgeschickt werden sollen.

«Art. 7. Um einen Beweis seiner Freundschaft für die französische Republik und seines Wunsches zu geben, ein gutes Einvernehmen zwischen beiden Mächten aufrecht zu erhalten, willigt Se. Majestät der König beider Sicilien ein, alle französischen Bürger, welche wegen ihrer politischen Meinungen in Bezug auf die französische Revolution in seinem Gebiete verhaftet sein mögen, freigeben zu lassen; alles bewegliche und unbewegliche Besitzthum, welches aus demselben Grunde etwa sequestrirt oder confiscirt sein möchte, soll seinen Eigenthümern zurückgegeben werden.

«Art. 8. Aus demselben Grunde, welcher den vorstehenden Artikel veranlaßte, verpflichtet sich Se. Majestät der König beider Sicilien geeignete Nachforschungen nach den Personen anstellen zu lassen, welche 1793 die dem letzten Minister der Re-

publik in Neapel gehörigen Papiere entwendet haben, und sie wo möglich der Bestrafung der Gerechtigkeit zu überliefern.

«Art. 9. Die Gesandten oder Minister der contrahirenden Mächte sollen in den beiderseitigen Staaten dieselben Vorrechte wie vor dem Kriege genießen, mit Ausnahme derjenigen, welche von der Verbindung der regierenden Häuser herrührten.

«Art. 10. Jeder französische Bürger und jedes Mitglied des Haushaltes eines Gesandten oder Ministers, eines Consuls oder anderer Agenten, die von der französischen Republik beglaubigt und anerkannt sind, sollen in den Staaten Sr. Majestät des Königs beider Sicilien dieselbe Freiheit der Gottesverehrung genießen, wie die Mitglieder der am meisten begünstigten nicht katholischen Nationen.

«Art. 11. Ein Handelsvertrag zwischen den beiden Mächten, gegründet auf die Basis gemeinsamer Nützlichkeit und so eingerichtet, daß er der französischen Nation dieselben Vortheile sichert, welche die in dieser Hinsicht am meisten begünstigten Nationen im Königreiche beider Sicilien genießen, soll verhandelt und abgeschlossen werden. Bis zum Abschluß dieses Vertrages sollen die Handels- und Consularverhältnisse gegenseitig wieder so hergestellt werden, wie sie vor dem Kriege waren.

«Art. 12. In Gemäßheit des Artikels 6 des am 27. Floreal im Jahr III. der Republik (16. Mai 1795) im Haag abgeschlossenen Vertrages wird derselbe Friede, dieselbe Freundschaft und dasselbe gute Einvernehmen, über welche im gegenwärtigen Vertrag die französische Republik und Se. Majestät der König beider Sicilien übereingekommen sind, auch als zwischen Sr. Majestät und der batavischen Republik bestehend erachtet werden.

«Art. 13. Der gegenwärtige Tractat soll binnen vierzig Tagen vom Tage der Unterzeichnung ratificirt und die Ratificationen binnen derselben Frist ausgewechselt werden.

«Geschehen zu Paris am 19. Vendémiaire im V. Jahre der einzigen und untheilbaren französischen Republik, entsprechend dem 10. October 1796 alten Styles.

«Unterzeichnet: Charles Delacroix,
«Fürst von Belmonte-Pignatelli.»

Während Napoleon auf seinem Marsch begriffen war, um Rom zu bedrohen, zeigte ihm der Fürst Belmonte-Pignatelli, der neapolitanische Minister, der dem Hauptquartier folgte, im Vertrauen einen Brief der Königin, in welchem sie ihm meldete, daß sie 3000 Mann zur Deckung Roms marschiren lassen werde. «Ich danke Ihnen für diesen Beweis des Vertrauens, sagte der General, und werde ihn mit einem andern erwidern.» Er klingelte seinem Secretair, schickte nach dem neapolitanischen Portfeuille und nahm aus demselben eine Depesche, welche er im Monat November 1796 vor der Einnahme von Mantua an das Directorium geschrieben hatte und las:

«Die Verlegenheit, in welche mich die Annäherung Alvinzy's setzt, würde mich nicht abhalten 6000 Lombarden und Polen zur Bestrafung des römischen Hofes abzuschicken; da sich aber voraussehen läßt, daß der König von Neapel gleich 30,000 Mann zur Vertheidigung des heiligen Stuhles abschicken könnte, so werde ich erst nach Rom marschiren, wenn Mantua eingenommen ist, und die Verstärkungen, welche Sie mir schicken, angelangt sind, damit ich, wenn der Hof von Neapel den pariser Vertrag verletzen sollte, über 25,000 Mann verfügen und mit diesen seine Hauptstadt einnehmen und ihn zwingen kann, nach Sicilien zu flüchten.»

Ein außerordentlicher Courier, den Fürst Pignatelli in der Nacht abschickte, hatte ohne Zweifel Auftrag die Königin zu benachrichtigen, wie seine Eröffnung aufgenommen worden war.

Seit dem Vertrag von Paris waren die neapolitanischen Legationen im Allgemeinen feindseliger und anmaßender gegen die Franzosen, als während des Krieges, und die neapolitanischen Gesandten behaupteten sogar offen, daß der Friede nicht von langer Dauer sein werde. Dieses planlose Benehmen hielt das neapolitanische Cabinet nicht ab, ehrgeizige Absichten zu hegen; während der Conferenzen von Montebello, Udine und Passeriano bemühte sich der Gesandte der Königin von Neapel, die Inseln Corfu, Zante, Cephalonia, Santa Maura, die Marken Macerata, Ferrara, Ancona und das Herzogthum Urbino zu erlangen; er ging selbst so weit, ein Verlangen, sich selbst auf Kosten des Papstes und der Republik Venedig zu bereichern, auszusprechen, und diese Erwerbungen hoffte die Königin von dem Schutze

Frankreichs zu erlangen und hauptsächlich von der Vermittelung Napoleon's erwartete sie die Erfüllung ihrer Wünsche. Der Thron Neapels überlebte den Frieden von Campo Formio; er hätte sich ruhig und glücklich inmitten der Stürme erhalten, welche Europa und Italien verheerten, wenn er sich von einer gesunden Politik hätte leiten lassen.

Man war genöthigt gewesen, den Wünschen der Lombarden nachzugeben und sie in einem demokratischen Staate unter dem Namen der transpadanischen Republik zu vereinigen. Diese Republik umfaßte das ganze linke Ufer des Po, vom Mincio bis an den Ticino. Die cispadanische Republik erstreckte sich längs des rechten Poufers, von den Grenzen des Herzogthums Parma bis zum adriatischen Meere.

Diese Verfassung der cispadanischen Republik war von einem Congreß der Abgeordneten der Nation beschlossen und alsdann dem Volke zur Annahme vorgelegt; nachdem sie mit einer ungeheuern Stimmenmehrheit angenommen worden, war sie mit dem Ende des Monats April in Ausführung gebracht. Dem Adel und den Priestern war es gelungen, sich zu allen Aemtern erwählen zu lassen; die Bürger beschuldigten sie, der neuen Ordnung der Dinge abgeneigt zu sein. Die Unzufriedenheit war allgemein. Napoleon sah die Nothwendigkeit ein, die Einrichtung dieser beiden Staaten definitiv zu ordnen.

Unmittelbar nach der Weigerung des wiener Hofes, die mit dem Marquis von Gallo in Montebello unterzeichnete Convention, welche die Grundlagen eines Definitivfriedens enthielt, zu ratificiren, schuf Napoleon die cispadanische und transpadanische Republik, wodurch unter einer Regierung vier Millionen Einwohner vereinigt und eine Kraft geschaffen wurde, die geeignet war, auf spätere Ereignisse einzuwirken. Demungeachtet wiesen die cispadanischen Behörden hartnäckig eine Vereinigung zurück, die allen ihren Vorurtheilen so sehr widerstritt. Die Obrigkeiten von Reggio, Modena, Bologna und Ferrara unterwarfen sich nur schwer der Nothwendigkeit, unter einer und derselben Regierung zu stehen. Der Localgeist widersetzte sich überall der Vereinigung der zwei Nationen auf den beiden Poufern; und aller Wahrscheinlichkeit nach wäre dieser Vereinigungsplan an der Hartnäckigkeit des Volkes gescheitert, wenn

man ihm nicht glauben gemacht hätte, daß diese Maßregel nur eine Vorbereitung sei zur Vereinigung aller Bewohner der Halbinsel unter eine Regierung. Das Verlangen, eine einzige große Nation zu bilden, ein Verlangen, welches alle Italiener erfüllt, überwand die kleinlichen Eifersüchteleien der Localbehörden. Zwei besondere Umstände unterstützten diese allgemeine Ursache. Die Romagna, welche der Papst durch den Vertrag von Tolentino abgetreten, hatte sich unter dem Namen der emilischen Republik für unabhängig erklärt. Wegen ihrer Abneigung gegen Bologna hatte sie sich nicht mit der cispadanischen Republik vereinigen wollen, griff aber voll Eifer den Gedanken auf, sich an die cisalpinische zu schließen, und bat in zahlreichen Petitionen um die Errichtung dieser Republik.

Zu derselben Zeit stimmten Venedig und die Staaten des Continents, voller Unruhe über das Geheimniß der Präliminarien, in der Volksversammlung für die Bildung der italienischen Republik. Diese zwei Umstände räumten alle Hindernisse aus dem Wege. Der Localgeist machte dem Nationalgeiste Platz, das Privatinteresse der allgemeinen Wohlfahrt; die Union wurde durch allgemeine Beistimmung beschlossen.

Der neue Staat nahm den Namen der cisalpinischen Republik an; Mailand war die Hauptstadt. Dies war eine neue Ursache zur Unzufriedenheit in Paris, wo man sie die transalpinische Republik genannt zu sehen wünschte; aber da die Wünsche der Italiener sich gegen Rom richteten und auf die Vereinigung der ganzen Halbinsel zu einem Staate, so entsprach die Benennung Cisalpinien ihren Wünschen am meisten und sie beschlossen sie anzunehmen, da sie sich nicht die italienische Republik zu nennen wagten.

Durch den Vertrag von Campo Formio wurde die cisalpinische Republik durch den auf dem rechten Ufer der Etsch liegenden Theil der venetianischen Staaten vergrößert, der mit dem Veltlin ihr eine Bevölkerung von 3,600,000 Seelen erwarb.

Diese Provinzen, die reichsten und schönsten in Europa, bildeten sechs Departements; sie erstreckten sich von den Schweizergebirgen bis zu den toskanischen Apenninen und von dem Ticino bis an das adriatische Meer.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Napoleon hatte gewünscht, der cisalpinischen Republik eine Verfassung zu geben, die in einigen Punkten von der französischen abwich. Er hatte verlangt, man solle ihm einen Staatsmann wie Sieyès nach Mailand schicken; aber dieser Gedanke gefiel dem Directorium nicht; es verlangte, daß die cisalpinische Republik die Verfassung, die sich Frankreich 1790 gegeben, annehme. Das erste cisalpinische Directorium bestand aus Serbelloni, Alessandri, Paradisi, Moscati und Contarini, den Häuptern der französischen Partei in Italien. Serbelloni war einer der größten Grundeigenthümer der Lombardei. Die Einsetzung fand im Palast von Mailand am 30. Juni statt. Die Unabhängigkeit der cisalpinischen Republik war am 29. in folgender Weise proclamirt worden:

«Die cisalpinische Republik hat eine Reihe von Jahren unter der Herrschaft des Hauses Oestreich gestanden. Die französische Republik ist durch das Recht der Eroberung an dessen Stelle getreten; aber sie entsagt von diesem Tage an aller Macht über die cisalpinische Republik und erklärt sie für frei und unabhängig. Als solche von Frankreich und vom Kaiser von Oestreich anerkannt, wird ihr auch bald die Anerkennung der übrigen Mächte Europas werden. Das executive Directorium der französischen Republik, nicht zufrieden, seinen Einfluß und die Siege der französischen Waffen benutzt zu haben, um das Bestehen der cisalpinischen Republik zu sichern, dehnt seine Fürsorge noch weiter aus; und überzeugt, daß, wenn Freiheit die erste aller Segnungen ist, eine Revolution, welche ihr folgt, der größte Fluch sein muß, giebt es der cisalpinischen Republik seine eigene Verfassung, welche das Erzeugniß der Erfahrungen der civilisirtesten Nation der Welt ist. Das cisalpinische Volk wird daher seine militairische in eine constitutionelle Regierung verwandeln. Damit aber diese Veränderung ohne Störung und ohne Erregung von Unzufriedenheit vor sich gehe, hat sich das executive Directorium bewogen gefunden, für dieses einzige Mal die Mitglieder der Regierung und des gesetzgebenden Rathes selbst zu ernennen; so daß das Volk nur die Nachfolger nach Verlauf eines Jahres, gemäß der Verfassung, zu wählen hat. Seit vielen Jahren hat keine Republik in Italien bestanden. Das heilige Feuer der Freiheit ist erstickt gewesen und der

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

schönste Theil Europas mußte unter dem Joche fremder Herrschaft seufzen. Es ist in Zukunft die Pflicht der cisalpinischen Republik, die Welt durch ihre Weisheit, ihre Klugheit und die gute Organisation ihrer Truppen zu überzeugen, daß das heutige Italien nicht entartet und noch immer der Freiheit werth ist.

«Bonaparte, Obergeneral, ernennt im Namen der französischen Republik und in Folge der vorstehenden Proclamation hierdurch Folgende zu Mitgliedern des Directoriums der cisalpinischen Republik: die Bürger Serbelloni, Alessandri, Moskati, Paradisi, der fünfte soll so bald als möglich ernannt werden. Diese vier Mitglieder sollen morgen in Mailand eingesetzt werden.»

Eine allgemeine Verbrüderung der Nationalgarden und Behörden der neuen Republik fand im Lazaretto von Mailand statt. Am 14. Juli leisteten 30,000 Nationalgarden und Abgeordnete der Departements den Eid der Verbrüderung. Sie schwuren auch, alle ihre Kräfte zur Anerkennung ihrer Freiheit und ihres Landes aufzuwenden. Das cisalpinische Directorium ernannte seine Minister, die Verwaltungsbehörden, richtete seine Militaircommandos ein und regierte die Republik wie einen unabhängigen Staat. Die Schlüssel Mailands und aller festen Plätze wurden von den französischen Offizieren den cisalpinischen übergeben. Die Armee verließ das Gebiet der Republik und schlug ein Lager auf venetianischem Gebiet auf. Zu jener Zeit wurde die italienische Armee zuerst gebildet, die später so zahlreich war und sich so viel Ruhm erwarb.

Von diesem Augenblick an veränderten sich die Sitten der Italiener gänzlich; ein paar Jahre später waren sie nicht mehr dieselbe Nation. Der Priesterrock, der bis dahin die allgemeine Tracht der Jünglinge gewesen war, wurde von der Uniform verdrängt; anstatt ihr Leben zu den Füßen der Frauen zuzubringen, besuchten die jungen Italiener die Reitschule und die Fechtsäle und widmeten sich gymnastischen Uebungen, selbst die Kinder hörten auf Gottesdienst zu spielen. Sie hatten Regimenter von bleiernen Soldaten und ahmten in ihren Spielen die Kriegsereignisse nach.

In Theaterstücken oder in den auf den Straßen aufgeführ-

ten Puppenspielen kam immer ein Italiener vor, der als sehr feig dargestellt wurde, und eine Art prahlerischer Eisenfresser, zuweilen ein Franzose, häufiger aber ein Deutscher, sehr einfältig, sehr tapfer, aber sehr roh, der gewöhnlich unter allgemeinem Beifall der Zuschauer damit schloß, dem Italiener eine gelinde Züchtigung mit dem Stocke angedeihen zu lassen. Das wollte jetzt das Volk nicht länger dulden; die Autoren mußten, um das Publicum zufrieden zu stellen, die Italiener auf der Bühne als tapfere Leute darstellen, welche die Fremden in die Flucht schlugen, um ihre Ehre und ihre Rechte aufrecht zu erhalten. Das Volksgefühl war erwacht und hatte seine Richtung erhalten. Italien hatte kriegerische Vaterlandsgesänge; selbst die Frauen wiesen voll Verachtung die Männer zurück, die, um ihnen zu gefallen, weibische Sitten annahmen.

Das Veltlin besteht aus drei Thälern, dem Veltlin im engern Sinne, dem Bormio und dem Chiavennathale; seine Bevölkerung beläuft sich auf etwa 160,000 Seelen; die Einwohner bekennen sich zur römisch katholischen Religion und sprechen italienisch. Geographisch gehört das Land zu Italien; es liegt den Ufern der Adda entlang bis an ihre Einmündung in den Comersee und ist von Deutschland durch die Hochalpen getrennt. Es ist achtzehn Meilen lang und sechs breit. Chiavenna, seine Hauptstadt, liegt zwei Meilen vom Comersee und vierzehn Meilen von Chur, von dem Bormio siebzehn Meilen entfernt ist.

Vor Alters bildete es einen Theil des mailändischen Gebiets und wurde von den Mailändern 1404 der Kirche von Chur geschenkt. 1512 wurden die Graubündtner von Sforza mit der Souverainetät des Veltlins belehnt. Das Veltlin kam so unter die Graubündtner, die großentheils deutsch sprechen, sich zum protestantischen Glauben bekennen und von den Veltlinern durch die Ketten der Hochalpen getrennt sind.

Es giebt nichts Entsetzlicheres für ein Volk, als von einem andern beherrscht zu werden. So war Unterwallis Oberwallis unterworfen und das Waadtland Bern. Die unglücklichen Bewohner des Veltlins hatten lange über die Bedrückungen geklagt, welche sie erduldeten, und über das erniedrigende Joch, unter das sie sich beugen mußten. Die Graubündtner, arm und unwissend, kamen zu ihnen, die reicher und gebildeter waren,

um sich zu bereichern. Der ärmste Bauer Graubündtens sah den reichsten Einwohner Veltlins so tief unter sich stehen, wie der Fürst seinen Unterthan. Wenn irgend eine Lage eine Revolution rechtfertigen kann und eine Veränderung nothwendig macht, so war es gewiß die damalige Veltlins.

Im Mai 1797 standen die Bewohner der drei Thäler auf, griffen zu den Waffen, verjagten die graubündtenschen Behörden und pflanzten die dreifarbige italienische Fahne auf; sie ernannten dann einen provisorischen Gouverneur und richteten ein Manifest an alle europäischen Mächte, in dem sie ihre Beschwerden darlegten und den Entschluß aussprachen, die Rechte, deren kein Volk gerechterweise beraubt werden darf, wieder zu erringen. Sie sandten Jiudiconni, Planta und Paribelli, Männer von Ansehen und Charakter, als Deputirte nach Montebello, um die Ausführung der Capitulation zu verlangen, welche die Graubündtner in jeder Hinsicht verletzt hatten.

Napoleon mischte sich ungern in Fragen, die auf die Schweiz Bezug hatten und die in dieser Hinsicht von allgemeiner Wichtigkeit waren. Nachdem er sich jedoch die auf diese Angelegenheit bezüglichen Urkunden, die im mailänder Archiv aufbewahrt waren, hatte vorlegen lassen, bemerkte er, daß die mailänder Regierung verpflichtet war, Garantie zu leisten, und da auch Graubündten selbst seinen Schutz in Anspruch nahm, um seine Unterthanen zu bewegen, zum Gehorsam zurückzukehren, so nahm er das Amt eines Vermittlers an und forderte die beiden Parteien auf, sich im Laufe des nächsten Monats Juli zur Vertheidigung ihrer Rechte vor ihm zu stellen. Während dieser Frist bat Graubündten um den Beistand der helvetischen Republik.

Barthélemy, der französische Minister in Bern, verwendete sich warm zu ihren Gunsten. Endlich nach mancherlei Schritten von beiden Seiten rieth Napoleon, ehe er ein Endurtheil abgab, beiden Parteien, sich freundschaftlich zu vergleichen, und schlug ihnen als ein Mittel zur Versöhnung vor, das Veltlin als viertes Glied mit gleichen Rechten wie die drei andern in den grauen Bund aufzunehmen. Dieser Rathschlag verletzte den Stolz der graubündtner Bauern tief. Sie konnten nicht begreifen, wie ein Bauer, der aus den Fluten der Adda trank, gleich sein konnte mit dem, der aus den Fluten des Rheins trank. Sie

waren entrüstet über einen so unvernünftigen Vorschlag, durch den katholische Bauern, die italienisch sprachen und reich und aufgeklärt waren, gleichgestellt werden sollten mit protestantischen Bauern, die deutsch sprachen und arm und unwissend waren. Die Anführer theilten diese Vorurtheile nicht; aber sie wurden durch ihre Interessen irregeleitet. Das Veltlin war ihnen eine sehr wichtige Quelle des Einkommens und der Reichthümer, welche sie sich nicht entschließen konnten aufzugeben. Sie intriguirten in Wien, in Paris und in Bern. Ueberall erhielten sie Versprechungen. Man rieth ihnen Zeit zu gewinnen; man tadelte sie, daß sie eine Vermittelung beansprucht und angenommen hätten. Sie weigerten sich das geringste Abkommen zu treffen und schickten nicht einmal Abgeordnete zu dem vom Vermittler zur Verhandlung über die fraglichen Tractate bestimmten Termin, um ein Gegengewicht gegen die Abgeordneten des Veltlin zu bilden.

Napoleon verurtheilte die Graubündtner in contumaciam, und als ein von beiden Parteien erwählter Vermittler und als Vertreter der mailänder Regierung, welche die Capitulation der Veltliner garantirt hatte, sprach er am 19. Vendemiaire des Jahres VI (10. October 1797) folgendes Urtheil aus:

«Die Bewohner des Veltlins, Chiavennas und Bormios standen im vorigen Prärial gegen die Gesetze der Graubündtner auf und erklärten sich für unabhängig. Die Regierung der graubündtner Republik hat nach Anwendung anderer Mittel, ihre Unterthanen wieder zum Gehorsam zu bringen, die Vermittelung der französischen Republik in der Person des Generals Bonaparte in Anspruch genommen und schickte an ihn als ihren Abgeordneten Gaudenzio Planta.

«Nachdem die Bewohner des Veltlin dieselbe Vermittelung in Anspruch genommen, empfing der Obergeneral die beiderseitigen Deputationen am 4. Messidor (22. Juni) in Montebello und nahm nach einer langen Unterredung im Namen der französischen Republik das Amt des Vermittlers an. Er schrieb alsdann an die Graubündtner und Veltliner, sobald als möglich Abgeordnete zu ihm zu schicken.

«Die Bewohner des Veltlin, Chiavennas und Bormios sendeten pünktlich die verlangten Deputirten.

«Mehrere Monate sind vergangen und die graubündtnische Regierung hat noch keine abgeschickt trotz der wiederholten Aufforderungen des Bürgers Comoyras, Präsidenten der Republik in Chur.

«Am 6. des vorigen Fructidor (23. August) ließ der Obergeneral in Betracht der Anarchie, welche in Veltlin herrschte, einen Brief an die graubündtensche Regierung richten und sie auffordern, Abgeordnete vor dem 24. Fructidor (10. September) zu schicken.

«Jetzt ist der 19. Vendemiaire (10. October) und die Abgeordneten der Graubündtner sind noch nicht erschienen.

«Sie sind nicht allein nicht erschienen, sondern es ist auch nicht zu bezweifeln, daß Graubündten die von der französischen Republik angebotene Vermittelung verschmähend der Entscheidung der Frage vorgegriffen hat, und daß die Weigerung, Abgeordnete zu schicken, das Ergebniß mächtiger Intriguen ist.

«Demzufolge hat der Obergeneral im Namen der französischen Republik:

«in Betracht erstens, daß die Treue, das aufrichtige Benehmen und das Vertrauen der Bewohner des Veltlins, Chiavennas und Bormios gegen die französische Republik letztere verpflichtet, diese Eigenschaften zu vergelten und ihnen beizustehen;

«Zweitens, daß die französische Republik in Folge der Aufforderung Graubündtens Schiedsrichter und Vermittler dieser beiden Nationen ist;

«Drittens, daß kein Zweifel besteht, daß die Graubündtner die Capitulation verletzt haben, welche sie verpflichtet waren hinsichtlich der Einwohner Veltlins, Chiavennas und Bormios zu beobachten; und daß demnach die letzteren wieder in die Rechte eingetreten sind, welche die Natur allen Nationen verliehen hat;

«Viertens, daß ein Volk nicht dem andern unterworfen sein kann, ohne die Grundsätze des Staats und Naturrechtes zu verletzen;

«Fünftens, daß die Wünsche der Bewohner des Veltlins, Chiavennas und Bormios sich sehr entschieden der cisalpinischen Republik zuneigen;

«Sechstens, daß die Gleichheit der Religion und der Sprache, die Beschaffenheit der Oertlichkeit, des Verkehrs und des

Handels ebenfalls die Verbindung des Veltlins, Chiavennas und Bormios mit der cisalpinischen Republik, von der sie früher getrennt waren, rechtfertigt;

«Siebentes, daß, dadurch ein Decret der den grauen Bund bildenden Gemeinden der Vorschlag, Veltlin als viertes Mitglied in den grauen Bund aufzunehmen, verworfen worden ist, demzufolge dem Veltlin keine andere Zuflucht gegen die Tyrannei der Graubündtner übrig bleibt, als eine Vereinigung mit der cisalpinischen Republik:

«Decretirt, kraft der Macht, welche der französischen Republik durch das Verlangen der Graubündtner und Veltliner nach ihrer Vermittelung übertragen worden ist, daß es dem Veltlin, Chiavenna und Bormio frei steht, sich mit der cisalpinischen Republik zu vereinigen.»

So war die Frage entschieden. Ausbrüche der Freude und der Begeisterung richteten die unglücklichen Bewohner des Veltlins auf. Wuth und gedemüthigter Stolz brachten die entgegengesetzte Wirkung auf die Graubündtner hervor. Unmittelbar nach Erlassung dieses Decrets fingen die veltlinische und die cisalpinische Republik an wegen ihrer Vereinigung mit einander zu unterhandeln. Jetzt sahen die Graubündtner ihren Fehler ein. Sie schrieben an Napoleon, daß ihre Deputirten in Begriff ständen, vor ihm zur Vertheidigung ihrer Rechte zu erscheinen, und stellten sich auf diese Weise, als ob sie nichts von dem Vorgefallenen wüßten. Er antwortete ihnen, daß es zu spät sei; daß er seine Entscheidung am 10. October gegeben habe und daß Veltlin bereits mit der cisalpinischen Republik vereinigt sei; die Frage sei daher für immer abgemacht.

Die Gerechtigkeit, welche diesem kleinen Volke damit geschehen war, brachte eine günstige Wirkung auf alle Edelsinnigen hervor.

Die Grundsätze, nach denen Napoleon sein Urtheil gesprochen, hallten durch ganz Europa wieder und versetzten der Usurpation der schweizer Cantone, welche Nationen zu ihren Unterthanen hatten, einen tödtlichen Streich. Die Aristokratie von Bern hätte dieses Beispiel benutzen und fühlen sollen, daß der Augenblick gekommen sei, wo man der wachsenden Aufklärung der Zeit, dem Einflusse Frankreichs und seiner Gerechtigkeit ei-

nige Opfer bringen müsse. Aber Vorurtheile und Stolz hören nie auf die Stimme der Vernunft, der Natur oder der Religion. Eine Oligarchie weicht nur der Gewalt. Viele Jahre vergingen, ehe die Bewohner von Oberwallis einwilligten, die Niederwalliser als ihres Gleichen zu betrachten und die Bauern des Waadtlandes und des Aargaues von den Oligarchen von Bern die Anerkennung ihrer Rechte und Unabhängigkeit erzwangen.

Der Friede von Campo Formio.

Die Auswechselung der Ratification der Präliminarien von Leoben fand am 26. Mai in Montebello zwischen Napoleon und dem Marquis de Gallo statt. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Etiquettenfrage zum ersten Male angeregt. Die deutschen Kaiser waren nicht gewohnt, den Königen von Frankreich die Alternative zu lassen, und das wiener Cabinet fürchtete sehr, die französische Republik werde diesen Gebrauch nicht anerkennen und die Nachahmung dieses Beispiels würde die andern europäischen Mächte dem Kaiser nicht mehr jene Art Suprematie annehmen lassen, welche seit Karl dem Großen dem heiligen römischen Reiche immer zugestanden worden war. In den ersten Augenblicken seines Freudenrausches über die Einwilligung des französischen Bevollmächtigten, sich diesen alten Gebrauch gefallen zu lassen, entsagte der Vertreter Oestreichs dem Plane eines Congresses in Bern, willigte in eine Separatverhandlung und versprach, den Congreß von Rastatt zum Zweck des Friedenschlusses mit dem Reiche erst im folgenden Juli zu eröffnen. In wenigen Tagen wurden die contrahirenden Mächte über die Bedingungen eines Definitivvertrags über folgende Grundlagen einig:

«1) der Rhein bildet die Grenze Frankreichs; 2) Venedig und die Etsch bilden die Grenze der östreichischen Besitzungen in Italien; 3) Mantua und die Etsch bilden die Grenzen der cisalpinischen Republik.»

Der Marquis de Gallo erklärte, daß er sicher erwarte mit dem nächsten Courier Vollmacht zu erhalten, einen auf diese

Basen gegründeten Vertrag zu unterzeichnen. Am 6. Mai empfingen Napoleon und General Clarke die nöthige Ermächtigung von Frankreich. Die Bedingungen waren für Frankreich günstiger, als das Directorium zu hoffen gewagt hatte; und der Friede konnte daher als abgeschlossen betrachtet werden.

Zur Zeit der Revolution war Clarke Hauptmann im Dragonerregiment Orleans gewesen und hatte sich von 1789 an der Partei Orleans angeschlossen. 1795 wurde er vom Wohlfahrtsausschuß berufen, das topographische Departement zu leiten. Als ein besonderer Schützling Carnot's wurde er 1796 vom Directorium ausgewählt, dem Kaiser Friedensanerbietungen zu machen, und deswegen ging er nach Mailand. Der wirkliche Zweck seiner Reise war, nicht eine Unterhandlung zu eröffnen, sondern als geheimer Agent des Directoriums im Hauptquartier anwesend zu sein, um eine Art Aufsicht über den General zu führen, dessen Siege einiges Mistrauen zu erwecken anfingen. Clarke schickte nach Paris Noten mit Bemerkungen über die angesehensten Personen der Armee, welche in Paris Gemurre erregten und ihn unangenehmen Folgen aussetzten. Napoleon, in der Ueberzeugung, daß die Regierung unterrichtet werden müsse, wollte diese geheime Sendung lieber einem bekannten Manne als untergeordneten Agenten anvertraut wissen, die gern in Schenken und Vorzimmern die größten Absurditäten zusammenhaschen; er beschützte daher Clarke und verwendete ihn bei mehreren Unterhandlungen mit dem König von Sardinien und den italienischen Fürsten. Nach dem 18. Fructidor vertheidigte er ihn mit Wärme, nicht allein, weil er Mittel gefunden hatte, seine Achtung zu gewinnen, sondern auch weil er es seiner Würde für angemessen hielt, einen Mann zu vertheidigen, mit dem er lange in täglichem Verkehr gestanden hatte und der ihm keine offne Ursache zur Klage gegeben. Clarke war kein militairisches Talent; er war ein Geschäftsmann, ein sorgsamer und tüchtiger Arbeiter und ein großer Feind aller Schurkerei; er stammte von einer irländischen Familie, welche die Stuarts in die Verbannung begleitet hatte. Auf seine Herkunft stolz machte er sich während der Kaiserzeit lächerlich durch genealogische Nachforschungen, welche im stärksten Gegensatz standen zu den Meinungen, zu denen er sich bekannte, zu der Laufbahn,

die er gemacht, und zu den Verhältnissen der Zeit, in der er lebte; das war eine Absurdität. Aber diese Schwäche hielt den Kaiser nicht ab, ihm das Portefeuille des Kriegsministeriums anzuvertrauen, da er in ihm einen guten Verwaltungsmann sah, welcher durch die Gunstbezeugungen, mit denen er ihn überhäuft, an ihn gefesselt sein mußte. Unter der Kaiserherrschaft leistete er durch die Redlichkeit seiner Verwaltung sehr wichtige Dienste; und seines Gedächtnisses wegen muß man immer bedauern, daß er am Schlusse seiner Laufbahn an einem Ministerium Theil nahm, welches ewig der bittere Vorwurf Frankreichs treffen muß, daß es dasselbe durch das caudinische Joch gehen ließ, indem es eine Armee auflöste, welche seit 25 Jahren der Ruhm des Vaterlandes gewesen war, und zum Erstaunen der Feinde diesen Festungen in die Hände lieferte, welche noch uneinnehmbar waren.

Wenn sich 1814 und 1815 das königliche Vertrauen nicht Männern zugewendet hätte, deren Gemüth durch die Gewalt der Ereignisse niedergedrückt war, oder die als Abtrünnige von der Sache ihres Vaterlandes nur Sicherheit oder Ruhm für den Thron ihres Herrn unter dem Joche der heiligen Allianz sahen, — wäre dem Herzog von Richelieu, dessen Ehrgeiz es war, das Land von der Anwesenheit der ausländischen Bayonette zu befreien — wäre Chateaubriand, der eben erst so wichtige Dienste in Gent geleistet hatte, die Leitung der Staatsgeschäfte anvertraut worden, so wäre Frankreich immer noch mächtig und furchtbar aus seinen beiden großen Krisen hervorgegangen. Chateaubriand hatte das heilige Feuer von der Natur erhalten; seine Werke geben davon Zeugniß, sein Styl ist nicht der Racine's, aber der eines Propheten; kein Mann in der Welt außer ihm konnte es wagen, ungestraft auf der Tribune der Pairskammer zu sagen, daß, wenn man Napoleon's grauen Ueberrock und seinen dreieckigen Hut auf einer Stange auf den Ufern von Brest aufstellte, ganz Europa bestürzt zu den Waffen greifen würde. Sollte er jemals die Lenkung des Staatsschiffs übernehmen, so ist es leicht möglich, daß es ihm mislingt, wie es vielen andern großen Männern geschehen ist; aber gewiß ist es, daß Alles, was groß und national ist, in seinem Geiste einen Wiederhall

findet und daß er mit Entrüstung jedes Andringen, jene ehrlosen Kunstgriffe anzuwenden, durch welche die Ministerien jener Zeit sich mit Schmach bedeckten, zurückweisen würde. Graf Meerfeld, der neue östreichische Bevollmächtigte, kam am 19. Juni in Montebello an. Das Cabinet desavouirte den Marquis de Gallo und wollte unter keiner Bedingung über den Frieden anders, als auf einem Congreß in Bern und in Gemeinschaft mit seinen Verbündeten unterhandeln. Oestreich hatte offenbar ein anderes System angenommen. Hatte es sich in eine neue Coalition eingelassen, setzte es Vertrauen auf russische Armeen, war die Weigerung eine der Wirkungen von Pichegrü's Verschwörung, hoffte man jetzt, daß der Bürgerkrieg, der damals den Westen Frankreichs verheerte, sich über das ganze Land verbreiten und die Macht in die Hände der Verschwörer bringen werde?

Die östreichischen Bevollmächtigten gaben zu, daß sie keine Antwort hätten, als Bonaparte ihnen bemerklich machte, daß England und Rußland niemals ihre Einwilligung geben würden, daß sich der Kaiser auf Kosten des alten venetianischen Staates entschädige; und daß die Weigerung, anders als im Verein mit diesen Mächten zu unterhandeln, nichts mehr und nichts weniger sei, als eine offene Erklärung von ihrer Seite, es noch ein Mal auf die Wechselfälle des Krieges ankommen zu lassen. Minister Thugut sandte neue Instructionen; er gab den Congreß von Bern auf und entschied sich für das Princip einer Separatunterhandlung.

Die Verhandlungen wurden in Udine am 1. Juli eröffnet und nur General Clarke war von Seiten Frankreichs dabei anwesend. Napoleon erklärte, nicht eher an den Berathungen Theil nehmen zu wollen, als bis er aus den Conferenzprotocollen ersehen, daß die östreichischen Minister wirklich wünschten, einen Frieden zu schließen und ermächtigt wären, ihn zum Abschluß zu bringen. Wenige Tage später verließ er Montebello und ging nach Mailand, wo er während der Monate Juli und August blieb. Oestreich beobachtete mit Spannung den Ausgang der Krisis, welche Frankreich erschütterte, und diese zwei Monate vergingen in nutzlosen Conferenzen. Der 18. Fructidor zerstörte jedoch alle ihre Hoffnungen und Graf Cobentzl begab

sich in aller Eile nach Udine, versehen mit Vollmachten vom Kaiser, dessen ganzes Vertrauen er besaß. Der Marquis de Gallo, Graf Meerfeld und Baron Engelmann nahmen an den Verhandlungen Theil, aber traten in Wirklichkeit daselbst der bloßen Form wegen auf.

Napoleon ging nach Passeriano und da Clarke zurückberufen worden war, war er jetzt der einzige Bevollmächtigte Frankreichs. Am 16. September begannen die Verhandlungen mit Graf Cobentzl. Die Conferenzen fanden abwechselnd in Udine und Passeriano statt. Die vier östreichischen Bevollmächtigten nahmen die eine Seite einer rechtwinkligen Tafel ein, an deren Enden die Legationssecretaire saßen, während auf der andern Seite der französische Bevollmächtigte allein Platz genommen hatte. Fand die Conferenz in Passeriano statt, so speisten Alle bei Napoleon und in Udine speisten sie in Graf Cobentzl's Wohnung. Passeriano ist ein reizendes Landhaus an den Ufern des Tagliamento, vier Meilen von Udine und drei von den Ruinen von Aquileja. Nach der ersten Conferenz desavouirte Graf Cobentzl Alles, was seine Collegen seit vier Monaten gesagt hatten; er brachte ausschweifende Ansprüche vor und es wurde nöthig, wieder jenes System der Anmaßung und der Einschüchterung, das man seit dem Monat Mai befolgt, zu beginnen. Es war klar, welcher Weg mit einem solchen Unterhändler einzuschlagen war; man mußte eben so weit von einer gerechten Mittelstraße auf der einen Seite abweichen, wie er es beständig auf der andern that.

Graf Cobentzl war in Brüssel geboren; ein außerordentlich angenehmer Gesellschafter und von den feinsten Manieren, aber hartnäckig und unbeugsam in Geschäftssachen. Seiner Logik fehlte es an Schärfe und Richtigkeit; er war sich dieses Mangels bewußt und versuchte ihn durch pomphaften Ausdruck und herrische Gebehrden zu ersetzen.

Der Marquis de Gallo, neapolitanischer Minister in Wien, stand zu gleicher Zeit in der Gunst der Königin von Neapel und in der der Kaiserin. Er war von einnehmendem und geschmeidigem Benehmen und ein Ehrenmann.

Graf Meerfeld, Obrist eines Uhlanenregiments, hatte die Aufmerksamkeit des Baron Thugut, des östreichischen Ministers,

auf sich gezogen und sein Vertrauen gewonnen. Engelmann war ein Mann der Geschäfte und des Details, voller Geradheit und guter Absichten.

Nach der Ankunft des Grafen Cobentzl gingen die Unterhandlungen auf eine Weise vorwärts, die nicht länger zu zweifeln gestattete, daß es Oestreich wirklich Ernst mit dem Frieden sei, daß es keine neue Verpflichtungen gegen Rußland und England eingegangen war. Da die östreichischen Unterhändler zu der Ueberzeugung gekommen waren, daß ein Friede nur durch Annahme der Grundlagen, welche in den Präliminarien von Montebello niedergelegt worden, möglich sei, so wäre er sofort abgeschlossen worden, wenn nicht das Directorium seine Politik verändert hätte. Der 18. Fructidor verblendete seine Mitglieder über ihre wirkliche Macht; sie glaubten der Nation ungestraft neue Opfer auflegen zu können. Sie ließen Napoleon zu verstehen geben, daß es gut sein würde, die Unterhandlungen abzubrechen und die Feindseligkeiten von Neuem zu beginnen; unterdessen aber war die officielle Correspondenz beständig im Einklange mit den Instructionen vom 6. Mai. Es war klar, sie wünschten den Krieg, aber wollten zugleich die Verantwortlichkeit eines Bruches auf die Schultern des Unterhändlers werfen. Als man sah, daß diese Bewegung ganz erfolglos blieb, und sie ihre Macht für befestigt genug hielten, schickten sie in einer Depesche vom 21. September ihr Ultimatum.

Napoleon empfing diese Depesche am 6. October in Passeriano. Frankreich war jetzt abgeneigt, dem Kaiser das Gebiet von Venedig oder die Etschgrenze zu geben; das war so gut wie eine Kriegserklärung.

Napoleon hatte jedoch seine eigenen Begriffe über den Grad von Gehorsam, welchen er seiner Regierung hinsichtlich der gehörigen Erfüllung seiner militairischen Pflichten schuldig war. Er hielt sich nur für verpflichtet, die Befehle seiner Regierung so weit auszuführen, als er dieselben für vernünftig und ihren Erfolg für wahrscheinlich hielt. Er würde geglaubt haben, sich eines Verbrechens schuldig zu machen, wenn er seine Einwilligung zur Ausführung eines schlechten Planes gegeben hätte, und würde in einem solchen Falle seine Abdankung eingereicht haben, wie er es in der That 1796 machte, als das Directorium einen

Theil seiner Armee nach dem Königreich Neapel gesendet zu sehen wünschte.

Seine Begriffe über den Grad des Gehorsams, den er der Regierung als diplomatischer Bevollmächtigter schuldig war, waren nicht so fest bestimmt. Konnte er seine Abdankung in der Mitte einer Unterhandlung einreichen, oder dem Erfolge derselben schaden, indem er Befehle ausführte, mit denen er nicht übereinstimmen konnte und die in der That eine offene Kriegserklärung waren? Aber vor allen Dingen war er in Passeriano Obergeneral. Es kam ihm absurd vor, als Bevollmächtigter den Krieg zu erklären, während er zu derselben Zeit sich gezwungen sehen würde, seinen Posten als General aufzugeben, um nicht Feindseligkeiten zu beginnen, die er nicht billigen konnte.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten machte seinem Schwanken ein Ende. In einer seiner Depeschen benachrichtigte er ihn, daß das Directorium, indem es sein Ultimatum festgesetzt habe, der Meinung gewesen sei, der Obergeneral werde im Stande sein, seine Annahme durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen. Er dachte lange und tief über diese Mittheilung nach und kam endlich zu der Ueberzeugung, daß er das Schicksal Frankreichs in seiner Hand halte, daß Frieden oder Krieg von dem Wege abhinge, den er einschlagen werde. Er beschloß, den Instructionen vom 6. Mai getreu zu bleiben und den Frieden nach den in Montebello verabredeten Grundlagen, welche die Regierung vor dem 18. Fructidor gebilligt hatte, abzuschließen.

Folgende Gründe bewogen ihn zu diesem Entschluß: 1) daß der allgemeine Plan des Feldzugs fehlerhaft war. 2) Daß, da das Ultimatum erst am 6. October angekommen war, der Krieg nicht vor dem 15. November neu beginnen konnte, und daß es dann den französischen Armeen sehr schwer fallen werde, in Deutschland einzudringen, während die Jahreszeit noch gestatten würde, eine große Zahl östreichischer Truppen auf den Ebenen Italiens zu versammeln. 3) Daß der Befehl über die Armee Augereau anvertraut worden war, dessen politische Strebungen durch die Ereignisse des Fructidors sehr exaltirt worden waren, während sein Stab hauptsächlich aus Getreuen der Propaganda, berauscht von den Principien von 1793, zusammengesetzt war, was ein unübersteigliches Hinderniß derjenigen Uebereinstimmung

gab, die nothwendigerweise zwischen zwei Armeen bestehen muß, welche ein und dasselbe Ziel verfolgen. Napoleon hatte den Wunsch ausgesprochen, daß nach dem Rückzuge Moreau's der Befehl über die Rheinarmee Desaix gegeben werden sollte. 4) Weil er eine Verstärkung von 12,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Reiterei verlangt hatte, die verweigert worden war. Er hatte in seiner Armee noch 50,000 Mann Linientruppen und war dabei Wien um zwanzig Tagemärsche näher als die Rheinarmee, so daß er gegen drei Viertheile sämmtlicher östreichischer Streitkräfte, die Wien auf der italienischen Seite deckten, zu kämpfen hatte, während den Armeen des Rheins und der Mosel, der Sambre und Maas blos ein Observationscorps gegenüberstand. 5) Weil das Directorium in seinem Wahnsinn in der Depesche vom 29. September die Absicht zu erkennen gegeben hatte, den Vertrag eines Offensiv- und Defensivbündnisses, der am 5. des vorigen April mit dem Könige von Sardinien abgeschlossen worden, nicht zu ratificiren. Nach den Bedingungen dieses Vertrags hatte sich der König verbindlich gemacht, zur Armee von Italien ein Contingent von 8000 Mann Infanterie, 2000 Mann Reiterei und 40 Geschütze stoßen zu lassen. Diese Weigerung des Directoriums verursachte eine allgemeine Bestürzung in Turin; der Hof konnte nicht länger gegen die Pläne der französischen Regierung blind bleiben; er hatte auf nichts mehr Rücksicht zu nehmen. Es wurde daher nothwendig, die italienische Armee um 10,000 Mann zu schwächen, um die Garnisonen von Piemont und der Lombardei zu verstärken.

Am 21. October ließ das Directorium ihn benachrichtigen, daß es gemäß den Wünschen des Obergenerals in Italien beschlossen habe, die Armee in jenem Lande mit 6000 Mann von der Rheinarmee zu verstärken; den Feldzugsplan nach seinen Wünschen abzuändern und schließlich den Tractat eines Schutz- und Trutzbündnisses mit dem König von Sardinien zu ratificiren, daß es seine Absicht an demselben Tage, den 21. October, der gesetzgebenden Versammlung mitgetheilt habe.

Der Vertrag von Campo Formio war jedoch schon drei Tage vor der Ankunft dieser Depesche unterzeichnet, und sie gelangte erst zwölf Tage nach dem Abschlusse des Friedens nach Passeriano. Hätte das Directorium diesen Beschluß am 29.

September gefaßt, an dem Tage, wo es sich über das Ultimatum entschied, so hätte sich Bonaparte vielleicht entschlossen, den Krieg fortzusetzen, um ganz Italien bis an den Isonzo zu befreien, was Niemand eifriger wünschte, als er.

Es lag im Interesse Napoleon's, einen Frieden zu schließen. Die Republikaner ihrerseits zeigten außerordentliches Mistrauen: «So viel Ruhm, sagten sie, ist unvereinbar mit der Freiheit.» Hätte er die Feindseligkeiten von neuem begonnen und die französischen Armeen Wien erobert, so würde das Directorium, in dem Geiste fortwirkend, der seine Mitglieder seit dem 18. Fructidor belebt hatte, die größten Anstrengungen gemacht haben, um das deutsche Reich zu revolutioniren, und das würde unzweifelhaft zu einem neuen Krieg mit Preußen, Rußland und dem deutschen Reiche geführt haben. Die Republik wurde aber schlecht regiert; die Verwaltung war verderbt und flößte weder Vertrauen noch Achtung ein. Wenn er die Unterhandlungen abbrach, fiel die Verantwortlichkeit der Folgen auf ihn; indem er dagegen seinem Vaterlande den Frieden gab, fügte er zu dem Ruhme eines Eroberers und Friedenstifters auch noch den, der Gründer zweier großen Republiken zu sein; denn Belgien, die Rheindepartements, Savoyen und die Grafschaft Nizza konnten nur mit Frankreich verbunden werden durch einen Friedensvertrag mit dem Kaiser, der auch zur Befestigung der cisalpinischen Republik nothwendig war. Mit Lorbeeren bedeckt und mit dem Olivenzweig in seiner Hand konnte er dann mit Sicherheit in das Privatleben zurückkehren und einen Ruhm genießen, der dem der gepriesensten Helden des Alterthums gleichstand; der erste Act des Dramas seines öffentlichen Lebens wäre damit geschlossen worden; die Verhältnisse und die Interessen des Vaterlandes bestimmten seine spätere Laufbahn; Ruhm und die Liebe und die Achtung des französischen Volkes waren die Mittel, um Alles zu erreichen. Frankreich wünschte den Frieden.

Der Kampf der Könige gegen die Republiken war ein Kampf der Principien; es war ein Kampf der Ghibellinen gegen die Guelphen — die Oligarchen, welche in London, Wien und Petersburg herrschten, kämpften gegen die Republikaner von Paris. Die französischen Bevollmächtigten faßten den Plan, diesen Zustand der Dinge, welcher Frankreich immer gegen das Gesammtbünd-

niß der Andern allein stehen ließ, zu verändern — den Apfel der Zwietracht unter die Verbündeten zu werfen; die Beschaffenheit der Frage zu ändern und neue Leidenschaften und Interessen zu erwecken. Die Republik Venedig war vollkommen aristokratisch und die Höfe von St. James und St. Petersburg nahmen lebhaft Theil an ihrem Schicksal, und das Haus Oestreich, wenn es sich Venedigs und seines Gebietes bemächtigte, mußte in diesen beiden Cabinetten die größte Unzufriedenheit und Eifersucht erregen.

Der venetianische Senat hatte sich schlecht gegen Frankreich, aber sehr gut gegen Oestreich benommen. Welche Begriffe mußten die Völker von der Moralität des Wiener Cabinets bekommen, wenn sie dasselbe sich der Staaten der östreichischen Verbündeten bemächtigen sahen — noch dazu des ältesten Staates des neuen Europas, dessen Regierung sich auf Principien stützte, die denen der französischen Demokraten gerade entgegengesetzt waren; und zwar nur unter dem Vorwande politischer Convenienzen?

Welche Warnung würde dies für Baiern und die andern Mächte zweiten Ranges sein; der Kaiser würde sich gezwungen sehen, an Frankreich die Festung Mainz zu übergeben, die er nur als Pfand in Besitz hatte; er würde zu seiner Beute die Staaten der deutschen Fürsten machen, deren gesetzlicher und verfassungsmäßiger Beschützer er war und deren Truppen unter seinen Fahnen fochten. Alles Dieses würde den Augen Europas eine bittere Satyre auf absolute Regierungen und europäische Oligarchien zeigen, würde ihre Altersschwäche Allen offenbar machen und verkünden, daß die Zeit ihres Verfalles und ihrer Auflösung gekommen sei.

Oestreich würde zufrieden gestellt sein; denn wenn es Belgien und die Lombardei abtrat, so erhielt es eine genügende Entschädigung, wenn nicht in Einkommen und Bevölkerung, so doch hinsichtlich der geographischen und commerciellen Lage. Venedig war von Steiermark, Kärnthen und Ungarn begrenzt. Der Bund der europäischen Mächte wäre dann getheilt gewesen und Frankreich hätte die Gelegenheit benutzt, um mit England in Irland, Kanada und Ost- und Westindien Brust gegen Brust zu kämpfen.

Die verschiedenen Parteien, in welche die Venetianer zerfielen, hörten sofort auf; Aristokraten und Demokraten vereinigten sich gegen die Herrschaft eines fremden Volkes. Es war durchaus nicht zu fürchten, daß ein Volk von so milden Sitten Neigung für eine deutsche Regierung fassen, daß eine große Handelsstadt und Seemacht sich aufrichtig an eine Monarchie anschließen werde, die dem Meere fremd war und die keine Colonien hatte; und wenn jemals der geeignete Augenblick kommen sollte, die italienische Nation ins Leben zu rufen, so würde dieser Umstand kein Hinderniß sein. Die Jahre, welche die Venetianer unter dem Joch der östreichischen Regierung zubringen würden, mußten sie zugleich lehren, eine einheimische Regierung mit Begeisterung zu begrüßen, mochte sie nun etwas mehr oder weniger aristokratisch, mochte die Hauptstadt in Venedig oder wo anders sein.

Die Venetianer, Lombarden und Piemontesen, die Genuesen mit den Bewohnern von Parma, Bologna und Bergamo; die Ferraresen, Toscaner, Römer und Neapolitaner mußten Alle erst wieder in ihre Grundbestandtheile aufgelöst werden, ehe man aus ihnen einen italienischen Staat machen konnte. Es war nothwendig, sie so zu sagen umzugießen. In der That waren 15 Jahr später, 1812, die östreichische Macht in Italien, der Thron von Sardinien, die Throne der Herzöge von Parma, Modena und Toscana, der von Neapel und die Oligarchien von Genua und Venedig alle verschwunden. Die weltliche Macht des Papstes, welche früher stets die Ursache der Zerrissenheit Italiens gewesen war, konnte ferner nicht leicht ein Hinderniß sein. Das Großherzogthum Berg war noch immer nicht besetzt und erwartete den Hof König Joachim's. «Ich fordere, hatte Napoleon 1805 zu dem lyoner Rath gesagt, zwanzig Jahre, um die italienische Nation ins Dasein zu rufen.» Funfzehn Jahre waren hinreichend gewesen; Alles war bereit und er erwartete nur die Geburt eines zweiten Sohnes, um ihn nach Rom zu führen, ihn als König der Italiener krönen zu lassen, die Regentschaft auf den Prinzen Eugen zu übertragen und die Unabhängigkeit der Halbinsel von den Alpen bis zu dem ionischen Meere, vom mittelländischen bis zu dem

adriatischen Meere auszusprechen. Der Wiener Hof, erschöpft von dem blutigen Kampfe, den er mehrere Jahre lang unterhalten, legte keine Wichtigkeit mehr auf Belgien, welches zu vertheidigen ihm unmöglich war; nach so vielen Unfällen hielt er es für ein Glück, wenn er Entschädigung für Verluste erhielt, die nicht mehr zurückzuerobern waren, und einen Bund mit Frankreich schloß, welches ihm Vortheile bei dem Ordnen der deutschen Angelegenheiten garantiren mußte. Aber obgleich ein vollkommenes Einverständniß hinsichtlich der Principien gewonnen war, so waren doch die contrahirenden Parteien noch ganz und gar nicht über die Art und Weise der Ausführung einig. Graf Cobentzl sagte, «er wolle die Addagrenze haben oder nichts.» Er stützte seine Ansprüche auf statistische Berechnung. «Sie wünschen, sagte er, das System von 1756 wiederherzustellen; um das zu erreichen, müssen Sie uns einen vortheilhaften Frieden gewähren, der ohne Rücksicht auf die Kriegsereignisse abgeschlossen werden kann; beide Mächte haben ihre glorreichen Tage gehabt; unsere Armeen müssen sich gegenseitig achten, und ein Friede, der einen von uns nachtheilig ist, ist am Ende nichts weiter als ein Waffenstillstand. Wenn Sie dieses Princip zugestehen, wie können Sie sich dann weigern, uns eine vollständige und unbedingte Entschädigung zu gewähren? Was sind die Grundlagen der Macht? Bevölkerung und Einkünfte. Welche Verluste erleidet der Kaiser, mein Herr? Belgien und die Lombardei, die zwei bevölkertsten und reichsten Provinzen der Welt. — Belgien, welches für Sie von doppeltem Werthe ist, weil es Ihnen den Besitz von Holland sichert und Sie befähigt, alle Häfen von der Ostsee bis an die Straße von Gibraltar England zu verschließen. Wir willigen außerdem ein, der Republik Mainz, die vier Rheindepartements, Savoyen und die Grafschaft Nizza abzutreten. Was verlangen wir von Ihnen für so ausgedehnte Abtretungen? Vier Millionen Italiener — schlechte Soldaten, die aber, das ist wahr, ein sehr fruchtbares Land bewohnen; wir haben also ein Recht, auf das Addathal als unsere Grenze zu rechnen.»

Der französische Bevollmächtigte erwiderte: «Es ist ein Vortheil für Oestreich, Belgien loszuwerden, welches immer ein beschwerliches Besitzthum war; nur England könnte ein Interesse daran haben, daß es in Ihren Händen bliebe. Wenn Sie berech-

nen, was Ihnen diese Provinz gekostet hat, so werden Sie zu der Ueberzeugung kommen, daß Ihr Schatz nur immer Ausgaben für dieselbe gemacht hat. Aber in keinem Falle kann sie jetzt noch von besonderem Werthe für Sie sein, da die neuen Meinungen, welche den Zustand Frankreichs verändert haben, dort bereits angenommen worden sind. Unmittelbar an den Grenzen Steiermarks, Kärnthens und Ungarns eine Entschädigung, die in Einkünften und Bevölkerung einer entfernten und ganz vom Mutterlande losgetrennten Provinz gleich ist, zu verlangen, ist ein übertriebener Anspruch; außerdem schwächen Sie sich, wenn Sie über die Etsch gehen, denn weder Sie noch die cisalpinische Republik werden eine Grenze besitzen.»

Diese Beweisführung brachte wahrscheinlich eine Ueberzeugung in den Gemüthern der östreichischen Bevollmächtigten hervor — wie dem immer sein mag, sie setzten ihre Ansprüche auf die Linie des Mincio herab. «Aber, sagte Graf Cobentzl, das ist unser Ultimatum, denn wollte mein Herr, der Kaiser, darein willigen, die Schlüssel von Mainz, der stärksten Festung der Welt, auszuliefern, ohne dafür die Schlüssel von Mantua zu erhalten, so wäre das eine Schmach und eine Schande für ihn.» Nachdem alle officiellen Mittel an Protocollen, Noten und Antworten, ohne ein genügendes Resultat zu erreichen, erschöpft worden waren, nahm man zu vertraulichen Conferenzen seine Zuflucht: am Ende jedoch konnte von keiner Seite etwas erlangt werden und die Armeen wurden in Bewegung gesetzt.

Die französischen Truppen, die in den Districten von Verona, Padua und Treviso standen, gingen über die Piave und setzten sich auf dem rechten Ufer des Isonzo fest. Die östreichische Armee lagerte an der Drave und in Krain. Auf ihrem Wege nach Udine von Passeriano mußten die östreichischen Gesandten durch das französische Lager. Sie wurden mit den höchsten militairischen Ehren empfangen und die Conferenzen wurden unter dem beständigen Wirbel der Trommeln abgehalten. Graf Cobentzl aber blieb unbeweglich. Die Wagen standen bereit und er kündigte seine Abreise an.

Am 16. October wurde eine Conferenz in Udine bei dem Grafen Cobentzl gehalten. Napoleon gab in der Form eines Manifestes, welches er zu Protocoll gab, eine Uebersicht über

das Benehmen der französischen Regierung seit der Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben und erneuerte zu gleicher Zeit sein Ultimatum.

Der östreichische Gesandte hielt eine lange Rede, um zu beweisen, daß die von Frankreich angebotenen Entschädigungen nicht das Viertel von Dem, was Oestreich verloren, werth wären, daß die Macht Oestreichs ansehnlich geschwächt werden, die Frankreichs dagegen auf eine Stufe gehoben würde, welche die Unabhängigkeit Europas ernstlich bedrohe; daß mit dem Besitz Mantuas und der Etsch als Grenze Frankreich in Wirklichkeit ganz Italien mit dem Gebiet der Gallier vereinige; daß der Kaiser unwiderruflich entschlossen sei, sich lieber allen Wechselfällen des Kriegs auszusetzen und selbst in seiner Hauptstadt eine Zuflucht zu suchen, ehe er einen so nachtheiligen Frieden eingehen werde; daß Rußland ihm Beistand anböte; daß seine Armeen bereit wären, ihm zu Hülfe zu eilen, und dann würde man sehen, was russische Truppen wären; daß es offenbar sei, daß Napoleon seinen Charakter eines Bevollmächtigten in dem eines Generals vergessen habe und deswegen nicht den Frieden wünsche. Er fügte hinzu, daß er während der Nacht abreisen werde und daß alles Blut, welches in dem neuen Kampfe vergossen werden würde, auf das Haupt des Vertreters von Frankreich falle. Mit großer Ruhe, aber tief verletzt von diesem Ausfall, stand Bonaparte darauf von seinem Sitze auf und nahm von einem Ecktisch einen kleinen Porzellanauffatz, den Graf Cobentzl, weil er ein Geschenk der Kaiserin Katharina war, sehr schätzte. «Gut, sagte Napoleon, der Waffenstillstand ist gebrochen und der Krieg erklärt; aber bedenken Sie, daß vor Ende des Herbstes ich Ihre Monarchie zertrümmern will, wie ich jetzt dieses Porzellan zertrümmere.» Mit diesen Worten warf er das Porzellan auf die Erde, und seine Trümmer bedeckten den Fußboden; er grüßte den Congreß und ging. Die östreichischen Bevollmächtigten standen verstummt da. Wenige Augenblicke später hörten sie, wie er, während er in den Wagen stieg, einen Offizier an den Erzherzog Karl abschickte, um ihn zu benachrichtigen, daß der Waffenstillstand aufgehoben sei und daß die Feindseligkeiten binnen 24 Stunden von neuem beginnen würden. Darüber im höchsten Grade bestürzt, schickte Graf Cobentzl den Marquis de Gallo

mit einer schriftlichen Erklärung, daß er das Ultimatum Frankreichs annehme, nach Passeriano. Am nächsten Tage, den 17. October um 5 Uhr Abends, wurde der Friede unterzeichnet. Es war bei dieser Gelegenheit, wo der Secretair, der den Friedensvertrag entworfen, im ersten Artikel eingerückt hatte,: «Der Kaiser von Deutschland erkennt die französische Republik an.» Napoleon sagte dazu: «Streichen Sie diesen Artikel aus; die französische Republik ist wie die Sonne; wer sie nicht sehen kann, muß blind sein. Das französische Volk ist Herr in seinem eigenen Lande; es hat eine Republik gegründet — morgen vielleicht kann es eine Aristokratie werden und übermorgen vielleicht eine Monarchie. Das ist sein unveräußerliches Recht und seine Regierungsform ist eine Frage der innern und nicht der äußern Angelegenheiten.»

Der Tractat war von Campo Formio datirt, einem kleinen Dorfe zwischen Passeriano und Udine, welches von den Legationssecretairen für diesen Zweck neutral erklärt worden war. Man hielt es für rathsam dorthin zu gehen, obgleich sich daselbst kein Haus befand, welches zu einer Wohnung für die Bevollmächtigten geeignet war.

Durch diesen Vertrag gestand der Kaiser der Republik ihre natürlichen Grenzen zu: die Alpen, das mittelländische Meer, die Pyrenäen und den Ozean — willigte in die Gründung der cisalpinischen Republik durch die Verschmelzung der Lombardei, der Herzogthümer Reggio, Modena und Mirandola — der drei Legationen (Bologna, Ferrara und der Romagna), des Veltlins, der venetianischen Besitzungen auf dem rechten Etschufer (Bergamo, Cremona und Polesina) und trat das Breisgau ab, wodurch die Erbstaaten von der französischen Grenze entfernt wurden. Man kam überein, daß nach einer Militairconvention, welche in Rastatt, wo die französischen Bevollmächtigten und Graf Cobentzl zusammentreffen würden, abgeschlossen werden sollte, die Festungswerke von Mainz den Truppen der Republik übergeben werden sollten. Alle Fürsten, welche Verluste auf dem linken Rheinufer erlitten, sollten auf dem rechten Ufer durch die Säcularisation der geistlichen Staaten entschädigt werden. Zu den Verhandlungen über einen europäischen Frieden war Rastatt bestimmt. Das preußische Gebiet auf dem linken Ufer wurde reservirt

und man kam überein, daß es durch den Tractat von Rastatt aber mit einer Entschädigung in Deutschland der Republik abgetreten werden solle. Corfu, Zante, Cephalonia, Santa Maura und Cerigo wurden Frankreich überlassen, welches dafür dem Kaiser gestattete, Besitz von den venetianischen Staaten am linken Ufer zu nehmen, wodurch sich die Bevölkerung des Kaiserthums um mehr als zwei Millionen vermehrte. Durch einen Artikel wurden die dem Erzherzog Karl, als Erbe der Erzherzogin Christine, gehörigen Besitzungen in Belgien diesem garantirt; in Folge dieses Artikels kaufte Kaiser Napoleon zu einer spätern Zeit für eine Million Francs das Schloß Laeken bei Brüssel, welches vor der Revolution der Erzherzogin gehört hatte; die andern Besitzungen des Erzherzogs in den Niederlanden erwarb der Herzog von Sachsen-Teschen. Diese Bestimmung war ein Zeichen der Achtung, welches der französische Bevollmächtigte dem Feldherrn gab, dem er eben noch auf dem Schlachtfelde gegenübergestanden, und mit dem er immer ein Verhältniß aufrecht erhalten hatte, welches Beide ehrte.

Während der Conferenz in Passeriano langte General Desaix von der Rheinarmee an, um die Schlachtfelder zu besichtigen, welche durch die Armee von Italien glorreich und denkwürdig geworden waren. Napoleon empfing ihn im Hauptquartier und machte ihn, in der Meinung ihn zu überraschen, mit dem Lichte bekannt, welches das Portefeuille des Ritters d'Entraigues auf das Benehmen Pichegru's geworfen hatte. «Ich wußte schon lange, sagte Desaix lächelnd, daß Pichegru ein Verräther war. Moreau fand die Beweise davon in den Papieren Klinglin's, so wie auch alle Einzelnheiten über die Bestechung und über die Gründe, welche seine militairischen Bewegungen regelten.

«Nur Moreau, Regnier und ich wußten um das Geheimniß. Ich wollte, Moreau sollte sofort die Regierung davon benachrichtigen, aber er verweigerte es. Pichegru, fügte er hinzu, ist vielleicht das einzige Beispiel eines Generals, der sich mit Vorsatz hat schlagen lassen.» Er spielte auf das Manöver an, durch welches Pichegru den hauptsächlichsten Theil seiner Streitkräfte nach Rassein am Oberrheine versetzte, um die Operationen vor Mainz zu hemmen. Desaix besuchte alle Schlachtfelder, wo er

mit der größten Auszeichnung empfangen wurde. Von jener Zeit her schreibt sich seine vertraute Freundschaft mit Napoleon. Er liebte den Ruhm um seiner selbst willen und Frankreich über Alles. Er war ein Mann von einfachem, thätigem und einnehmendem Charakter und von ausgedehnten Kenntnissen; kein Mann kannte gründlicher als er den Kriegsschauplatz am Oberrhein, in Schwaben und Baiern. Sein Tod brachte Thränen in die Augen des Siegers von Marengo.

Um diese Zeit starb General Hoche, der die Sambre- und Maasarmee befehligte, plötzlich in Mainz. Viele Personen argwohnten, er sei vergiftet worden; aber diese Vermuthung entbehrt aller Begründung. Dieser junge General zeichnete sich 1794 vor den Weissenburger Linien aus, legte zahlreiche Beweise seiner Fähigkeiten 1795 und 1796 in der Vendée ab und erwarb sich den Ruhm, für einige Zeit diese unglückliche Provinz zu beruhigen. Erfüllt von einem edeln Patriotismus, einem feurigen Charakter, merkwürdiger Tapferkeit und ruhelosem Ehrgeiz verstand er nicht den Gang der Ereignisse abzuwarten, sondern stellte sich immer durch vorzeitige Bewegungen bloß. Durch seinen Marsch nach Paris am 18. Fructidor verletzte er die Verfassung und wäre fast ein Opfer seiner Verwegenheit geworden. Er versuchte eine Expedition nach Irland; Keiner war fähiger, als er, ihr Gelingen zu fördern. Bei jeder Gelegenheit zeigte er seine Anhänglichkeit an Napoleon. Sein Tod und der Sturz Moreau's beraubte sowohl die Rhein- als die Sambre- und Maasarmee ihrer Anführer. Die Regierung verschmolz beide Heere in eines und gab Augereau den Befehl über das Ganze.

Napoleon sandte nach einander die ausgezeichnetsten Generale mit eroberten Fahnen nach Paris, um die Regierung mit ihrer Person bekannt zu machen und zu befähigen, sie durch geeignete Belohnungen an sich zu fesseln. Er beauftragte den General Berthier mit der Ueberbringung des Tractats von Campo Formio und um zugleich einen Beweis seiner Achtung vor der Wissenschaft zu geben, gesellte er ihm Monge bei, der ein Mitglied der Commission für Künste und Wissenschaften in Italien war und zur alten Akademie der Wissenschaften gehörte. Der Obergeneral fand sehr großes Vergnügen in der sehr anregenden Unterhaltung mit diesem großen Geometer und Natur-

forscher, der ein sehr eifriger Patriot war, aber stets ehrlich, aufrichtig und wahr. Er liebte Frankreich und sein Volk als ob sie seine eignen Kinder wären und betrachtete die Democratie und die Gleichheit als das Ergebniß einer geometrischen Demonstration; er war von enthusiastischem Charakter, aber, was auch seine Feinde gesagt haben mögen, ein ehrlicher Mann. Bei dem Einfall der Preußen im Jahre 1792 bot er die Hand seiner beiden Töchter den ersten zwei Freiwilligen an, die ein Glied bei der Vertheidigung des französischen Gebiets verlieren würden, und dieses Opfer war von seiner Seite aufrichtig. Er folgte Napoleon nach Aegypten und die Wissenschaft ist ihm Dank schuldig für sein vortreffliches Werk: über beschreibende Geometrie.

Der Friedensvertrag von Campo Formio war für das Directorium eine Ueberraschung; es war weit davon entfernt, ein solches Ergebniß zu erwarten, und gab seine Unzufriedenheit zu erkennen. Man versichert sogar, daß die Mitglieder desselben einen Augenblick lang entschlossen gewesen wären, den Vertrag nicht zu ratificiren, aber die öffentliche Meinung hatte sich zu deutlich ausgesprochen und die Frankreich durch den Frieden gesicherten Vortheile waren zu offenbar, als daß es hätte wagen können, ein solches Verfahren einzuschlagen.

Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Friedens kehrte Napoleon nach Mailand zurück, um die letzte Hand an die Organisation der cisalpinischen Republik zu legen und die administrative Einrichtung seiner Armee zu vollenden. Er beabsichtigte dann nach Rastatt zu gehen, um das große Werk eines allgemeinen Continentalfriedens zu beschließen, und nahm von dem italienischen Volke in folgenden Worten Abschied:

«Bürger! Vom 1. Brumaire an wird Eure Verfassung in voller Wirksamkeit sein; Euer Directorium, Euer gesetzgebender Körper, Euer Cassationshof und die andern untergeordneten Verwaltungsbehörden werden vollkommen organisirt sein.

«Ihr seid in der Geschichte das erste Beispiel von einem Volke, das frei geworden ist ohne Factionen, ohne Umwälzungen, ohne innere Erschütterungen.

«Wir haben Euch die Freiheit gegeben; lernt sie zu bewahren. Nach Frankreich seid Ihr die bevölkertste und reichste aller

Republiken; Eure Stellung bestimmt Euch eine ausgezeichnete Rolle in den Angelegenheiten Europas zu spielen.

«Um Euch Eurer Bestimmung würdig zu beweisen, erlaßt blos weise und gemäßigte Gesetze.

«Laßt sie mit Energie und Kraft ausführen.

«Begünstigt die Verbreitung von Kenntnissen und achtet die Religion.

«Füllt nicht Eure Reihen mit dem Auswurf der Gesellschaft an, sondern mit Bürgern, welchen die Principien der Republik theuer und die innig verknüpft sind mit ihrem Gedeihen.

«Ihr müßt tief durchdrungen sein von dem Gefühle Eurer Macht und dem Bewußtsein der Würde eines freien Mannes.

«Unter Euch selbst getheilt und seit Jahrhunderten der Tyrannei unterworfen, wäret Ihr nicht im Stande gewesen, selbst Eure Freiheit zurückzuerobern; aber wenn Ihr nur wenige Jahre nicht beunruhigt werdet, so wird keine Macht auf Erden stark genug sein, Euch Eure Freiheit wieder zu nehmen.

«Bis dahin wird die große Nation Euch vor den Angriffen Eurer Nachbarn beschützen. Frankreichs politisches System wird eines mit dem Eurigen sein.

«Hätte das römische Volk auf dieselbe Weise wie das französische seine Macht gebraucht, so würde der römische Adler noch heute das Capitol schmücken und 18 Jahrhunderte der Tyrannei und Sklaverei hätten nicht das Menschengeschlecht erniedrigt.

«Um Eure Freiheit sicher zu stellen und mit der einzigen Absicht, Euer Glück zu fördern, habe ich ein Werk vollendet, zu welchem bis jetzt die Menschen nur durch Ehrgeiz und Liebe zur Macht getrieben wurden.

«Ich habe eine große Anzahl von Stellen besetzt und bin dabei Gefahr gelaufen, rechtschaffene Männer zu übersehen und Intriganten zu ernennen; aber es war immer noch gefährlicher, Euch diese Ernennungen zu überlassen, ehe Ihr staatlich organisirt waret.

«Ich stehe im Begriff in wenigen Tagen abzureisen, nur die Befehle meiner Regierung und die dringendste Gefahr der cisalpinischen Regublik werden mich in Eure Mitte zurückführen.

«Wohin mich aber auch der Dienst meines Vaterlandes

rufen mag, immer werde ich lebhaften Antheil nehmen an dem Gedeihen und dem Ruhm Eurer Republik.

«Unterzeichnet: Bonaparte.
«Hauptquartier Mailand, 22. Brumaire Jahr VI.
(12. November 1797.)»

Napoleon begab sich nach Turin, wo er am 17. November bei Guinguené, dem französischen Minister, abstieg. Der König von Sardinien wünschte ihn zu sehen und ihm einen öffentlichen Beweis seiner Dankbarkeit zu geben. Die Verhältnisse waren jedoch bereits der Art, daß er es nicht für gut hielt, diese Freundschaftsbeweise von Seiten des Hofes anzunehmen. Er setzte seine Reise nach Rastatt fort, und überstieg den Montcenis; in Genf empfing man ihn wie in einer französischen Stadt und mit dem ganzen Enthusiasmus, der den Genfern eigenthümlich ist. Als er an die Grenze des Waadtlandes kam, traten ihm an der Spitze der Einwohner drei Gruppen von schönen Jungfrauen entgegen, um ihn zu begrüßen; eine dieser Gruppen war weiß, die zweite blau, die dritte roth gekleidet. Diese Jungfrauen überreichten ihm eine Krone, auf welcher die berühmten Worte, mit denen die Freiheit des Veltlins ausgesprochen worden, eingegraben waren — Worte, die den Waadtländern so theuer waren: Ein Volk darf nicht einem andern unterthan sein! Er kam durch mehrere schweizerische Städte — unter andern durch Bern — und setzte über den Rhein bei Basel, um nach Rastatt zu gelangen.

Der Tagesbefehl bei seiner Abreise von Mailand enthielt folgende Anrede:

«Soldaten! Morgen reise ich nach Rastatt ab. Entfernt von der Armee werde ich nach dem Augenblicke seufzen, wo ich wieder in Eurer Mitte sein werde, bereit neuen Gefahren zu trotzen. Welchen Posten auch die Regierung den Soldaten von Italien anweisen mag, immer werdet Ihr Euch als würdige Stützen der Freiheit und des Ruhmes des französischen Namens zeigen. Soldaten! Wenn Ihr von den Fürsten sprecht, die Ihr besiegt, von den Völkern, die Ihr befreit, von den Schlachten, die Ihr geschlagen habt in zwei Feldzügen, dann sagt Euch — In zwei Feldzügen werden wir noch mehr thun!»

Bei seiner Ankunft in Rastatt fand Napoleon die Staatszimmer des Schlosses für sich eingerichtet. Treilhard und Bonniet, welche das Directorium zum Zwecke dieser Verhandlungen mit dem deutschen Reiche ihm beigefügt hatte, waren einige Tage vor ihm eingetroffen. Auf diesem Congreß vertrat der alte Graf Metternich den Kaiser als Oberhaupt des deutschen Reichs und Graf Cobentzl vertrat ihn als Oberhaupt des Hauses Oestreich. Es gab daher zwei Legationen, deren Interessen und deren Instructionen einander widersprachen. Graf Lehrbach war der Abgeordnete des Kreises Oestreich beim Reichstage. Graf Metternich vertrat die gesellige Seite des Gesandtschaftspostens — Cobentzl leitete die Geschäfte. Nach Auswechslung der Ratificationen des Friedens von Campo Formio unterzeichneten die Bevollmächtigten gemäß der getroffenen Uebereinkunft die Convention über die Uebergabe von Mainz.

1) Die östreichischen Truppen sollten aus Mainz marschiren und blos die Truppen des Kurfürsten dort lassen, während zu derselben Zeit die Franzosen die Festung besetzen sollten.

2) Sollten die Franzosen Venedig und Palma Nuova räumen und daselbst nur venetianische Truppen zurücklassen, während die Oestreicher sich dieser Städte, so wie des ganzen Landes bemächtigen sollten. Albini, der mainzische Gesandte, beschwerte sich auf das lebhafteste und alle deutsche Fürsten brachen in die lebhaftesten Vorwürfe aus. «Mainz, sagten sie, gehört Oestreich nicht.» Sie beschuldigten den Kaiser, Deutschland zur Förderung seiner italienischen Interessen verrathen zu haben. Graf Lehrbach, als Deputirter des östreichischen Kreises, war beauftragt, auf alle diese Klagen und Protestationen zu antworten; er that dies mit all der Kraft, der Anmaßung und der Ironie, die seinem Charakter eigenthümlich waren.

Schweden, als Vermittler und als einer der Gewährsmänner des westphälischen Friedens, schickte ebenfalls einen Abgeordneten nach Rastatt. Seit dem Teschner Frieden hatte Rußland dasselbe Recht in Anspruch genommen; aber es war in diesem Augenblick mit Frankreich in Krieg begriffen. Seit dem westphälischen Frieden hatte die Stellung der europäischen Staaten viele Veränderungen erlitten.

Schweden besaß damals einen großen Einfluß in Deutsch-

land; es stand an der Spitze der protestantischen Partei und strahlte noch in dem ganzen Ruhme der Siege des großen Gustav. Rußland war damals noch nicht europäisch und Preußen war kaum vorhanden. Diese zwei Mächte hatten reißend schnelle Fortschritte gemacht, während Schweden in Verfall gerathen und jetzt zu einer Macht dritten Ranges herabgesunken war. Seine Ansprüche waren daher gänzlich unbegründet und außerdem war dieser Hof thöricht genug gewesen, den Baron Fersen zu seinem Gesandten beim Congreß von Rastatt zu ernennen. Die Gunst, in welcher dieser schwedische Baron früher beim Hof von Versailles gestanden hatte, seine Intriguen in der constituirenden Versammlung und der Haß gegen Frankreich, den er beständig zur Schau stellte, machten ihn zur ungeeignetsten Person, auf welche die Wahl nur fallen konnte; seine Wahl konnte eigentlich als eine Beleidigung der Republik betrachtet werden. Als er der Etiquette gemäß bei dem französischen Bevollmächtigten eingeführt wurde, ließ er sich als Gesandter Schwedens und Vermittler beim Congreß anmelden. Napoleon sagte ihm, daß er keinen Vermittler anerkennen könne und daß ihn außerdem seine früheren Meinungen untüchtig machten, ein solches Amt in Verhandlungen zwischen der Republik und dem deutschen Reiche zu übernehmen, und daß er ihn nicht wieder empfangen werde. Baron Fersen kam so ganz außer Fassung und die Art seines Empfanges machte so viel Lärm, daß er am nächsten Tage Rastatt verließ.

Unmittelbar nach der Uebergabe von Mainz an die französischen Truppen hielt Napoleon mit Treilhard und Bonnier eine Conferenz ab, und nachdem er ihnen gezeigt hatte, daß die Instructionen des Directoriums unzureichend seien, erklärte er, nicht länger beim Congreß bleiben und abreisen zu wollen. Das Unterhandlungsgeschäft war in Rastatt verwickelter als in Campo Formio und es mußte kurz abgeschnitten werden, um es überhaupt zum Schlusse zu bringen.

Das Directorium wußte nicht, welchen Weg es einschlagen sollte; es ernannte neue Bevollmächtigte, welche mit Treilhard und Bonniet die Verhandlungen leiten sollten. Bonaparte, bereits misvergnügt über die auswärtige Politik Frankreichs, beschloß sich ganz von einer Unterhandlung zurückzuziehen, die noth-

wendigerweise ein schlechtes Ende nehmen mußte. Außerdem ließen die inneren Zustände den nahen Triumph der Demagogen ahnen, und dazu kam noch, daß dieselben Gründe, welche ihn jeden öffentlichen Empfang am Hofe von Sardinien ausschlagen ließen, ihn jetzt bestimmten, sich den Beweisen von Bewunderung, mit denen ihn die deutschen Fürsten überhäuften, zu entziehen. Er hielt es fürs Beste, den ersten Act seines politischen Lebens mit dem Frieden von Campo Formio abzuschließen und sich, so lange es die Umstände erlaubten, in das Privatleben nach Paris zurückzuziehen. Während seines kurzen Aufenthaltes in Rastatt bewirkte er, daß die französischen Bevollmächtigten mit der Aufmerksamkeit und Achtung behandelt wurden, welche die Vertreter einer großen Nation von den Gesandten auswärtiger Mächte und von der Schaar kleiner deutscher Fürsten, die beim Congreß anwesend waren, verlangen konnten. Vor seiner Ankunft waren die französischen Bevollmächtigten etwas vernachläßigt worden. Die ihnen zugewiesenen Diäten waren durchaus unzureichend. Er bewog die Regierung, sehr beträchtliche Summen den Unterhändlern zur Verfügung zu stellen, damit sie auf eine ihrem Rang schickliche Art auftreten könnten, und dieser Schritt trug viel dazu bei, daß sie mit der der Republik gebührenden Achtung behandelt wurden.

Napoleon in Paris nach dem italienischen Feldzuge.

Napoleon verließ Rastatt, durcheilte Frankreich incognito, langte in Paris an ohne unterwegs zu verweilen und stieg in seinem kleinen Hause in der Straße Chantereine, Chaussée d'Antin, ab. Der Municipalrath, die Verwaltung des Departements und alle öffentlichen Körperschaften wetteiferten, ihm Beweise der Nationaldankbarkeit darzubringen. Ein Ausschuß des Raths der Alten stellte den Antrag, ihm die Besitzung Chambord und ein prächtiges Hotel in Paris zu schenken. Das Directorium — es ist schwer zu sagen warum — wurde über diesen Vorschlag unruhig: die vertrauten Freunde desselben bewirkten die Zurücknahme des Antrages. Durch einen Beschluß der Municipalität von Paris, die unabhängiger war als die beiden Räthe, erhielt die Straße Chantereine den Namen: Straße des Sieges.

Während der zwei Jahre, daß Bonaparte in Italien befehligt, hatte er die Welt mit dem Glanz seiner Siege erfüllt und jetzt war die Coalition der großen Mächte aufgelöst. Der Kaiser und die Reichsfürsten hatten die Republik anerkannt. Ganz Italien war ihren Gesetzen unterthan. Zwei neue Republiken nach dem französischen System waren dort gegründet worden. England allein blieb noch unter den Waffen, aber selbst dieser Staat hatte jetzt ein Verlangen nach Frieden gezeigt und wenn der Tractat nicht unterzeichnet worden war, so lag dies blos an der Thorheit des Directoriums nach dem Tage des Fructidor.

Zu diesen großen Erfolgen, die er in den auswärtigen Angelegenheiten der Republik errungen hatte, kamen noch alle Vor-

theile, die sie in ihrer innern Verwaltung und in ihrer militairischen Macht erworben. Zu keiner Zeit der Geschichte war der französische Soldat von einem stärkern Gefühle des Uebergewichts über alle Soldaten Europas erfüllt gewesen. Durch den Einfluß der Siege in Italien hatten die Armeen des Rheins, der Sambre und der Maas die Fähigkeit erlangt, die französischen Fahnen an den Ufern des Lech wehen zu lassen, wo Türenne zuerst unsere Banner aufpflanzte. Anfangs 1796 hatte der Kaiser 180,000 Mann am Rhein stehen und wünschte den Krieg nach Frankreich zu versetzen. Die Rhein- und die Sambre- und Maasarmee waren nicht stark genug, um Widerstand zu leisten; ihre numerische Schwäche war weltbekannt und wenn auch die Tapferkeit so vieler wackern Truppen sichere Gewähr für eine ehrenhafte Vertheidigung gab, so konnten sie doch nicht die mindeste Hoffnung zu Eroberungen fassen. Die Tage von Montenotte, Lodi u. s. w. versetzten das wiener Cabinet in Bestürzung; sie zwangen den Hofkriegsrath allmälich Wurmser, den Erzherzog Carl und mehr als 60,000 Mann von den deutschen Armeen zurückzuberufen, wodurch das Gleichgewicht auf dieser Seite wieder hergestellt wurde und Moreau und Jourdan wieder zum Angriff übergehen konnten.

Mehr als 120 Millionen Francs waren durch außerordentliche Contributionen in Italien erhoben worden; 60 Millionen waren zur Bezahlung, Proviantirung und Reorganisirung der Armee von Italien verwendet worden, während die andern 60, welche an den Schatz in Paris geschickt wurden, zur Verbesserung der innern Zustände des Landes und zur Ausstattung der Rheinarmee gedient hatten. Aber damals war das ganze System des Finanzministers so fehlerhaft, die Beamten so verderbt, und der Schatz so schlecht verwaltet, daß die Armeen nur sehr wenig Vortheil von diesem ungeheuern Reichthum zogen.

Außer dieser wichtigen Unterstützung von 60 Millionen verdankte der Schatz auch noch den Siegen Napoleon's eine Ersparniß von 70 Millionen jährlich, denn auf diese Summe hatten sich die Kosten der Unterhaltung der Armeen der Alpen und Italiens im Jahre 1796 belaufen.

Beträchtliche Vorräthe von Hanf und Zimmerholz und Fahr-

zeuge verschiedener Art, die Früchte der Eroberung von Genua, Livorno und Venedig, waren für die Seearsenale in Toulon eine sehr nothwendige Unterstützung. Das Nationalmuseum wurde mit Meisterwerken der Kunst bereichert, die Rom, Parma und Florenz geschmückt hatten und die man auf mehr als 200 Millionen schätzte.

Der Handel Lyons, der Provence und der Dauphinée begann wieder aufzuleben, sobald ihm der freie Uebergang über die Alpen geöffnet war. Die Geschwader von Toulon durchschifften triumphirend das mittelländische und das adriatische Meer. Eine neue Aera des Glückes und des Gedeihens tagte für Frankreich und dem Eroberer Italiens verdankte das Land gern diese Vortheile.

Nach der Ankunft Napoleon's stellten sich die Häupter aller Partheien in seinem Hause ein; er weigerte sich, sie zu empfangen. Das Publicum war außerordentlich begierig, ihn zu sehen; die Straßen und Plätze, durch die, wie man glaubte, er gehen werde, standen gedrängt voll Menschen. Aber er zeigte sich nirgends. Das Institut hatte ihn zum Mitglied der Abtheilung der Mechanik ernannt und er legte die Uniform der Mitglieder dieser Körperschaft an. Im Allgemeinen empfing er in seinem Hause nur einige wenige Gelehrte — wie Monge, Bertholet, Borda, La Place, Brouy und Lagrange, und einige Generale wie Berthier, Desaix, Lefevbre, Caffarelli, Duvalge, Kleber und eine sehr kleine Anzahl von Deputirten.

Er wurde in einer öffentlichen Audienz vom Directorium empfangen, welches zu diesem Zwecke vor dem Luxembourg eine große Bühne hatte errichten lassen; der angebliche Zweck war die feierliche Annahme des Tractats von Campo Formio. Er vermied vom Fructidor, von den Angelegenheiten der Nation, die noch nicht beendet waren, und von der Expedition nach England zu sprechen. Seine Rede war einfach, aber enthielt zugleich zahlreiche Bemerkungen, welche berechnet waren, verschiedene Gedanken zu erwecken. Folgende Aeußerungen kamen in verschiedenen Theilen seiner Rede vor: «Das französische Volk mußte, um seine Freiheit zu sichern, Könige bekämpfen und um eine auf die Vernunft gegründete Verfassung zu erlangen, hatte es die Vorurtheile von 18 Jahrhunderten zu überwinden. Religion,

Lehnswesen und Despotismus haben nacheinander Europa seit 20 Jahrhunderten beherrscht; aber mit dem Frieden, den Ihr eben geschlossen habt, beginnt die Aera der Repräsentativregierung; Ihr sollt jetzt einen großen Staat einrichten, dessen ungeheures Gebiet nur von den Grenzen eingeschlossen ist, welche die Natur selbst vorgezeichnet hat.

«Ich übergebe Euch den Frieden von Campo Formio, ratificirt vom Kaiser. Dieser Friede sichert die Freiheit, das Glück und den Ruhm der Republik. Wenn die Glückseligkeit des französischen Volkes auf die besten Grundgesetze gebaut sein wird, dann wird auch ganz Europa frei werden.»

Während dieser Ceremonie trugen der General Joubert und der Brigadiergeneral Andréossy die Fahne, welche die gesetzgebende Versammlung der italienischen Armee votirt hatte und die mit Gold und Inschriften bedeckt war. Unter diesen waren folgende: «Die Armee von Italien hat 150,000 Gefangene gemacht, 170 Fahnen, 550 Stück schweres Festungsgeschütz, 600 Feldkanonen, 5 Brückenequipagen, 9 Schiffe von 64 Kanonen, 12 Fregatten von 32 Kanonen, 12 Sloops und 18 Galeeren genommen. Waffenstillstand mit den Königen von Sardinien und Neapel, mit dem Papst, mit den Herzogen von Parma und Modena. Präliminarien von Leoben. Convention von Montebello mit der Republik Genua. Friedensverträge von Tolentino und Campo Formio. Befreiung der Staaten Bologna, Ferrara, Modena, Massa Carrara, Romagna, der Lombardei, Brescia, Bergamo, Mantua, Cremona — von Theilen des veronesischen Gebiets, von Chiavenna, Bormio und des Veltlin, des Volkes von Genua, der Departements Corcyra, des ägäischen Meeres und Ithakas. Nach Paris gesandt die Meisterwerke Michel Angelo's, Guercino's, Titian's, Paul Veronese's, Albano's, der Carracci's, Raphael's, Leonardo da Vinci's und Anderer. Sie siegte in 18 Feldschlachten und 67 Gefechten; 1) Montebello; 2) Millesimo; 3) Mondovi; 4) Lodi; 5) Borghetto; 6) Lonato; 7) Castiglione; 8) Roveredo; 9) Bassano; 10) St. George; 11) Fontanaviva; 12) Caldiero; 13) Arcole; 14) Rivoli; 15) La Favorite; 16) Tagliamento; 17) Tarwis; 18) Neumarkt.»

Das Directorium, die legislativen Körperschaften und der

Minister der auswärtigen Angelegenheiten gaben Napoleon glänzende Feste. Er erschien bei allen; aber blieb nur sehr kurze Zeit da. Das Talleyrand's zeichnete sich durch seine außerordentlich geschmackvolle Pracht aus. Eine berühmte Dame, entschlossen mit dem Eroberer von Italien eine Lanze zu brechen, redete ihn inmitten eines großen Kreises an und fragte ihn, wer nach seinem Dafürhalten unter den Lebenden oder schon Gestorbenen die größte Frau der Welt sei; er antwortete lächelnd: «die, welche die meisten Kinder geboren hat.» Das Publicum drängte sich in die Sitzungen des Instituts, um ihn zu sehen, und dort fand man ihn beständig zwischen La Place und Lagrange sitzen — von denen der Letztere ihn aufrichtig liebte. Wenn er ins Theater ging, saß er in einer Privatloge und wies auf das entschiedenste die Anerbietungen der Vorsteher der Oper zurück, die ihm zu Ehren eine große Vorstellung zu geben wünschten. Der Marschall von Sachsen nach der Schlacht von Fontenay, Löwendahl nach seiner Rückkehr von Bergen op Zoom und Dumouriez nach dem Feldzuge in der Champagne waren alle bei solchen Vorstellungen gegenwärtig gewesen. Als Napoleon nach seiner Rückkehr aus Aegypten am 18. Brumaire in den Tuilerien erschien, war er immer noch den Einwohnern von Paris unbekannt, und diese zeigten das größte Verlangen ihre Neugier zu befriedigen.

Das Directorium behandelte ihn mit der größten Auszeichnung; wenn dasselbe es für seine Pflicht hielt, ihn zu Rathe zu ziehen, so sandte es einen der Minister ab, um ihn zur Theilnahme an der Sitzung einzuladen. Dort saß er alsdann zwischen zwei der Directoren und gab seine Meinung über Fragen von Wichtigkeit ab.

Die Truppen erhoben ihn bei ihrer Rückkehr nach Frankreich bis in den Himmel und sagten laut, daß es nothwendig sei, die Advocaten fortzujagen und ihn zum König zu machen. Die Directoren heuchelten die größte Offenheit und gingen so weit, ihm die geheimen Polizeiberichte zu zeigen, aber sie konnten nicht ganz den Verdruß und den Aerger verbergen, die ihnen diese große Popularität verursachte. Napoleon sah vollkommen ein, wie kitzlich eine solche Lage war. Die Verwaltung wurde schlecht geführt und viele hoffende Augen richteten sich auf den Eroberer

Italiens. Das Directorium wünschte, er möge nach Rastatt zurückkehren; aber er weigerte sich dessen unter dem Vorwande, daß seine Sendung in Italien mit dem Frieden von Campo Formio geschlossen sei, und daß es nicht länger seinen Ansichten entspreche, die Feder und das Schwert zugleich zu führen. Kurz darauf willigte er ein, den Befehl über die Armee von England zu übernehmen und so den Plan und die Vorbereitungen zum Zug nach Aegypten zu verdecken.

Die Truppen, welche die zum Einfall in England bestimmte Armee bildeten, cantonnirten in der Normandie, in der Picardie und in Belgien. Ihr neuer General sollte alle Punkte beaugenscheinigen, wünschte aber die Departements incognito zu bereisen. Diese geheimnißvollen Bewegungen verursachten noch größere Unruhe in London und lenkten die Augen des Auslandes gänzlich von den im Süden geschehenden Vorbereitungen ab. Als er bei dieser Gelegenheit Antwerpen besuchte, faßte er den Plan zu den großartigen Hafeneinrichtungen, die er während der Kaiserzeit ausführen ließ. Ebenfalls auf einer dieser Reisen bemerkte er die großen Vortheile, welche St. Quentin durch den Kanal gewinnen würde, welcher später unter dem Consulate eröffnet wurde; auch wurde er hier klar über die großen Vorzüge, welche Boulogne zu einem Einfall in England vermittelst Böten darbot.

Die Grundsätze, welche in Zukunft die Politik der Republik leiten sollten, waren von Napoleon in Campo Formio dargelegt worden, ohne auf die Instructionen des Directoriums die geringste Rücksicht zu nehmen; letzterem waren dieselben nicht einmal bekannt gemacht worden; außerdem konnten die Mitglieder ihre Leidenschaft nicht beherrschen, jeder neue Vorfall hatte Einfluß auf sie. Die Schweiz machte das zuerst klar. Die Schweiz hatte fortwährende Ursache gehabt, sich über den Canton Bern und die schweizer Aristokratie zu beklagen. Alle ausländischen Agenten, welche sich die Anstiftung von Unruhen in Frankreich zum Geschäft machten, fanden einen Stützpunkt in Bern. Jetzt wurde die Frage aufgeworfen, ob es nicht klug sei, den großen Einfluß, den die Republik soeben sich in Europa erworben, zur Vernichtung des Uebergewichts dieser Aristokratie zu benutzen. Napoleon billigte vollkommen den Zorn des Directoriums und

glaubte mit ihm, daß jetzt der günstige Augenblick gekommen sei, Frankreichs politischen Einfluß auf die Schweiz zu sichern; aber er hielt es nicht für nothwendig, aus diesem Grunde das Land zu revolutionisiren. Man mußte im Geiste des Vertrags von Campo Formio handeln und zur Erreichung des vorgesteckten Zieles sowenig als möglich davon abweichen. Nach seinem Vorschlage sollte der französische Gesandte der schweizerischen Tagsatzung eine Note vorlegen, deren Inhalt durch zwei Truppenzusammenziehungen, eine in Savoyen und die zweite in der Franchecomté, unterstützt werden sollte; in dieser Note sollte erklärt werden, daß Frankreich und Italien im Interesse ihrer Politik und ihrer Sicherheit, sowie der Würde der drei Nationen für angemessen hielten, daß das Waadtland, Aargau und die italienischen Landvoigteien freie, in jeder Hinsicht unabhängige und den andern vollkommen gleichstehende Cantone würden; daß sie Grund hätten, sich über die Aristokratie gewisser Familien in Bern, Solothurn und Freiburg zu beklagen, daß sie aber geneigt wären, allen Grund zur Beschwerde zu vergessen, wenn man den Bauern dieser Cantone und der italienischen Landvoigteien ihre politischen Rechte zurückgebe.

Alle diese Veränderungen hätten ohne Schwierigkeit und ohne von den Waffen Gebrauch zu machen bewerkstelligt werden können; aber Rewbell veranlaßte, durch den Einfluß einiger schweizerischen Demagogen bewogen, die Annahme eines andern Systems, und ohne auf Sitten, Religion oder die örtlichen Verhältnisse der Cantone Rücksicht zu nehmen, beschloß das Directorium der ganzen Schweiz eine gleichförmige Verfassung, die der französischen ähnlich war, aufzuzwingen. Die kleinen Cantone zürnten über den Verlust ihrer Freiheit und das ganze Land stand bei der Ankündigung einer Veränderung auf, welche alle bestehenden Interessen vernichtete und allgemeine Empörung hervorrief. Die französischen Truppen mußten sich einmischen und erobern — es floß Blut und ganz Europa gerieth in Unruhe.

Andererseits bestand der römische Hof, befangen von dem Geiste der Verblendung, der ihm eigen war, und mehr erbittert als belehrt von dem Vertrage von Tolentino, auf seinem System der Abneigung gegen Frankreich. Dieses Cabinet

schwacher Greise, ohne politische Weisheit, erregte eine große Gährung in der öffentlichen Meinung um sich herum. Es gerieth in Streit mit der cisalpinischen Republik und machte sich der großen Unklugheit schuldig, dem östreichischen General Provera den Befehl über seine Truppen anzuvertrauen: dieser General trug seinen Theil zur Vermehrung der allgemeinen Aufregung bei, und ein Aufruhr brach aus. Der junge Duphot, ein sehr hoffnungsvoller General, der sich zufällig als Reisender in Rom befand, wurde an der Thür des französischen Gesandten ermordet, während er sich bemühte, den Aufruhr zu stillen. Der Gesandte zog sich nach Florenz zurück. Als man Napoleon über diese Vorfälle zu Rathe zog, antwortete er mit seiner gewöhnlichen Maxime: «Daß Ereignisse nicht die Politik leiten dürften, sondern daß die Politik die Ereignisse regeln müsse, daß, so unrecht der römische Hof auch habe, das dagegen einzuschlagende Verfahren eine Frage von sehr großer Wichtigkeit sei, daß man ihn züchtigen müsse, aber nicht vernichten dürfe; daß, wenn man den päpstlichen Stuhl stürze und Rom revolutionire, ein Krieg mit Neapel nothwendig werde, und dieser doch zu vermeiden sei; daß der französische Gesandte Befehl erhalten müsse, nach Rom zurückzukehren, um die Bestrafung der Rädelsführer zu verlangen und einen Nuntius, der das Bedauern des Papstes über diese Vorfälle ausspreche, bei sich zu empfangen, daß der Gesandte ferner seinen Einfluß dazu verwenden müsse, um Provera zu entfernen, die gemäßigsten Prälaten an die Spitze der Regierung zu bringen und den päpstlichen Stuhl zum Abschluß eines Concordats mit der cisalpinischen Republik zu zwingen; daß durch alle diese Maßregeln Rom beruhigt und unfähig gemacht werden würde, fernerhin Unruhe zu verursachen, daß das Concordat mit der cisalpinischen Republik außerdem die Wirkung haben würde, die Gemüther des französischen Volkes auf eine ähnliche Maßregel vorzubereiten.»

Laréveillière, umgeben von seinen Theophilanthropen, war der entschiedenen Meinung, daß man Maßregeln gegen den Papst ergreifen müsse.

«Die Zeit ist jetzt gekommen, sagte er, um dieses Idol verschwinden zu machen. Der Name römische Republik genügt,

die feurigen Gemüther der Revolution hinzureißen. Der General der italienischen Armee sei zu seiner Zeit zu vorsichtig gewesen, und wenn jetzt Zwistigkeiten mit dem Papste entständen, so sei es einzig seine Schuld; aber vielleicht habe er seine besondern Ansichten; in der That habe ihm sein Benehmen gegen den Papst und sein edelmüthiges Erbarmen gegen verbannte Priester in Frankreich manche Anhänger erworben, die nicht Freunde der Revolution wären.»

Hinsichtlich der Besorgniß, daß durch solche Nachrichten ein Krieg mit Neapel herbeigeführt werden könne, sprach er sich mit großer Feinheit aus. Nach ihm hatte Frankreich eine zahlreiche Partei in Neapel und keine Ursache, sich vor einer Macht dritten Ranges zu fürchten. Berthier erhielt Befehl mit einer Armee nach Rom zu marschiren und die römische Republik von neuem zu errichten. Dies geschah. Die Benennungen Consul und Senat und andere Aemter des alten Roms begrüßten von neuem das Ohr. Vierzehn Cardinäle versammelten sich in der St. Peterskirche, um ein Tedeum für die Wiederherstellung der römischen Republik und den Umsturz des Thrones St. Peters zu singen. Berauscht von seiner Unabhängigkeit riß das Volk den größten Theil der Geistlichkeit in seiner Begeisterung mit fort.

Die Hand, welche bis jetzt die Offiziere und Verwaltungsbeamten der Armee von Italien geleitet und im Zaume gehalten hatte, war nicht länger an Ort und Stelle, und in Rom erlaubten sie sich die unverzeihlichsten Ausschweifungen. Das Meublement des Vaticans wurde verdorben und vernichtet, die besten Kunstwerke und Seltenheiten jeder Art wurden als gute Beute betrachtet und ein allgemeines Gefühl der Unzufriedenheit griff unter den Eingeborenen um sich. Sogar die Soldaten tadelten laut das Benehmen einiger ihrer Generale, welche sie beschuldigten zur Unordnung aufzumuntern. Dieser Zustand der Dinge war von der größten Gefahr begleitet und es hielt außerordentlich schwer, ihn wieder gut zu machen. Man behauptet mit gutem Grunde, daß die Römer durch Intriguen neapolitanischer, englischer und östreichischer Agenten aufgehetzt wurden.

Bernadotte war zum Gesandten am wiener Hofe ernannt

worden. Er paßte nicht für diesen Posten, denn er war von Charakter zu erregbar und hitzig, er war nicht ruhig genug; außerdem konnte ein General nicht ein sehr angenehmer Gesandter für ein Volk sei, welches beständig geschlagen worden war. Man hätte einen Civilisten schicken sollen, aber das Directorium hatte keinen solchen Mann zu seiner Verfügung; Männer dieser Classe waren entweder zu unbedeutend, oder die Regierung hatte sich dieselben entfremdet. Wie dem immer sein mag, Bernadotte ließ sich von seinem Temperament hinreißen und beging schwere Fehler. Eines Tages, ohne daß irgend Jemand im Stande gewesen wäre, die Beweggründe seines Benehmens zu errathen, ließ er die dreifarbige Fahne über seinem Hotel aufziehen; er war perfiderweise zu diesem Schritte von Agenten bewogen worden, welche Oestreich zu compromittiren wünschten. Wirklich brachen auch unter dem Volke Unruhen aus, es riß die Tricolore herab und insultirte Bernadotte.

In seiner Wuth wendete sich das Directorium an Napoleon, es durch seinen Einfluß auf die öffentliche Meinung zu unterstützen. Sie legten ihm eine Botschaft an die beiden Räthe vor, um damit eine Kriegserklärung gegen Oestreich herbeizuführen, sowie ein Decret, kraft dessen der Befehl über die für Deutschland bestimmte Armee ihm übertragen werden sollte. Der General stimmte jedoch der Meinung der Regierung nicht bei. «Wenn Ihr Krieg anfangen wollt, sagte er, müßt Ihr Euch darauf vorbereiten, ganz unabhängig von diesen Vorfällen mit Bernadotte; Ihr dürft Eure Truppen nicht in der Schweiz, im südlichen Italien oder an den Küsten des atlantischen Meeres beschäftigen.

«Ihr dürft nicht die Absicht bekannt machen, die Armee auf 100,000 Mann herabzusetzen, eine Maßregel, die allerdings noch nicht ausgeführt, aber überall bekannt ist und welche die Truppen nur entmuthigen kann. Diese Maßregeln deuten an, daß Ihr auf die Fortdauer des Friedens gerechnet habt. Bernadotte hat wesentlich Unrecht, und durch eine Kriegserklärung spielt Ihr England in die Hände. Es bedarf nur einer sehr geringen Kenntniß des wiener Cabinets und seiner Politik, um überzeugt zu sein, daß es Euch nicht beleidigt haben würde, wenn es wirklich den Krieg gewünscht hätte — im Gegentheil, es würde Euch

geschmeichelt und Euern Verdacht eingeschläfert haben, während es seine Truppen zu einem Feldzuge zusammenzog; Ihr hättet seine wirklichen Absichten nur durch seine ersten Kanonenschüsse erfahren; verlaßt Euch darauf, Oestreich wird Euch Genugthuung geben. Das Schicksal einer Nation von so zufälligen Ereignissen beherrschen zu lassen, das heißt weder ein großes politisches System haben noch befolgen.»

Die Macht der Wahrheit stillte den Zorn der Regierung und der Kaiser gab ausreichende Genugthuung. Die Conferenzen von Seltz fanden statt; aber der Vorfall schob die Expedition nach Aegypten 14 Tage länger hinaus.

Unterdessen begann Napoleon zu fürchten, daß inmitten der Stürme, welche das schwankende Benehmen der Regierung und die Natur der Dinge jeden Tag mehr zusammenzog, eine Unternehmung gegen den Osten mit den wahren Interessen des Landes in Widerspruch gerathen sei. «Europa, sagte er zu dem Directorium, ist nichts weniger als ruhig. Der Congreß von Rastatt ist noch nicht zu Ende — Ihr müßt Eure Truppen im Innern zusammenhalten, um die Wahlen zu sichern, und einige sind nothwendig, um den Geist der Empörung in den westlichen Departements niederzuhalten. Wäre es nicht besser, von der Expedition abzustehen und günstigere Verhältnisse abzuwarten?»

Das Directorium wurde unruhig und in der Furcht, Napoleon wolle sich an die Spitze der Regierung stellen, betrieb es nur um so eifriger die Expedition nach Aegypten. Es war sich nicht aller Folgen der Veränderungen bewußt, welche seit sechs Monaten in dem politischen System stattgefunden hatten. Seiner Meinung nach gaben die Ereignisse in der Schweiz anstatt Frankreich zu schwächen diesem letzteren vortreffliche militairische Positionen und die helvetischen Truppen als Bundesgenossen. Die Angelegenheiten Roms waren geordnet, denn der Papst hatte sich bereits nach Florenz zurückgezogen, und die römische Republik war proclamirt; der Vorfall mit Bernadotte konnte keine weiteren Folgen haben, denn der Kaiser hatte sich erboten, Genugthuung zu geben — der Augenblick war daher günstiger als je, in Irland und Aegypten England anzugreifen.

Napoleon erbot sich dann, Desaix und Kleber zurückzulassen; ihre militairischen Talente konnten Frankreich nützlich werden.

Das Directorium wies dies Anerbieten zurück; es wußte die Verdienste dieser Generale nicht zu würdigen. «Die Republik, sagten die Directoren, hängt nicht von diesen beiden Generalen ab; sie könnte eine Menge Offiziere finden, die das Vaterland zum Siege führen, wenn es in Gefahr wäre — es fehlt viel mehr an Soldaten als an Generalen.»

Die Regierung stand dicht am Rande eines Abgrundes, den sie nicht bemerkte. Ihre Geschäfte wurden schlecht geleitet — sie misbrauchte den Sieg des Fructidor. Sie war nicht so glücklich, um die Sache des Vaterlandes alle Diejenigen versammeln zu können, die in Wirklichkeit nicht zur Faction des Auslandes gehörten, sondern nur im Gefolge dieser Partei weggezogen worden waren. So sah sie sich der Dienste einer großen Anzahl von Personen beraubt, die aus Unzufriedenheit sich der entgegengesetzten Partei in die Arme geworfen hatten, obgleich ihre Interessen und ihre Meinungen sie eigentlich trieben, sich dieser Regierungsform anzuschließen. Das Directorium sah sich gezwungen, Männer ohne Charakter anzustellen und daher eine große Unzufriedenheit im Volke und die Nothwendigkeit beträchtliche Truppencorps im Innern zu behalten, um die Wahlen zu sichern und den Geist der Empörung in der Vendée niederzuhalten. Es war leicht vorauszusehen, daß die neuen Wahlen große Aufregung verursachen würden. Das Directorium hatte kein Regierungssystem mehr, außer in den Angelegenheiten der auswärtigen Politik. Es lebte von einem Tage zum andern, geleitet von den persönlichen Stimmungen der Directoren, oder von dem wechselnden Charakter einer Regierung, die aus fünf Personen besteht. Es sah nichts voraus und traf für nichts Vorkehrungen; es hatte kein Auge für die Schwierigkeiten, welche seinen Gang auf das ernstlichste hemmten. Wenn man die Directoren frug: «Wie wollt Ihr die herannahenden Wahlen bewerkstelligen?» so antwortete Larévéillière: «Dafür wollen wir durch ein Gesetz sorgen.» Die Folge zeigte, von welcher Art das Gesetz war, welches er im Sinne hatte. Wenn man zu ihnen sagte: «Warum ruft Ihr nicht alle Freunde der Republik zurück, die im Fructidor nur irregeleitet worden sind, warum ruft Ihr nicht Carnot, Portalis, Marcaire u. s. w. zurück, um aus Allen, welche aufgeklärt und freisinnig denken,

einen festen Kern gegen die Fremden und Emigranten zu bilden?» so gaben sie keine Antwort — sie konnten ihre Lage nicht begreifen, sie hielten sich für populär und glaubten ihre Regierung ruhe auf einer sichern Grundlage.

Eine Partei, die aus einflußreichen Deputirten und zwei Räthen, den Fructidorianern, die einen Protector wünschten, und den einsichtigsten und aufgeklärtesten Generalen bestand, drang lange und angelegentlich in Napoleon, eine politische Bewegung herbeizuführen und sich an die Spitze der Republik zu stellen; aber er schlug es aus. Seine Zeit war noch nicht gekommen. Er hielt sich noch nicht für populär genug, um allein stehen zu können. Hinsichtlich der Kunst zu regieren, und Dessen, was einer großen Nation nothwendig war, hatte er Begriffe, die sehr verschieden waren von denen der Männer der Revolution und der gesetzgebenden Versammlungen, und er fürchtete seinen Charakter zu compromittiren. Er beschloß nach Aegypten zu gehen, aber mit dem festen Entschluß wieder zu erscheinen, sobald Ereignisse eintreten sollten, welche seine Anwesenheit wünschenswerth oder nothwendig machten. Daß diese Ereignisse kommen mußten, sah er klar voraus. Um sich die Herrschaft über Frankreich zu sichern, war es nothwendig, daß das Directorium in seiner Abwesenheit Niederlagen erleide, und daß seine Rückkehr unsern Fahnen den Sieg wieder zurückgebe.

Die Regierung schlug vor, den Jahrestag der Hinrichtung Ludwig's XVI. zu feiern, und es war eine Angelegenheit ernster Berathung unter den Directoren und Ministern, ob Napoleon bei dieser Feierlichkeit anwesend sein solle oder nicht. Einerseits fürchtete man, daß seine Popularität leiden möchte, wenn er nicht ging, und andererseits, daß wenn er ging, das Volk ganz das Directorium vergessen und seine Aufmerksamkeit ganz auf ihn richten würde. Man kam jedoch überein, daß trotz alledem seine Anwesenheit politisch wünschenswerth sei. Einer der Minister wurde beauftragt, die Angelegenheit zu ordnen. Napoleon, der alle Theilnahme an Feierlichkeiten dieser Art zu vermeiden wünschte, bemerkte: «Er sei kein öffentlicher Beamter; persönlich habe er nichts bei diesem vorgeschlagenen Feste zu thun, welches seiner Natur nach nur sehr Wenigen angenehm sein könne; es sei ein unpolitischer Beschluß, denn das

Ereigniß, welches dadurch gefeiert werde, sei eine Catastrophe und ein Nationalunglück; er könne recht gut einsehen, warum der Jahrestag des 14. Juli gefeiert werden solle, weil an diesem Tage das Volk seine Freiheit und seine Rechte gewonnen hätte, daß diese aber hätten errungen werden können, ohne sich durch die Hinrichtung eines Fürsten zu beflecken, den die Constitution selbst für unverletzlich und unverantwortlich erklärt habe; er wolle sich nicht anmaßen zu sagen, ob dieses Ereigniß nützlich oder schädlich gewesen sei, aber er behaupte, daß es ein unglückliches Ereigniß sei; Nationalfeste würden wegen Siegen gefeiert, während die Menschen die Opfer beweinten, welche todt auf dem Schlachtfelde lägen; die Feier der Hinrichtung eines Menschen sei nicht die Sache einer Regierung, sondern einer Faction oder eines Clubs; er könne nicht begreifen, daß das Directorium, welches die Clubs der Jacobiner und Anarchisten hätte schließen lassen und jetzt mit so vielen Fürsten Verträge abgeschlossen habe, nicht bemerke, wie eine solche Feier der Republik mehr Feinde als Freunde mache und daß sie, anstatt zu versöhnen, entfremde, anstatt zu besänftigen, erbittere, anstatt zu stärken, erschüttere und schwäche, daß sie schließlich der Regierung einer großen Nation ganz und gar unwürdig sei.»

Der Unterhändler wendete bei dieser Gelegenheit alle seine Ueberredungsmittel an; er versuchte zu beweisen, daß «dieses Fest gerecht, weil es politisch sei; daß es politisch sei, weil alle Länder und Republiken als einen Sieg den Fall unbeschränkter Macht und die Ermordung der Tyrannen gefeiert hätten; daß Athen stets den Tod des Pisistratus gefeiert hätte und Rom den Fall der Decemvirn; daß das Fest außerdem den Gesetzen des Landes gemäß sei und daß Jedermann diesen Unterwürfigkeit und Gehorsam schulde; und endlich daß der Einfluß des Generals der italienischen Armee auf die öffentliche Meinung so groß sei, daß sein Erscheinen bei dieser Feierlichkeit eine Pflicht sei, und daß, wenn er nicht erscheinen werde, seine Abwesenheit für die Interessen der Republik von Nachtheil sein müsse.»

Nach verschiedenen Zusammenkünften und Conferenzen wurde man über einen Mittelweg einig. Das Institut sollte als Körperschaft bei dem Feste anwesend sein; man kam überein, daß Napoleon als Mitglied des Instituts erscheinen und

der Classe, zu der er gehörte, sich anschließen sollte; so genügte er seiner Pflicht als Mitglied einer Körperschaft, was er nicht als einen Act des freien Beliebens betrachtete. Eine solche Anordnung war dem Directorium sehr angenehm. Als jedoch die Mitglieder des Instituts in die Kirche St. Sulpice traten, machte Jemand, der Bonaparte kannte, auf ihn aufmerksam, und von diesem Augenblicke an war die ganze Anfmerksamkeit der Menge auf ihn gerichtet. Was das Directorium fürchtete ereignete sich wirklich. Seine Mitglieder sahen sich vollständig verdunkelt. Nach dem Schlusse der Feierlichkeit ließ das Volk das Directorium sich unbegleitet entfernen, erwartete Den, der sich so sehr unter der Menge zu verbergen wünschte, und ließ die Luft wiederhallen von dem Rufe: «Es lebe der General der italienischen Armee!» so daß diese Vorfälle nur dazu dienten, die Unzufriedenheit der Regierung zu erhöhen.

Um diese Zeit fand ein anderer Vorfall statt, welcher Napoleon die unangenehme Nothwendigkeit auflegte, das Benehmen des Directoriums scharf zu tadeln. Zwei junge Leute, welche das Café Garchi besuchten und ihr Haar nach einer eigenthümlichen Mode trugen, wurden unter dem Vorwande einer politischen Bewegung insultirt, angegriffen und ermordet. Dieser Mord wurde auf den Befehl des Polizeiministers Sotin begangen und von seinen Agenten ausgeführt. Die Sachlage war jetzt der Art, daß Napoleon, obgleich er so zurückgezogen als möglich lebte, sich gezwungen sah, seiner eigenen Sicherheit wegen seine besondere Aufmerksamkeit auf Maßregeln dieser Art zu richten. Er sprach laut seine Entrüstung aus. Das Directorium wurde besorgt und trug einem seiner Minister auf, zu ihm zu gehen und ihn über die Beweggründe seines Benehmens aufzuklären. Es beauftragte ihn zu sagen: «daß solche Ereignisse in kritischen Zeitpunkten gewöhnlich seien; daß für Revolutionszeiten nicht das gewöhnliche Verfahren angemessen sei; daß es in diesem Falle nothwendig sei, den höheren Kreisen Beschränkungen aufzulegen und der Kühnheit der Salons kräftig entgegenzutreten, daß dies eins der Verbrechen sei, über welche die gewöhnlichen Gerichte nicht sprechen könnten; daß sie allerdings nicht das à la lanterne! der constituirenden Versammlung billigen könnten, aber daß ohne diesen Ruf die Re-

volution nie Fortschritte gemacht haben würde; und schließlich, daß dies eines jener Uebel sei, die man dulden müsse, um größere zu vermeiden.»

Napoleon entgegnete: «daß eine solche Sprache allenfalls erträglich gewesen wäre vor dem Fructidor, wo die Parteien mit den Waffen in der Hand sich gegenübergestanden hätten und das Directorium mehr das Amt gehabt habe, sich zu vertheidigen, als die Regierung zu führen; daß unter solchen Umständen solche Handlungen sich hätten vielleicht als eine Sache der Nothwendigkeit vertheidigen lassen; aber daß jetzt -- wo das Directorium im Vollgenuß seiner Macht sei, wo sich gegen den freien Gang des Gesetzes kein Widerstand zeige — wo die Bürger, wenn nicht willig, doch wenigstens gehorsam seien, eine solche Handlung ein grenzenloses Verbrechen, eine wirkliche Schmach der Civilisation sei, daß überall, wo man die Worte: Gesetz und Freiheit nenne, alle Bürger für einander verantwortlich würden; daß sich bei einer solchen Anwendung von Meuchelmördern Jedermann mit Entsetzen erfüllt und bereit sein müsse zu fragen: Wo soll dies aufhören?»

Diese Gründe waren zu klar, um einem Mann von Einsicht, wie der Minister war, näher entwickelt werden zu müssen; aber er hatte einen Auftrag zu erfüllen und that sein Möglichstes, um eine Regierung zu rechtfertigen, deren Gunst und Vertrauen er auch ferner zu genießen wünschte.

Der Herzog von Enghien.

Der Herzog von Enghien verlor sein Leben, weil er eine der vornehmsten Rollen in der Verschwörung von Georges, Pichegru und Moreau spielte.

Pichegru wurde am 28. Februar, Georges am 9. und der Herzog vom Enghien am 18. März 1804 verhaftet.

Der Herzog von Enghien nahm thätigen Antheil an allen Intriguen, die von 1796 an von den Agenten Englands betrieben wurden; das beweisen die Papiere, die man in der Patrontasche Klinglin's fand, und die Briefe, die Moreau am 19. Fructidor 1797 an das Directorium schrieb.

Die Thronrede des Königs von England, im März 1803, kündigte den Beginn eines neuen Krieges und den Bruch des Friedens von Amiens an. Die französische Regierung zeigte die Absicht, den Krieg nach England hinüberzuversetzen. Während der Jahre 1803 und 1804 war die ganze Seeküste von Boulogne, Dünkirchen und Ostende mit Lagern bedeckt; starke Flotten wurden in Brest, Rochefort und Toulon ausgerüstet; sämmtliche Docks Frankreichs waren mit Kanonenbooten, Sloops, Flößen und Segelbooten angefüllt und Tausende waren mit der Austiefung und Vergrößerung der Kanalhäfen beschäftigt, um sie zur Aufnahme dieser Flotillen tüchtig zu machen. Auch England griff zu den Waffen; Pitt verließ die friedlichen Beschäftigungen im Schatzamt, legte eine Uniform an und dachte an nichts, als an Kriegsmaschinen, Bataillone, Forts und Batterien; der greise und ehrwürdige Georg III. verließ die stille Zurückgezogenheit seiner Paläste und war täglich von Revuen

in Anspruch genommen; auf den Höhen von Dover und in den Grafschaften Kent und Sussex wurden Lager errichtet; die beiden Armeen standen sich Auge in Auge gegenüber, nur durch den Kanal von einander getrennt.

Unterdessen versäumte England kein Mittel, die Mächte des Festlandes aus ihrer Unthätigkeit zu wecken; aber Oestreich, Preußen, Rußland und Spanien waren entweder Verbündete oder Freunde Frankreichs, welches ganz Europa Gesetze gab. Die Versuche, den Krieg in der Vendée wieder zu entzünden, waren nicht erfolgreicher. Das Concordat hatte die Geistlichkeit für Napoleon gewonnen, und die Gesinnungen der Einwohner der Provinz hatten eine gänzliche Veränderung erfahren, denn sie sahen mit Dankbarkeit die Fortschritte der innern Verwaltung. Die großen öffentlichen Werke, die er erbauen ließ, gaben tausenden von Händen Beschäftigung; man beabsichtigte die Vilaine mit der Rance durch einen Kanal zu verbinden, vermittelst dessen die französischen Küstenfahrer alsdann von der Küste Poitiers nach der Normandie gelangen konnten, ohne das Cap Ushant umschiffen zu müssen. In der Mitte der Vendée war eine neue Stadt im Entstehen begriffen und acht neue Straßen im Westen waren fast fertig; auch wurden beträchtliche Summen unter die Vendéer vertheilt, damit sie ihre Häuser, Kirchen und Pfarreien, die auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses verbrannt oder zerstört worden, wieder aufbauen könnten.

Alle im Solde Englands stehenden Emigranten hatten Befehl erhalten, sich im Breisgau und im Großherzogthum Baden zu sammeln. Massey, ein englischer Agent, der mit der Regierung in Briefwechsel stand, Drake und Spencer Smith hatten ihren Wohnsitz in Offenburg aufgeschlagen, und schafften in Ueberfluß alle Geldmittel herbei, die zur Ausführung dieser Complote nothwendig waren.

Der Minister Decrès, der nichts mehr wünschte, als die Gunst seines Herrn zu gewinnen, bot Alles auf, um durch Hülfe von Schmugglern zu erfahren, was in England vorginge, und war der Erste, der Nachricht gab über die in Deutschland angezettelten Verschwörungen, deren Haupttriebfedern Spencer Smith und Drake waren.

Der erste Consul beschwerte sich bei dem Minister der aus-

wärtigen Angelegenheiten bitter über die große Nachlässigkeit, welche die französischen diplomatischen Agenten bei den deutschen Höfen zeigten. Herr von Talleyrand wurde zur Thätigkeit aufgestachelt, und er verlangte Erklärungen vom Freiherrn von Dalberg, Geschäftsträger Badens in Paris und einem seiner vertrautesten Bekannten. Dalberg sah darin eine Gelegenheit sein Glück zu machen, und er urtheilte richtig; denn diesem Umstande verdankte er es, daß er mit einer Pension von 200,000 Francs zum Herzog ernannt wurde. Er stand nicht an bis in die kleinsten Einzelnheiten Alles, was er von der Anwesenheit des Herzogs von Enghien in Ettenheim und von den Bestrebungen der englischen Agenten in München und der Schweiz wußte, zu enthüllen.

Marschall Moncey, Generalinspector der Gensdarmerie, und Graf Schee, Präfect von Strasburg, bestätigten durch ihre Berichte die Meinung, daß der Herzog von Enghien die Seele der Verschwörung sei und außerordentliche Vollmacht habe, Frankreich im Namen des Prätendenten als Generallieutenant des Reichs zu betreten, sobald es den Verschworenen gelungen war, den ersten Consul zu ermorden.

Bei Empfang dieser Nachricht wurde ein außerordentlicher Rath in den Tuilerien zusammenberufen. Die Minister und die vornehmsten Würdenträger des Senats und der Legislatur waren gegenwärtig, und Alle waren der Meinung, daß die Sicherheit der Republik die Anwendung außerordentlicher Maßregeln erheische. Man beschloß die gewaltsame Gefangennehmung des Herzogs von Enghien.

Caulaincourt, Adjutant Napoleon's, war gehalten, den Instructionen zu gehorchen, welche ihm Berthier und Talleyrand, der Minister des Auswärtigen, zum Zweck folgender Mission, die ihm anvertraut worden war, gaben:

1) Die Complotte zu vereiteln, welche das englische Ministerium auf dem rechten Rheinufer anzettelte.

2) Sich der Personen und Papiere der Baronin Reich und ihrer Mitschuldigen zu versichern, die sich in Offenburg mit Plänen zum Umsturze der Consularregierung und zum Tode des ersten Consuls beschäftigten.

3) Dem badner Hofe die nöthigen Erklärungen über die

Verletzung des badenschen Gebiets zu geben, sobald sich Ordenner des Herzogs von Enghien bemächtigt habe.

Ordenner war verpflichtet, seinen Befehlen, mit 300 Dragonern über den Rhein zu gehen und sich des Prinzen zu bemächtigen, zu gehorchen; und ein Kriegsgericht war verpflichtet, ihn zu verurtheilen, wenn seine Schuld erwiesen war. Schuldig oder unschuldig, Caulaincourt und Ordenner waren verpflichtet zu gehorchen; wenn er schuldig war, war das Kriegsgericht verpflichtet ihn zu verurtheilen — war er unschuldig, so hätte es ihn freisprechen sollen, da kein Befehl das Gewissen eines Richters der Schuld enthebt. Unzweifelhaft hätte Caulaincourt, wenn er zum Richter des Herzogs von Enghien ernannt worden wäre, dies Amt ausgeschlagen; da ihm aber eine diplomatische Sendung aufgetragen worden war, mußte er gehorchen. Alles Dies ist so klar, daß nur Thorheit oder die wahnsinnige Wuth des Parteigeistes etwas dagegen sagen kann. Allerdings wurde es diesem Parteigeiste leicht, einen alten Namen, der sich durch neue und ehrenwerthe Dienste ausgezeichnet hatte, anzugreifen, und er bemühte sich in diesem Falle aufs eifrigste, Caulaincourt zu verleumden.

Der Tod des Herzogs von Enghien ist Denen zuzuschreiben, welche von London aus die Ermordung des ersten Consuls betrieben und befahlen, Denen, welche den Herzog von Berry durch den District von Beville und den Herzog von Enghien über Strasburg einfallen lassen wollten. Auch Diejenigen tragen Schuld daran, die durch ihre Berichte und Vermuthungen den Staatsrath zwangen, ihn als den Leiter der Verschwörung zu betrachten; und es muß ein ewiger Vorwurf auf allen Denjenigen haften, die, von verbrecherischem Eifer getrieben, nicht erst den Befehl Napoleons abwarteten, ehe sie das Urthel des Kriegsgerichts ausführten.

Der Herzog von Enghien fiel den Intriguen der Zeit zum Opfer; und sein Tod, wegen dessen man Napoleon so harte Vorwürfe gemacht hat, war Letzterem nur nachtheilig und nicht vom mindesten politischen Nutzen. Wäre Napoleon fähig gewesen, Befehl zur Begehung eines solchen Verbrechens zu geben, so säßen Ludwig XVIII. und Ferdinand VII. jetzt nicht auf ihren Thronen.

Allerdings hat der Kaiser in seinem Testamente die Verantwortlichkeit für diese Handlung auf sich genommen, was nicht einmal in seinen Augen durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt gewesen wäre, wenn ihn nicht besondere Umstände zu einer jener leidenschaftlichen Erregungen, denen er zuweilen unterworfen war, hingerissen hätten, wie wir bereits früher erzählten.

Napoleon beging nie Verbrechen. Welches Verbrechen hätte ihm nutzbringender sein können, als die Ermordung des Grafen von Lille und des Grafen von Artois? Der Vorschlag wurde ihm oft gemacht, hauptsächlich von *** und ***, und die Sache hätte nicht über zwei Millionen gekostet. Der Kaiser verwarf den Antrag mit Verachtung und Entrüstung. Während seiner ganzen Regierung hat man nie einen Versuch auf das Leben dieser Prinzen gemacht. Als Spanien im Namen Ferdinand's unter Waffen stand, befanden sich dieser Fürst und sein Bruder Don Carlos, die einzigen Erben des spanischen Throns, in Valencay im Herzen von Frankreich; ihr Tod hätte der Verwirrung in Spanien ein Ende gemacht. Man rieth ihm zu einem solchen Schritt, aber er betrachtete ihn als verbrecherisch und ungerecht. Kam Ferdinand und sein Bruder Carlos in Frankreich ums Leben?

Es wäre leicht, noch viele andere Beispiele aufzuführen, aber diese zwei mögen als die auffälligsten und schlagendsten genügen. Eine Hand, die gewohnt ist, mit dem Schwerte Schlachten zu gewinnen, wird sich niemals mit Verbrechen beflecken, selbst nicht unter dem Vorwande des Staatswohls; dieser Vorwand ist zu allen Zeiten nur die schreckliche Marime schwacher Regierungen gewesen, welche alle Pflichten der Religion, der Ehre und der europäischen Civilisation verleugnen.

Napoleon gelangte zum Gipfel menschlicher Größe auf geradem Wege, ohne jemals eine Handlung begangen zu haben, welche die Moral tadeln müßte. In dieser Hinsicht steht er einzig da in der Geschichte. David vernichtete, um sich den Thron zu sichern, das Haus Saul's, seines Wohlthäters; Cäsar entzündete die Flamme des Bürgerkriegs und stürzte die Regierung seines Vaterlandes; Cromwell ließ seinen König auf dem Schaffot sterben. Napoleon war allen Verbrechen der Revolution fremd geblieben. Als er seine politische Laufbahn begann,

war der Thron schon in Staub zerfallen. Der liebenswürdige Ludwig XVI. war auf dem Blutgerüst gestorben, und Parteiungen zerrissen das Land. Durch die Eroberung von Italien und den Frieden von Campo Formio, wodurch die Größe und Unabhängigkeit Frankreichs sicher gestellt wurde, begann Napoleon seine Laufbahn; und als er 1800 zur höchsten Gewalt gelangte, da besiegte er die Anarchie. Sein Thron war auf die einstimmigen Wünsche des französischen Volks gegründet.

Diese einzelnen Aeußerungen und Gedanken Napoleon's hielt der Verfasser für gut folgendem Dictate vorauszuschicken.

Ueber Staatsgefängnisse.

Die Königin Caroline von Neapel lebte in Sicilien überwältigt von Verdruß und überhäuft mit Demüthigungen. Die Engländer hatten sie unwürdigerweise ihren ehrgeizigen Absichten auf Sicilien geopfert; sie dürstete nach Rache, und ihre Phantasie — verdorben durch das viele Blut, welches sie hatte vergießen lassen, als die Ungeschicktheit des Directoriums ihr die Thore Neapels von neuem öffnete, — ließ sich keinen Zaum anlegen, wenn sie einen Hoffnungsstrahl zu erblicken glaubte.

Die Heirath einer ihrer Töchter mit dem Herzog von Orleans wurde der Politik des Augenblicks dienstbar gemacht. Bei der Geburt des Herzogs von Chartres kam sie auf den teuflischen Gedanken, ihn als Sühnopfer anzubieten, um die Krone Neapels wieder zu erwerben. «Dieses Kind, schrieb sie an den Kaiser, wird eines Tages ein gefährlicher Nebenbuhler Ihres Sohnes werden, er wird auf das vollständigste ein Princip der Versöhnung zwischen Interessen vertreten, welche Sie anscheinend verschmolzen haben, die aber Ihr Tod von neuem trennen wird. Geben Sie mir die Krone Neapels zurück und ich will zu gleicher Zeit Ihrer Sache dienen und meinem Hasse gegen England Genüge thun, indem ich eine neue sicilianische Vesper anstelle, welche einen ganzen Stamm von Nebenbuhlern Ihrer Dynastie vernichten soll.»

Der Kaiser war voller Entrüstung und ließ den Ueberbringer dieses verabscheuungswerthen Briefes in ein Staatsgefängniß bringen; dort wäre er lange geblieben, wenn ihm nicht die Ereignisse von 1814 die Freiheit wiedergegeben hätten.

Solche Leute füllten die Staatsgefängnisse in der Kaiserzeit, und Alles, was man von kaiserlichem Despotismus geredet hat, ist Verleumdung.

Man hat erzählt, die Zahl der verhafteten Priester habe sich auf fünfhundert belaufen. Die Wahrheit ist, daß niemals mehr als dreiundfunfzig Priester im Gefängniß saßen und zwar wegen geheimen Briefwechsels mit Rom; sie waren also gesetzmäßig eingekerkert. Cardinal Pietro, weil er die Correspondenz mit der niederen Geistlichkeit leitete, um apostolische Vicare einzuführen, ein Vorhaben, welches den Principien der gallicanischen Kirche entgegen und der Sicherheit des Staats gefährlich war; und Cardinal Pacca, weil er die Excommunications-bulle unterzeichnet hatte, wegen der man keine Unzufriedenheit gegen den Papst zeigte, sondern die ganze Verantwortlichkeit auf den Minister schob, der sie unterzeichnet hatte. Der Zweck dieser Maßregel war, den Cardinal zu bestrafen, wenn in Rom Jemand in Folge dieser Bulle ermordet werden sollte. Die Bulle wurde jedoch mit allgemeiner Verachtung aufgenommen, was ein außerordentlich glücklicher Umstand für die römischen Cardinäle und Prälaten war. d'Astro, Vicar von Paris, unterhielt einen Briefwechsel mit Cardinal Pietro; er hatte Bullen, die in Frankreich unbekannt und nicht anerkannt waren, in Empfang genommen und heimlich verbreitet, was mit den Principien der gallicanischen Kirche in Widerspruch stand, und im Strafgesetzbuch als Criminalverbrechen bezeichnet war.

Wie war es möglich, daß 500 Priester wegen kirchlicher Angelegenheiten sich in Haft hätten befinden können, wenn die Zahl sämmtlicher Gefangenen, die zu jener Zeit in den acht Staatsgefängnissen saßen, nur 243 war? Sie bestanden erstens aus Priestern, die der oben angegebenen Ursachen wegen verhaftet waren; aus Emigranten, deren Namen noch auf der Liste standen, weil sie Waffen gegen die Nation getragen hatten; aus Agenten Englands oder fremder Mächte, welche ihren Eid verletzt hatten und die, hätte man sie vor Gericht gestellt, sofort zum Tode verurtheilt worden wären, eine Strenge, zu deren Anwendung man keine Veranlassung fand. Zweitens aus Chouansanführern, oder Anstiftern des Bürgerkrieges, die zum Tode verurtheilt, aber nicht hingerichtet worden waren, weil sie

der Regierung nützliche Nachweise gegeben hatten und deren Kenntnisse wichtig waren, entweder um neue Chouans, die vielleicht verhaftet worden, zu identificiren, oder um Auskünfte über Oertlichkeiten und frühere Ereignisse zu geben, welche gründlich kennen zu lernen wünschenswerth war; drittens aus Emigranten, die amnestirt worden waren, aber noch unter polizeilicher Aufsicht standen, weil sie in Verschwörungen gegen den Staat und die Regierung verwickelt gewesen waren. Auch sie, vor Gericht gestellt, wären zum Tode verurtheilt worden, aber ihre Verurtheilung hätte nur beigetragen, die Besorgniß des Volkes über die Gefahren, denen Frankreich durch den Verlust seines Oberhauptes ausgesetzt werden würde, wach zu erhalten; außerdem waren einige dieser Verschwörungen, wie die des Barons Larochefoucauld und Vaudricourt's, Kriegscommissairs bei der Armee Condé's, zwar verbrecherisch, aber zugleich so einfältig, daß es vollkommen ausreichend war, ihre Anstifter und Theilnehmer bis zum Frieden in einem Staatsgefängnisse festzuhalten; viertens aus Männern niederen Ranges, die Verbrechen begangen hatten, welche vor das Forum niederer Gerichtshöfe gehörten, welche aber Mitglieder noch bestehender Verbindungen und Gesellschaften waren, sodaß die Geschworenen, obgleich von ihrer Schuld überzeugt, sie aus Furcht vor ihren Mitschuldigen nicht zu verurtheilen gewagt hätten. Ihre Einkerkerung war auf eine von dem Richter, der bei ihrem Verhör den Vorsitz führte und den Thatbestand bezeugte, unterzeichneten Befehl gegründet; dieser Befehl wurde durch einen andern Befehl, unterzeichnet von dem Präfecten und dem Präfecturrath, unterstützt, nach welchem diese Personen nicht in Freiheit gesetzt, sondern im Gefängniß festgehalten werden sollten, weil sie die Ruhe des Staates gefährdeten. Aus solchen Personen bestanden die 243 Gefangenen in den acht Staatsgefängnissen eines Landes, welches 40 Millionen Einwohner enthielt des eben aus allen Uebeln einer schrecklichen Revolution hervorging, welche die Grundlagen des ganzen socialen Systems eines lange durch innere Zwietracht zerrütteten und beständig durch Kriege mit dem Auslande beunruhigten Reiches erschüttert hatte. Es ist kein ähnlicher Fall in der Weltgeschichte zu finden, denn es giebt kein Land in Europa, welches nicht

eine größere Anzahl von Personen aufzuweisen hätte, die auf den Verhaftsbefehl verschiedener Behörden und unter gesetzmäßigen Formen im Gefängniß schmachteten. Diese 243 Personen, deren Zahl beständig abnahm, befanden sich in acht Gefängnissen, von denen Vincennes eines war; jedes enthielt also im Durchschnitt 30 — 40 Personen.

Diese Staatsgefängnisse wurden kraft eines Decrets des Staatsrathes vom 3. Mai 1810 errichtet; es war eine liberale Maßregel und eine wohlthätige Handlung der Regierung, die aber, weil sie misverstanden wurde, zu den seltsamsten Begriffen im Auslande Anlaß gab. Bei einer Versammlung in Westminster beschuldigte mich Sir Francis Burdett sechs Bastillen errichtet zu haben. Das Decret war in folgenden Worten abgefaßt:

«Wir, Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, Vermittler des Schweizerbundes u. s. w. u. s. w.

«Auf den Bericht Unseres Ministers der Generalpolizei, in Anbetracht, daß in Staatsgefängnissen eine gewisse Anzahl unserer Unterthanen in Haft ist, welche die Umstände weder erlauben vor die ordentlichen Gerichte zu stellen, noch in Freiheit zu setzen — daß mehrere von ihnen zu verschiedenen Zeiten Versuche gemacht haben, die öffentliche Ruhe zu stören — daß sie von den ordentlichen Gerichten nothwendigerweise zum Tode verurtheilt werden müßten, daß aber höhere Rücksichten verbieten, sie vor Gericht zu stellen — daß Andere, nachdem sie als Anführer revolutionairer Banden in den Bürgerkriegen aufgetreten, von neuem im offenen Aufstand ergriffen worden sind und daß Gründe, welche das Staatsinteresse berühren, ebenfalls verbieten, sie vor Gericht zu stellen — daß viele unter ihnen entweder berüchtigte Räuber oder unverbesserliche Verbrecher sind, welche unsere Gerichte nicht verurtheilen konnten, obgleich sie von ihrer Schuld überzeugt waren, deren Befreiung aber den Interessen und der Sicherheit der Staatsgemeinde nachtheilig sein würde — daß Einige, nachdem sie zu Polizeiagenten im Auslande verwendet worden sind und sich der Verrätherei schuldig gemacht haben, weder freigelassen, noch vor Gericht gestellt werden können, ohne die Sicherheit des Staates zu gefährden — und endlich daß Einige, welche ver-

schiedenen mit Frankreich vereinigten Landen angehören, nicht vor Gericht gestellt werden können, weil ihre Verbrechen entweder politisch sind, oder vor der Vereinigung begangen wurden, und nicht freigelassen werden können, ohne die Interessen des Staates zu benachtheiligen; in Anbetracht jedoch, daß es unserer Gerechtigkeit gebührt sich sicher zu stellen, daß die in unsern Staatsgefängnissen befindlichen Unterthanen wegen gerechter Ursachen, welche die öffentliche Wohlfahrt angehen, und nicht aus Privatrücksichten oder persönlichen Gründen verhaftet sind — daß es angemessen ist, gesetzliche und feierliche Formen zur Untersuchung jedes besonderen Falles einzuführen und durch eine solche alljährliche Untersuchung die Entscheidungen des geheimen Rathes und die Ursachen der Haft zu revidiren und die Angemessenheit ihrer ferneren Dauer festzustellen, sodaß zugleich für die Sicherheit des Staates und die der Bürger gesorgt wird — haben wir auf den Beirath unsers geheimen Rathes decretirt und decretiren hiermit wie folgt:

Kapitel I. — Formalitäten, welche bei der Detention von Staatsgefangenen zu beobachten sind.

Art. 1. Niemand soll in einem Staatsgefängniß festgehalten werden, außer kraft einer Entscheidung des geheimen Rathes, gegründet auf einen Bericht unsers Oberrichters, des Justizministers oder unsers Polizeiministers — welcher geheime Rath nach dem Gesetz vom 16. Thermidor Jahr X, Kap. 10, Art. 86 zusammengesetzt ist.

Art. 2. Die mit Ermächtigung des geheimen Rathes verhängte Haft soll in keinem Falle länger als ein Jahr dauern, außer wenn sie durch eine neue Entscheidung des geheimen Rathes in unten zu bezeichnender Weise bestätigt wird.

Art. 3. Im Monat December jeden Jahres soll die Liste aller Staatsgefangenen uns in einer außerordentlichen geheimen Rathssitzung vorgelegt werden.

Art. 4. Die Liste soll die Namen aller Gefangenen enthalten, so wie ihre Vornamen, ihr Alter, ihren Wohnsitz, ihre Beschäftigung, ihren Haftort, die Zeit und die Ursachen ihrer Haft; ferner das Datum der Entscheidung des geheimen Rathes, die zu ihrer Verhaftung ermächtigt hat.

Art. 5. Die Columne für die Bemerkungen soll eine Darlegung der Gründe enthalten, warum die Haft jedes Gefangenen beendigt oder verlängert werden soll.

Art. 6. Vor dem 1. Januar jeden Jahres ist die Entscheidung des geheimen Rathes über jeden Gefangenen, befördert von dem Staatsminister und bescheinigt von dem Justizminister, dem Polizeiminister und dem Generalprocurator des Appellationsgerichtes jedes Districtes zuzuschicken.

Art. 7. Der Polizeiminister hat dem Commandanten jedes Staatsgefängnisses ein Document in vorgeschriebener Form, von ihm selbst certificirt und die Entscheidungen des geheimen Rathes über jeden einzelnen Gefangenen enthaltend, zuzuschicken.

Art. 8. Jede dieser Entscheidungen ist in ein zu diesem Zweck angelegtes Register nach den vom Gesetz vorgeschriebenen Formen einzutragen und jedem Gefangenen mitzutheilen.

Kapitel II. — Von der Inspection der Staatsgefängnisse.

Art. 9. Jedes Gefängniß ist wenigstens einmal in jedem Jahre von dem obenerwähnten Gerichte des geheimen Rathes zu inspiciren. Diese Inspection ist von einem oder mehreren Staatsräthen, die wir zu diesem Zwecke auf den Vorschlag unsers Justizministers ernennen werden, vorzunehmen und muß vor dem 1. September jeden Jahres stattfinden.

Art. 10. Unsere Commissarien haben jeden Theil eines solchen Gefängnisses zu besuchen, um vollkommen sicher zu sein, daß Niemand im Widerspruch mit den vorgeschriebenen Formen in Haft behalten wird und daß für Sicherheit, Ordnung, Reinlichkeit und Gesundheit der Gefängnisse gehörig gesorgt ist.

Art. 11. Sie sollen die Beschwerden jedes Gefangenen besonders hören, so wie seine Bemerkungen über die Veränderung der Verhältnisse, die auf seine Sache Einfluß haben können, und seine Wünsche, entweder vor Gericht gestellt oder freigelassen zu werden.

Art. 12. Sie sollen alle Personen, welche im Widerspruch mit den im Kap. 1 enthaltenen Bestimmungen verhaftet sind, in Freiheit setzen.

Art. 13. Sie sollen einen Bericht über ihre Visitation abstatten und ein Gutachten über die Sache jedes Gefangenen abgeben.

Art. 14. Diese Gutachten sind alle dem im Kap. I, Art. 3 erwähnten geheimen Rathe vorzulegen.

Art. 15. Vor dem 15. Februar jeden Jahres soll der Generalprocurator des kaiserlichen Districtsgerichtes vermittelst eines seiner Deputirten oder eines der unter ihm stehenden kaiserlichen Procuratoren diese Berichte verificiren und zusehen, daß keine Personen in den seiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Staatsgefängnissen in Widerspruch mit den oben angegebenen Formen in Haft gehalten werden; auch hat er auf die regelmäßige Führung der Register zu sehen. Ueber diese Visitation ist ein Protocoll aufzunehmen, welches unserm Justizminister zu übersenden ist, und im Fall einer Contravention dieses Decrets oder einer ungesetzlich geschehenen oder verlängerten Verhaftung hat der mit dieser Visitation beauftragte Commissarius die betreffenden Personen in Freiheit zu setzen.

Kapitel III. — Von den unter polizeilicher Aufsicht stehenden Personen.

Art. 16. Das Verzeichniß aller unter polizeilicher Aufsicht befindlichen Personen ist uns in der in Art. 3 erwähnten jährlichen außerordentlichen geheimen Rathssitzung vom Polizeiminister vorzulegen.

Art. 17. Dieses Verzeichniß ist in derselben Form zu entwerfen, wie in Art. 4 für die Staatsgefangenen vorgeschrieben ist; und anstatt der bei Staatsgefangenen erforderlichen Entscheidung des geheimen Rathes ist die Behörde zu nennen, welche die polizeiliche Aufsicht verhängt hat.

Art. 18. Ueber die Verlängerung oder das Aufhören der Aufsicht hat der geheime Rath zu entscheiden.

Kapitel IV. — Von der Verwaltung der Staatsgefängnisse.

Erste Section. — Von der Inspection der Staatsgefängnisse.

Art. 19. Die Oberaufsicht oder Verwaltung jedes Staatsgefängnisses ist einem Gensdarmerieoffizier anzuvertrauen, der

den Befehl über die zur Bewachung des Gefängnisses bestimmte Mannschaft hat und alle Maßregeln der Sicherheit oder Vorsicht, welche sich zum Verhindern der Flucht nothwendig zeigen, zu bestimmen hat.

Art. 20. Zur Besorgung der Unteraufsicht und zur Führung des Registers ist ein Kerkermeister anzustellen; unter dem Befehl des Kerkermeisters werden eine hinreichende Anzahl von Gefangenwärtern stehen.

Art. 21. Der militairische Commandant wird von uns selbst erwählt auf den Vorschlag unsers Polizeiministers, in dessen Amtsbereich ausschließlich Alles gehört, was sich auf die Verwaltung der Staatsgefängnisse, die Erhaltung der Gebäude, auf die Nahrung, Kleidung und sichere Verwahrung der Gefangenen bezieht.

Art. 22. Der Kerkermeister wird von unserm Polizeiminister auf Kündigung ernannt.

Art. 23. Der Commandant, der Kerkermeister und die Gefangenwärter sind alle, jeder in dem Bereiche seines Departements, für die sichere Verwahrung der Gefangenen verantwortlich.

Art. 24. Wenn sie aus Nachlässigkeit oder aus irgend einem andern Grunde einen Gefangenen entfliehen lassen, sind sie abzusetzen und, wie das Gesetz verlangt, gerichtlich zu verfolgen.

Zweite Section. — Von dem Subordinationsverhältniß der Beamten.

Art. 25. Der Kerkermeister steht unter dem Commandanten und erhält von ihm seine Instructionen.

Art. 26. Der Commandant correspondirt mit dem Polizeiminister und dem Staatsrath des Arrondissements und steht unter der Aufsicht des Präfecten.

Dritte Section. — Von der Gefängnißordnung.

Art. 27. Der Gouverneur hat ein genaues Register aller eingebrachten und freigelassenen Gefangenen zu halten und Abschrift von den Befehlen aufzubewahren, kraft deren sie in Haft gehalten werden.

Art. 28. Kein Befehl zur Freilassung eines Gefangenen

kann ausgeführt werden, wenn dem Commandanten nicht die Entscheidung des geheimen Rathes, durch welche die Freilassung befohlen worden, mitgetheilt worden ist.

Art. 29. Jeder Gouverneur oder Kerkermeister, welcher der Begünstigung der heimlichen Correspondenz eines Gefangenen, der in geheimer Haft ist, überführt wird, verliert seine Stelle und wird mit sechs Monaten Gefängniß bestraft.

Art. 30. Der Commandant darf unter keinerlei Vorwand den unter ihm stehenden Gefangenen erlauben, mit ihm selbst, mit dem Gouverneur oder mit einem der Gefangenwärter auszugehen.

Art. 31. Im Fall der Krankheit eines Gefangenen hat der Commandant sofort dem Gefängnißarzt Nachricht zu geben, der den Kranken zu besuchen und zu behandeln hat.

Art. 32. Jeder Gefangene, der dessen bedürftig ist, ist berechtigt, die Summe von zwei Francs täglich oder die gewöhnliche Diät zu seinem Unterhalt zu empfangen.

Art. 32. Die Gefangenen behalten das Verfügungsrecht über ihr Eigenthum, wenn nicht durch speciellen Befehl anders verordnet ist.

Art. 34. Zu diesem Zwecke haben sie unter der Aufsicht des Commandanten alle nothwendigen Vollmachten und Empfangscheine auszustellen. Alle Summen, welche sie erhalten, dürfen sie blos in seiner Gegenwart und mit seiner Ermächtigung in Empfang nehmen.

Art. 35. Außer in den unten genannten Plätzen sollen keine Staatsgefängnisse bestehen.

Art. 36. Kein Staatsgefangener darf, außer auf kurze Zeit und vorübergehend, in andern Staatsgefängnissen, als in den von uns genannten, in Haft gehalten werden.

Art. 37. Staatsgefängnisse sind in den Schlössern Saumur, Ham, If, Landskrona, Pierre Chatel, Fenestrelle, Campiano und Vincennes einzurichten.

Art. 38. Unsere Minister des Justiz, des Kriegs, der Polizei und der Finanzen sind beauftragt, Jeder in seinem Departement dieses Decret in Ausführung zu bringen; eine Abschrift desselben soll im Bulletin des Lois eingerückt werden.

Das ganze französische Volk wäre mit Entrüstung erfüllt worden, wenn ich die Wiedereinführung der Lettres de cachet versucht oder gewünscht hätte. Die vierzig Mitglieder des Staatsrathes würden nicht einmal an einen solchen Vorschlag gedacht haben; es wäre außerdem Wahnsinn von mir gewesen, wenn ich, indem ich den Plan hegte, die bürgerliche Freiheit des Volkes zu beschränken, damit begonnen hätte, wie ich es wirklich that, Verordnungen, welche die persönliche Freiheit schützten und mit allen unsern Verfassungen, selbst mit der vor 1789 bestehenden und von den Parlamenten geschützten in Widerspruch standen, zu erlassen und durch das Bulletin des Lois bekannt zu machen.

Unter dem Convent hatten die Gesetze gegen verdächtige Personen und gegen die Emigration eine Unzahl von Staatsgefängnissen ins Dasein gerufen; es gab deren mehr als zweitausend mit 60,000 Gefangenen; im Beginn der Herrschaft des Directoriums verminderte sich diese Zahl sehr und alle diese Gefängnisse wurden allmälig aufgehoben. Die Zahl der Staatsgefangenen sank nach und nach auf dreitausend; sie wurden in die gewöhnlichen Gefängnisse gebracht und die Aufsicht über sie war in den Händen der Verwaltung und hauptsächlich der Polizei. Die Polizeicommissaire und der Minister waren Beamte der öffentlichen Sicherheit und waren ermächtigt, Namen in die Register der Kerkermeister aufnehmen zu lassen. Ein Specialartikel der Verfassungsurkunde jener Zeit übertrug dies Recht dem Polizeiminister oder der Verwaltung, im Fall von Verschwörungen gegen die Wohlfahrt des Staates. Die Zahl der Gefangenen vermehrte sich 1799 nach der Revolution des Prairial durch die Ausführung des Gesetzes über die Geißeln. Zur Zeit des 18. Brumaire waren 9000 Gefangene vorhanden; sie wurden meistens in Freiheit gesetzt und in der Zeit des Kaiserreichs blieben kaum 1200 zu diesen Classen Gehörige übrig.

Die Polizei war gewohnt, mit der größten Willkür zu verfahren. Man fand daher für nothwendig, die Aufsicht über die Gefängnisse den Gerichten zu versagen, die kaiserlichen Generalprocuratoren zu ermächtigen, die Gefängnisse zu besichtigen und zu untersuchen und alle Gefangene in Freiheit zu setzen, die

nicht wirklich in den Händen der Gerechtigkeit waren. Die Gefängnißpolizei wurde den Gerichten übertragen; der Polizei war nicht länger gestattet, Personen in den gewöhnlichen Gefängnissen in Haft zu halten; die Staatsgefangenen, von denen wir bereits gesprochen haben, wurden der unmittelbaren Verwaltung der Polizei anvertraut, wobei aber die kaiserlichen Generalprocuratoren ermächtigt wurden, sogar das Verzeichniß der Staatsgefangenen zu revidiren und alle in Freiheit zu setzen, die nicht kraft eines vom Justizminister contrasignirten Decrets des geheimen Rathes verhaftet worden waren. Von diesem Augenblicke an war die persönliche Freiheit in Frankreich gesichert. Jeder Gefangene konnte sich unmittelbar an die Gerichtspersonen wenden; der Polizeiminister und seine Agenten hatten jene fürchterliche Macht verloren, welche ihnen gestattete, den ersten Besten nach Belieben zu verhaften und festzuhalten, ohne daß dieser Verhaftete gesetzlich strafbar gewesen wäre oder unter dem Schutze des Gesetzes gestanden hätte. Durch die neue Einrichtung war ein collegialischer Beschluß des geheimen Raths anstatt eines bloßen Beschlusses eines einfachen Polizeicommissars nöthig, um einen Gefangenen in Haft zu behalten. Dieser geheime Rath, dem ich vorsaß, bestand aus fünf Großwürdenträgern und zwei Ministern, außer dem Polizei- und dem Justizminister, aus zwei Senatoren, zwei Staatsräthen, dem ersten Präsidenten und dem kaiserlichen Generalprocurator des Cassationsgerichts. So waren also sechzehn Personen von den höchsten Würden im Reiche bestimmt, über Fälle persönlicher Haft zu entscheiden. Erhielten je die Bürger eines andern Landes eine bessere Bürgschaft gegen Willkür? Dieses Decret erklärte, daß kein Staatsgefangener über ein Jahr lang in Haft gehalten werden dürfe und daß er nach Ablauf eines Jahres in Freiheit zu setzen sei, wenn der geheime Rath nicht die Dauer seiner Verhaftung durch einen neuen Beschluß verlängere. Zu diesem Zwecke wurden die Staatsgefängnisse alljährlich von zwei Staatsräthen besucht, ihre Berichte, die sich über die Fortdauer oder die Aufhebung der Haft der Gefangenen aussprachen, wurden sorgfältig geprüft und der geheime Rath ergriff Maßregeln in Uebereinstimmung mit der Meinung des Justizministers. Bei

der Abstimmung gab der Präsident des Obercassationshofes zuerst seine Stimme ab.

Dieses Decret war also eine wirkliche Wohlthat — ein liberales Gesetz — ein Diapason zur Regulirung der Harmonie der Gesellschaft, ein Gesetz, durch welches nichts der Willkür einzelner richterlicher Personen oder Verwaltungsbehörden überlassen und den Bürgern eine vollkommene Bürgschaft gegeben wurde. Es gab keinen Staatsrath, den man zum Gefängnißinspector bestimmte, der es nicht als eine Ehre betrachtet hätte, die Befreiung von möglichst vielen Gefangenen zu bewerkstelligen. Alle, welche in den Sitzungen des geheimen Rathes anwesend waren, können bezeugen, daß diese Räthe immer handelten, als ob sie die Advocaten der Gefangenen wären. Die Gefängnisse wären verschwunden mit den Umständen, welche sie ins Dasein riefen, mit jenem Geschlecht von Räubern, welches die Bürgerkriege erzeugt hatten. Die intriguirenden Priester der niedern Geistlichkeit — die Leute, welche durch die Revolution, durch die Verluste, welche sie erlitten, und durch ihre Vorurtheile erbittert waren, beschäftigten sich beständig mit Ermordungsplänen oder Verschwörungen zum Umsturz des Staates. Es gab in Frankreich 200,000 Personen, die emigrirt oder verwiesen gewesen, oder in den Bürgerkriegen aufgetreten waren und denen ich ihr Vaterland und ihr Eigenthum zurückgegeben hatte, aber unter der Bedingung, daß sie unter specieller polizeilicher Aufsicht stehen müßten. Aus dieser Classe von Menschen stammten die Staatsgefangenen; und das Recht der Aufsicht wurde im Einklange mit dem freisinnigen Geiste der Gerechtigkeit geregelt, welcher alle Handlungen des geheimen Rathes belebte.

Wenn der vierte Theil des geheimen Rathes der Meinung war, daß ein Gefangener seiner Haft entlassen werden könne, so wurde er sofort befreit. Außer in dem Rechte, sich an den geheimen Rath und an den Staatsrath zu wenden, fanden die Gefangenen dieser Art auch noch eine Bürgschaft in dem Senatsausschuß zum Schutze der persönlichen Freiheit; keiner versäumte es, sich an diesen Ausschuß zu wenden; der Ausschuß berieth über seine Sache und forderte von dem Polizeiminister Aufklärung. Dieser Comité verhalf Manchen zur Freiheit; man

mußte seinen Forderungen Aufmerksamkeit schenken, denn wenn seine Mitglieder ihre Meinung abgegeben hatten und die Behörde derselben keine Aufmerksamkeit schenkte, so stattete der Ausschuß sogleich einen Bericht an den Senat ab. Obgleich dieser Ausschuß zum Schutze der persönlichen Freiheit niemals viel Lärm machte, nie lange Reden hielt, nie den Wunsch zeigte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, so war er doch vom größten Nutzen. Hätten in den Staatsgefängnissen, wie in einer Bastille, Bürger gesessen, die nur ein Opfer der Intriguen oder der Unzufriedenheit des Fürsten waren, so hätte die Einmischung dieses Ausschusses allein genügt, dem Misbrauche ein Ende zu machen. Ebenso irrthümlich ist die Behauptung, der gesetzgebende Körper habe keinen Antheil an der Abfassung der Gesetze gehabt; die gesetzgebenden Ausschüsse prüften den wesentlichen Inhalt derselben mit den Staatsräthen und verfaßten Entwürfe zu neuen Gesetzen; ihr Einfluß war nicht tumultuarisch, aber deshalb nicht weniger eine Wirklichkeit.

Ein Vorfall, der sich in Danzig ereignete, ließ mich über das Decret über die Staatsgefängnisse viel nachdenken. Ein alter Mann hatte funfzig Jahre lang im Fort Weichselmünde gesessen und hatte sein Gedächtniß verloren; man konnte weder erfahren, wer er sei, noch auf welchen Gründen seine Haft beruhe.

Ich wünschte sehr die strengste Ausführung des Gesetzes, welches bestimmte, daß in allen gewöhnlichen Fällen der Verhaftete wenigstens vierundzwanzig Stunden nach seiner Verhaftung vor den Richter gestellt werden solle, daß in außerordentlichen Fällen nach der Beschaffenheit der Umstände diese Frist nicht über ein Jahr verlängert werden dürfe; und daß in allen solchen Fällen über die Dauer der Verhaftung ein geheimer Rath von 60 Personen und auf den Bericht des Justizministers entscheiden solle. Diese Maßregel mag thörichte Beschwerden hervorgerufen haben. Die Leute lieben es, leichthin und ohne Kenntniß der Gesetze abzusprechen. Der Name war vielleicht nicht gut gewählt; es wäre besser gewesen, diese Häuser Gefängnisse zur Aufbewahrung von Personen, die der Aufsicht des Staates unterworfen sind, zu nennen.

Niemals hat ein Volk einer größeren bürgerlichen Freiheit genossen als die Franzosen unter meiner Regierung; kein Staat in Europa ist vorhanden, in dem es nicht eine größere Anzahl von Personen gäbe, die unter verschiedenen Rechtsformen verhaftet oder in Processen mit den Gerichten verwickelt gewesen wären. Ein Land, in dem die Schamlosigkeit und Ungerechtigkeit der Presse auf den öffentlichen Plätzen gesetzlich autorisirt ist, sollte sich nicht rühmen, im Genuß echter bürgerlicher Freiheit zu sein. Diese Freiheit besteht in England nicht für das gemeine Volk, so sehr sie auch für die höheren Classen eine Wirklichkeit sein mag. Wenn man die Criminalgesetzgebung Frankreichs mit der Englands vergleicht, wer kann dann an der bessern Beschaffenheit der erstern und den zahlreichen Misbräuchen und der Unvollkommenheit der letztern zweifeln? Die Criminalgesetzgebung Rußlands, Oestreichs, Preußens und der andern europäischen Staaten charakterisirt schon genügend der Umstand, daß dabei weder Oeffentlichkeit noch Confrontation mit den Zeugen stattfindet. Meine Gesetzgebung steht bei den Italienern in hoher Achtung, und in allen Ländern, wo sie einmal eingeführt war, haben die Einwohner um ihre Fortdauer als um eine Gunst gebeten.

Unglück hat ebenso wohl gute wie böse Folgen; es macht uns mit der Wahrheit bekannt. Es läßt Ueberzeugungen als Irrthümer erkennen und macht aus folgerechten Consequenzen phantastische Träume. Jetzt, da mein Haupt nicht länger die schwere Bürde einer Krone trägt, kann ich wie ein Philosoph über die Zeiten nachdenken, wo meine Fehler das Werk der Vorsehung waren; ich erkenne den Einfluß des Zufalls auf die Geschicke des Menschen und auf die Ereignisse an, welche für das Schicksal der Reiche entscheidend sind. Meine Gunst war am häufigsten ein bloßer Glückszufall für Diejenigen, denen ich dieselbe zuwandte. Und dennoch, welchen König giebt es, der mit besserem Gewissen als ich sagen könnte, daß er sich sorgsam bestrebt habe, von jeder Intrigue abzusehen und seinen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Die Intrigue ist jedoch so geschickt und das Verdienst so linkisch und schüchtern, die Extreme liegen so dicht nebeneinander und die Atmosphäre der Höfe ist so trübe, daß man, mag man auch thun was man

will, unmöglich immer auf dem richtigen Wege bleiben kann. Für einen Fürsten ist eine gute Wahl nichts als eine Lotterie und die Intrigue ist unaufhörlich bemüht, den Pfad des Verdienstes zu unterminiren. Wenn ich mich zuweilen in den Personen irrte, denen ich meine Gunst zuwandte, so geschah das nicht aus freiem Willen, sondern es geschah durch einen Mangel, der dem Bestehen des Königthums und jeder Regierung, wie sie auch heißen möge, angeboren ist.

Als ich anfing einen Hof zu bilden, suchte ich unter den hohen Offizieren der Armee nach Namen, welche durch ihren neuerworbenen und glänzenden Ruhm die angesehensten Namen des alten Hofes würdig ersetzen könnten. Einige alte Namen boten sich mir dar; die Herzogin von Montmorency, die Gräfin von Remusat, der Graf von Bearn und Graf Segur, der früher Gesandter in Petersburg gewesen war; es war jedoch durchaus nothwendig, diese Namen auf Namen in der Armee, die mit der Revolution in Verbindung standen, zu pfropfen, um nicht zu Unzufriedenheit und Mistrauen im Volke Anlaß zu geben. Ich wünschte auch die Raisonneurs der Rheinarmee zum Schweigen zu bringen, indem ich die geistreichsten derselben um mich versammelte. Caulaincourt hatte lange unter Moreau gedient und ihm wurde der Auftrag anvertraut, die Gesinnungen seiner alten Kameraden zu prüfen. Unter Denen, die ich um mich zu haben wünschte, war Obrist Preval, früher ein Generaladjutant und ein ausgezeichneter Offizier. Er gehörte einer militairischen Familie an und seine Geschicklichkeit und seine Fähigkeiten empfahlen ihn vor allen Andern meiner Aufmerksamkeit. Man sagte mir, er verwerfe meinen Antrag mit Verachtung. Ich wunderte mich nicht darüber, denn allerdings waren damals alle treuen Freunde Moreau's von diesem Gefühle erfüllt. Und doch konnte nichts unwahrer sein!

Zehn Jahre später kam General Preval, dessen persönliche Eigenschaften so bewunderungswerth waren, in unmittelbare Berührung mit mir und ich fand, daß er sich nie geweigert, sondern erfreut gewesen wäre, ein Mitglied meiner Hofhaltung zu werden. Sowohl er, wie ich, müssen bedauern, daß er so verhindert wurde Das zu werden, was ich wünschte. Er ist ein Offizier von großen Verdiensten, und wäre er nicht fern von

mir gehalten worden, so hätte ich ihn gewiß zum Kriegsminister gemacht; aber ich hätte ihm zuerst Würde und Rang geben müssen. Unter meiner Regierung war es nicht so leicht, einen passenden Minister zu finden. Kein Mann in Frankreich verstand die Organisation und innere Einrichtung der Armee besser als General Preval. Sein militairisches Benehmen in Frankfurt konnte man in politischer Hinsicht vollkommen nennen, und bei dieser Gelegenheit gab er mir einen Maßstab von Dem, was ein General von ebenso viel Intelligenz als Tapferkeit leisten könne. Aber ich suche nach Beispielen von der Wirkung der Intriguen. Bin ich nicht durch solche Mittel im Verlauf der Zeit der Dienste Macdonald's, Dalmas', Lecourbe's, Carnot's und Dessoles' beraubt worden? Hinsichtlich des Letztern habe ich jedoch seit seinem Verrath von 1814 nichts mehr zu beklagen. Kurz, man möge mir beweisen, daß sich irgend ein Fürst eifriger gezeigt habe, Gerechtigkeit zu üben, oder besser verstanden habe, sich mit den Interessen seines Volkes zu identificiren: alsdann will ich bereuen, nicht mehr gethan zu haben. Ich bin mir jedoch bewußt, daß, so lange ich auf dem Throne saß, beständig mein erster Gedanke und mein erster Wunsch die Verwirklichung meines Wahlspruchs war: Alles für das französische Volk!

Ueber die Politik Englands und Oestreichs *).

Obgleich im Jahre 1800 die Gelegenheit für die Republik günstig war, den Krieg mit England neu zu beginnen, so wollte ich doch keine Gelegenheit versäumen, den Frieden mit diesem Lande wiederherzustellen, und ließ daher auf die Anträge, die zu jener Zeit der Baron Thugut gemacht hatte, in versöhnlichem Sinne antworten. Mein Minister der auswärtigen Angelegenheiten schrieb daher an den östreichischen Minister, daß der erste Consul bereit sei, den Vorschlag einer doppelten Unterhandlung und der Zulassung eines englischen Bevollmächtigten bei den Conferenzen von Luneville unter der Bedingung eines Waffenstillstandes zu Wasser und zu Lande anzunehmen; und daß die Feindseligkeiten auf dem festen Lande sofort wieder beginnen würden, wenn England den Waffenstillstand zur See verweigere.

Zu derselben Zeit wurde ein Courier an Otto abgeschickt, der sich damals in London behufs der Auswechselung der französischen Gefangenen befand. Ich befahl ihm zu schreiben, es sei mein Wunsch, daß es meinen Schiffen und den neutralen Fahrzeugen erlaubt werde, Mannschaften und Proviant nach Malta und Alexandrien zu bringen, in derselben Weise, wie die Festungen Ulm und Ingolstadt von den Oestreichern verproviantirt und verstärkt werden sollten. Am 24. August richtete Otto eine Note an den Lord Grenville, in welcher er diesen von dem Inhalte der von Lord Minto, dem englischen Gesandten

---

*) Dieses Dictat schließt sich unmittelbar an das im ersten Bande S. 179 abgebrochene an.

in Wien, gemachten Mittheilungen, daß die englische Regierung an den zwischen Oestreich und Frankreich zu eröffnenden Friedensunterhandlungen Theil zu nehmen wünsche, in Kenntniß setzte. Der erste Consul, sagte Otto in dieser Note, sei willens, einen englischen Bevollmächtigten bei den Unterhandlungen zuzulassen, daß aber in diesem Falle der Abschluß des Friedens schwieriger, die zu berathenden Fragen zahlreicher und verwickelter und die Unterhandlungen weiter hinausgezogen werden würden, so daß die französische Republik dabei benachtheiligt werden müsse, wenn sie nicht durch einen Waffenstillstand mit England zur See einigermaßen Entschädigung für die Verlängerung der Waffenstillstände von Marengo und Sarsdorf erhalte.

Lord Minto's Depeschen waren noch nicht in London angekommen.

Lord Grenville war erstaunt über den Empfang dieser Note und ließ Otto bitten, ihm den Brief, von dem er ihm ein Bruchstück gesendet, ganz mitzutheilen; Letzterer entsprach diesem Wunsche sogleich. Mittlerweile kam Lord Minto's Courier in London an und Lord Grenville sagte zu Otto, daß die Idee eines Waffenstillstandes zur See in der Völkergeschichte neu sei — daß aber demungeachtet das englische Ministerium dem Princip beiträte und Thomas Grenville als Bevollmächtigten nach dem Orte schicken wolle, wo die Unterhandlungen eröffnet werden sollten. Zu diesem Zweck verlangte er von Otto die nöthigen Pässe, um dem Bevollmächtigten zu gestatten, durch Frankreich zu reisen und seine Bestimmung zu erreichen.

Man wollte dadurch offenbar nur der Frage ausweichen, um Zeit zu gewinnen und Oestreich Gelegenheit zu geben, sich von seinen Verlusten vor dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten zu erholen. Es war jetzt Ende August und Otto verlangte eine categorische Antwort vor dem 3. September, da der Waffenstillstand mit Oestreich am 10. dieses Monats zu Ende gehe.

Am 4. September beschränkte sich Lord Grenville darauf, einen schriftlichen Entwurf zu verlangen, weil er nicht genau begreifen könne, was Frankreich unter einem Waffenstillstand zur See verstehe.

Otto übersandte ihm sofort seinen Entwurf, dessen Hauptzüge folgende waren: 1) daß die Kriegs- und Kauffarthei-

schiffe beider Nationen vollkommen freie Fahrt haben sollten, ohne der Durchsuchung oder Besichtigung unterworfen zu sein; 2) daß die Blokadegeschwader vor Toulon, Brest, Rochefort und Cadix nach englischen Häfen zurückkehren sollten; und 3) daß Malta, Alexandria und Belle Isle auf gleichen Fuß mit den Festungen Ulm, Philippsburg und Ingolstadt gestellt werden soll; und daß demnach alle französischen und neutralen Schiffe freien Zutritt in diesen Häfen haben müßten.

Am 7. September antwortete Lord Grenville, daß Se. britannische Majestät im Princip mit einem Waffenstillstand zur See einverstanden sei; obgleich er mit den Interessen Englands in Widerspruch stehe, so sei er als ein Opfer zu betrachten, welches England gern zu Gunsten des Friedens und seines Verbündeten, Oestreich, bringen wolle; daß aber kein Artikel des französischen Entwurfs zulässig sei; er erbot sich darauf, folgenden Gegenentwurf als Grundlage der Unterhandlung zu nehmen.

1) Die Feindseligkeiten zur See hören auf; 2) Malta, Alexandria und Belle Isle erhalten im Verhältniß zur Stärke ihrer Besatzung stets auf vierzehn Tage Vorräthe; 3) die Blokade der Häfen Brest, Toulon und anderer Frankreich und seinen Verbündeten gehörender Häfen wird aufgehoben, aber während der Dauer des Waffenstillstandes darf kein Kriegsschiff diese Häfen verlassen und die englischen Geschwader bleiben im Gesichtsbereich dieser Häfen.

Am 16. September antwortete der französische Bevollmächtigte, seine Regierung schlage Sr. britannischen Majestät vor, die Unterhandlungen in Luneville zu eröffnen, die Bevollmächtigten Englands und Oestreichs zur gemeinschaftlichen Verhandlung zuzulassen und unterdessen den Krieg zur See und zu Lande fortzusetzen, oder mit Oestreich allein einen Waffenstillstand abzuschließen und mit Oestreich allein zu unterhandeln; in letzterem Falle sollten die Verhandlungen zwischen Frankreich und England in Paris oder London ohne Unterbrechung der Feindseligkeiten betrieben werden.

Die Verlängerung des Waffenstillstandes zu Lande hätte Oestreich Zeit gegeben, seine Armeen, die bei Marengo und Mastricht sehr gelitten hatten, zu reorganisiren, mußte den Eindruck verwischen, den diese beiden großen Siege auf die

östreichischen Soldaten gemacht hatten, und dem König von Neapel gestatten, sich hinreichende Stärke zu geben, um sich mit Erfolg in die Angelegenheiten Italiens einzumischen; schon wurden Aufstände in Masse in den Apenninen und in der Mark Ancona vorbereitet.

Ein Waffenstillstand war Oestreich nur auf sein ausdrückliches Versprechen gewährt worden, sofort und ohne Rücksicht auf seine Verträge mit England Frieden zu schließen. Der erste Consul fühlte sich daher vollkommen ermächtigt, am 10. September sowohl am Rhein wie in Italien wieder die Offensive zu ergreifen; General Moreau setzte jedoch erst am 19. seine Vorhut in Bewegung und blieb fast sogleich wieder stehen, als der östreichische General ihn dazu aufforderte und der wiener Hof ihm anbieten ließ, ihm die Festungen Ulm, Ingolstadt und Philippsburg als ein Pfand der Aufrichtigkeit der Friedenswünsche zu übergeben.

Der erste Consul ging auf diesen Vorschlag ein und willigte in eine Verlängerung des Waffenstillstandes um vierzig Tage vom 30. September an gerechnet. Zu gleicher Zeit traf er in seinen ersten England gemachten Vorschlägen eine Abänderung, und am 30. September schrieb Otto an Lord Grenville, daß 1) die französische Regierung zugestehe, daß die französischen oder verbündeten Geschwader ihre Stellung während der Dauer des Waffenstillstandes nicht verlassen dürften; 2) daß mit Malta nur eine Verbindung, wie sie zur Verproviantirung auf je vierzehn Tage, zu 10,000 Rationen auf den Tag, nothwendig sei, stattfinden dürfe; daß Frankreich aber, da Alexandrien zu Lande nicht eingeschlossen sei und hinreichenden Proviant habe, verlange, daß sechs französische Fregatten von Toulon nach Alexandrien segeln und in den dortigen Hafen frei ein- und auslaufen dürften, ohne von der englischen Flotte gehindert zu werden, mit der einzigen Bedingung, einen englischen Offizier mit der Waffenstillstandsflagge an Bord zu nehmen.

Der einzige Vortheil, den die Republik durch einen Waffenstillstand zur See erlangte, war, daß sie vermittelst dieser sechs als Fluitschiffe ausgerüsteten Fregatten, 3—4000 Mann Verstärkung und das nöthige Kriegsmaterial für die Artillerie nach Aegypten schaffen konnte. Sobald das Princip der Unterhandlung ange-

nommen war, ermächtigte Lord Grenville Amman, seinen Unterstaatssecretair, mit Otto zu verhandeln, um zu einer Verständigung zu gelangen. Bei ihrer ersten Zusammenkunft forderte der Unterstaatssecretair von dem französischen Agenten die Räumung Aegyptens als eine Folge des Vertrags von El Arisch, der am 24. des vorigen Januar abgeschlossen, aber in Folge von Englands Weigerung, ihn zu ratificiren, am 18. Mai desselben Jahres wieder gebrochen worden war. Ein solcher Vorschlag konnte keinen Augenblick lang auf Genehmigung warten; Amman bemerkte dies und gab den Punkt auf. Wenige Conferenzen genügten, um alle Punkte, außer die Zulassung der sechs Fregatten in Alexandrien, zwischen beiden Parteien zu ordnen. Aber man konnte durchaus nicht über einen Punkt einig werden, der England und seine Absichten auf Aegypten so nahe berührte, und am 9. October erklärte der englische Bevollmächtigte die Unterhandlung für geschlossen.

Diese Vorfälle veranlaßten ernsthafte Verwickelungen; Malta capitulirte gegen Anfang September und auf der andern Seite wurde in den Apenninen ein allgemeiner Aufstand organisirt, der bei der Ankunft von 10,000 Engländern unter General Abercrombie und einer neapolitanischen Division, welche bei der Nachricht von der Landung der Engländer über die Grenze gehen sollte, auszubrechen bestimmt war.

Bei einer für Frankreich so gefährlichen Lage der Dinge wurde es nothwendig, um jeden Preis Frieden zu schließen.

Die Gelegenheit erschien um so günstiger, als ein Ministerwechsel in Wien stattgefunden hatte. Baron Thugut war dem Grafen Cobentzl gewichen, dem Unterhändler des Friedens von Campo Formio, der es sich zur Ehre schätzte, als ein Mann des Friedens zu gelten. Seine erste Handlung war, in Paris anzukündigen, daß Graf Lehrbach sich unverzüglich nach Luneville begeben werde. Kurz darauf machte er sich selbst nach Paris auf den Weg; insgeheim beabsichtigte er Zeit zu gewinnen.

Der erste Consul empfing ihn mit großer Auszeichnung, aber am nächsten Tage sank der Schleier. Auf die Aufforderung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, sein Beglaubigungsschreiben vorzulegen, zögerte Graf Cobentzl und behauptete, die Etiquette verlange, daß die betreffenden Parteien ihre Voll-

machten in Luneville auswechselten. Der erste Consul hatte zum Bevollmächtigten bei diesem Congreß seinen Bruder Joseph ernannt, dem er jetzt befahl, sich sofort nach Luneville zu begeben; darauf forderte er den Grafen Cobentzl auf, sich ebenfalls ohne Verzug dorthin zu verfügen. Die Verhandlungsprotocolle wurden am 6. November eröffnet und man wechselte die Vollmachten aus, aber in der ersten Sitzung erklärte der östreichische Bevollmächtigte, daß er nicht ohne die Mitwirkung eines englischen Bevollmächtigten verhandeln könne; da aber ein englischer Bevollmächtigter nur zugelassen werden konnte, wenn England in die von Frankreich zuletzt vorgeschlagenen Bedingungen, hinsichtlich des Waffenstillstands zur See, willigte, so war diese Erklärung so gut wie ein Bruch. Am 17. November begannen die Feindseligkeiten am Rhein und in Italien von neuem; aber da die Protocolle noch nicht geschlossen waren, so erhielten die französischen Bevollmächtigten in Luneville den Befehl, dem Grafen Cobentzl vorzuschlagen, einen Separatfrieden mit dem Kaiser zu unterzeichnen, der nöthigenfalls geheim gehalten werden könnte, bis die Verhandlungen mit England ganz abgebrochen wären. Dieser Friedensvertrag sollte folgende Bedingungen enthalten:

Der Mincio als die Grenze der cisalpinischen Republik und der östreichischen Staaten in Italien; das Herzogthum Toscana für den Infanten, Herzog von Parma; die Legationen für den Erzherzog Ferdinand; die Rückgabe von Piemont an den König von Sardinien und der Secio als Grenze desselben gegen die cisalpinische Republik; die Alpen und der Rhein als die Grenze Frankreichs. Unter diesen Bedingungen sollten die Feindseligkeiten wieder aufhören.

Oestreich schlug diese Forderungen ab. Erst als das französische Hauptquartier in St. Pölten war und die Vorhut vier Meilen von Wien stand, entschloß es sich, seinem Bündniß mit England zu entsagen. Am 19. Februar 1802 unterzeichnete es den Frieden von Luneville, der am 7. März vom Kaiser in Wien ratificirt wurde.

Damals wurde auch eine sehr ernste Frage angeregt — das Durchsuchungsrecht.

Im Monat December 1800 schlossen Schweden, Däne-

mark, Rußland und Preußen einen Vertrag unter sich ab, um sich gegenseitig gegen die Anmaßungen der englischen Admiralität, welche das Recht beanspruchte, alle unter neutraler Flagge segelnden Schiffe zu durchsuchen, zu schützen.

Dieser Vertrag, der den Namen der Quadrupelallianz erhielt, sollte folgende von ihm aufgestellte Grundsätze aufrecht erhalten:

1) Die Flagge deckt die Waare.

2) Alle Schiffe, die sich unter Convoi von Schiffen eines neutralen Staates befinden, sind ipso facto von der Durchsuchung befreit.

3) Nur Munition gilt als Contrebande und kann mit Beschlag belegt werden.

4) Das Durchsuchungsrecht wird nur angewendet, wenn sich Kriegsmunition an Bord befindet.

5) Als neutral gilt das Schiff in allen Fällen, wo der Capitain und die Hälfte der Mannschaft Eingeborene des Landes sind, unter dessen Flagge das Schiff segelt.

6) Kriegsschiffe der contrahirenden Mächte sind ermächtigt, nicht nur ihren eigenen Kauffartheischiffen, sondern auch denen der drei andern Mächte als Convoi zu dienen.

7) Ein russisches, dänisches und schwedisches Geschwader soll sich beständig auf dem Meere befinden, um den Handel der contrahirenden Mächte zu beschützen und die in diesem Vertrage niedergelegten Grundsätze aufrecht zu erhalten.

Diese Frage veranlaßte eine vollkommene Spaltung zwischen den Cabineten Frankreichs und Englands und machte zwischen diesen beiden großen Nebenbuhlern um die Oberherrschaft auf dem Meere einen Krieg nothwendig. Der Vertrag von Amiens hatte über diesen Punkt nichts entschieden; der erste Consul wünschte den Frieden und seine Bevollmächtigten hatten den Befehl, die Unterhandlungen nicht durch Fragen zu verwickeln, deren Lösung für die Interessen des Augenblicks nicht unumgänglich nothwendig war.

In den Zeiten der Barbarei war das Völkerrecht auf dem Meere und auf dem Festlande gleich. Wer einem feindlichen Volke angehörte, wurde gefangen genommen, mochte er die Waffen führen oder nicht, und in Sklaverei gehalten, bis ein

entsprechendes Lösegeld bezahlt wurde. Sein Eigenthum an Geld oder Waaren wurde ganz oder zum Theil weggenommen. Der Einfluß der Civilisation hatte jedoch in dieser Hinsicht unter den zu Lande kriegenden Nationen eine vollständige Veränderung herbeigeführt, die sich aber keineswegs auf den Seekrieg erstreckte; so daß diese Verhältnisse durch zwei verschiedene Rechte geregelt wurden, als ob es zweierlei Arten Gerechtigkeit gäbe. Das Völkerrecht zwischen Nationen, welche auf dem festen Lande Krieg führen, rechtfertigt nicht länger die Beraubung von Privatpersonen, noch irgend eine Veränderung in ihren persönlichen Verhältnissen. Der Krieg gilt nur den Regierungen; auf diese Weise wechselt das Eigenthum nicht beständig seinen Besitzer; Waarenniederlagen bleiben unverletzlich; für die persönliche Freiheit ist Gewähr geleistet. Nur Die gelten als Kriegsgefangene, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen worden sind oder einen Theil der Militairmacht bilden. Diese Veränderung hat eine unermeßliche Milderung der Uebel des Kriegs herbeigeführt, die Eroberung von Staaten leichter gemacht und den Krieg weniger blutig und unheilvoll.

Eine eroberte Provinz leistet einen Huldigungs- und Gehorsamseid; wenn es der Eroberer verlangt, stellt sie Geißeln, liefert ihre Waffen aus und bezahlt die gewöhnlichen Steuern in die Kasse des Siegers, der, wenn er es für nothwendig erachtet, das Recht hat und ausübt, eine außerordentliche Steuer zum Unterhalte seiner Armee oder als Entschädigung für die Kriegskosten einzutreiben. Diese Contribution hat jedoch keinen Bezug auf den Werth der Waaren; sie ist nichts als eine verhältnißmäßige Erhöhung der gewöhnlichen Steuern, ziemlich bis zum Belauf eines Jahreseinkommens, und wird dem ganzen Volke auferlegt, so daß sie niemals den Untergang von Individuen nach sich zieht.

Das Völkerrecht in Bezug auf den Seekrieg ist seit dem Zeitalter der Barbarei unverändert geblieben. Das Eigenthum von Privatpersonen wird mit Beschlag belegt und Personen, die nicht an den Feindselilgkeiten Theil nehmen, werden zu Gefangenen gemacht. Wenn zwei Völker miteinander Krieg führen, so können alle Schiffe, welche dem einen oder dem andern gehören, mögen sie sich auf der See oder im Hafen befinden, mit

Beschlag belegt und die an Bord derselben befindlichen Personen zu Kriegsgefangenen gemacht werden. So würde durch einen offenbaren Widerspruch (wenn z. B. Frankreich und England mit einander Krieg führten) ein englisches Schiff, welches sich im Augenblicke, wo der Krieg erklärt würde, im Hafen von Nantes befände, mit Beschlag belegt und die Mannschaft zu Gefangenen gemacht werden, obgleich es an den Feindseligkeiten keinen Theil nähme, während in derselben Stadt Waaren, die einem englischen Kaufmann gehörten, nicht confiscirt würden, und der Kaufmann selbst, wenn er in Frankreich reiste, die nöthigen Pässe erhalten würde, um das Land verlassen zu können. Ein von einem französischen Schiff auf dem Meere weggenommenes englisches Schiff würde als gute Prise erklärt werden, wenn auch die Ladung Privateigenthum wäre, und die Mannschaft gälte als kriegsgefangen, obgleich sie nicht mit den Waffen in der Hand genommen worden; wenn dagegen ein Zug von hundert Wagen mit Gütern, die einem Engländer gehörten, sich zur Zeit der Kriegserklärung in Frankreich befände, so könnte er nicht confiscirt werden.

Bei einem Landkriege wird nicht einmal das fremden Unterthanen gehörige Grundeigenthum confiscirt; höchstens wird es unter Sequester gestellt. Die den Landkrieg regelnden Gesetze sind daher dem Geiste der Civilisation und der Sicherheit und der Wohlfahrt des Einzelnen der Privatpersonen viel angemessener als die im Seekrieg geltenden, und es ist sehr zu wünschen, daß eine Zeit kommen möge, wo man dieselben freisinnigen Grundsätze auch auf den Seekrieg ausdehnt und der Krieg zwischen Völkern geführt werde, ohne Kauffartheischiffe zu confisciren und ihre Mannschaft als kriegsgefangen zu behandeln; dann würde der Handel zwischen den kriegführenden Mächten auf dieselbe Weise fortgeführt werden zur See wie zu Lande, inmitten der Schlachten, welche sich beide Armeen lieferten.

Nach dem natürlichen Rechte gehört das Meer allen Nationen zugleich an; es bedeckt drei Viertel der Erdkugel und bietet sich den verschiedenen Bewohnern der Erde als ein Mittel des Verkehrs dar. Ein mit Waaren beladenes Schiff bleibt mitten auf dem Meere den Civil- und Criminalgesetzen des Landes unterworfen, unter dessen Flagge es segelt; man kann

es vielleicht als eine schwimmende Colonie betrachten, insofern als alle Nationen auf dem Meere in gleichem Maße Souverains sind. Wenn die Kauffartheischiffe kriegführender Mächte frei den Ocean durchschiffen könnten, so würde durchaus kein Grund mehr zur Ausübung des Durchsuchungsrechtes gegen Neutrale vorhanden sein; da es aber Grundsatz geworden ist, daß Kauffartheischiffe, die den Bürgern kriegführender Mächte gehören, genommen und mit Beschlag belegt werden können, so folgt daraus nothwendigerweise, daß alle Kriegsschiffe das Recht haben müssen, zu untersuchen, ob die Schiffe, denen sie begegnen, zu der neutralen Flagge, die sie führen, berechtigt sind, denn wenn das angehaltene Schiff sich als ein dem Feinde gehöriges auswiese, so könnte es mit Beschlag belegt werden. Daher das Durchsuchungsrecht, welches alle Großmächte Europas in verschiedenen Verträgen anerkannt haben; daher sind Kriegsschiffe berechtigt, ein Boot mit einem Offizier an Bord des neutralen Schiffes zu schicken, um den Capitain aufzufordern, seine Papiere vorzulegen und auf diese Weise sich zu versichern, welchem Lande das Schiff angehört. Die Ausübung dieses Rechtes ist in allen Verträgen anerkannt, aber zu gleicher Zeit erwartet und fordert man auch die größte Vorsicht und Zartheit in seiner Anwendung; in der Regel pflegen die Kriegsschiffe außerhalb Kanonenschußweite zu bleiben und nur zwei oder drei Personen an Bord des angehaltenen Schiffs zu schicken, um allen Anschein von Zwang oder Gewaltthätigkeit zu vermeiden.

Es ist anerkannt, daß ein Schiff der Nation gehört, unter deren Flagge es segelt, wenn es mit den gehörigen Papieren versehen ist und der Capitain und die Hälfte der Mannschaft Bürger des Staates sind, dem das Schiff angehören will. Alle civilisirten Mächte sind übereingekommen, ihren neutralen Unterthanen den Contrebandehandel mit kriegführenden Mächten zu verbieten. Alle Artikel, wie Pulver, Kugeln, Bomben, Gewehre, Sättel, Zäume, überhaupt Kriegsvorrath aller Art wird als Contrebande betrachtet, und Fahrzeuge, welche solche Waaren an Bord führen, werden behandelt, als ob sie die Gesetze ihres eigenen Landes verletzt hätten, da sich jeder Fürst verbindlich macht, seinen Unterthanen den Handel mit solchen Gegenständen

zu untersagen, und daher alle Waaren der Art der Confiscation unterworfen sind.

Die Durchsuchung durch einen Kreuzer geschieht nicht blos, um die Aechtheit der Flagge, unter der das Schiff segelt, festzustellen, sondern der Capitain des Kreuzers übt auch im Namen des Souverains, dessen Flagge das Schiff trägt, ein neues Durchsuchungsrecht aus, um zu erfahren, ob das angehaltene Schiff Kriegscontrebande an Bord habe.

Sollten sich Soldaten auf dem Schiff befinden, so werden auch sie als Contrebande betrachtet und dieses Recht verstößt durchaus nicht gegen den Grundsatz, daß die Flagge die Waare deckt.

Noch in einem andern Falle können Schiffe angehalten werden, nämlich wenn neutrale Schiffe in vom Feinde belagerte oder blokirte Häfen einlaufen wollen, auch wenn sie nicht mit Kriegsbedarf beladen sind, sondern mit Mundvorräthen, Zimmerholz, Wein oder andern Waaren, die den Belagerten nützlich sein und sie in den Stand setzen könnten, die Vertheidigung zu verlängern. Nach langen Discussionen zwischen den Mächten kam man endlich durch verschiedene Verträge dahin überein, daß überall, wo ein Hafen wirklich blokirt sei, so daß der Versuch, in den Hafen zu gelangen, mit offenbarer Gefahr für das Schiff verbunden sei, der Commandeur des Blokadegeschwaders das Recht habe, neutralen Schiffen das Einlaufen in den Hafen zu verbieten und das Schiff wegzunehmen, wenn es versucht, die Blokade zu verletzen und durch Gewalt oder List in den Hafen zu gelangen.

So stützt sich das Seerecht auf diese Principien: 1) Die Flagge deckt die Waare; 2) ein neutrales Schiff muß sich die Durchsuchung durch Kriegsschiffe der kriegführenden Mächte gefallen lassen, damit Letztere sich versichern können, ob es seine Flagge mit Recht führe, und keine Kriegscontrebande in Ladung habe; 3) als Contrebande werden nur Kriegsvorräthe betrachtet; und 4) neutrale Schiffe können verhindert werden, in einen wirklich blokirten Hafen einzulaufen, wenn der Versuch, in diesen Hafen zu gelangen, mit offenbarer Gefahr für das Schiff verknüpft ist. Diese Grundsätze bilden den Codex des Seerechts für neutrale Schiffe, da die verschiedenen Mächte freiwillig und durch verschiedene Verträge sich verpflichtet haben, sie zu befolgen und

diese Befolgung auch von ihren Unterthanen in allen nothwendigen Fällen zu erzwingen.

Die verschiedenen Seemächte — Holland, Portugal, Spanien, Frankreich, England, Schweden, Dänemark und Rußland — haben zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Verträgen gegeneinander ihre ausdrückliche Anerkennung dieser Grundsätze ausgesprochen, die in allgemeinen Friedensverträgen, wie im westphälischen 1649 und im Utrechter 1712, festgestellt und ausgesprochen sind.

Im Kriege mit Amerika 1778 forderte England: 1) daß alle zum Schiffbau tauglichen Waaren, wie Holz, Hanf, Theer u. s. w., als Kriegscontrebande gelten sollten; 2) daß ein neutrales Schiff das Recht haben solle, von einem verbündeten nach einem feindlichen Hafen zu segeln, aber nicht von einem feindlichen Hafen nach dem andern zu handeln; 3) daß es Neutralen nicht gestattet sein solle, von den Colonien der kriegführenden Macht nach dem Mutterlande zu segeln; 4) daß neutrale Mächte nicht das Recht haben sollten, ihre Kauffartheischiffe von Kriegsschiffen geleiten zu lassen, oder daß sie in diesem Falle dem Durchsuchungsrechte unterworfen bleiben sollten.

Keine unabhängige Macht konnte sich diesen ungerechten Forderungen fügen; denn da das Meer das gemeinsame Eigenthum aller Völker ist, so kann keine Macht das Recht haben, ein Gesetz über Das, was dort vorgeht, zu geben. Wenn das Durchsuchungsrecht gegen neutrale Schiffe ausgeübt werden darf, so geschieht dies nur, weil die verschiedenen unabhängigen Staaten dieses Recht zum gemeinsamen Nutzen und durch besondere Verträge anerkannt haben. Wenn Kriegsvorräthe als Contrebande gelten, so geschieht dies nur in Folge besonderer Verträge. Wenn kriegführende Mächte Schiffe mit Kriegscontrebande mit Beschlag belegen können, so haben sie nur dies Recht, weil der Staat, unter dessen Flagge das neutrale Schiff segelt, sich verbindlich gemacht hat, den Handel mit solchen Waaren nicht zu gestatten. Das Verzeichniß der Contrebandewaaren kann aber nicht nach Belieben vergrößert werden, wie man gegen die Forderung Englands einwendete, und kein Staat hat sich verpflichtet, den Handel mit Schiffsbaumaterialien, wie Holz, Hanf, Theer u. s. w., zu verbieten.

Hinsichtlich der zweiten Forderung wendete man ein, daß sie dem anerkannten Herkommen zuwider sei: man könne sich nur in so weit um den Handel neutraler Staaten kümmern, als nothwendig sei, die Aechtheit der Flagge festzustellen; England habe kein Recht zu fragen, was ein neutrales Schiff auf der offenen See thue, da das Schiff sich auf seinem eigenen rechtmäßigen Elemente und nicht im Bereich von Englands Autorität befinde. Allerdings ist das Schiff nicht durch die Batterien seines Vaterlandes geschützt, aber wohl durch das Ansehen seiner Nation und seines Fürsten.

Die dritte Forderung ist nicht besser begründet. Der Kriegszustand kann und darf keine Einwirkung auf das Interesse der Neutralen haben. Sie müssen im Kriege Dasselbe thun können, wie im Frieden. Im Friedenszustande kann man auf keine Weise einem Schiffe, welches dem einen Lande angehört, verbieten, den Handel zwischen einem andern Lande und seinen Colonien zu vermitteln. Wenn es fremden Fahrzeugen gestattet ist, auf diese Weise Handel zu treiben, so beruht diese Erlaubniß nicht auf dem Völkerrechte, sondern auf örtlichen Gesetzen; und überall, wo eine Nation dieses Recht fremden Schiffen einräumen will, hat keine andere Nation ein Recht, sich dem zu widersetzen.

Hinsichtlich der vierten Forderung entgegnete man: Da das Durchsuchungsrecht nur eingeführt sei, um die Aechtheit der Flagge feststellen und untersuchen zu können, ob die Ladung aus Kriegscontrebande bestehe, so sei jedenfalls ein Kriegsschiff eines neutralen Souverains eine bessere Gewähr der Aechtheit der Flagge und der völkerrechtlichen Beschaffenheit der Ladung, als sie durch die Durchsuchung herzustellen sei; auch würde eine Folge dieser Forderung sein, daß eine Flotte von Kauffartheischiffen unter dem Convoy von acht oder zehn Linienschiffen von einer Kriegscorvette oder einem Kreuzer einer kriegführenden Macht angehalten werden könnte.

Während des amerikanischen Krieges (1778) erließ de Castries, damals französischer Marineminister, ein Regulativ über den Handel neutraler Mächte. Dieses Regulativ war im Einklang mit dem Geiste des Vertrages von Utrecht und den Rechten neutraler Staaten entworfen. Die oben erwähnten Forderungen wurden darin als unzuläßig erklärt und sie sollten nur

noch sechs Monate lang beobachtet und dann aufhören, von neutralen Nationen berücksichtigt zu werden.

Dies Verfahren war eben so gerecht als politisch. Es stellte alle neutralen Mächte zufrieden und warf ein neues Licht auf diese Frage.

Die Holländer, die damals den ausgedehntesten Handel trieben, fühlten sich durch die englischen Kreuzer und die Aussprüche der englischen Admiralität am meisten verletzt. Sie ließen daher ihre Kauffartheischiffe durch Kriegsschiffe geleiten, in der Hoffnung, daß diese Maßregel sie wenigstens gegen die Anwendung des Durchsuchungsrechtes schützen werde. Eine Kauffartheiflotte, escortirt von mehreren holländischen Kriegsschiffen, wurde jedoch angegriffen, genommen und in einen englischen Hafen gebracht, ein Vorfall, der die Holländer mit Entrüstung erfüllte, und kurz darauf erklärten Holland und Spanien England den Krieg.

Katharine, Kaiserin von Rußland, nahm an diesen großen Fragen einen Antheil, wie es die Würde ihrer Flagge und die Interessen ihres Reiches forderten. Der Handel Rußlands beschäftigte sich hauptsächlich mit Artikeln, die zum Schiffsbau dienten, und das bewog die Kaiserin, sich mit Schweden und Dänemark zu einer bewaffneten Neutralität zu verbinden. Diese Mächte erklärten, jeder kriegführenden Macht den Krieg erklären zu wollen, welche die folgenden Grundsätze verletzte, die sie zur Basis ihres Bündnisses nahmen: 1) daß die Flagge die Waare decke (Contrebande ausgenommen); 2) daß die Durchsuchung eines neutralen Schiffes durch ein Kriegsschiff auf die rücksichtsvollste Weise auszuführen sei; 3) daß nur Kriegsvorräthe, wie Kanonen, Pulver und Kugeln, als Contrebande zu betrachten seien; 4) daß jede Macht das Recht habe, Kauffartheischiffen Convoy zu leisten, und daß in diesem Falle die Erklärung des Capitains des Kriegsschiffes genüge, um die Flagge und die Ladung der von ihm geleiteten Schiffe zu schützen; 5) daß ein Hafen nur als blokirt zu betrachten sei, wenn man nur mit offenbarer Gefahr darin einlaufen könne — und daß es einem Schiffe unverwehrt sei, in einen früher blokirten Hafen einzulaufen, vor dem sich das Blokadegeschwader nicht mehr befinde, möge es nun von schlechtem Wetter oder von Mangel an Lebensmitteln ferngehalten werden.

Die bewaffnete Neutralität der nordischen Mächte wurde den kriegführenden Mächten am 15. August 1780 angezeigt. Frankreich und Spanien, deren Principien auf diese Weise anerkannt waren, beeilten sich, ihre Beistimmung zu diesen Bedingungen auszusprechen. Nur England zeigte sich außerordentlich unzufrieden, aber wagte nicht, dem neuen Bunde zu trotzen. Es begnügte sich mit der Nichtanwendung seiner eigenen Grundsätze und gab sie dadurch eigentlich auf. Funfzehn Monate später machte der Friede von 1782 dem Seekriege ein Ende. Der Krieg zwischen Frankreich und Englaud begann 1793; England wurde sehr bald die Seele der ersten Coalition. Während die Armeen Oestreichs, Spaniens, Rußlands und Piemonts in Frankreich einfielen, wandte es alle möglichen Mittel an, unsern Colonien den Untergang zu bereiten. Die Einnahme von Toulon, wo unsere Flotte durch Feuer zerstört wurde, und der Aufstand im Westen, in dem eine große Anzahl Matrosen umkam, vernichtete unsere Marine und England setzte seinem Ehrgeiz keine Schranken mehr. Von jetzt an Beherrscherin des Meeres und ohne Nebenbuhler glaubte es, der günstige Augenblick sei gekommen, ohne Gefahr seine früheren Ansprüche, denen es im Kriege von 1780 stillschweigend entsagt, wieder zu erheben — nämlich, daß Schiffbaumaterial Contrebande sei; daß neutrale Mächte nicht das Recht hätten, ihre Kauffahrer durch Kriegsschiffe zu geleiten und sie dadurch vor dem Durchsuchungsrecht zu schützen; und daß eine Blokade nicht allein zu achten sei bei der Anwesenheit des Blokadegeschwaders, sondern auch, wenn dasselbe durch schlechtes Wetter oder andere Ursachen ferngehalten werde. Es ging jedoch noch weiter und stellte drei neue Forderungen auf: 1) daß die Flagge nicht die Waare decke, sondern daß das Eigenthum des Feindes selbst auf neutralen Schiffen mit Beschlag belegt werden könne; 2) daß Neutrale nicht das Recht hätten, Handel zwischen den Colonien und dem Mutterlande einer kriegführenden Nation zu treiben; und 3) daß ein neutrales Schiff wohl in einen feindlichen Hafen einlaufen, aber nicht von einem feindlichen Hafen nach dem andern segeln könne.

Die Ermordung Paul's I. ließ England vollkommen freie Hand, mit größerer Kraft als je vorher seine Ansprüche auf unumschränkte Herrschaft auf dem Meere zu behaupten. Die Qua-

drupelallianz war aufgelöst und Dänemark wurde grausam bestraft für das Wagniß, sich mit England in einem Seegefecht messen zu wollen.

Pitt hatte sich damals vor dem Uebergewicht Frankreichs zurückgezogen; die Unterzeichnung des Quadrupelallianzvertrags, die Besetzung Hannovers durch preußische Truppen und die Nothwendigkeit, einen Frieden zu unterzeichnen, der Oestreich durch die Niederlage von Hohenlinden abgezwungen worden, hatten ihn aller Hoffnung beraubt, seinen Plan, jede friedliche Annäherung zwischen Frankreich und England zu verhindern, gelingen zu sehen. Lord Hawksbury war im auswärtigen Amte an Lord Grenville's Stelle getreten und beeilte sich, die Unterhandlungen mit Otto wieder anzuknüpfen. Es war einiger Grund vorhanden, diesmal auf Gelingen zu hoffen, aber nach dem Bekanntwerden der Ereignisse, die in Petersburg stattgefunden, zeigten die Forderungen Englands, daß der Friede unmöglich sei, bis neue Ereignisse es zwingen würden, ihn anzunehmen.

Es wurde nothwendig, um jeden Preis die Herzen der Bürger Londons in Angst zu setzen; beträchtliche Rüstungen wurden auf der ganzen Küste von Frankreich, von der Gironde bis an die Schelde, bereit gehalten; in allen französischen Schiffsarsenalen herrschte die größte Thätigkeit, um eine Flotille, welche Truppen über den Kanal bringen sollte, zu bauen. Jetzt hoben auch die Engländer Truppen aus, errichteten Verschanzungen an der Themsemündung und gaben durch viele andere Maßregeln zu erkennen, daß sie eine Invasion fürchteten.

Die Unterredungen zwischen Otto und Lord Hawksbury waren nie unterbrochen worden und man hatte nie aufgehört, über die Forderungen des Kabinets von St. James, so unzulässig sie auch waren, zu verhandeln, in Erwartung von Ereignissen, die dem Frieden günstig sein würden, als der erste Consul im geeigneten Augenblick seinerseits durch Otto einen Vertragsentwurf folgenden Inhalts vorlegen ließ.

1) Rückgabe Egyptens an den Großherrn, Port Mahons an Spanien, Maltas an die Johanniter und Anerkennung der Jonischen Republik.

2) Ueberlassung Ceylons an England und Rückgabe des Caps der guten Hoffnung an Holland.

3) Rückgabe der westindischen Colonien, welche England während des Kriegs erobert.

4) Rückgabe der von einer französisch-spanischen Armee besetzten Provinz Olivenza an Portugal.

Lord Hawksbury entgegnete, daß England geneigt sei, die Insel Malta den Johannitern zurückzugeben; daß es die indische Frage durch die Erwerbung von Ceylon für gelöst betrachte — daß hinsichtlich der Antillen es geneigt sei, Martinique zurückzugeben, aber Trinidad und Tabago noch behalten müsse und verlange, daß Demerara ein freier Hafen werde. Nach langen Discussionen wurden alle diese Punkte zugestanden unter der Bedingung, daß Spanien die Provinz Olivenza zum Ersatz für Tabago behalte. Am 1. October 1801 wurden die Friedensprälimmarien von Otto unterzeichnet.

Die Freude, welche der Verkündigung dieses Friedens folgte, war in England noch größer als in Frankreich. Lauriston, der Adjutant des Ersten Consuls, der mit den Ratificationen nach England geschickt wurde, wurde mit der größten Begeisterung empfangen und der Premierminister Addington sagte zu ihm: Dies ist kein gewöhnlicher Friede; es ist ein Akt der Versöhnung zwischen den zwei mächtigsten Nationen der Welt.

In Amiens wurden die Verhandlungen zu einem Definitivfrieden begonnen. Lord Cornwallis war der Bevollmächtigte Englands; die Interessen Spaniens waren dem Marquis d'Azara anvertraut; Schimmelpenninck erschien für Holland und der Erste Consul wählte seinen Bruder Joseph für Frankreich. Am 27. März 1802 wurde der Friede unterzeichnet.

Von diesem Tage an war es der große Zweck der englischen Torys, den Vertrag zu brechen; und darin wurden sie unterstützt durch die verbrecherischen Pläne einer Schaar Emigrirter, die sich unter dem Banner des Grafen von Artois gesammelt hatten. Die französische Regierung weiß sich nichts vorzuwerfen. Sie versäumte nichts zu thun, was sich nur mit der Ehre Frankreichs vertrug, um den Frieden zu erhalten.

Durch die Verletzung des Friedens von Amiens verwickelte das Cabinet von St. James Europa in einen Kampf auf Tod und Leben mit der französischen Republik. Zu derselben Zeit erbot es sich durch Malhouet, einen Emigrirten und früher Minister

Ludwig's XVI., mir 30 Millionen Francs und den ganzen moralischen Beistand Englands zur Verfügung zu stellen, wenn ich mich zum König der Franzosen erklären wollte. Nur die einzige Bedingung knüpfte es daran, daß ich England die Herrschaft über das mittelländische Meer abtrete, wodurch es sich die Märkte der Levante für seine Waaren und früher oder später den Weg nach Indien vermittelst des Euphrats und des rothen Meeres gesichert hätte.

Was auf diesen Vorschlag zu antworten war, bedurfte keiner Ueberlegung; ich gab sie Lord Whitworth, dem englischen Gesandten, in folgenden Worten selbst: Ich mag dem Auslande oder seiner Einmischung nichts zu verdanken haben; will einmal das französische Volk die Krone auf mein Haupt setzen, so soll es aus seinem eigenen freien Willen geschehen.

Schon während des Krieges in Italien hatte Oestreich sich bemüht, auf meinen Ehrgeiz einzuwirken; der Marquis von Gallo, der neapolitanische Gesandte in Wien, bot mir im Auftrag des Kaisers ein Fürstenthum in Deutschland an; aber damals war wie immer mein Wahlspruch: Alles für Frankreich!

1805 schrieb Napoleon als Besieger Oestreichs abermals an den König von England: «Ist nicht die Welt groß genug, um Platz für beide Nationen, an deren Spitze wir stehen, zu haben; und hat nicht die Vernunft Kraft genug, Versöhnungsmittel zu finden, wenn beide Parteien den Frieden ernstlich wünschen? Meines Herzens Wunsch ist der Friede, obgleich das Glück der Waffen sich nie gegen mich gewendet hat. Ich beschwöre Ew. Majestät, sich nicht das Glück entgehen zu lassen, den Völkern den Frieden zu schenken.»

Pitt bekämpfte die französische Revolution auf Tod und Leben, weil er diesen Krieg als eine Art von gemeinsamen Kampf für die englische Aristokratie betrachtete. 1806 jedoch vor der Schlacht von Jena hätte er die Friedensanerbietungen des Kaisers der Franzosen angenommen, als Letzterer zu Lord Lauderdale sagte: «Sie thäten besser, Ihrer Regierung zuzureden, Frieden zu schließen, denn in vier Wochen werde ich Preußen besiegt haben. Vereinigt könnten Preußen und Rußland Widerstand leisten und vielleicht mit einiger Hoffnung auf Erfolg, aber allein kann das Preußen nicht thun. Die Russen sind 90 Tage-

märsche von dem ersten Schlachtfelde entfernt. Die Preußen beabsichtigen Berlin zu vertheidigen, anstatt sich hinter die Oder zurückzuziehen und dort die Russen zu erwarten, ehe sie eine Schlacht wagen. Die preußische Armee wird vernichtet werden und ich werde in Berlin sein, ehe die Vorhut der russischen Armee über die Weichsel gegangen ist. Schließen Sie daher Frieden, so lange die moralische Macht des Preußens Friedrich's des Großen Sie mit seiner Freundschaft unterstützt.»

Der Kaiser von Oestreich bot seine Vermittelung an, um die Verbündeten zu einem Entschluß zu bringen. Die Engländer, sagte er bei der Zusammenkunft in Austerlitz, die Engländer sind Kaufleute; sie setzen das ganze Festland in Brand, um ihren Händen den Welthandel zu sichern; und Frankreich hat Recht in seinem Streite mit den Engländern.

Der Tod Pitt's im Jahre 1806 brachte Fox an die Spitze der Regierung und machte den Frieden möglich. Man hätte erwarten sollen, daß die alte Rivalität zweier großer Völker, die würdig waren, sich gegenseitig zu lieben und zu achten, erstorben wäre; aber der Tag der Versöhnung war noch nicht gekommen. Fox starb und der Schatten Pitt's beschützte das Toryministerium, welches wieder zur Regierung gelangte. Das englische Cabinet befolgte Pitt's Grundsätze und bemühte sich auf allen Seiten, Frankreich neue Feinde zu erwecken. Es schickte eine Flotte nach dem Tajo, um Portugal mit in den Krieg zu ziehen; drohte der hohen Pforte, sie zum Beitritt zur Coalition zu zwingen; intriguirte mit Rußland, um diesen Staat von seinen friedlichen Absichten abzubringen; und reizte Preußen gegen Frankreich auf, indem es das Berliner Cabinet versicherte, es werde Hannover verlieren, dessen Besitznahme Frankreich gestattet hatte, aber nur unter der Bedingung garantiren wollte, daß Preußen mit Frankreich gemeinschaftliche Sache mache, um England zum Frieden zu zwingen. So lange als Fox die Unterhandlungen leitete, wurden sie mit ehrenhafter Offenheit und in der Absicht, wirklich Frieden zu schließen, geführt; nach seinem Tode bezweckte man nur noch sie abzubrechen, durch alle mögliche Mittel die Verantwortlichkeit des Bruches von sich abzuwälzen und den Krieg erbitterter als je zu machen. Denn man hoffte, eine neue Coalition werde ganz zu Gunsten der Verbündeten Englands aus-

fallen und für Letzteres werde es sich um weiter nichts als um eine Abrechnung mit dem Schatzamte handeln; man schmeichelte sich, Frankreich sei erschöpft und werde zuletzt in diesem endlosen Kampfe gegen ganz Europa unterliegen.

Die Dekrete von Berlin und Mailand waren nur gerechte Repressalien gegen England. Das Continentalsystem erschien wie der prahlerische Traum einer kranken Phantasie; Niemand verstand seinen Umfang und seine Folgen und man mußte sogar Gewalt anwenden, um seine Ausführung sicher zu stellen. Der Baum trug jedoch bald Früchte und die Zeit wird das Uebrige thun.

Ohne den Verrath von 1814 hätte der Handel eine andere Gestalt angenommen und die Industrie neue Bahnen eingeschlagen; der Impuls war außerordentlich und unsere Industrie nahm unermeßlich zu; überall wurden die Ideen berichtigt und die Wissenschaft wurde populair in Frankreich. Ich habe mich gehütet, sagte Napoleon zu seinem Handelsminister, in die Irrthümer der Systemmenschen zu verfallen und mich in meinen eigenen Gedanken der Weisheit der Völker vorzuziehen. Wahre Weisheit ist die Frucht der Erfahrung; die Staatsökonomen, welche Handelsfreiheit predigen, führen immer die Handelsblüthe Englands an als ein Beispiel der Nachahmung; aber England ist das Land der Verbote und in vielen Hinsichten hat es Recht, denn Schutz ist stets zur Ermuthigung einer entstehenden Industrie nothwendig und in solchen Fällen kann der Werth dieses Schutzes nicht durch Zölle ersetzt werden — das Schmuggeln vereitelt immer den Zweck des Gesetzes. Die Menschen im Allgemeinen bleiben bei der Lösung dieser Fragen, die für das Volkswohl von so großer Wichtigkeit sind, weit entfernt von der Wahrheit. Man wird sich doch der Wahrheit mehr und mehr nähern, wenn man zur Grundlage unserer Speculation über diesen Gegenstand die Classification annähme, welche ich immer in Agricultur, Industrie und Handel aufgestellt habe:

1) Der Ackerbau ist die Seele, die Grundlage des nationalen Gedeihens.

2) Industrie — das baare Geld und Wohlbefinden des Volkes.

3) Der Binnenhandel — die nutzbare Anwendung der Erzeugnisse des Ackerbaues und der Industrie.

4) Der Ausfuhrhandel — die nutzreiche Anwendung des Ueberschusses der innern Erzeugnisse, des Ueberflusses von Eigenthum, aber von viel untergeordneterm Interesse als die andern, denen er dienen muß, aber nicht umgekehrt.

Die kaiserliche Verwaltung beabsichtigte stets diese verschiedenen Interessen nach ihrer Rangordnung zu fördern, aber nie gelang es Alle zu befriedigen. Die Zeit wird zeigen, was sie diesem System verdanken; die Hülfsquellen, welche England schuf und die Befreiung von dem Joche der Kaufleute der City, welche es bewerkstelligte. Es ist jetzt Zeit, das Geheimniß des Handelsvertrages von 1783 zu verrathen. Die Engländer erzwangen ihn mit der Drohung, den Krieg von Neuem zu beginnen, und das wünschten sie bei dem Bruche des Friedens von Amiens zu wiederholen; aber Napoleon war im Besitz unermeßlicher Macht und fühlte, daß er es war; er antwortete, daß er sich nicht fügen werde, selbst wenn ihre Armeen auf den Höhen des Montmartre ständen. Man hat ihn wegen der Ertheilung von Licenzen getadelt und zwar mit Recht; dieser Schritt aber war eine Nothwendigkeit des Augenblicks und nur eine vorübergehende Maßregel, da das ganze Continentalsystem nur eine Kriegswaffe war. Durch ein auf dem Princip der Gegenseitigkeit beruhendes Handelssystem, wie es mit den Interessen Frankreichs und Englands in Einklang stand, hätte man sich leicht über einen Frieden verständigen können.

Bei der Zusammenkunft mit Alexander in Erfurt (1808) bewog ihn der Kaiser, an einem neuen Versuch der Versöhnung Theil zu nehmen.

1812 endlich, als Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht stand, machte er neue Friedensanerbietungen an England in Gemeinschaft mit dem Kaiser von Oestreich und dem König von Preußen. Das englische Ministerium und die Schmähschriften aller Oligarchen der Welt mögen sagen, was sie wollen, der Kaiser Napoleon wünschte stets Frieden mit England, weil er einen allgemeinen Frieden als die erste Bedingung der Wiedergeburt von Europa ansah.

Das Cabinet Lord Castlereagh's ließ sich wie die venetianische Aristokratie von alten Weibern beherrschen. Der große Lord Chatham sagte: Wenn England nur vierundzwanzig Stunden lang gerecht gegen Frankreich sein wollte, so würde es seinem Verderben entgegeneilen. England hat Lord Castlereagh alle Schwierigkeiten seiner Lage und die Krisis, welche ihm drohte, zu danken. Man mußte von thörichter Scheu vor den Meinungen Lord Chatham's oder von noch thörichter Eitelkeit der Uneigennützigkeit, die eines neuen Don Quixote würdig wäre, befangen sein, um so zu handeln wie Lord Castlereagh auf dem Wiener Congreß, als Oestreich 10 Millionen, Rußland 8 Millionen, Preußen 10 Millionen Einwohner erwarb, und selbst Bayern, Holland und Sardinien ihr Gebiet vergrößerten. England hätte nicht zuviel gefordert, wenn es als Entschädigung für seine fast unglaublichen Anstrengungen die Errichtung von kleinen unabhängigen Seestaaten unter seinem Schutze verlangt hätte, etwa Hamburg, Bremen, Lübeck, Stralsund, Danzig, Antwerpen, Genua und Venedig. Diese Städte hätten ihm als Niederlage für seine Waaren gedient und geheime Stipulationen hätten ihm die Mittel gesichert, seinen Handel mit mäßiger Concurrenz weiter auszudehnen. Einen noch schwereren Fehler beging man jedoch dadurch, daß man Polen an Rußland überließ. Viel besser wäre es gewesen, es dem Könige von Preußen oder dem Kaiser von Oestreich zu geben; auch durfte man nicht dulden, daß sich der Kaiser von Rußland die Schutzherrschaft über die vier Donauprovinzen anmaßte. Rußland ist seinem Wesen nach aggressiv — früher oder später muß es einen Einfall in Europa machen; und dies ist in der That seine Pflicht, um den Fortschritt der Civilisation unter vier Fünfteln seiner Bevölkerung zu beschleunigen. Ein solcher Einfall wäre ein mächtiges und verführerisches Mittel, seine Herrschaft über die zahlreichen und tapfern Stämme, die an seinen Grenzen wohnen, zu befestigen. Diese Stämme würden angelockt werden durch die fabelhaften Erzählungen von den Freuden Europas; alle würden allmälig in die leichten Truppen Rußlands eintreten. Die reizende Aussicht auf die Plünderung einer Stadt wie Paris ist mehr als hinreichend, alle Barbaren des Nordens zu bewegen, sich zu einem Raubeinfall in Europa zu vereinigen. Diese Völker vereinigen alle Bedingun-

gen des Erfolgs in sich; sie sind tapfer, thätig und unermüdlich; unempfindlich gegen climatische Veränderungen; sie brauchen sehr wenig zu ihrer Ernährung und unterwerfen sich der Disciplin wie willenlose Thiere. Gelingt es Rußland, die Nationalität Polens zu vernichten und die Polen mit sich zu verschmelzen, so steht es ohne Nebenbuhler da. Es wird England in Achtung erhalten, indem es seine ostindischen Besitzungen bedroht, und Oestreich durch das große Uebergewicht seiner Truppen und den Beistand der Griechisch-Katholischen, die in Ungarn und Gallizien so zahlreich sind. Allem Anschein nach wird ein griechischer Patriarch einst im St. Sophiendom die Messe feiern und von diesem Augenblick an wird England Ostindien verloren haben und Europa unter der Herrschaft der Knute stehen.

Ein anderer, vielleicht nicht weniger ernster Fehler des englischen Ministeriums war die Vereinigung Belgiens mit Holland; denn Holland wird nie stark genug sein, um Frankreich zu verwehren, sich, wenn es ihm beliebt, Belgiens zu bemächtigen und weil Holland, der Fabriken Belgiens beraubt, von seinem eigenen Interesse dazu getrieben würde, eine Niederlage der wichtigsten Erzeugnisse der englischen Fabriken zu werden. Es wäre viel besser für England gewesen, wenn der Kaiser von Oestreich Belgien zurückerhalten hätte.

Kurz das Ministerium des Lord Castlereagh ist verantwortlich für alle Uebel und Leiden, welche England bedrohen, weil es versäumt hat, die Gelegenheit zu benutzen, seinem Lande unermeßliche Handelsvortheile zu sichern und es zum reichsten und mächtigsten in der ganzen Welt zu machen. Er unterzeichnete den Pariser Frieden und benahm sich auf dem wiener Congreß, als ob England besiegt worden wäre. Von der leitenden Macht der Coalition, was England wirklich war, machte er es zu einem bloßen Bundesgenossen; sich glücklich schätzend, einige Brosamen bei den Gelagen der Könige auflesen zu können, anstatt wie ein Herr zu sprechen, folgte er den Schritten der Kanzeleien von Wien, Petersburg, Berlin, die zwanzig Jahre lang im Solde Englands gestanden hatten. Er hinterließ seinem Lande eine unermeßliche Schuld, die hauptsächlich contrahirt worden war für die Interessen einer Familie — Bourbonen — und der heiligen Allianz, die jetzt so sehr was England für sie that vergißt, daß sie

bereits anfängt, die Märkte des Continents mit nicht weniger Strenge zu verschließen, als es der Kaiser der Franzosen that.

Die englische Staatsschuld ist ein nagender Wurm — die Kette aller Leiden, welche Englands zukünftige Laufbahn begleiten werden; denn um diese unermeßliche Bürde tragen zu können, müssen die außerordentlichen, während des Krieges auferlegten Summen auch im Frieden forterhoben werden; dies muß nothwendigerweise zu einer Erhöhung der Lebensmittelpreise führen und allmälig das Volk in das entsetzlichste Elend versenken. Das eine von zwei Dingen muß geschehen: entweder muß der Arbeitslohn sich verhältnißmäßig erhöhen, und dann sind die Produkte der englischen Industrie nicht länger im Stande, mit den Erzeugnissen anderer Nationen auf den Märkten des Festlandes zu concurriren; oder das Arbeitslohn wird zum Vortheil des Fabrikanten unverändert bleiben; dann aber wird die arbeitende Klasse nicht länger im Stande sein, die Mittel zur Deckung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu erwerben.

Das erste Element zum Gedeihen einer Nation besteht in dem gehörigen Gleichgewichte zwischen der Höhe der Steuern zur Aufbringung des Staatseinkommens und dem Ueberschuß des Arbeitspreises; unglücklicherweise aber bringen sie nicht eher etwas Bedeutendes ein, als bis sie die Masse des Volks erreichen und wenn sie das Brod des Volks treffen, werden sie immer Elend und alle Geißeln, welche dieses in seinem Gefolge hat, erzeugen.

England ist gezwungen, dieses verzehrende Ungeheuer — seine Staatsschuld — durch alle positive und negative Mittel — durch die Beschränkung in seiner Ausgabe und durch die Ausdehnung seines Handels über die ganze Welt — zu bekämpfen. Hinsichtlich der Einschränkungen muß es schonungslos sein; man muß tief schneiden, wenn der Brand droht. Hinsichtlich der Sinecuren, Besoldungen und der Kosten der Landarmee sind weitumfassende Reformen nöthig. Die politische Größe Englands beruht auf seiner Seemacht und nicht auf jenen kleinen Heeren, welche auf dem Festland im Schlepptau der großen Armeen Rußlands, Oestreichs und Preußens gekämpft haben.

Außerdem muß sich England noch entschließen zu einer wei-

sen Abhülfe zahlloser Misbräuche in Bezug auf geistliches Eigenthum, auf das Verhältniß der Pächter zu den Grundherren, das Verhältniß Irlands zum Mutterlande und jene Art Aechtung, welche ein Drittheil der Bevölkerung Großbritanniens in Folge seines Glaubens trifft; und endlich durch einen freien Zutritt aller wirklich Betheiligten zu den Wahlrechten. Der jetzige Zustand des Wahlrechts ist weiter nichts als eine glänzende Täuschung, welche der Aristokratie und der Krone gestattet, die Majorität des Parlaments zu ernennen. Was Irland betrifft, so besitzt es blos das Schattenbild einer Vertretung im Parlamente; aber freilich ist es factisch nur ein erobertes Land. Es wäre ihm in Wirklichkeit viel vortheilhafter gewesen, als erobertes Land behandelt zu werden, und dann hätte es wenigstens den Vortheil gehabt, daß seine Staatsschuld nicht durch die Verschmelzung mit der englischen verdoppelt wurde.

In England ist die Aristokratie der unumschränkte Herr, und sobald eine Reform ihre Macht oder ihre Vorrechte anzutasten droht, nimmt sie Zuflucht zu dem gewöhnlichen Rufe: die Grundlagen der Verfassung — tastet die Grundlagen an und das ganze Gebäude zerfällt in Trümmer und die Freiheiten der Nation sind vernichtet. Man muß zugestehen, daß trotz der ungeheuern Mängel, wenn man den Maßstab der Civilisation unserer Zeit an sie legt, die englische Verfassung das merkwürdige Resultat glänzender Erfolge zeigt; und die Segnungen dieser Erfolge halten das Volk ab, sich dem Verluste derselben auszusetzen; aber wievielmehr würden diese Vortheile gefühlt werden, wenn durch weise Reformen die Bewegungen dieser großen und schönen Maschinerie erleichtert würden!

In seiner auswärtigen Politik muß es, wenn es gilt, jene Souverainetätsrechte auf der See, welche die Herrscher des Continents zum Schutze ihrer Unterthanen ausüben, anzuwenden wissen; muß sie zu zwingen wagen, ihre Märkte den englischen Produkten zu eröffnen, wenn sie sich nicht einer Steuer auf die Navigationsrechte als Entschädigung für ihre Besteuerung englischer Waaren unterwerfen wollen. Kann ein König von Dänemark ein besseres Souverainetätsrecht über den Sund haben, als der König von England über den Kanal und die Straße von

Gibraltar? Ist der Schutz der englischen Marine etwa ohne Werth für die Kauffartheischiffe der meisten Continentalstaaten? In der That fehlt es nicht an hinreichenden Gründen, um das Durchsuchungsrecht unter irgend einem Vorwande einzuführen. Spricht man zu der Einbildungskraft von Philanthropen aller Farben, so giebt es keine Berufung auf das Völkerrecht mehr, wo das Gleichgewicht aufgehoben ist; und jetzt gehört die Herrschaft über das Meer faktisch und unbestreitbar England an. — Demnach hat es ein Recht, zu den Continentalstaaten zu sagen: Eure Waaren dürfen nicht über meine Meere gehen, wenn Ihr nicht ebensoviel Zoll dafür bezahlt, wie Ihr auf dem Festlande fordert — Handelsfreiheit für meine Waaren — Amen; aber Zölle für Euch und nicht für mich.

Das, wird man sagen, ist so gut wie Krieg, aber mit wem? Spanien hat nicht drei seetüchtige Schiffe; Holland besitzt nicht vier; Neapel eins oder zwei; Dänemark seit der Verbrennung seiner Flotte in Copenhagen keins; Rußland, — aber es brauchte nur der kleinsten Anstrengung von Seiten Englands, um die russische Flotte in ihren Häfen einzuschließen und zu verbrennen. Und was wird Frankreichs Marine für die nächsten fünfundzwanzig Jahre zu bedeuten haben? Die hundert Schiffe, die während der Kaiserzeit gebaut wurden, hat der Friede von Paris Frankreich genommen! — Armes Frankreich!

Das Festland, so wie seine Verhältnisse durch die Verträge von 1814 und 1815 geordnet sind, wird sich dem Gesetze und den Tarifs unterwerfen und seine Märkte öffnen; denn England kann ungestraft mit Krieg überziehen, wen es will, während keine Continentalmacht Krieg führen kann, ohne seinem Handel bedeutenden Schaden zuzufügen; und dieser Zustand wird fortdauern, bis Frankreich wieder den ihm zukommenden Rang einer großen Nation mit 100 Linienschiffen wie unter Napoleon und Ludwig XIV. und 500,000 Mann Truppen an den Grenzen eingenommen hat. Die Uneigennützigkeit Englands in Austheilung der Kriegsbeute wäre erklärlich, wenn es beabsichtigt hätte, seine Herrschaft über das Festland auf die Dankbarkeit der Völker zu stützen, oder wenn es in einem Congreß von Königen als die natürliche Beschützerin constitutioneller Freiheit Platz genommen hätte. Was hätten die armen Polen, Spanier und Italiener nicht gegeben,

um dem eisernen Joche des Czars oder der Inquisition zu entgehen! Welch edler Charakter! Welch glorreiche Gelegenheit bot nicht der Morgen nach der Schlacht von Waterloo dar, die Märkte von ganz Europa dem englischen Handel zu öffnen! Was konnte das Cabinet von St. James Besseres thun, als den edlen Bestrebungen zur Regeneration Europas hülfreich die Hand zu reichen, eine Regeneration, die früher oder später stattfinden muß und gegen welche die Könige, von Gottes Gnaden und die Oligarchie, durch Usurpation herrschend, vergebens sich sträuben werden! Das ist der Felsblock des Sisyphus, den sie über ihren Häuptern gehoben halten und welcher niederstürzen und sie zerschmettern wird, wenn die Arme sein Gewicht nicht mehr tragen können. Napoleon hat den Saamen der Freiheit mit freigebiger Hand überall gestreut, wo sein Civilgesetzbuch hingedrungen ist.

Das englische Ministerium, welches sich an die Spitze der liberalen Ideen des Continents stellt, wird sich die Segnungen der ganzen Erde erwerben und aller Haß, den man gegen England fühlte, wird dann vergessen sein. Ein solches Verfahren wäre ganz im Geiste Fox's gewesen. Pitt hätte es nie unternommen. Bei Fox wurde das Genie vom Herzen erwärmt, bei Pitt tödtete der Verstand das Herz.

Wenn England die Wiedergeburt Europas unternimmt, dann ruhen seine Bemühungen auf einer Grundlage, die so tief ist, wie die Erde; Napoleon's Gebäude ruhte auf Sand. Die Verfassung Englands ist das Werk von Jahrhunderten; England herrscht über durch Herkommen gesicherte und feststehende Verhältnisse. Napoleon hatte das ungeheure Werk zu vollbringen, sie erst zu schaffen — eine schreckliche und beispiellose Revolution zu reinigen. Es gelang ihm, die Anarchie zu besiegen — die zerstreuten Elemente, welche die Herrschaft der Republikaner erzeugt, in ein Band zu vereinigen, aber er mußte dieses Band stets mit einem mächtigen Arme vor den Angriffen von außen schützen, während ganz Europa beständig die Waffen in der Hand hatte, um die Principien zu bekämpfen, welche seine Krone im Inlande vertrat. Parteien griffen ihn aus den entgegengesetztesten Gründen an; unter dem Directorium wurde er wegen seiner Concessionen geschmäht; er wäre das Ziel und Frankreich das Opfer eines Contrebrumaires geworden. Die Franzosen sind von

Natur so geschäftig und so sehr zur Intrigue geneigt, daß zwanzig Revolutionen und demnach eben soviel Constitutionen in den Portefeuilles politischer Constitutionsfabrikanten fertig liegen würden, eine Klasse von Menschen, die in Frankreich so zahlreich ist, wie die Wechseldiscontirer unter den Pfeilern der amsterdamer Börse.

Das Benehmen des englischen Ministeriums auf dem wiener Congreß und bei den Unterhandlungen des zweiten pariser Friedens; sein Vergessen jeder Pflicht und jedes Patriotismus läßt sich nur erklären durch die Voraussetzung eines geheimen Plans, das englische Volk unter das Joch der Militairgewalt zu beugen; Ketten zu schmieden, um alle seine Freiheiten zu vernichten; seine Verfassung zu einem bloßen Schatten zu machen und es mit dem Mantel des Despotismus zuzudecken. Das hätte im vollkommenen Einklang gestanden mit den Principien, die Fürst Metternich als die Regel der europäischen Staatenorganisation, wie sie auf dem Wiener Congreß geboren wurde, wünschte und noch wünscht siegen zu sehen. Die Freiheit Europas ist ein Anlaß zu beständiger Besorgniß in Wien und Petersburg. Wenn dem englischen Volke das königliche Joch zu schwer wird; oder wenn es sein Elend unerträglich findet, dann werden Kartätschen und der Strick des Henkers Werkzeuge der Gerechtigkeit. Das ist so lange möglich, als das Uebel noch nicht bis in das Mark der Massen gedrungen ist; aber sobald es den Kern des Lebens erreicht hat, dann wird Das, was in den verblendeten Augen der Regierung nur ein Pöbelhaufe war, eine Nation; und dann sieht man zu spät ein, daß in der That die Massen das Volk bilden und nicht einige wenige Adelige oder Millionaire; denn kaum hat der Pöbel die Oberhand errungen, so verändert er seinen Namen und nennt sich die Nation. Werden sie besiegt, so ergreift man ein Paar Elende — man nennt sie Rebellen oder Räuber; so geht's in der Welt. Pöbel, Räuber, Rebellen oder Helden, je nach dem Ausgange des Kampfes. Arme Menschheit!

Politik Spaniens gegen Frankreich während der Regierung Ferdinand's.

Während der hundert Tage hatten sich die einflußreichsten Häupter der Cortes von Cadix, der Guerillas und der Armee mit Napoleon in Verbindung gesetzt und ihm versichert, daß sie blos eine Geldunterstützung brauchten, um König Joseph nach Madrid zurückzuführen und in Spanien Dasselbe zu bewirken, was die Landung bei Cannes in Frankreich hervorgebracht hatte: so tief hatten sich jetzt seit der Rückkehr Ferdinand's der großen Mehrzahl der Spanier die Wohlthaten der Constitution von Bayonne fühlbar gemacht. Unter allen andern Verhältnissen würde der Kaiser sie unterstützt haben, aber er wünschte seine Lage nicht noch verwickelter zu machen, indem er sich in die Angelegenheiten Anderer einmischte, ehe seine eigenen geordnet waren. Er konnte nicht vergessen, daß die Unglücksfälle von 1813 und 1814 von seiner Einmischung in die Angelegenheiten Spaniens herrührten. Die Ereignisse in Bayonne vernichteten sein moralisches Ansehn in Europa, zertheilten seine Kräfte, vermehrten seine Verlegenheiten und eröffneten der englischen Armee eine Schule; er beging außerdem große Fehler in der Wahl seiner Werkzeuge, denn der Fehler liegt bei weitem mehr in der Maschinerie, als in dem Grundprinzip.

Spanien war lange der Gegenstand von Napoleon's Nachdenken gewesen. Seine Sitten, seine Provinzialeintheilung, die abergläubische Unwissenheit des Volkes waren Alles eben so viel Hindernisse, die erst überwunden werden mußten, um Spaniens

Wiedergeburt als Nation zu bewerkstelligen, als eine Nation, die unter der Herrschaft constitutioneller Einrichtungen groß und mächtig sein würde; aber es war unmöglich, sich nicht mit ihren Angelegenheiten zu beschäftigen. In der Krisis, in welcher sich Frankreich damals befand, in dem Kampfe der neuen Ideen, in der großen Sache der Zeit gegen das alte Europa konnte Spanien auf dem Pfade socialer Wiedergeburt nicht zurückgelassen werden; es war durchaus nothwendig, es auch wider seinen Willen in der Vorwärtsbewegung Frankreichs mit fortzuziehen; das Schicksal Frankreichs verlangte das und die Sicherheit der Völker fragt nicht immer nach denselben Gesetzen, wie die der Individuen; außerdem rechtfertigte Spanien diese Nothwendigkeit durch sein Benehmen während des Kriegs mit Preußen und Polen; während es damals glaubte, Napoleon sei in Gefahr, brach es den Bund, welchen sein greiser König Napoleon geschworen hatte; die beleidigende Proclamation des Friedensfürsten, die plötzliche Einschiffung der zum Corps La Romana's gehörigen 25,000 Mann konnten nicht vergessen werden. Eine solche Beleidigung durfte nicht ungestraft bleiben; sie verdiente mit einer Kriegserklärung beantwortet zu werden, und es war ein großes Unglück, daß der Kaiser nicht diesen offenen und ehrenhaften Schritt bei seiner Rückkehr von Tilsit that. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein; aber Frankreich bedurfte der Ruhe; der Krieg mit Spanien hätte große Opfer erfordert.

Das Volk verachtete seine Regierung und rief laut nach den Segnungen der Wiedergeburt; man konnte Hoffnungen hegen, sie ohne Blutvergießen zu bewerkstelligen; die Zwistigkeiten in der königlichen Familie ermächtigten zu dieser Hoffnung, der die Ereignisse in Bayonne allen Anschein zu gewisser Erfüllung gaben.

Eine Verfassung war von allen Ständen des Volks freiwillig angenommen und beschworen worden, der neue König hatte auf dem Wege von Bayonne bis Madrid nichts gefunden als Huldigungen und Freudebezeugungen des Volkes, welches dankbar war für seine Erlösung aus der Knechtschaft und den veralteten Institutionen und stolz auf die Achtung, welche der Kaiser der Franzosen vor dem spanischen Volksthum zeigte; König Joseph war in der That der einzige Franzose unter ihnen; er war

nur von Spaniern umgeben; seine Minister, Hofleute und Garden waren alle Spanier.

Die Verfassung von Bayonne war nur ein Erzeugniß der augenblicklichen Verhältnisse; Alles, was in ihr den Interessen der Masse des Volks widersprach, wäre mit der Zeit daraus verschwunden; Spanien wäre, wie Polen, Deutschland und Italien, nach den Grundsätzen des französischen Civilgesetzbuches regiert worden. Talentvolle Männer hätte man zu den ersten Würden des Königreichs und zu allen öffentlichen Aemtern, ohne Unterschied der Geburt, ernannt. Die Wahl der Dynastie darf nur eine Frage zweiter Ordnung sein; Familienbande sind allerdings von einigem Werthe: aber dieser Werth ist so vorübergehend und hat sich in der Geschichte so oft als nichtig gezeigt, daß sich der Kaiser durchaus nicht von dieser Rücksicht bestimmen ließ, als er seine Brüder zu Königen von Holland, Neapel und Westphalen einsetzte; denn als er sie krönte, betrachtete er sie innerlich als Vicekönige — als Agenten seiner Politik, die er wieder vom Throne zurückrufen wollte, je nachdem es die Anordnungen eines allgemeinen Friedens oder die Reorganisation des europäischen Festlandes verlangen würde.

Die niedrigen Intriguen der spanischen Königsfamilie, ihre Zwistigkeiten unter sich, ihr verrätherisches Aufgeben aller Interessen ihres Vaterlandes, und nicht der ehrgeizige Plan, die Krone Spaniens auf das Haupt eines Bruders des Kaisers zu setzen, riefen die Ereignisse von Bayonne herbei.

In Fontainebleau, nach dem Frieden von Tilsit, kam der Kaiser zuerst auf den Gedanken, sich in die Angelegenheiten Spaniens einzumischen. Während ernstliche Zwistigkeiten zwischen dem König Karl IV. und seinem Sohne, dem Prinzen von Asturien, im Entstehen waren, fanden mit Izquierdo Unterhandlungen über die Theilung Portugals statt, um das Haus Braganza für seine Unterwürfigkeit unter die Befehle des Cabinets von St. James zu bestrafen. Der Friedensfürst bemühte sich, diesen Umstand zur Verwirklichung des ehrgeizigen Traums des Herzogs von Alba zu benutzen und für sich das kleine Fürstenthum Algarve zu erlangen, als Belohnung für die Hingebung, welche er gegen Frankreich gezeigt hatte. Dies war der Knoten der Unterhandlung. Izquierdo, der weit mehr der Agent des Günstlings

als der des Königs war, opferte der Erreichung dieses Zweckes alles Andere auf. Die Unterhandlung ließ seinen Wünschen leichte Erfüllung hoffen; das Uebereinkommen wurde am 27. October unterzeichnet. Fürst Talleyrand benachrichtigte Graf Elma, den portugiesischen Minister in Paris, von dem Abschluß dieses Vertrags; mit ihm begann die Epoche des Verraths. Der Lissaboner Hof bereitete sich auf Alles vor; ein zweiter Vertrag, eine Folge des ersten, wurde ebenfalls in Fontainebleau am 27. October unterzeichnet; er bestimmte die Streitkräfte, welche beiderseits zum Feldzug gegen Portugal verwendet werden sollten. Ein französisches Corps von 30,000 Mann sollte in Spanien einrücken und dann, vereinigt mit einer spanischen Division von 10,000 Mann, direct nach Lissabon marschiren; eine Reserve von 40,000 Franzosen sollte bereit gehalten werden, um der Bewegung zu folgen, im Fall die Engländer sich einmischen sollten.

Während Frankreich auf diese Weise mit Spanien unterhandelte und den Premierminister Karl's IV. mit einem Fürstenthum ausstattete, erinnerte Talleyrand, der als Minister des Auswärtigen die Unterhandlungen geleitet und den Vertrag unterzeichnet hatte, den Kaiser an das mehr als zweideutige Benehmen des Madrider Kabinets im Jahre 1806 und an die berühmte Proclamation des Friedensfürsten vom 3. October 1806. Er setzte eine Denkschrift auf über die Beschwerden, welche Frankreich gegen Spanien erheben konnte, und schlug dem Kaiser vor, entscheidende Maßregeln gegen diese Macht zu ergreifen.

«Blos noch ein Zweig des bourbonischen Hauses sitzt auf dem Throne — der spanische; lassen wir ihn hinter unserm Rücken, wenn wir uns gegen die deutschen Mächte wenden, so würde dieser Zweig stets eine drohende Stellung einnehmen, wenn Frankreich mit dem Norden oder mit Italien in Krieg verwickelt wäre; er würde einen Theil unsrer Streitkräfte in Unthätigkeit erhalten und eine beständige Ursache der Unruhe sein; den Intriguen Englands zugänglich und immer bereit, seine Häfen englischen Waaren und Truppen zu öffnen, würde es das ganze Kriegs- und Friedenssystem unvollständig machen. Der Augenblick ist gekommen, um zu erklären, daß der letzte Zweig des bourbonischen Hauses aufgehört hat zu regieren.

«Man setze einen Prinz des kaiserlichen Hauses auf den spanischen Thron und das System des Reiches wird vollständig sein: Preußen unterjocht, Rußland an Geld und Menschen geschwächt durch einen unglücklichen Krieg; der Rheinbund consolidirt; das Königreich Italien gesichert; die Freundschaftsbande mit dem Osten enger geknüpft, so daß nichts von dem bösen Willen Oestreichs zu fürchten ist. Ew. Majestät haben jetzt Zeit genug übrig, um ein Unternehmen anzufangen und zu vollenden, welches nur einen Feldzug und eine Armee von 30,000 Mann verlangt; eine Armee, die in Folge des Tractats vom 27. October ausgehoben werden und über die Grenze gehen kann, ohne den geringsten Verdacht zu erregen. Ganz unvermuthet angegriffen, wird Spanien keinen ernsten Widerstand zeigen; seiner Regierung müde und auf nothwendige Neuerungen vorbereitet, wird es die Truppen Ew. Majestät als Befreier begrüßen.»

Dieses Thema wurde der Gegenstand von Abendunterhaltungen zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Talleyrand; Letzterer wurde dringlich und der Kaiser, der eben so gern über diese wie über jede andere Sache sprach, betrachtete den Plan, die Halbinsel mit 30,000 Mann zu erobern, nicht als eine ernstliche Sache. Er richtete sein Nachdenken und seine Berechnungen auf die Möglichkeit einer nahen Ausführung; er ließ sogar den Marschall Moncey, der in den Pyrenäen befehligt hatte, rufen und befragte ihn über die Kriegsweise, welche er 1794 befolgt hatte.

Die Bewohner des Schlosses wußten nichts von Dem, was vorging; sie bemerkten nur, daß sich der Kaiser sehr oft mit dem Minister des Auswärtigen unterhielt, zuweilen sehr tief in die Nacht hinein; Jeder bildete sich seine Vermuthungen.

Ein anderer Minister, den Amtseifersucht anstachelte und dessen Stellung ihm Ansprüche und Mittel gab, Alles zu wissen, der Polizeiminister nämlich, wurde unruhig über diese vertrauten Verhandlungen, zu denen ihm der Schlüssel fehlte; er glaubte ihn endlich entdeckt zu haben und sein Irrthum gab zu einem sehr eigenthümlichen Vorfall Anlaß.

Fouché glaubte, der Gegenstand ihrer Unterhaltungen müßten Scheidungspläne sein, und faßte, diesen Gedanken weiter verfolgend, den Plan, die Frage, über welche sie so lange beriethen,

kurz abzuschneiden in der Ueberzeugung, daß dieser Dienst sein Ansehen auf Kosten seines Nebenbuhlers steigern werde.

Er verfügte sich geradewegs zur Kaiserin Josephine. Er sprach von den Interessen Frankreichs, welche einen Thronfolger forderten; er stellte der Kaiserin vor, wie rühmlich sie sich über alle andere Frauen erheben würde, wenn sie dieses edelmüthige Opfer brächte. Unterstützt von der sehr natürlichen Voraussetzung, daß ein Minister nicht ohne Ermächtigung solche Eröffnungen wagen würde, gelang es Fouché wenigstens, Josephine zu überreden, daß er ihr den Entwurf eines Briefes zu bringen wage, den sie an den Präsident des Senats schreiben sollte, und in dem sie sich erbot, dem Vaterlande ihre Stellung als Kaiserin und als Gattin zu opfern. Die Kaiserin bekämpfte seine Gründe nur schwach, schob aber das Unterzeichnen des Briefes bis zum nächsten Morgen auf.

Eine der Hofdamen, Madame de Remusat, eine Frau von furchtlosem Charakter, die nicht Willens war, von ihrer Höhe als Liebling einer Kaiserin auf den Rang einer Ehrendame einer gestürzten Fürstin herabzusinken, entschloß sich mit Entschiedenheit zu handeln. Sie wartete bis zu dem Augenblick, wo der Kaiser sein Cabinet verlassen und sich in sein Schlafgemach begeben würde. Es war ein Uhr Morgens. Sie nannte ihren Namen; der Kaiser war im Begriff zu Bett zu gehen; sie war von zweideutigem Alter und es machte ihr Mühe, vorgelassen zu werden; sie bestand jedoch darauf und sagte, daß es morgen früh zu spät sein würde. Der Kaiser wurde neugierig und man öffnete endlich die Thür. Die Sache war in der That merkwürdig genug: der Kaiser erfuhr, daß der ganze Lärm aus dem Bemühen entstehe, seine Gattin zu bewegen, sich von ihm scheiden zu lassen. Er eilte sogleich zu ihr, enttäuschte sie und gab ihr die Versicherung, daß wenn Staatsrücksichten ihn jemals veranlassen sollten, ihre Ehe zu trennen, sie von ihm allein die erste Nachricht erhalten solle. Er hielt Wort.

Talleyrand, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, dem Kaiser Pfänder seiner Hingebung an seine Dynastie zu geben, und der ihm bereits gerathen hatte, einen seiner Brüder auf den Thron Neapels zu setzen, wurde nicht müde in der Anempfehlung seines Planes, die spanische Dynastie der Bourbonen zu

entthronen, wodurch das vollkommene Verschwinden der letzten Zweige der ältern bourbonischen Linie aus der Reihe der gekrönten Häupter vollendet werden würde, und er bat vergebens, daß seine Pläne ausgeführt werden möchten. Anstatt an der Spitze vou 30,000 Mann nach Spanien zu marschiren, begab sich der Kaiser nach Venedig und beantwortete nicht einmal die Briefe, in welchen ihn der König und der Infant von Spanien um seine Einmischung baten. Diese Briefe sind bemerkungswerth:

San Lorenzo, 29. October 1807.

«Sire und Bruder!

«In einem Augenblick, wo ich ganz damit beschäftigt war, «Mittel zur Vernichtung unsers gemeinschaftlichen Feindes zu «suchen — als ich gehofft hatte, daß alle ränkevollen Pläne der «ehemaligen Königin von Neapel mit ihrer Tochter begraben «wären — sah ich mit Entsetzen, daß der Geist der Intrigue «selbst in das Innerste eines Palastes eingedrungen war. Ach! «mein Herz blutet bei der Erzählung eines solchen Unterganges! «Mein ältester Sohn, der Präsumtiverbe meiner Krone, hatte «den abscheulichen Plan gefaßt, mich zu entthronen; er ist sogar «so weit gegangen, Versuche gegen das Leben seiner Mutter «zu machen. So entsetzliche Absichten müssen mit der größten «Strenge des Gesetzes bestraft werden. Das Gesetz, welches ihn «auf den Thron berief, muß widerrufen werden; einer seiner «Brüder ist würdiger, seinen Platz in meinem Herzen und auf «dem Throne einzunehmen.

«Ich forsche jetzt nach seinen Mitschuldigen, um strenge Un«tersuchung über dieses Complot schwärzester Art anstellen zu «können, und habe keinen Augenblick verloren, diese Nachricht «Ew. Majestät zuzuschicken, indem ich Sie bitte, mir mit Ihrem «Rath und Ihrer Kenntniß beizustehen.

«Ich bitte Gott, mein guter Bruder, daß er Ew. Majestät «in seinen heiligen Schutz nehmen möge.

«Unterzeichnet

«Der König.»

«Aus dem Escurial, 11. October 1807.

«Die Befürchtung, Ew. kaiserliche Majestät inmitten der «wichtigen Angelegenheiten, welche Sie beständig umgeben, zu «unterbrechen, hat mich bis jetzt abgehalten, meinen sehnlichsten »Wunsch zu befriedigen und wenigstens schriftlich die Gefühle der »Hochachtung und Liebe auszusprechen, welche ich für einen Hel- »den hege, der alle seine Vorfahren übertrifft und der von der «Vorsehung gesandt worden ist, um Europa vor dem gänzlichen «Umsturz zu schützen, der es bedrohte, um die wankenden Throne «zu stützen und den Völkern Frieden und Glück wiederzugeben. «Ew. Majestät Tugenden, Ihre Mäßigung, Ihre Güte, selbst ge- «gen Ihre unversöhnlichsten Feinde, alles Dieses läßt mich hoffen, «daß Sie den Ausdruck dieser Gefühle als den Erguß eines «Herzens, welches mit der aufrichtigsten Bewunderung und «Freundschaft erfüllt ist, aufnehmen werden.

«Die Stellung, in der ich mich lange befunden habe und die «Ew. Majestät durchdringendem Auge nicht entgangen sein kann, «war ein anderes Hinderniß, welches meine Feder hemmte, wenn «ich auf dem Punkte stand, meine Wünsche gegen Sie auszu- «sprechen; aber erfüllt mit der Hoffnung, in Ew. kaiserlichen und «königlichen Majestät großherzigem Edelmuth den mächtigsten «Schutz zu finden, entschloß ich mich, nicht allein die Gefühle «meines Herzens gegen Ihre erhabene Person auszusprechen, son- «dern auch meine Wünsche an Ihr Herz zu legen wie an das «Herz eines zärtlichen Vaters.

«Ich bin sehr unglücklich, daß ich durch Umstände genöthigt «bin, eine so gerechte und lobenswerthe Handlung wie ein Ver- «brechen zu verbergen; aber das sind die unseligen Folgen der «außerordentlichen Güte des besten der Könige. Erfüllt mit «Achtung und kindlicher Liebe zu Dem, dem ich mein Dasein «verdanke, kann ich kaum wagen, Ew. Majestät zu sagen, daß «diese selben Eigenschaften, die an sich so achtungswerth sind, «nur zu oft von arglistigen und bösen Personen benutzt werden, «um dem Auge des Fürsten die Wahrheit zu verbergen, obgleich «die Wahrheit einem solchen Charakter wie der meines ehren- «werthen Vaters so wahlverwandt ist.

«Wenn die Personen, die leider hier vorhanden sind, ihm

«nur gestatten wollten, Ew. Majestät Charakter so zu kennen, «wie ich, mit welcher Sehnsucht würde er da nicht wünschen, die «Bande, welche unsere Häuser vereinigen, enger zu knüpfen, und «welches Mittel wäre zu diesem Zwecke wohl geeigneter, als «eine Verbindung einer Prinzessin Ihrer erhabenen Familie mit «mir! Das ist der einstimmige Wunsch aller Unterthanen meines «Vaters und ich zweifle nicht, daß es trotz der Bemühungen «weniger Unzufriedener auch sein Wunsch sein würde, sobald er «den Wunsch Ew. Majestät in Erfahrung brächte; das ist das «Streben meines Herzens, aber nicht der Plan der treulosen «Intriguanten, welche ihn umlagern und sie könnten die Ueber«raschung des ersten Augenblicks benutzen; und das eben ist der «Grund meiner Furcht.

«Ihrer kaiserlichen und königlichen Majestät Antwort kann «allein diese Intriguen enthüllen, meinen vielgeliebten Eltern «die Augen öffnen, sie glücklich machen und zugleich des Volkes «und mein Glück vollenden.

«Die ganze Welt wird mehr und mehr Ew. Majestät Güte «bewundern und Sie werden immer in mir einen innigst er«gebenen und dankbaren Sohn besitzen.

«Ich rufe daher mit dem größten Vertrauen Ew. Majestät «väterlichen Schutz an und bitte Sie, Sie möchten nicht allein «geruhen, mir die Ehre einer Verbindung mit Ihrem Hause zu «gewähren, sondern auch alle Hindernisse und Schwierigkeiten «hinwegzuräumen, welche sich der Erfüllung dieses meines Her«zenswunsches entgegensetzen.

«Diese Handlung der Güte von Seiten Ew. Majestät ist «um so nothwendiger, da ich außer Stand gesetzt bin, selbst «den mindesten Schritt zu thun, denn dies würde man als eine «Beleidigung der väterlichen Autorität auslegen; mir bleibt da«her blos ein Weg übrig, nämlich mich, wie ich immer thue, zu «weigern, irgend eine Verbindung mit einer andern Person ohne «die Beistimmung Ew. Majestät, von der ich allein die Wahl «einer Gemahlin erwarte, einzugehen. Daß mir dieses Glück zu «Theil wird, hoffe ich von der Güte Ew. Majestät und ich bitte «Gott, daß er Ihr kostbares Leben noch lange Jahre erhalten «möge.

«Eigenhändig geschrieben und unterzeichnet und gesiegelt
«mit meinem Siegel in Escurial 11. October 1807
«von Ew. Majestät getreuestem Diener und Bruder
«Ferdinand.»

Der Kaiser reiste ab, ohne eine Zusammenkunft mit Fouché gehabt zu haben, aber er schickte ihm ein Schreiben, in dem er ihm einschärfte, sich in Zukunft blos um Sachen seines Amtes zu bekümmern und die Scheidungsgerüchte, welche sich in Paris verbreitet hatten, verstummen zu machen.

Die französischen Truppen unter dem Befehl Mürat's überschritten in Folge des Vertrags von Fontainebleau die Pyrenäen und rückten in Spanien ein, ohne daß der Kaiser zu einem Entschluß über die Denkschrift gekommen wäre, die ihm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorgelegt hatte; aber neue Ereignisse veränderten plötzlich den ganzen Standpunkt; nach den Berichten des französischen Gesandten in Madrid rieth der Friedensfürst dem König Karl IV., sich erst nach Sevilla und dann nach Mexiko zurückzuziehen und die pyrenäische Halbinsel England zu überlassen. Dieser Rathschlag konnte nur einem arglistigen Plane zugeschrieben werden.

Der französische Gesandte in Madrid gab bald darauf Nachricht von der Palastrevolution, welche die Krone auf Ferdinand's Haupt gesetzt hatte, und überschickte die Protestation des alten Königs nebst einem Briefe, in welchem der greise Fürst um des Kaisers Unterstützung bat und die Strafe eines Vatermörders für den Prinzen von Asturien forderte. Karl IV. schrieb von Aranjuez unter dem 21. März 1808:

«Sire und Bruder!

«Sie haben ohne Zweifel von den Ereignissen in Aranjuez «und ihren Folgen Nachricht erhalten. Ew. Majestät wird nicht «ohne Theilnahme auf einen König blicken, der, gezwungen sei«ner Krone zu entsagen, sich einem ihm verbündeten Monarchen «in die Arme wirft und sich ganz zu seiner Verfügung stellt, weil «dadurch allein er, seine Familie und seine treuen Unterthanen «glücklich werden können.

«Die Erklärung meiner Abdankung zu Gunsten meines

«Sohnes wurde mir abgezwungen durch Umstände und durch «Waffengewalt und Geschrei einer aufrührerischen Garde, welche «mich nur zwischen Tod und Leben wählen ließ; und mein Tod «würde den der Königin nach sich gezogen haben. Ich wurde ge«zwungen abzudanken, aber da ich jetzt wieder beruhigt bin und «voll Vertrauen auf die Großherzigkeit und das Genie eines «großen Mannes blicke, der sich immer als mein Freund gezeigt «hat, so faßte ich den Entschluß, mich ganz zu Ihrer Verfügung «zu stellen und mein Geschick, so wie das der Königin und das «des Friedensfürsten, ganz in Ihre Hand zu legen.

«Ich richte an Ew. kaiserliche und königliche Majestät eine «Protestation gegen die Vorfälle von Aranjuez und gegen meine «Abdankung. Ich beziehe mich auf dieses Document und ver«traue ganz auf Ew. Majestät. Ich bitte Gott, Sie in seinen «heiligen Schutz zu nehmen.

«Ew. Majestät

«treuer Bruder und Freund

«der König.»

«Protestation.

«Ich protestire und erkläre hiermit, daß mein Decret vom «19. März, durch welches ich die Krone zu Gunsten meines Soh«nes niederlegte, eine Urkunde ist, die mir durch die Rücksicht «abgezwungen wurde, größeres Unglück zu verhüten und meine «vielgeliebten Unterthanen vor Blutvergießen zu retten; es ist «demnach als null und nichtig zu betrachten.

«Unterzeichnet: der König.

«Aranjuez, 21. März 1808.»

Am 29. März schrieb der Kaiser folgenden Brief an den Großherzog von Berg:

«Mein Herr!

«Ich fürchte, daß Sie mich hinsichtlich der Lage Spaniens «getäuscht haben und daß Sie selbst sich täuschten: der Vorfall «vom 20. März hat die Dinge eigenthümlich verwickelt; ich bin «in großer Verlegenheit.

«Glauben Sie nicht, daß Sie im Begriff stehen, eine rath-

«lose Nation anzugreifen und daß Ihre Truppen sich blos zu zei«gen haben, um Spanien zu unterjochen. Die Revolution vom «20. März zeigt, daß die Spanier Energie besitzen. Sie haben «es mit einem neuen Volke zu thun; sie haben Alle den Muth «und die Begeisterung, welche Menschen eigen sind, deren poli«tische Leidenschaften noch nicht abgestumpft sind.

«Die Aristokratie und die Geistlichkeit beherrschen Spanien; «sollten sie um ihre Privilegien und ihr Bestehen besorgt werden, «so werden sie einen Aufstand gegen uns veranlassen, der den «Krieg ewig machen könnte.

«Ich besitze Anhänger in Spanien; wenn ich als Eroberer «auftrete, werde ich keine mehr haben.

«Der Friedensfürst wird verabscheut, weil man ihn beschul«digt, Spanien in Frankreichs Hände geliefert zu haben; dieser «Umstand hat Ferdinand's Usurpation unterstützt; die Volkspartei »ist die schwächste.

«Der Prinz von Asturien besitzt keine der einem Staats«oberhaupte nöthigen Eigenschaften; das aber wird nicht ver«hindern, aus ihm einen Helden zu machen, um ihn uns entge«genzusetzen. Ich wünsche nicht, daß man gegen die Mitglieder «dieser Familie gewaltthätig verfahre; es ist niemals von Nutzen, «sich verabscheut zu machen und Haß zu erregen. Spanien hat «mehr als 100,000 Mann unter den Waffen. Das ist mehr «als hinreichend, um mit Vortheil einen innern Krieg zu unter«halten; wenn diese Streitkräfte in mehrere Divisionen getheilt «und an verschiedenen Orten aufgestellt würden, so könnte da«durch der Aufstand der ganzen Monarchie herbeigeführt werden.

«Ich zeige Ihnen auf einmal die Hindernisse, welche un«übersteiglich sind; noch andere giebt es, welche Sie selbst be«merken werden.

«England wird die Gelegenheit, unsere Verlegenheiten zu «vermehren, nicht vernachläßigen; täglich schickt es Berichte an «die Streitkräfte, welche es an den Küsten Spaniens und im «mittelländischen Meere unterhält; es wirbt Regimenter von «Sicilianern und Portugiesen an.

«Da die königliche Familie nicht Spanien verlassen hat, um »nach Westindien zu gehen, so ist es nur eine Revolution, welche «den Zustand dieses Landes verändern kann. Spanien ist viel-

«leicht das Land in Europa, welches am meisten dazu geeignet «ist; nur die Minderzahl bemerkt die ungeheuern Misbräuche «dieser Regierung und die Anarchie, welche an die Stelle des «Ansehens der Gesetze getreten ist; die Majorität zieht aus die«sen Misbräuchen und dieser Anarchie Gewinn.

«Ich kann im Einklange mit den Interessen meines Reiches «viel Gutes für Spanien thun. Welches sind die besten Mittel «zur Erreichung dieses Zweckes?

«Soll ich nach Madrid gehen, soll ich als Protector auftre«ten und zwischen dem Vater und dem Sohne entscheiden? Es «scheint mir schwierig zu sein, Karl IV. wieder auf den Thron «zu setzen; sein und seines Günstlings Joch sind so unpopulär «geworden, daß sie sich nicht drei Monate lang halten würden.

«Ferdinand haßt Frankreich; aus diesem Grunde gerade hat «man ihn zum König gemacht. Ihn auf den Thron zu setzen, «hieße nur den Parteien dienen, welche seit fünfundzwanzig Jah«ren Frankreich zu vernichten gestrebt haben. Eine Familienver«bindung wäre ein zu schwaches Band; die Königin Elisabeth «und mehrere französische Prinzessinnen gingen elend unter, als «sich eine Gelegenheit bot, sie ungestraft einer andern Rache zu «opfern.

«Ich bin der Meinung, daß wir nicht übereilt handeln dür«fen; daß wir Rath suchen müssen bei den kommenden Ereig«nissen. Wir müssen unsere Armee verstärken, sie an den Gren«zen Portugals bereit halten und waffnen.

«Ich billige nicht den von Ihnen befolgten Plan, in Ver«folg dessen Sie hauptsächlich Madrid in Besitz nahmen. Sie «hätten die Armee in einer Entfernung von zehn Meilen von der «Hauptstadt lassen sollen. Sie konnten nicht gewiß wissen, daß «das Volk und die Behörden Ferdinand ohne Widerstand aner«kennen würden. Der Friedensfürst muß unter den Beamten «Anhänger haben. Auch eine Art Gewohnheitsneigung für den «alten König ist vorhanden, welche einige Folgen haben könnte. «Ihr Einzug in Madrid erweckte die Besorgnisse der Spanier «und unterstützte dadurch mächtig die Sache Ferdinand's; ich «habe Savary befohlen, sich zu dem alten König zu verfügen «und zuzusehen, was vorgeht; Sie werden sich mit ihm über «die zu ergreifenden Maßregeln verständigen; ich werde mich

«später über Das, was zu thun ist, entschließen; während dem «halte ich folgendes Verfahren für das geeignetste.

«Sie werden nicht eher eine Zusammenkunft zwischen mir «und Ferdinand in Spanien veranlassen, als bis die Verhält«nisse eine solche Wendung genommen haben, daß es rathsam «ist, ihn als König von Spanien anzuerkennen.

«Sie werden den König, die Königin und den Prinzen Go«doy gut behandeln; Sie werden ihnen dieselben Ehren wie «früher erweisen und erweisen lassen; Sie werden so handeln, «daß die Spanier nicht zu vermuthen im Stande sind, welchen «Weg ich verfolgen werde; dies wird nicht schwer fallen, da ich «mich darüber selbst noch nicht entschlossen habe.

«Sie werden dem Adel und der Geistlichkeit zu verstehen «geben, daß ihre Privilegien und Immunitäten unverletzlich «bleiben würden, im Fall daß Frankreich sich in die Angelegen«heiten Spaniens einmischen sollte. Sie werden ihnen sagen, «daß der Kaiser die politischen Institutionen Spaniens zu ver«vollkommnen wünscht, um dieses Land auf gleiche Höhe mit der «Civilisation des übrigen Europas zu bringen und es von der «Günstlingsherrschaft zu befreien; Sie werden den aufgeklärten «Behörden und Bürgern sagen, daß Spanien einer Erneuerung «seiner Regierung bedarf; daß es Gesetze braucht, welche die «Bürger vor der Willkür und den Usurpationen des Feudalis«mus schützen, und Einrichtungen, welche der Industrie, dem «Ackerbau und den Künsten neues Leben geben.

«Sie werden ihnen beschreiben, welchen Zustand der Ruhe «und des Wohlbefindens Frankreich trotz der beständigen Kriege, «welche es führt, genießt; den Glanz seiner Kirche, welche ihre «Wiederaufrichtung dem Papst und dem Concordat verdankt, das «ich unterzeichnete; Sie werden ihnen die Vortheile zeigen, welche «sie aus einer politischen Wiedergeburt ziehen können: im In«lande Ordnung und Frieden, im Auslande Ansehn und Macht. «So muß der Geist Ihrer Unterhandlungen und Ihrer Briefe «sein; übereilen Sie keinen Schritt; ich kann warten in Bayonne; «ich kann über die Pyrenäen gehen, und indem ich meine Stel«lung auf der portugiesischen Seite verstärke, dem Kriege diese «Richtung geben.

«Ich werde für Ihr persönliches Interesse Sorge tragen;

«beschäftigen Sie Ihre Gedanken nicht damit; Portugal wird «zu meiner Verfügung sein; denken Sie an keinen persönlichen «Plan, lassen Sie sich von keiner persönlichen Rücksicht leiten; «das würde Ihnen noch mehr Schaden thun als mir.

«Sie verfahren in Ihren Instructionen vom 14. zu schnell. «Der Marsch, den Sie General Dupont vorschreiben, ist in «Folge der Ereignisse vom 19. März zu schnell. Sie müssen in «Ihren Instructionen an die Generale einige Abänderungen «machen. Treffen Sie neue Anordnungen; mein Minister des «Auswärtigen wird Ihnen die Instructionen zusenden.

«Ich verlange, daß die strengste Disciplin aufrecht erhalten «werde; kein Verzeihen eines Fehlers, sei er auch noch so klein; «die Einwohner sind mit der größten Rücksicht zu behandeln; die «Kirchen und Klöster sind vorzugsweise zu achten.

«Die Armee hat jedes Zusammentreffen mit Divisionen der «spanischen Armee oder Detachements zu vermeiden. Von kei- «ner Seite darf dazu eine Gelegenheit gegeben werden.

«Gestatten Sie Solano durch Badayoz zu gehen — lassen «Sie ihn genau beobachten; richten Sie die Märsche meiner «Armee so ein, daß sie immer einige Meilen von den spanischen «Divisionen entfernt bleibt. Sollte Krieg entstehen, so «wäre Alles verloren.

«Politik und Unterhändler können allein das Geschick Spa- «niens entscheiden; ich empfehle Ihnen, eine Erklärung mit «Solano, sowie mit den andern Generalen und den spanischen «Oberbehörden zu vermeiden.

«Sie werden mir täglich zwei Expresse senden; sollte etwas «Wichtigeres vorfallen, so können Sie einen Ordonnanzoffizier «an mich abschicken. Sie werden sofort den Kammerherrn «Tournan, der Ihnen diese Depesche überbringt, zurücksenden «und ihm einen detaillirten Bericht übergeben.

«Ich bitte Gott, Sie in seinen heiligen Schutz zu nehmen.

«Napoleon.»

Was sich in Bayonne ereignete, ist wohl bekannt: Karl IV. trat alle seine Ansprüche an den Kaiser Napoleon ab; Ferdinand entsagte den seinigen, es trat eine Junta zur Berathung und zur Annahme einer Constitution zusammen und Joseph Bonaparte,

als neuer König von Spanien, betrat dieses Land in Begleitung der Granden, welche seinen Hofstaat bildeten.

Talleyrand, der seit langer Zeit nur mit Mismuth sich den höhern Rang hatte gefallen lassen, der zwei Bürgern, wie Cambacères und Lebrun, geschenkt worden war, hatte sein Amt als Minister mit der Ehre vertauscht, unter die Großwürdenträger des Reichs gerechnet zu werden. Dabei behielt er den Posten eines Kammerherrn, ein bloßes Hofamt, aber mit einem Gehalt, der nicht zu verachten war. Er billigte, was in Bayonne geschehen, bot sein Schloß in Valençay an, und als die spanischen Prinzen dorthin geschickt worden waren, faßte er den Plan, sie zu veranlassen, dem Kaiser Treue zu schwören, und erbot sich auch mit dem verdienstlichsten Eifer, diesen Plan auszuführen.

Nach dem Congreß in Erfurt, auf welchem Kaiser Alexander den Süden Europas Napoleon ganz frei überließ, verließ Letzterer Paris, um sich an die Spitze seiner Armee in Spanien zu stellen. Er überschritt die Pyrenäen mit 60,000 Veteranen, bestehend aus den Corps der Marschälle Lannes, Soult und Ney und der Garde; ehe er aber vor Madrid anlangte, welches zwei Tage widerstand, mußte er die Schlachten von Tudela, Espinosa, Burgos und Somo Sierra schlagen und gewinnen.

Diese Siege brachten in Paris sehr verschiedene Wirkungen hervor. Je leichter Talleyrand die Eroberung Spaniens erschienen war, als er die Depesche von Fontainebleau abfaßte, um so sicherer schien ihm jetzt dieser hartnäckige Widerstand eine unheilvolle Zukunft für den Kaiser zu verkünden. Sein alter Haß freute sich über diese Aussicht und sein neuerwachter Ehrgeiz beschäftigte sich mit der Berechnung der Vortheile, welche er aus diesen Unglücksfällen und den Irrthümern der öffentlichen Meinung werde ziehen können.

Der Kaiser, sagte er, wird nicht aus Spanien zurückkehren, und von diesem Augenblicke an war sein Entschluß gefaßt. Er verkehrte zu einem ernstlichen Unrecht, was als ein Fehler betrachtet werden konnte, und in seinen Salons hörte man täglich, daß sein unersättlicher Durst nach Kampf und Macht die besten Rathschläge zurückgewiesen hätte; daß er dem Kaiser Das, was

jetzt geschehe, vorausgesagt habe und daß er zum Lohne für seine Klugheit und Ergebenheit sein Amt als Minister der auswärtigen Angelegenheiten habe niederlegen müssen, was er um so williger gethan, als er die Unmöglichkeit bemerkt habe, den Kaiser abzuhalten, dem Untergange entgegenzueilen. Die Intriguanten der Salons bildeten die Meinung der Coterien und die Coterien die öffentliche Meinung der Hauptstadt.

Nachdem der Kaiser die Regierung in Madrid neu organisirt und die nördlichen Provinzen beruhigt hatte, bereitete er sich vor, nach dem Süden zu marschiren, als er erfuhr, daß eine englische Armee unter dem General Moore von dem Taragno gegen Valladolid vorrücke, um unsere Operationslinie zu unterbrechen und uns die Verbindung mit Frankreich abzuschneiden; der Kaiser verließ am 24. November Madrid.

So wie er von seinem Marsch Nachricht erhielt, trat General Moore den Rückzug an. Die Franzosen, welche durch ein Gewitter vierundzwanzig Stunden lang bei dem Uebergang über den Guadarama aufgehalten worden waren, rasteten jede Nacht auf der Stelle, wo die Engländer am Morgen gelagert hatten.

Bei seiner Ankunft in Astorga erhielt der Kaiser eine Depesche mit der Nachricht, daß die Oestreicher Magazine bildeten und am Inn Truppen sammelten, um einen unerwarteten und durch seine Abwesenheit begünstigten Angriff zu versuchen. Zu gleicher Zeit erhielt er Nachricht von den Intriguen Talleyrand's, die bereits ganz das Ansehen offener Usurpation angenommen hatten.

Geheime Zusammenkünfte hatten eine gewisse Anzahl einflußreicher Mitglieder des Senats zusammengebracht. Ein Ministerium war bereits organisirt worden. Laplace, Trais und Garat standen an der Spitze des Verzeichnisses. Clement de Ris ließ in seinem Bericht keine Einzelnheit weg; er theilte die Namen aller Personen mit, welche dieses Ministerium bilden sollten. Man hatte alle Maßregeln getroffen, um Das zu versuchen, was später 1814 ausgeführt wurde.

So wie der Kaiser diese Nachricht erhielt, faßte er seinen Entschluß; er überließ es dem Marschall Soult, die Engländer bei Corunna in das Meer zu werfen, und brach am 3. Januar

nach Valladolid auf. Schon 1805 hatte England Oestreich zum Angriff gegen uns bewogen, um die Invasion abzuwenden, mit der es selbst bedroht war; dasselbe Mittel brauchte man 1809, um eine Diversion zu Gunsten Spaniens zu bewerkstelligen. Der Kaiser, der beabsichtigt hatte, von Corunna nach Portugal zu gehen und über Cadix nach Madrid zurückzukehren, nachdem er die ganze Halbinsel besiegt, sah sich jetzt gezwungen, diesem Plane zu entsagen. Nachdem er ein paar Tage in Valladolid darauf verwandt hatte, die Armee zu organisiren und sie in Stand zu setzen, seine Rückkehr abzuwarten, reiste er unerwartet nach Paris ab und traf daselbst einen Tag vor der Estaffette ein, welche die Nachricht von seiner Abreise von Valladolid brachte.

Am 23. Januar, den ersten Sonntag nach seiner Rückkehr, empfing er in großer Audienz die Großwürdenträger und Beamten der Krone, die Minister, den Großkanzler der Ehrenlegion, die Beamten des Senats u. s. w. Vor dieser zahlreichen Versammlung wendete er sich an den Oberkammerherrn.

Er erinnerte ihn an die Denkschrift von Fontainebleau, an seine Bemühungen und seine dringlichen Vorstellungen, ihn zu bewegen, den Krieg mit Spanien zu beginnen. Er werfe ihm dies nicht als einen Fehler vor, weil er später selbst diesen zur ungelegenen Zeit gegebenen Rath befolgt habe. Dann fügte er hinzu: «Sie haben Ihre Meinung verändert. Als Sie einen Glückswechsel vorauszusehen glaubten, machten Sie sich ein Verdienst daraus, mir Rathschläge zu ertheilen, die denjenigen ganz entgegengesetzt waren, welche Sie mir vor sechs Wochen dringend anempfohlen hatten und deren Nichtbefolgung meinerseits Sie einen Fehler nannten. Ich weiß Alles; ich kann Alles vergessen; aber wenn eine Person sich Interessen schafft, die den meinigen widersprechen, und mir entgegenwirkt, so sollte sie auch die Bescheidenheit haben, ein Amt aufzugeben, welches sie in so nahe Berührung mit meiner Person bringt.»

Der Oberkammerherr, der geschwiegen hatte, errieth, daß er bereits entsetzt sei; und das war in der That der Fall: Herr von Montesquiou hatte seit zwei Stunden seine Ernennung zu diesem hohen Kronamte in der Tasche.

Die Unglücksfälle des russischen Feldzugs machten es noth-

wendig, die spanischen Armeen an den Rhein zurückzuberufen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Herzog von Bassano, schlug dem Kaiser vor, um zwei sehr schweren Verwickelungen ein Ende zu machen, den Papst wieder in Rom einzusetzen, wodurch die Geistlichkeit versöhnt werden würde, und Ferdinand nach Spanien zurückzuschicken, was dem gewaltigen Einfluß der Cortes entgegenwirken und allen Grund zu Besorgnissen vom Süden her wegräumen würde, bis der Kampf, den der Kaiser jetzt im Norden führen mußte, entschieden war.

Der Kaiser fügte sich anfangs nur der ersten Hälfte dieses Raths. Er unterzeichnete das Concordat von Fontainebleau im Januar 1813. Er konnte sich nicht entschließen, die großen Resultate aufzugeben, welche sich von den ungeheuern Opfern erwarten ließen, die er in Spanien im Jahre Jahre 1809 gebracht.

Spanien war ohne allen Zweifel erobert, als die feindseligen Demonstrationen Oestreichs ihn nöthigten, die Regierung dieses Landes dem König Joseph und seinen Marschällen zu übergeben. In weniger als drei Monaten waren vier spanische Armeen, zusammen 160,000 Mann, geschlagen und zerstreut worden. Madrid und Saragossa waren in die Hände der Franzosen gefallen, die englische Armee war, nachdem sie entsetzliche Verluste erlitten, gezwungen worden, sich wieder einzuschiffen. Aber seitdem hatten die Verhältnisse auf der pyrenäischen Halbinsel eine andere Wendung genommen. England hatte ungeheure Anstrengungen gemacht, den Krieg entbrennen zu machen; zur Erreichung dieses Zwecks spendete es mit verschwenderischer Hand Menschen und Geld. Spanien ist auf drei Seiten vom Meer umgeben; die englischen Geschwader setzten leicht und schnell frische Truppen an verschiedenen Punkten der Küste ans Land: in Catalonien, in Biscaya, in Portugal, im Königreiche Valencia und in Cadix.

Nach Napoleon's Abreise machte man sich in Spanien des Fehlers eines zu langsamen Verfahrens, nicht eines zu schnellen, schuldig. Wäre er nur wenige Monate länger dort geblieben, so hätte er Lissabon und Cadix eingenommen, die Parteien versöhnt und dem Lande den Frieden geschenkt. Die Guerillas bildeten sich erst ein Jahr nach Napoleon's Abreise, und zwar

blos in Folge der Plünderungen, Unordnungen und Misbräuche, zu denen in Widerspruch mit des Kaisers ausdrücklichsten und strengsten Befehlen die Marschälle das Beispiel gaben.

Das unter dem Befehl des Marschall Suchet stehende Corps, welches das Königreich Valencia besetzt hielt, litt nie an etwas Mangel; das Land, da es von dem Marschall gut verwaltet wurde, lieferte alle Bedürfnisse der Armee; die Kriegssteuern wurden regelmäßig bezahlt und der Krieg ganz so geführt wie in Deutschland, und zwar nur, weil der Marschall das Beispiel strenger Rechtlichkeit gab und unter seinen Truppen die Disciplin erhielt. Hätten alle übrigen Marschälle dasselbe gethan, so wäre der Krieg durch den Ausgang einer Schlacht entschieden worden. Spanien ging nach einem fünfjährigen harten Kampfe verloren, der nicht nur gegen die tapfere Bevölkerung eines großen Reiches, sondern auch gegen die englisch-portugisische Armee geführt wurde, welche so kriegsgeübt wie die französische geworden war. Es ist schwer, eine Erklärung für die falschen Manoeuver und strategischen Fehler zu finden, welche die Unglückstage von Talavera, Salamanca und Vittoria herbeiführten. Man kann nicht umhin, sich bei dieser Gelegenheit an die schmachvollen Ursachen des Vertrags von Belem zu erinnern. Der Mangel von Festungen ist ein falscher Grund; die Franzosen hatten sie alle erobert. Die wahre Ursache ist, daß die Spanier denselben Widerstand gegen die Franzosen, wie ehemals gegen die Römer zeigten. Besiegte Nationen können nur Unterthanen des Eroberers durch eine Vereinigung von Politik und Strenge und durch eine Verschmelzung mit der Armee werden. Die Verhältnisse Spaniens wendeten sich unglücklich. Wenn die Franzosen ihre Zeit damit verloren, sich am Ebro festzusetzen, anstatt über die Somo Sierra und gegen Madrid und Benevent zu marschiren, um die Engländer nach den Siegen von Vittoria, Espinosa, Tudela und Burgos aus dem Lande zu treiben, dann hätten ihnen 200,000 Engländer, Spanier und Portugiesen gegenüber gestanden und ihre Armee wäre binnen zwei Monaten wieder über die Pyrenäen zurückgetrieben worden.

Nach des Kaisers Abreise wurde die Verfolgung der englischen Armee ohne Kraft betrieben; nachdem die Engländer gezwungen worden, sich einzuschiffen, hätte der französische General

gegen Lissabon, Cadix und Valencia marschiren sollen; politische Maßregeln hätten dann das Uebrige gethan. Niemand kann leugnen, daß wenn Oestreich nicht den Krieg erklärt hätte und dadurch Napoleon vier Monate länger hätte in Spanien bleiben können, Alles zu einem glücklichen Ende gebracht worden wäre. Die Anwesenheit des Feldherrn ist unumgänglich nothwendig. Er ist der Kopf, der Leitstern einer Armee; nicht die römische Armee unterjochte Gallien, sondern Cäsar; nicht die karthaginensische Armee vor den Thoren Roms machte die Republik erzittern, sondern Hannibal; nicht das macedonische Heer vernichtete das persische Reich, sondern Alexander; nicht die französische Armee verpflanzte den Krieg bis an die Ufer der Weser und des Inns, sondern Turenne; nicht das preußische Heer vertheidigte sieben Jahre lang Preußen, sondern Friedrich der Große.

Nach dem unglücklichen Tage von Leipzig war es von großer Wichtigkeit für Frankreich, ohne Verzug den durch die spanischen Verwickelungen hervorgerufenen Gefahren ein Ende zu machen. Der Herzog von Bassano erhielt Befehl, den Herzog von San Carlos an Ferdinand nach Valençay mit Vorschlägen in sein Königreich zurückzukehren, zu senden; Graf Lafarest, der auf seiner Besitzung in der Nachbarschaft von Tours lebte, erhielt zu gleicher Zeit Befehl, sich unter dem Namen eines Don del Basca nach Valençay zu begeben und den Vertrag abzuschließen, welcher dem Prinzen von Asturien wieder zu seiner Freiheit und zu seiner Krone verhelfen sollte.

Ferdinand hatte immer die größte Abneigung gegen die Cortes gezeigt. Die Spanier beklagten lange den Verlust der Constitution von Bayonne; hätten sie dieselbe behalten, so hätte es keine geistliche Gerichtsbarkeit in weltlichen Angelegenheiten, keine Lehnsleistung, keine Binnenzölle mehr gegeben. Die Nationalgüter wären nicht unbebaut und unergiebig für die Nation geblieben. Sie hätten eine Weltgeistlichkeit bekommen — einen Adel ohne Feudalvorrechte und Befreiung von Steuern und Staatslasten; sie wären ein anderes Volk geworden.

Ferdinand hatte oft geäußert, daß er lieber in Valençay bleiben, als in Spanien mit den Cortes regieren wolle; dennoch zögerte er nicht, als ihm Napoleon 1813 vorschlug, den Thron wieder zu besteigen. Graf Lafarest wurde an ihn abge-

schickt, um diese Angelegenheit zu verhandeln. Der Vertrag war bald entworfen; Ferdinand wurden keine Bedingungen auferlegt; denn die Verpflichtung, welche er übernahm, die während seiner Abwesenheit abgeschlossenen Verkäufe der Nationalgüter zu bestätigen, und Niemand von Denjenigen, welche eine Staatsanstellung gehabt, zur Rechenschaft zu ziehen, kann keine Bedingung genannt werden. Ferdinand gab damals laut seinen Entschluß zu erkennen, die Dinge in Spanien zu nehmen wie er sie fände und als constitutioneller König zu regieren. Gleich nach Abschluß des Vertrags erbot er sich abermals, sich durch eine Heirath enger mit Napoleon zu verbinden; dieses Anerbieten wurde weder ausgeschlagen noch angenommen. Man gab zur Antwort, daß der günstige Augenblick, sich darüber zu entschließen, noch nicht gekommen sei; daß, wenn Ferdinand wieder auf dem Throne sitze und seinen Antrag von Madrid aus wiederhole, er, wie es sich gebühre, aufgenommen werden solle.

Der Abschluß des Vertrags von Valençay ward mit dem tiefsten Geheimniß betrieben; es war von Wichtigkeit, ihn nicht zur Kenntniß der Engländer kommen zu lassen; sie wären Maßregeln in den Weg getreten, die zur Folge gehabt hätten, daß die Armee zeitig genug zum Feldzuge von 1814 in der Champagne eintraf.

Was in Paris vorging, gab den Verhältnissen eine andere Wendung. Der Partei, welche sich bestrebte, Napoleon zu stürzen, gelang es, diese geheime Unterhandlung zu entdecken; sie bemühte sich, ihn zu überreden, daß er aus Rücksicht für seinen Ruhm Spanien nicht aufgeben dürfe, und that Alles, um ihn den Vertrag von Valençay verwerfen zu lassen.

Da sie ihren Zweck nicht erreichte, machte sie das Vorhandensein des Vertrags bekannt und wendete alle Mittel der Intrigue an, um Ferdinand's Abreise hinauszuschieben und auf diese Weise die Rückkehr der Armee nach Frankreich zu verzögern. Ferdinand sollte Valençay im Monat November 1813 verlassen und ging doch erst im Monat März 1815 über die Pyrenäen.

Während diese Verhandlung mit Ferdinand eröffnet werden sollte, erhielt Monsignore Fallat de Beaumont, früher Erzbischof von Bourges, Auftrag, sich mit Vollmacht, mit dem Papste

wegen seiner Rückkehr nach Rom zu unterhandeln, nach Fontainebleau zu begeben.

Unterdessen bewirkten die Intriguen des ehemaligen Oberkammerherrn, dessen Rathschlägen, wie es das Verhängniß zu wollen schien, der Kaiser abermals Gehör schenkte, eine Veränderung des Ministeriums. Der Bericht des Grafen Saint Aignan bei seiner Ankunft aus dem Hauptquartier gab zu dieser Veränderung den Vorwand her; das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wurde dem Herzog von Vicenza übertragen. Durch eine ausdrückliche und ungewöhnliche Ausnahme jedoch überließ der Kaiser dem Herzog von Bassano die Leitung der zwei Verhandlungen, welche er eröffnet hatte. Der Vertrag von Valençay wurde am 8. December 1813 unterzeichnet und der Papst, obgleich er keine geschriebenen Verpflichtungen übernehmen wollte, kehrte in seine Staaten zurück. Nur ein Punkt blieb noch offen für Ferdinand, der die Hand von einer des Kaisers Nichten wünschte. Man beschloß, daß diesem Wunsche Gehör geschenkt werden sollte, sobald er von Madrid aus erneuert werde. Man hatte berechnet, daß die ersten Colonnen der Veteranenarmee von Spanien am 1. März in die Kampflinie getreten sein mußten.

Das Geheimniß des Vertrags war jetzt allen innern und äußern Feinden bekannt. Beständig erneuerte Intriguen verzögerten seine Ausführung, er wurde jedoch endlich ratificirt; aber kostbare Zeit war unterdessen verloren gegangen. So sehr wünschte man in Valençay wie auch in den Tuilerien alle Schwierigkeiten im voraus aus dem Wege zu räumen, daß man übereinkam, wenn sich die Cortes in Madrid nur im mindesten der Ausführung aller Bedingungen des Vertrags widersetzen würden, so sollte er im Falle der Noth nur als eine Verpflichtung betrachtet werden, der bei günstigen Umständen und sobald Ferdinand wieder im Besitz der Macht war, zu einem öffentlichen Vertrage werden sollte.

Drei Tage nach Abschluß des Vertrags war der Herzog von San Carlos nach Madrid abgeschickt worden. Der König sollte ihm unverzüglich folgen.

Aber durch einen unverzeihlichen Fehler des Kriegsministers,

Herzogs von Feltre, konnte der König von Spanien erst am 13. März Valençay verlassen.

Der Marschall Suchet, dessen Hauptquartier in Figueras war, sollte den König an der Grenze empfangen. Der Herzog von San Carlos unterrichtete den Marschall von dieser Anordnung auf seinem Wege nach Madrid und sprach mit ihm lange über die verfassungsmäßige Treue des Königs.

Die fernere Verheimlichung des Vertrags von Valençay und die Schnelligkeit seiner Ausführung war von außerordentlicher Wichtigkeit.

Dadurch allein konnte das englische Ministerium abgehalten werden, auf die Stimmung der spanischen Regierung einzuwirken und so die Aufnahme, die König Ferdinand und sein Gesandter erfuhren, vorzubereiten.

Bei der Ankunft des Herzogs von San Carlos in Madrid hörte die Regentschaft ihn mit Kälte an, und nachdem sie den Zweck seiner Sendung erfahren, frug sie ihn, was er gethan habe, als die Spanier für ihren König gekämpft und sich den Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren des Krieges ausgesetzt hätten. Sie warf ihm sein Leben in Paris vor, seine Ueppigkeit und Verschwendung und sogar sein Liebesverhältniß mit der Prinzessin Talleyrand.

Hinsichtlich seiner Sendung erklärten sie ihm, daß der König als König empfangen werden sollte, sobald er den erforderlichen Eid vor den Cortes geleistet; daß ihm bis dahin nur die dem Prinzen von Asturien zustehenden Ehren werden könnten; daß die nothwendigen Befehle auf einer bestimmten Straße von Burgos ertheilt werden sollten, damit ihn auf jeder Station eine Escorte von sechzig Mann erwarte, und daß die Behörden über das ihnen ertheilte Verfahren Instructionen erhalten sollten.

General Elliot und de Zagas, Neffe des General Offaril, frühern Kriegsministers Joseph Bonaparte's, wurden Beide nacheinander vom König zu demselben Zwecke wie der Herzog von San Carlos nach Madrid geschickt und von der Regentschaft auf gleiche Weise behandelt — mit Stolz und Verachtung; sie fand Veranlassung, ihn in einigen Einzelnheiten seines persönlichen Benehmens zu tadeln; warf dem General Elliot vor, daß

er sich bei Valenzia habe schlagen lassen; kurz, ihr ganzes Benehmen zeigte, daß wenn der König wieder auf dem Throne sitzen sollte, das Ansehen des Herzogs von San Carlos, Elliot's und de Zagas' nicht von langer Dauer sein würde, sobald sich Se. Majestät von dem Geiste der Regentschaft leiten ließ.

Ferdinand kam endlich am 19. März in Perpignan an und am 22. im Hauptquartier in Figueras, wo er die Rückkehr des Generals Elliot von Madrid erwarten sollte; seine ganze Unterhaltung verrieth, welch tiefes Gefühl er von Dem habe, was er der Regentschaft, den Cortes und der Nation schuldig sei.

Er wünschte nur, sagte er, nach den Gesetzen zu regieren, welche sein siegreiches Volk sich selbst gegeben habe.

Er theilte dem Marschall Suchet Proclamationen mit, die er erlassen wollte, und frug ihn um Rath, in der Meinung, daß Das, was er zu thun beabsichtige, ganz den Umständen gemäß sei. Marschall Suchet, der die Stimmung Spaniens genau kannte, billigte vollkommen die Proclamation, welche die aufrichtigsten und ausführlichsten Erklärungen gab; mit einem zarten Gefühle von Schicklichkeit verlangte er nur, daß der König noch größeres Gewicht auf das Lob lege, dessen sich die spanische Armee würdig gemacht. Der Marschall frühstückte und dinirte täglich mit dem König, der bis zur Rückkehr Elliot's und de Zagas' immer noch dieselbe Stimmung zeigte.

Doch bald wurde sie anders. Jene beiden Herren riethen ihm bei ihrer Ankunft, ohne Verzug das Joch abzuwerfen, welches die Regentschaft ihm auferlegen wollte, und auf einem andern Wege, als dem vorgeschriebenen, nach Madrid zu reisen. Sie überredeten ihn, über Saragossa zu gehen, um ihm in dem Ruin dieser großen schönen Stadt die Beweise des Muthes seiner Unterthanen zu geben. Sie schickten Emissaire in die Umgegend, um das Volk anzuregen, sich in Massen längs des Weges, den der König nahm, zu versammeln. Sie berauschten ihn mit der Begeisterung, deren Gegenstand er war und die sich vorzüglich stark in Saragossa ereignete.

Von diesem Augenblicke an waren Ferdinand's weise Entschlüsse vergessen. Die Regentschaft, von diesen Maßnahmen unterrichtet, antwortete mit Drohungen; General Elliot fing

an Truppen zusammenzuziehen, stand bald an der Spitze von 10,000 Mann und marschirte damit nach der Hauptstadt. Die Regentschaft schickte ihm ein paar Bataillone entgegen; er trieb sie bald in die Flucht; Ferdinand zog in Madrid als Eroberer ein, und die Gegenrevolution war in vollem Gange.

Marschall Suchet schrieb an den Kaiser, daß bei der ersten Nachricht von dem Tractate von Valençay die Regentschaft, stolz und glücklich über eine Befreiung, welche sie als ihr Werk betrachtete, die Absicht zu erkennen gegeben habe, sich nach der Grenze zu begeben, um den rückkehrenden constitutionellen König Spaniens zuerst zu begrüßen; daß aber unerklärliche Zögerungen Mistrauen erregt und sie von ihrem Vorhaben abgebracht hätten. Wäre der Vertrag zwei Monate früher ausgeführt worden, sagte er, so wäre Spanien den Catastrophen entgangen, welche seiner warteten, und Frankreich wäre gerettet worden.

Angelegenheiten Roms und Concordat von Fontainebleau.

Napoleon hatte in den Jahren 1796 und 97 den religiösen Angelegenheiten Italiens besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Diese Kenntniß war einem Eroberer und dem Gesetzgeber der transpadanischen und cispadanischen Republiken nothwendig, wie er in Aegypten den Koran studirte, weil er die Principien des Islamismus, die Regierung, die Meinungen der vier Secten und ihre Verhältnisse mit Constantinopel und Mekka kennen lernen mußte. Seine tiefe Kenntniß der Religion in beiden Fällen trug viel dazu bei, ihm die Zuneigung der italienischen Geistlichkeit und der ägyptischen Ulemas zu gewinnen.

Er bereute nie das Concordat von 1801 geschlossen zu haben; was man ihm darüber in den Mund gelegt hat, ist falsch; er sagte nie, daß das Concordat der größte Irrthum seiner Regierung sei. Die Zwistigkeiten, die er mit Rom hatte, entstanden aus dem Misbrauch, den dieser Hof von der Mischung geistlicher und weltlicher Macht machte.

Dies mag einige Augenblicke der Ungeduld veranlaßt haben: er glich dem Löwen, den Fliegen stechen; aber niemals hat etwas seine Gefühle und Gesinnungen hinsichtlich der Grundsätze seiner Religion oder der großen Maßregel, die wichtige Folgen hatte, ändern können.

Das Concordat von 1802 war nothwendig für die Religion, für die Republik, für die Regierung; die Gotteshäuser waren geschlossen, die Priester wurden verfolgt; sie zerfielen in

drei Secten — die apostolischen Vicare, die constitutionellen Priester und die Bischöfe, die nach England ausgewandert waren. Das Concordat machte dieser Uneinigkeit ein Ende und richtete die römisch-katholische apostolische Kirche wieder aus ihren Trümmern auf; es wurde erleichtert durch die günstige Stimmung des ehrwürdigen Pius VII., der, sobald er den Vorschlag vernommen, sich beeilte zu antworten: «Versichern Sie dem ersten Consul, daß ich mit Freuden eine Verhandlung beginnen werde, deren Ziel so preiswürdig, so angemessen meinem heiligen Amte und den Wünschen meines Herzens so entsprechend ist.» Die Bevollmächtigten des heiligen Stuhles waren Cardinal Spina und ein berühmter Theolog; Joseph Bonaparte, Cretel, Staatsrath, und Bernier, ehemals ein Anführer der Vendéearmee, führten Seiten Frankreichs die Unterhandlung.

Man hätte meinen sollen, daß vor dem ungeheuern Interesse, welches der heilige Stuhl an der Wiederaufrichtung der christlichen Altäre in Frankreich nehmen mußte, alle untergeordneten Fragen zurückgetreten wären; aber bei Rom geschieht stets das Gegentheil.

Die Priestereinsetzung, die Zulassung der Priester, die den Eid geleistet hatten, bei der neuen Organisation der französischen Kirche, die Weihe des Eigenthums der Kirche gab zu bittern Debatten Anlaß, während die Scheidungssache keine Schwierigkeit darbot, und die römischen Unterhändler erklärten, daß sie in die Priesterehe willigen würden, wenn der erste Consul dem Papst das Recht zugestehen wolle, die Priestereinsetzung auf unbestimmte Zeit zu vertagen, welche Einwilligung so gut gewesen wäre, wie eine Entsagung des Rechtes, Bischöfe zu ernennen, welches das Staatsoberhaupt genießt.

Aber diese Discussionen mußten zum Schluß gebracht werden; die französischen Unterhändler und der französische Gesandte in Rom erhielten Auftrag, zu erklären, wenn der heilige Stuhl nicht binnen drei Tagen die Anerbietungen Frankreichs annähme und das Concordat unterzeichne, so sollten die Unterhandlungen als abgebrochen betrachtet werden und der erste Consul, der vor allem Andern wünsche, die französische Nation wieder zu religiösen Gefühlen zurückzuführen, werde in seiner

Weisheit in Betracht ziehen, ob es nicht rathsam sei, dem Beispiele Heinrich's VIII. zu folgen.

Der ehrwürdige Pius VII. wurde durch diese Erklärung sehr beunruhigt, das heilige Collegium zitterte. Der Cardinal Consalvi reiste in aller Eile nach Paris ab; alle Schwierigkeiten wurden aus dem Wege geräumt; das Concordat wurde am 15. Juli 1801 in Paris unterzeichnet und der heilige Stuhl ratificirte es im Laufe desselben Monats, sowie auch das vom ersten Consul erlassene Decret, welches unter dem Titel: Regulation über die Ausführung des Concordats, die organischen Artikel abschloß.

Die Fragen der Scheidung und der Priesterehe sind die zwei großen socialen Fragen, welche aus dem Untergange der Obergerichtsbarkeit der katholischen Kirche gerettet worden sind; das ist nicht die Meinung der unwissenden Fanatiker für die Profanation des heiligen Sakraments. Die Concilien haben stets die Auflösbarkeit der Ehe zugegeben. Das Concilium von Trient stellte Regeln darüber fest; es bestimmte dreizehn Fälle, in denen die Traueinsegnung, sobald sie in Widerspruch mit einer dieser dreizehn Bedingungen der Nichtigkeit einer Ehe gegeben worden, null und nichtig sei. Ueber die Trennung oder Nichtigkeit zu disputiren, ist kein Princip; das Eheband unauflöslich machen, heißt zum Verbrechen reizen und den Dorfpfarrer auf eine Höhe stellen, wo ihn die Macht des Gesetzes nicht erreichen kann. Eine Scheidung in mezzo termine kann nur bei den höhern Classen ausgeführt werden; die Masse des Volks kann keinen Schutz finden, sie ist gezwungen, das ganze Leben hindurch unter den traurigen Folgen eines Tages zu seufzen oder zum Verbrechen zu greifen, in der Hoffnung auf eine Straflosigkeit, die wenigstens den Frieden wieder ins Haus bringen würde.

Heinrich IV. besaß das kirchliche Recht der Scheidung und zwar unter der Herrschaft eines religiösen Fanatismus, der ihn verdammt hatte, zwischen einer Abschwörung und einem Throne zu wählen; und einem einfachen Bürger jedes Mittel zur Lösung des Bandes zu entziehen, welches ihn an eine Unfruchtbare, an eine Messalina, oder an einen Hausdrachen fesselt, hieße eine ins Auge springende Gesetzesungleichheit zwischen

Mitgliedern eines Volkes herstellen, hieße sich wieder unter die Herrschaft mittelalterlicher socialer Unterschiede begeben, hieße in das Mittelalter zurückgehen und zu einer Ordnung der Dinge, die von der Revolution von 1789 mit der Wurzel ausgerottet wurde. Es ist wahr, daß die Heirath zugleich ein bürgerlicher und ein religiöser Vertrag ist; und da das Gesetz bestimmt, daß sie nur juristische Geltung erlangt, wenn sie von der vom Gesetz dazu bestimmten obrigkeitlichen Person geschlossen wird, so muß sie auch, um von der Religion als gültig betrachtet zu werden, sich der von der letztern auferlegten Form unterwerfen, damit der Priester sie einsegnen könne. Die Trennung der Ehe muß daher auf doppelte Weise ausgesprochen werden, von den natürlichen Richtern aller Glaubensfragen — den obersten geistlichen Behörden.

Eine solche Einrichtung, die der Vernunft des Gesetzgebers, wie der Frömmigkeit des Gläubigen auf gleiche Weise entspricht, bei der vollkommenen Gleichheit vor dem Gesetz und bei der vollkommenen Freiheit, eine Ehe trennen zu lassen, zu welcher Religion sich auch der darauf Antragende bekennen mag, würde Katholiken und Protestanten unter die Herrschaft eines Gesetzes bringen, während seit der Abschaffung der Scheidung in Folge einer unverständigen Reaction die Ungleichheit zwischen den Katholiken und den Protestanten offenbar ist. Der Erstere kann sich nicht scheiden lassen, während es dem Andern leicht fällt, denn ein Protestant hat sich nur das Bürgerrecht in einem protestantischen Dorfe an der französischen Grenze zu erwerben, um gesetzlich von seiner Frau geschieden zu werden.

Das Priestercölibat ist nur eine Vermehrung der Heiligkeit, wie die Concile erklären; und diese Wahrheit kann nicht bestritten werden, denn dieselben Concile übertrugen dem Papst die Macht, einen Priester seiner Gelübde zu entbinden und ihm die Ehe zu gestatten.

Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten während der Unterhandlungen des Concordats, war vor der Revolution Bischof von Autun gewesen; da er sich aber durch die Gesetze der Republik für ermächtigt hielt, sich zu verehelichen, so gut wie alle französischen Bürger, so beschloß er eine Holländerin zur Frau zu nehmen. Der Papst entband ihn seines Gelübdes, und Madame Grant wurde Fürstin Talleyrand, und

nicht einmal die heftigsten Vertheidiger des katholischen Rechtes wagten ihre Stimmen gegen diese Heirath zu erheben.

Napoleon richtete die Altäre wieder auf, machte allen Unordnungen ein Ende, gebot den Geistlichen, für die Nation zu beten, beruhigte für immer alle Käufer von Nationalgütern und zerriß das letzte Band, durch welches die alte Dynastie noch mit dem Lande verknüpft war, indem er die Bischöfe, welche ihr treu geblieben waren, ihrer Stellen entsetzte und sie Aufrührer nannte, welche weltliche Angelegenheiten und irdische Interessen den Angelegenheiten des Himmels und der Sache Gottes vorgezogen.

Man hat gesagt: «Napoleon hätte sich nicht in religiöse Angelegenheiten mischen, sondern die Religion dulden sollen, indem er die religiöse Verehrung wieder einführte;» aber welche Verehrung? Die Tempel zurückgeben; aber wem? der constitutionellen Partei, der Geistlichkeit, oder den papistischen Vicaren im Solde Englands? Man schlug Napoleon bei den Conferenzen über das Concordat vor, einen Aufschub über die Ausführung des dem Papste übertragenen Rechtes, Bischöfe einzusetzen, zu fordern; aber er hatte schon große Concessionen gemacht; er hatte in die Unterdrückung von Diöcesen gewilligt, die mit dem Christenthum von gleichem Alter waren; er entsetzte aus eigner Machtvollkommenheit eine große Anzahl Bischöfe ihrer Stellen und verkaufte ohne Entschädigung für vier Millionen Güter, welche der Geistlichkeit gehörten.

Man beschloß daselbst, daß im Interesse der Republik neue Stipulationen, welche die Ultramontanen begünstigt haben würden, nicht gefordert werden sollten. In einer dieser Conferenzen äußerte Napoleon: Wenn es keinen Papst gegeben hätte, so hätte man ihn zu diesem Zwecke ernennen müssen, wie die römischen Consuln in schwierigen Verhältnissen Dictatoren ernannten.

Es ist wahr, daß das Concordat das Vorhandensein einer fremden Macht im Staate duldete, einer Macht, die ihn wohl beunruhigen konnte, die das Concordat aber nicht erschuf — sie war von jeher dagewesen.

Als Herr von Italien betrachtete sich Napoleon auch als

Herr von Rom, und mit diesem italienischen Einfluß wußte er dem englischen entgegenzutreten.

Die in London gedruckten Actenstücke über die Verhandlungen des Hofes der Tuilerien mit dem apostolischen sind apokryphisch; sie sind nie anerkannt worden. Man hoffte durch ihre Veröffentlichung die Einbildungskraft der Spanier und der Heiligen der Christenheit in Brand zu setzen; die niedere Geistlichkeit verbreitete sie mit wüthendem Eifer. Einige dieser Actenstücke sind unecht, alle mehr oder weniger verfälscht. Es ist zu beklagen, daß sie in einem so wichtigen Werke eine Stelle gefunden haben; es wäre nicht schwer gewesen, ihre Unechtheit zu beweisen. 1) Der Hof der Tuilerien versprach niemals, weder direct noch indirect, Legationen zu gestatten, und der Papst betrachtete diese Bedingungen als die Frucht seiner Reise nach Paris. Möglich, daß er sich mit der Hoffnung schmeichelte, die Romagna, in der seine Geburtsstadt Casena lag, durch die Dankbarkeit des Kaisers wiederzuerlangen; möglich, daß er während seines Aufenthalts in Paris diesen Wunsch gegen den Kaiser äußerte; aber sehr leise und ohne Hoffnung auf Erfolg. 2) Wie konnte man auf den Gedanken kommen, der römische Hof wäre aufgefordert worden, ein Patriarchat in Frankreich zu errichten? Ein Patriarch hätte nur in Frankreich Einfluß besessen, während der Papst, als Patriarch des Kaiserreichs, Einfluß auf die ganze Welt hatte. Frankreich hätte also bei dieser Veränderung verloren! 3) Wie konnte der Kaiser die Annahme des Civilgesetzbuchs verlangen? Galt nicht Napoleon's Gesetzbuch in Frankreich und Italien? Bedurfte er des Beistandes des römischen Hofes, um Gesetze für seine eigenen Unterthanen zu entwerfen? 4) Warum hätte er Religionsfreiheit verlangen sollen? War dies nicht ein Grundgesetz der französischen Constitution? War zu diesem Gesetz die Sanction des Papstes mehr nöthig, als die Maron's und des genfer Consistoriums? 5) Wie konnte er eine Beschränkung der zu zahlreichen Bischofssitze Italiens verlangen? Hatte nicht das Concordat von Italien dafür gesorgt? Wahr ist, daß man Unterhandlungen über die Bisthümer Toscana und Genua pflog, aber in der für derartige Geschäfte herkömmlichen Form. 6) Welches Interesse hätte er gehabt, die auf die italienischen Bisthümer und Benefizien be-

züglichen päpstlichen Bullen aufgehoben zu sehen? Wurde nicht alles Dieses durch das Concordat von Italien geregelt? 7) Warum hätte er die Abschaffung der geistlichen Orden verlangen sollen? Waren diese Orden nicht schon in Frankreich und in Italien abgeschafft? 8) Wie konnte man glauben, daß er, mit dem römischen Hofe in Unterhandlung begriffen, die Aufhebung des Priestercölibats verlangen würde, wodurch er nur seinen Feinden einen Vortheil gegeben hätte? Was kümmerte er sich um die Priesterehe! Hatte er so viel Zeit übrig, um sie mit theologischen Streitigkeiten zu vergeuden? 9) Was hätte Joseph Bonaparte zu dem Wunsche bewegen können, vom Papst als König von Neapel gesalbt zu werden? Hätte der Papst dies auch zu thun gewünscht, so hätte sich Napoleon dem widersetzt, aus Furcht, er möge später einen Anspruch als Oberlehnsherr von Neapel erheben.

Der directe Briefwechsel zwischen dem Kaiser und dem Papste von 1805 bis 1809 blieb ein Geheimniß; er betraf blos weltliche Angelegenheiten, hinsichtlich derer er weder die Beistimmung noch den Rath seiner Bischöfe brauchte; aber 1809, als der Papst, gestützt auf eine Stelle in den Verhandlungen des Concils von Lyon, durch das an die Kapitel von Florenz und Paris gerichtete Breve von Savona sich in die Geschäftsführung der Kapitularvicare während der Erledigung der Bischofssitze einzumischen bemühte, da fingen die Discussionen an, sich auch auf geistliche Angelegenheiten zu beziehen. Jetzt fühlte der Papst die Nothwendigkeit des Beiraths und der Unterstützung der Geistlichkeit. — Er setzte ein Concilium von Theologen ein. Die Wahl, welche er traf, war glücklich; der Bischof von Nantes, der ein halbes Jahrhundert lang ein Orakel der Christenheit gewesen, war die Seele des Concils; von diesem Zeitpunkte an wurden alle Berathungen öffentlich.

Als nach dem Frieden von Amiens Fox mit Napoleon zusammenkam, warf Ersterer dem Kaiser vor, für die Priester nicht die Aufhebung des Cölibats verlangt zu haben. Napoleon antwortete: «Ich war und bin genöthigt, versöhnende Maßregeln anzuwenden; mit Wasser und nicht mit Oel sind theologische Vulcane zu beruhigen; es hätte mir

weniger Mühe gemacht, in meinem ganzen Reiche die augsburgische Confession einzuführen.»

Schon seit der Krönung hatte man sich mit Discussionen über die Cardinalshüte, über einige Ausdrücke, welche sich der Papst in seinen Reden über die organischen Gesetze und in dem auf das Pönitentiargericht bezüglichen Breve gestattet hatte, beschäftigt; auch über einige Verhältnisse der Bisthümer Toscana und Genua und einige geheime Angelegenheiten des Königreichs Neapel hatte man verhandelt; doch keine dieser Discussionen beschäftigte diese beiden Fürsten direct; man überließ sie beständig den Kanzeleien, welche diese Fragen mit Mäßigung und Weisheit behandelten.

Die Wegführung des Papstes wurde von dem Kaiser weder vorhergesehen, noch befohlen; es war eine rein persönliche Handlung des Generals Miollis, eines alten Republikaners, der an der Spitze der im Kirchenstaat stationirten Truppen stand.

Die Zwistigkeiten zwischen dem Cabinet der Tuilerien und dem heiligen Stuhle wurden nie durch religiöse Fragen veranlaßt; sie waren rein politisch und stammen aus dem Jahre 1805, aus einer Zeit, wo die Geschwader der Coalition die Küsten Italiens mit einer Landung englisch-russischer Truppen bedrohten.

Die Bewaffnung Anconas war in dem allgemeinen Plane zur Vertheidigung Italiens mit eingeschlossen. Der Kaiser beauftragte seinen Gesandten in Rom, bei dem heiligen Stuhle darauf zu dringen. Er bot ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen dem Königreich Italien und dem römischen Hofe an. Der Papst schlug es aus und gab zur Antwort: daß er als Vater der Gläubigen kein Bündniß gegen seine Kinder schließen könne und daß er gegen Keinen das Schwert ergreifen wolle oder könne. Der Kaiser entgegnete: «Die Geschichte der Päpste ist voll von Berichten über ihre Bündnisse mit den Kaisern, den Königen Spaniens und Frankreichs. Julius II. befehligte Armeen, 1797 schlug ich, General Bonaparte, die Armee Pius' VI., welche in den Reihen der Oestreicher gegen die französische Republik focht, und da in unsern Tagen die Banner des heiligen Peter ohne Entweihung ihrer Heiligkeit neben den östreichischen Adlern wehen konnten, so können sie ebenso gut auf den Wällen

Anconas als Verbündete Frankreichs wehen. Dennoch will ich aus Achtung vor den Scrupeln des heiligen Vaters zugeben, daß der Vertrag nur für den Fall eines Angriffs von Seiten der Ungläubigen oder Ketzer gelten soll.»

Zu jener Zeit, als England und Frankreich auf Tod und Leben miteinander kämpften, folgten sich die Ereignisse mit reißender Schnelle. Ancona mußte um jeden Preis besetzt werden; die Sicherheit des Königreichs Neapel hing davon ab; General Miollis erhielt Befehl, es zu besetzen, und wurde mit der Vertheidigung der Marken und der Legationen beauftragt. Als der Nuntius von diesen Maßregeln hörte, verließ er sogleich Paris und erklärte, obgleich er Minister der kleinsten weltlichen Macht war, dem großen Reiche Frankreich unverzüglich den Krieg. Das Cabinet der Tuilerien that, als sei es gar nicht mit Rom uneins, und gab seinem Gesandten Befehl, in seinen diplomatischen Verhältnissen mit dem heiligen Stuhle nichts zu ändern.

Die Schlacht von Eßlingen gab den Hoffnungen der Coalition für einen Augenblick neues Leben.

Die aufgereizte Stimmung des Volks äußerte sich mit großer Heftigkeit in verschiedenen Districten des Kirchenstaates, und General Miollis sah sich mit Besorgniß dem Fanatismus eines Volkes ausgesetzt, welches im Namen der heiligen Religion zu den Waffen griff. Seine Truppen, auf einer Linie von 60 Meilen Länge zerstreut, beliefen sich auf kaum 6000 Mann, und mit weniger als 1500 sollte er Rom in Gehorsam erhalten. Seine Lage war sehr kritisch. Er gedachte der Unheil verkündenden Beispiele des Blutbades von Verona 1797 und des von Rom 1798, als General Duphot unter den Dolchen des niedrigsten Pöbels fiel, den die Priester aufgereizt hatten; und er sah kein anderes Mittel der Sicherheit, als eine jener außerordentlichen und unvorhergesehenen Maßregeln, zu denen man zuweilen greift. General Miollis schrack nicht vor der großen Verantwortlichkeit zurück, die heilige Majestät des Papstes zu verletzen; aber er zögerte noch, als er einen Brief empfing, unterzeichnet von der Königin von Neapel, in dem man ihm zu dieser Maßregel rieth und sogar ermächtigte; jetzt war alles Schwanken verschwunden — er entführte den Papst mitten in der Nacht

und schickte ihn nach Florenz. Die Maßregel traf wie ein Donnerschlag — die tiefste und thatloseste Bestürzung herrschte in der Stadt und in dem Gebirge, anstatt der drohenden Gährung des vergangenen Abends.

Die Großherzogin von Toscana war nicht wenig erstaunt darüber, daß ein General ohne Ermächtigung des Kaisers zu einer solchen Maßregel zu greifen wagte, und wurde natürlich beunruhigt über die Verantwortlichkeit, welche auch auf sie fallen mußte, wenn der Papst in Toscana blieb; sie schickte Courier auf Courier in das kaiserliche Hauptquartier und bat den General Miollis, den Gefangenen längs der Seeküste nach Genua zu bringen. Der Papst wurde nach Savona geführt.

Der Kaiser war über alle Maßen unzufrieden; er sah sogleich alle Schwierigkeiten, welche eintreten mußten, und sein erster Schritt war der Befehl, den Papst nach dem Vatican zurückzubringen. Aber allen Träumen des Generals Bonaparte, allen Plänen des Kaisers hinsichtlich Italiens gab diese Wegführung des Papstes eine Möglichkeit der Verwirklichung. Von den drei Hindernissen, welche sich immer der Einheit Italiens widersetzt hatten, waren zwei durch den Willen des Kaisers verschwunden; das dritte, das einzige, an das sich seine Gedanken nur schüchtern gewagt hatten, der Aufenthalt der Stellvertreter des Heilands in Rom, war jetzt hinweggeräumt worden durch eine jener unerklärlichen Schickungen, die zuweilen stattfinden und durch welche jetzt der Stuhl des heiligen Peters von den Ufern der Tiber an die Ufer der Seine versetzt wurde. So wurde Paris, die Hauptstadt des großen Reiches, jetzt auch die Residenz des obersten Priesters von achtzig Millionen Katholiken. Die geistliche Macht der Päpste mußte natürlich verstärkt werden durch die Unterstützung Seitens der großen weltlichen Macht des Kaisers; das goldene Zeitalter der Kirche stand wieder in Aussicht. Die Wegführung des Papstes war eine vollbrachte Thatsache, die für das Reich ein Glück war; Napoleon nahm sie hin; er schrieb bei dieser Gelegenheit an den Abbé Duvoisin, Bischof von Nantes, dessen große Verdienste bei ihm in großer Achtung standen und mit dem er oft Briefe wechselte, folgende Worte:

«Bleiben Sie vollkommen unbesorgt; die Politik meines

Staates ist auf das Engste verknüpft mit der Erhaltung der päpstlichen Macht. Ich muß den Papst mächtiger machen als je: er wird nie so viel Macht besitzen, als er erhalten würde, wenn ich meiner Politik folgte.»

Der Bischof von Nantes predigte die katholische Religion durch die Weisheit seiner Lehren und die Vortrefflichkeit seines Lebens. Er gab Alles auf, was der Vernunft schwer wurde zuzugeben, und stellte sich so, wenn es galt, mit seinen Gegnern zu disputiren, auf einen vortrefflichen Grund. Er war ein Zeitgenosse Diderot's, d'Alembert's und der Philosophen jener Zeit und hatte sich nicht ohne Erfolg bemüht, ihre Meinungen zu bekämpfen; er hatte sich die Achtung und das Vertrauen des Kaisers erworben, der ihn in allen auf die Kirche bezüglichen Fragen zu Rathe zog. Die Wegführung des Papstes geschah nicht mit des Kaisers Willen, sondern war einer jener Zufälle, wie sie oft in der Politik und im Leben vorkommen. Der kaiserliche Palast in Turin wurde dem Papst ganz zur Verfügung gestellt. In Savona wohnte er in dem Palaste des Erzbischofs, wo es ihm an nichts fehlte; der Intendant der Civilliste und Graf Salmatori sorgten für Alles, was nothwendig war.

Dort blieb er mehrere Monate lang, während welcher Zeit ihm Vorschläge gemacht wurden, nach Rom zurückzukehren, wenn er die öffentliche Ruhe nicht stören, die in Rom errichtete Regierung anerkennen und sich nur mit geistlichen Angelegenheiten beschäftigen wolle; da er aber bemerkte, daß man seine Geduld zu ermüden wünsche und daß die Welt auch ohne ihn vorwärts ging, so schickte er Breven an die Metropolitankapitel von Florenz und Paris, um die Verwaltung der Diöcesen während der Vacanz der Bischofssitze zu stören, während zu gleicher Zeit Cardinal Pietro apostolische Vicare für die erledigten Diöcesen ernannte. Jetzt erst verloren die Verhandlungen, die seit fünf Jahren fortbetrieben worden waren, ihren weltlichen Charakter und fingen an, sich auf geistliche Sachen zu erstrecken; und dies gab Anlaß zu der ersten und zweiten Versammlung der Bischöfe, zu dem Concilium von Paris, zu der Bulle von 1811 und schließlich zu dem Concordat von Fontainebleau 1813. Ueber die weltlichen Verhältnisse Roms war noch nichts festgesetzt; diese Ungewißheit ermuthigte den Papst in seinem Wider-

stande; der Kaiser, der seit fünf Jahren mit den ärmlichsten Gründen, hergenommen von der Vermischung weltlicher und geistlicher Macht, gequält worden war, beschloß endlich, sie ganz von einander zu trennen und dem Papste nicht länger zu gestatten, ein weltlicher Fürst zu sein. Christus hatte gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; obgleich er Erbe des Thrones David's war, hatte er doch Oberpriester, nicht König sein wollen.

Zu Anfang des Jahres 1810 erließ Napoleon ein Decret, welches Rom mit dem Kaiserreich vereinigte. Alles, was die weltlichen Verhältnisse des Papstes und der Cardinäle anging, ordnete er aufs freigebigste und veranlaßte den Senat, folgendes Decret zu erlassen.

Erste Clausel: betreffend die Vereinigung der römischen Staaten mit dem Reiche.

1) Der römische Staat wird mit dem Kaiserreiche vereinigt und bildet einen integrirenden Theil desselben.

2) Er wird aus zwei Departements bestehen, dem von Rom und dem von Trasimene.

3) Das Departement Rom schickt sieben Deputirte in die gesetzgebende Versammlung; das von Tarsimene vier.

4) Das Departement Rom gehört zu der ersten Serie, das von Trasimene zu der zweiten.

5) In den Departements von Rom und Trasimene wird eine Senatorschaft errichtet.

6) Die Stadt Rom ist die zweite Stadt des Reichs. Der Maire von Rom leistet bei seinem Amtsantritt dem Kaiser den Huldigungseid; auf diese Weise rangirt er bei allen Gelegenheiten wie die Deputirten von Rom unmittelbar nach dem Bürgermeister und den Deputirten von Paris.

7) Der kaiserliche Kronprinz führt den Titel eines Königs von Rom und genießt die diesem Range zustehende Ehre.

8) In Rom wird sich ein Prinz von Geblüt und ein Großwürdenträger des Reichs befinden, der für den Kaiser Hof hält.

9) Durch welche Besitzungen die kaiserliche Krone gemäß dem Decret vom 30. Januar dotirt werden soll, wird durch ein besonderes Decret bestimmt werden.

10) Die Kaiser, nachdem sie in der Notredamekirche in

Paris gekrönt sind, werden sich vor dem zehnten Jahre ihrer Regierung auch in der St. Peterskirche zu Rom krönen lassen.

11) Die Stadt Rom wird vom Kaiser Napoleon noch näher zu bestimmende Privilegien und Freiheiten genießen.

Zweite Clausel: betreffend die Unabhängigkeit des kaiserlichen Thrones von jeder andern Autorität.

12) Jede weltliche Souverainetät ist unvereinbar mit der Ausübung geistlicher Autorität im Innern des Reichs.

13) Unmittelbar nach ihrer Erhebung auf den Stuhl des heiligen Peter schwören die Päpste niemals und in keiner Weise den vier Propositionen der gallicanischen Kirche, beschlossen in der Versammlung der Geistlichkeit von 1682, zuwiderzuhandeln.

14) Die vier Propositionen der gallicanischen Kirche werden als in allen katholischen Kirchen des Reichs gültig erklärt.

Dritte Clausel: betreffend die weltlichen Angelegenheiten des Papstes.

15) Es sollen für den Papst Paläste in den verschiedenen Theilen des Reichs, wo er zu residiren wünscht, eingerichtet werden; einer derselben muß sich natürlicherweise in Paris, ein zweiter in Rom befinden.

16) Ein Einkommen von zwei Millionen Francs von dem Grundbesitz und frei von allen Steuern und sechs Millionen in verschiedenen andern Theilen des Reichs wird dem Papste angewiesen werden.

17) Die Ausgaben für das heilige Collegium und die Propaganda übernimmt der Kaiser.

18) Das gegenwärtige organische Decret ist dem Kaiser und Könige zu übersenden.

Während dieser ganzen Zeit hatten die Deputationen der Bischöfe Befehl, dem Papste Vorschläge zu seiner Rückkehr nach Rom zu machen, vorausgesetzt, daß er die dort eingesetzte weltliche Regierung anerkenne und sich nur mit geistlichen Angelegenheiten beschäftige; aber er weigerte sich beständig.

Napoleon war sich klar über die Interessen der Kirche; in seinen Gedanken waren sie beständig vereinigt mit denen der Krone; und ihm verdankt die katholische Kirche das Ansehen, welches sie in den letzten vierzehn Jahren in Frankreich wiedergewonnen hat. Das Concordat von 1801 regte heftige Leidenschaften gegen den ersten Consul auf; berühmte Generale erhoben ihre Stimmen und beschuldigten ihn, die Republik zu verrathen; einer von ihnen, der General, der die Gardegrenadiere befehligte, wagte sogar seine Vorwürfe bis in den Palast zu tragen; aber seine Aufregung verschwand bald wie durch Zauberei vor der väterlichen Milde, mit der Napoleon ihn anhörte; und denselben Abend noch reiste er in einer diplomatischen Sendung nach Lissabon ab. Frau von Stael hatte sich an die Spitze der Salonsunzufriedenen gestellt und sagte zugleich zu den Republikanern: Nur noch ein Augenblick gehört Euch; morgen wird der Tyrann 40,000 Mann als Seïden für sich gewonnen haben.

In seinen Streitigkeiten mit dem heiligen Stuhle zeigte Napoleon mehr Geduld, als man von seiner Stellung und seinem Charakter erwarten konnte, und wenn er in seinem Briefwechsel mit dem Papste zuweilen sarkastisch wurde, so wurde er dazu immer gereizt durch den bittern Styl der römischen Kanzelei, die noch ebenso sprach wie zur Zeit Ludwig's des Frommen oder der schwäbischen Kaiser; ein Styl, der um so weniger an seinem Platze war, als er an einen Mann gerichtet wurde, der über die Kriege und Angelegenheiten Italiens außerordentlich gut unterrichtet war und alle weltlichen Intriguen der Päpste auswendig kannte. Der römische Hof hätte alle diese Streitigkeiten vermeiden können, wenn er sich offen dem großen System Frankreichs angeschlossen, seine Häfen den Engländern versperrt, einige französische Bataillone zur Vertheidigung Anconas verlangt, mit einem Worte, die Ruhe Italiens zu erhalten sich bemüht hätte.

Was kirchliche Fragen betrifft, so wurden zwischen dem Kaiser und dem Papste nur zwei mündlich verhandelt — die der zwei geistlichen Commissionen und die des Conciliums von Paris; die einzige wichtige Frage war die über die Bischöfe.

Der Papst ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren; und als er

von der Landung in Cannes hörte, sagte er zu dem Prinzen Lucian auf eine Weise, die von Vertrauen zeugte: Da der Kaiser nun angekommen ist, so werden Sie nach Paris gehen. Das ist gut; versöhnen Sie mich mit ihm; ich bin in Rom; er soll sich nie über mich zu beklagen haben.

Bei seinem Eintritt ins Leben fragt sich der Mensch: woher komm' ich? was bin ich? wohin geh' ich? Geheimnißvolle Fragen, welche ihn der Religion in die Arme führen; wir eilen ihr Alle entgegen; — unsere natürliche Neigung drängt uns hin zu ihr. Wir glauben an das Dasein Gottes, weil Alles ringsum es verkündet; die größten Geister haben daran geglaubt — Bossuet, Newton, Leibnitz.

Wir haben das Bedürfniß, zu glauben, und glauben gewiß am häufigsten, ohne unsern Verstand zu Rathe zu ziehen; der Glaube wird wankend, sobald wir darüber nachzudenken anfangen; aber auch dann sagen wir in unserm Herzen: vielleicht werde ich wieder blind glauben; Gott gebe es! Denn wir fühlen, daß dies das größte Glück sein muß, ein unendlicher Trost in Widerwärtigkeiten und großen Prüfungen, und selbst bei zufälligen Versuchungen.

Der Tugendhafte zweifelt nie an dem Dasein Gottes; denn wenn sein Verstand nicht ausreicht, es zu begreifen, so nimmt der Instinkt seines Gemüths den Glauben an. Jedes tiefere Gefühl der Seele ist verwandt mit dem religiösen Gefühl.

Als Napoleon die höchste Macht erwarb, fing er an, sich mit den großen Elementen der Gesellschaft zu beschäftigen; er erkannte die Wichtigkeit der Religion an, er beschloß, sie wieder aufzurichten; aber man wird kaum glauben, welchen Widerstand er zu Erreichung seines Zweckes und der Errichtung christlicher Altäre überwinden mußte. Der Staatsrath war dem Concordat nicht günstig gestimmt. Der größere Theil seiner Mitglieder, die am höchsten in der öffentlichen Achtung standen, gaben nur nach, nachdem sie den Entschluß gefaßt hatten, Protestanten zu werden, um unabhängig von Rom zu bleiben, wenn die Kirche wieder das Scepter in die Hand nahm, welches die Revolution zerbrochen hatte.

Die Volksstimmung neigte sich damals entschieden der Reform zu. Aber außer daß der erste Consul selbst die Religion,

in der er geboren, streng aufrecht erhielt, sprachen auch die höchsten politischen Beweggründe für die Wiederherstellung. Welcher Vortheil wäre durch einen Uebertritt zum Protestantismus erreicht worden? Religiöser Fanatismus wäre geweckt, neue Parteien wären ins Leben gerufen worden, während doch das erste Ziel seines Ehrgeizes war, alles Das aus Frankreich verschwinden zu machen und das französische Volk um das Banner der nationalen Interessen zu versammeln. Parteien, unter welcher Benennung sie immer auftreten mögen, schwächen den gesellschaftlichen Organismus und bereiten den Intriguen des Auslandes einen günstigen Boden. Keine dieser Gefahren war von der Wiedereinführung des Katholicismus zu befürchten. Der Katholicismus hatte außerdem den großen Vortheil, daß man mit ihm sich die Zuneigung des römischen Stuhls erwarb; und welchen Einfluß mußte er von da an gewinnen? Welch mächtiger Hebel für die öffentliche Meinung von achtzig Millionen Katholiken! Während seiner Zwistigkeiten mit dem Vatican hatte Napoleon niemals — weder als Consul noch als Kaiser — Punkte des Dogmas berührt. Der Papst hatte den Kaiser von der öffentlichen Communion dispensirt und zeigte ihm durch diesen Beschluß den Werth der Aufrichtigkeit seines religiösen Glaubens. Ein Concilium der Cardinäle war über diesen Gegenstand gehalten worden; die meisten drangen entschieden darauf, daß er öffentlich communicire, und sagten, daß sein Beispiel von großer Wichtigkeit für die Kirche sei und daß er damit voranzugehen verpflichtet sei. Der Papst entgegnete, daß es ein Sacrilegium sein würde, wenn er diese religiöse Handlung nur als Ceremonie verrichte: «Ich kann nicht wünschen, daß er dies thue — mein Gewissen widersetzt sich dem. Napoleon ist vielleicht nicht sehr dazu geneigt. Aber gewiß wird eine Zeit kommen, wo der Glaube ihn drängen wird, diese religiöse Handlung zu vollziehen. Bis dahin wollen wir weder sein Gewissen, noch unseres belasten.»

Pius VII. war dem Kaiser persönlich zugethan; dieses Freundschaftsverhältniß wurde nie durch ihre Streitigkeiten als Fürsten unterbrochen; und dieser Achtung, dieser gegenseitigen Zuneigung muß der Abschluß des Concordats von Fontainebleau

zugeschrieben werden, in welchem der Papst aller weltlichen Herrschaft entsagte.

Der Papst verließ Paris nach der Krönung, ohne die Belohnung zu erhalten, die er verdient zu haben glaubte. Er verlangte die Ausführung der bekannten Schenkung der Gräfin Mathilde und zeigte dem Kaiser einige Briefe Ludwig's XIV., welcher auf diese Weise in den letzten Jahren seiner Regierung die Ehre der französischen Krone bloßgestellt hatte. Nachdem der Kaiser die Briefe gelesen, warf er sie ins Feuer, anstatt sie dem Papst zurückzugeben, der stumm vor Erstaunen diesem Acte der Gewalt zusah.

Der Vollzug dieser Schenkung wäre eine Verletzung der Interessen des Reichs gewesen, um eine Schuld persönlicher Dankbarkeit zu bezahlen; und das zu thun konnte nichts in der Welt Napoleon bewegen. Das Cardinalcollegium wurde jetzt sein Feind und Rom war von da an der Mittelpunkt aller Verschwörungen und Intriguen, die gegen ihn angezettelt wurden.

Fanatische Priester proclamirten im Senate Bullen und Briefe des Papstes; sie behaupteten, der Kaiser sei vom Stellvertreter des Heilands in Bann gethan worden. Ein gewisser Franchet, Postdirector in einem Departement an der savoyischen Grenze, war der Vermittler für alle diese heimlichen Umtriebe; und der Sohn eines ehemaligen Cultusministers, der selbst Staatsrath und ad interim mit der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten beauftragt war, wußte Alles, ohne den Kaiser davon in Kenntniß zu setzen. Der Präfect von Lyon war der Erste, der ihm etwas von diesen Umtrieben sagte. Man mußte ein Beispiel geben, welches im Stande war, diese Wahnsinnigen zur Besinnung zu bringen; der Kaiser wünschte es auf väterliche Weise zu geben; er konnte sich nicht entschließen, den Sohn eines tugendhaften Mannes, den er unter seine Freunde gezählt, nach Verdienst zu bestrafen.

Aber als er bei der nächsten Sitzung des Staatsraths Portalis eintreten und seinen Sitz einnehmen sah, als hätte er sich nichts vorzuwerfen, da konnte Napoleon seine Entrüstung nicht länger verbergen. « Portalis, sagte er, bewogen Sie Ihre religiösen Grundsätze, Ihrer Pflicht gegen Ihren Fürsten untreu zu werden? Und wenn dies der Fall sein sollte, warum kommen

Sie dann in meinen Staatsrath? Ich thue dem Gewissen eines Mannes keinen Zwang an; zwang ich Sie, einer meiner Staatsräthe zu werden? erbaten Sie sich nicht vielmehr diese Würde als eine besondere Gunst? Sie sind der Jüngste hier und vielleicht der Einzige, der keine persönlichen Ansprüche hat; ich sah in Ihnen nur den Erben von Ihres Vaters Verdiensten. Sie haben mir Treue geschworen. Wie können sich Ihre religiösen Grundsätze mit dem offenen Bruche eines Eides vertragen? Jedoch sprechen Sie; Sie sind hier wie in einem Familienkreise; Ihre Collegen werden Sie richten. Ihre Schuld ist groß — sehr groß! Einer meuchelmörderischen Verschwörung kommt man zuvor, sobald wir der Hand des Banditen den Dolch entreißen; aber eine moralische Verschwörung ist gleich einer Zündlinie von Pulver.

«Ich habe mich mit Männern aller Parteien umgeben; in meiner unmittelbaren Nähe stehen sogar Emigrirte, Männer aus der Armee Condé's; und ich that dies, weil ich auf französische Ehre vertraue und weil sie mir Treue geschworen, als sie in meine Dienste traten. Seit ich an der Spitze des Staates stehe, sind Sie der Erste, der mich verrathen hat.» Portalis wußte nichts darauf zu antworten und stotterte einige sinnlose Entschuldigungen hervor.

Der Kaiser sagte: «Verlassen Sie das Zimmer; Sie sind nicht länger Staatsrath.»

Pius VII. hatte sich sechs Monate in Fontainebleau aufgehalten; sein Hofstaat bestand aus dem Cardinal von Bayonne, den Cardinälen Buffo, Rovende, Doria und Agnani; aus dem Bischof von Edessa; aus mehreren Caplänen und einem Collegium von Aerzten; aus einigen französischen Prälaten und einigen aus dem Königreich Italien, wie Herr von Basal, Erzbischof von Tours, Cardinal Mancey, Titularerzbischof von Paris; den Bischöfen von Nantes, Trier, Evreux, Plaiseur, Eltre und Faenza.

Außer der großen Frage der weltlichen Herrschaft der Päpste berieth man noch über Fragen, die verhältnißmäßig von zweiter Ordnung, aber an und für sich von großer Wichtigkeit waren und die bei der großen Aufregung, in der sich das heilige Collegium seit drei Jahren befand, unlöslich zu sein schienen. Es

war unmöglich, Consecrationsbullen für die Bischöfe zu erlangen, die zu erledigten Bisthümern ernannt worden; und was noch wichtiger war, der Papst weigerte sich hartnäckig, seine Beistimmung zur Errichtung der Bisthümer zu geben, die der Kaiser in Hamburg, Amsterdam und Düsseldorf zur Verbreitung und zum Ruhme des Katholicismus gegründet hatte.

Im Interesse der Religion verlangte der Kaiser, daß der heilige Stuhl verpflichtet sein sollte, die Bullen und das Concordat von 1801 in einer bestimmten Zeit zu publiciren, und daß der Landesfürst innerhalb einer vorgeschriebenen Zeit das Recht haben sollte, die Bischöfe selbst zu ernennen.

Des Papstes Widerstand gegen so gerechte Forderungen schien endlich schwächer zu werden; die Abneigung von Seiten der Cardinäle hatte sich fühlbar vermindert, wie Briefe des Bischofs von Nantes anzeigten. Der Kaiser beschloß, einen persönlichen Schritt zu thun, um eine vollständige Versöhnung herbeizuführen, die im Interesse für seine Politik und für seine religiösen Gefühle so wünschenswerth geworden; er baute, und mit Grund, auf die Freundschaft und die Achtung, welche der Papst troß ihrer Zwistigkeiten als Souveraine nicht aufgehört hatte gegen ihn zu zeigen.

Er veranlaßte den Prinzen von Neufchatel, auf seiner Besitzung Grosbois bei Melun eine Parforcejagd zu halten. Während die Jagd noch im vollen Gange war, fuhr er nach Fontainebleau, kam dort ganz unerwartet an und ließ sich dem Papste vorstellen, der, gerührt von dieser unverhofften Huldigung, ihn mit großer Freundlichkeit empfing und eine lebhafte Freude über seinen Besuch zeigte. Sie unterhielten sich mehrere Stunden lang; und von diesem Augenblicke an war der Widerstand des Papstes überwunden. Das Gespräch wurde italienisch geführt und trug den gemüthlichen Charakter der Namen, mit denen sie sich anredeten — «Vater» und «Sohn». Der Papst stimmte vorläufig bei, seinen Wohnsitz in Avignon zu nehmen, und ohne seiner weltlichen Herrschaft in Rom ganz zu entsagen, verstand er sich dazu, ein Uebereinkommen wegen der Entschädigungen zu treffen und eine bestimmte Zeit für die Veröffentlichung der Bullen zu bestimmen. Sobald man über diese Grundlagen einig war, dictirte der Kaiser selbst das neue Con-

cordat, das aus ihnen entstand. Der Papst war anwesend; er drückte durch Worte oder Zeichen seine Billigung bei jedem einzelnen Artikel aus. Dann erhielten die Cardinäle Auftrag, die Urkunde in ihrer schließlichen Form abzufassen; sie waren damit vier Tage lang beschäftigt. Am 25. Januar 1813 fand die Unterzeichnung des Concordats in Anwesenheit des ganzen französischen Hofes statt, der sich mit dem des heiligen Vaters vereinigt hatte, um diese Ceremonie so feierlich als möglich zu machen. Die Kaiserin war ebenfalls anwesend. Alle Handlungen des Papstes waren ebenso viele Zeugnisse der Freude und der heitern Ruhe seiner Seele; mit einem Worte, er schien sich glücklich zu fühlen, daß zwischen ihm und dem Kaiser ein gutes Einverständniß wieder hergestellt war.

Die Cardinäle seines Hofstaates erhielten prächtige Geschenke. Der Kaiser überhäufte sie mit Wohlthaten; er verzieh den vierzehn Cardinälen, die entweder gefangen oder verbannt waren, und die Versöhnung schien vollkommen zu sein; von seiner Seite war sie es.

Nach Unterzeichnung des Concordats von Fontainebleau konnte der Papst hoffen, in Reichthümern, Ansehen und königlicher Pracht mehr als eine Entschädigung für den Verlust seiner weltlichen Macht zu finden. Der Kaiser wollte ein Idol aus ihm machen. Paris sollte die Hauptstadt der ganzen Christenheit werden, der Mittelpunkt des Lebens und der Leitung der religiösen und der politischen Welt. Das wäre ein mächtiges Mittel gewesen, das Band der föderativen Theile des Reiches fester zu ziehen.

Concordat von Fontainebleau.

Se. Majestät der Kaiser und König und Se. Heiligkeit der Papst sind in dem Wunsche, die zwischen ihnen entstandenen Streitigkeiten zu schlichten und den Schwierigkeiten, die über verschiedene kirchliche Angelegenheiten sich zeigten, ein Ende zu machen, über folgende Artikel übereingekommen, welche einem definitiven Arrangement zur Grundlage dienen sollen.

Art. 1. Se. Heiligkeit übt das Amt eines obersten Priesters in Frankreich und in dem Königreich Italien auf dieselbe Weise und Form aus wie seine Vorgänger.

Art. 2. Die Gesandten und Minister auswärtiger Mächte am päpstlichen Hofe und die Gesandten, Minister oder Geschäftsträger an fremden Höfen genießen dieselben Befreiungen und Vorrechte, wie das diplomatische Corps.

Art. 3. Die Domainen des heiligen Vaters, welche nicht veräußert worden sind, sind steuerfrei; sie werden durch seine Agenten oder Geschäftsträger verwaltet. Für die bereits veräußerten erhält er als Entschädigung eine Jahresrente von zwei Millionen Franken.

Art. 4. Vor Verlauf von sechs Monaten, nachdem der Kaiser, wie gebräuchlich, seine Ernennungen zu den Bisthümern des Reichs und des Königreichs Italien angezeigt, hat der Papst die kanonische Institution zu ertheilen, in Gemäßheit der Concordate und Kraft des gegenwärtigen. Die vorläufige Prüfung bei der Einsetzung geschieht durch den Metropolitanbischof. Verfließen sechs Monate, ohne daß der Papst die Einsetzung ertheilt hat, so hat der Metropolit, oder in seiner Ermangelung der älteste Bischof der Provinz den ernannten Beschof zu weihen, so daß ein Bischofssitz keinesfalls länger als ein Jahr erledigt bleibt.

Art. 5. Der Papst hat das Ernennungsrecht zu zehn Bisthümern, entweder in Frankreich oder im Königreich Italien; diese zehn Bisthümer sollen später bestimmt werden.

Art. 6. Die sechs Suburbanbisthümer sollen neu bestimmt werden. Der Papst erhält das Recht, sie zu besetzen. Ihre noch vorhandenen Besitzungen erhalten sie zurück und hinsichtlich der verkauften werden geeignete Maßregeln getroffen werden. Nach dem Ableben der Bischöfe von Agnani und Riete sollen ihre Diöcesen mit gedachten sechs Bisthümern verbunden werden, gemäß eines Uebereinkommens, welches zwischen Seiner Majestät und dem heiligen Vater getroffen werden wird.

Art. 7. Hinsichtlich der Bischöfe der römischen Staaten, welche durch Umstände von ihren Bisthümern fern gehalten sind, kann der heilige Vater zu ihren Gunsten von seinem Rechte, Bisthümer in partibus zu ertheilen, Gebrauch machen. Sie erhalten eine ihrem frühern Einkommen gleiche Pension und

ihre erledigten Stühle in Frankreich oder Italien können neu besetzt werden.

Art. 8. Seine Majestät und Seine Heiligkeit werden seiner Zeit ein Uebereinkommen über die vielleicht nothwendige Verringerung der Bisthümer in Toscana und Genua treffen, sowie über die in Holland und in den hanseatischen Departements zu errichtenden Bisthümer.

Art. 9. Die Propaganda, das Pönitentiargericht und die Archive werden an dem Aufenthaltsorte des heiligen Vaters eingerichtet.

Art. 10. Seine Majestät nimmt diejenigen Cardinäle, Bischöfe, Priester und Laien, welche sich während der gegenwärtigen Ereignisse seine Unzufriedenheit zugezogen haben, wieder zu Gnaden auf.

Art. 11. Der heilige Vater gibt seine Beistimmung zu den obenstehenden Artikeln in Betracht der gegenwärtigen Lage der Kirche und verläßt sich vertrauungsvoll auf Seiner Majestät mächtige Unterstützung, um den vielen religiösen Bedürfnissen in der jetzigen Zeit abzuhelfen.

Unterzeichnet

Napoleon.
Papst Pius VII.

Fontainebleau, 25. Januar 1813.

Decret vom 25. März 1813.

Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protector des Rheinbundes, Vermittler des Schweizerbundes u. s. w.

Wir haben decretirt und decretiren wie folgt:

Artikel 1. Das in Fontainebleau unterzeichnete Concordat, welches die Angelegenheiten der Kirche regelt und das am 14. Februar 1813 als Staatsgesetz publicirt wurde, gilt als Gesetz für die Erzbischöfe, Bischöfe und Capitel von Frankreich, welche verpflichtet sind, sich darnach zu richten.

Art. 2. Sobald Wir einen Geistlichen zu einem erledigten Bischofssitz ernannt und Unsere Ernennung dem heiligen Vater

in der vom Concordat bestimmten Form mitgetheilt haben, wird Unser Minister der kirchlichen Angelegenheiten eine Anzeige der Ernennung an den Metropolitan oder in seiner Ermangelung an den ältesten Bischof der geistlichen Provinz schicken.

Art. 3. Der Geistliche, den Wir ernannt haben, hat sich an den Metropolitanbischof zu wenden, welcher die nothwendigen Erkundigungen einzuziehen und das Ergebniß dem heiligen Vater mitzutheilen hat.

Art. 4. Sollte der Ernannte nach den Kirchengesetzen zu seinem Amte unfähig sein, so hat uns der Metropolitanbischof unverzüglich davon in Kenntniß zu setzen; ist jedoch kein solcher Grund der Unfähigkeit vorhanden, so ist der Metropolitanbischof, wenn der Papst binnen sechs Monaten, nachdem ihm die Ernennung mitgetheilt worden, die Einsetzung noch nicht vorgenommen hat, in Gemäßheit der Bestimmung des Art. 4. des Concordats, verpflichtet, gedachten Geistlichen unter dem Beistand der andern Geistlichen des Bisthums in sein Bisthum einzusetzen.

Art. 5. Unsere kaiserlichen Gerichtshöfe werden in allen unter dem Namen «Appellation gegen Misbräuche» bekannten Fällen erkennen, ferner in allen Fällen, welche aus der Nichtausführung der Bestimmungen des Concordats entstehen.

Art. 6. Unser Oberrichter wird Unserm Staatsrathe einen Gesetzentwurf zur Berathung vorlegen, welcher die in diesen Angelegenheiten anwendbaren gesetzlichen Verfahrungsweisen und Strafen vorschreibt.

Art. 7. Unsere Königreiche Frankreich und Italien sind beauftragt, dieses gegenwärtige Decret, welches in die Gesetzsammlung aufgenommen werden wird, auszuführen.

Unterzeichnet

Napoleon.

Der Kaiser wünschte den Vicaren große Wichtigkeit zu geben; er wünschte sie zur Beförderung der Aufklärung zu verwenden. Je aufgeklärter und unterrichteter sie selbst sind, desto weniger werden sie darnach streben, ihr Amt zu misbrauchen. Zu dem theologischen Cursus wollte der Kaiser auch Elementarcurse der Agricultur, der gemeinnützigen Künste und einer praktischen Kenntniß der Medicin und der Rechte gefügt wissen.

Dann wären sie wirklich eine Vorsehung für ihre Gemeinde geworden; und da er sie hinsichtlich des Vermögens vollkommen unabhängig gemacht hätte, so hätten sie eine sehr achtungswerthe Klasse der Gesellschaft gebildet und hätten großes Ansehn genossen; sie hätten nicht die Macht der mit Lehnsgütern ausgesteuerten Geistlichkeit besessen, aber ihren ganzen Einfluß ohne Gefährde für den Staat. Ein Vicar wäre der natürliche Friedensvermittler, das wahre moralische Haupt geworden, der das Leben seiner Kirchkinder geleitet hätte.

Bedenken wir, daß die Priester außer dem in den Seminarien erlangten Unterricht noch ihre Prüfungszeit und ihr Noviciat bestehen müssen, wodurch einigermaßen für ihren Beruf und die geeigneten Gaben des Herzens und des Geistes Gewähr geleistet wird, so sind wir sehr geneigt zu behaupten, daß, wurde eine solche Klasse von Pfarrern nur im Volke vertheilt, eine moralische Revolution herbeigeführt wurde, die ganz zum Vortheile der Civilisation ausfiel. Der Kaiser hatte bereits zu verschiedenen Malen im Staatsrath die Meinung ausgesprochen, daß es gut sein würde, den Rath der Minister der kirchlichen Angelegenheiten abzuschaffen, und hatte als Grund dafür darauf hingewiesen, wie unangemessen es sei, die Priester in eine Stellung zu bringen, wo sie genöthigt wären, um die heiligen und doch unumgänglich nothwendigen Handlungen ihres Amtes zu schachern. Er wünschte ihr zufälliges Einkommen durch eine bedeutende Erhöhung ihrer Besoldung zu ersetzen. Ein Vicar hätte mindestens 6000 Francs Einkommen erhalten. Um jedoch den Ausfall zu ersetzen, wäre ihre Anzahl vermindert worden und die kleinen Kirchspiele, die meistens nur dem Namen nach Kirchspiele sind, hätten nur Filialkapellen bekommen.

Setzte man die Vicare in den Stand, die Dienste der Religion unentgeltlich zu leisten, so wäre dadurch die Würde und die mildthätige Natur der Religion sehr erhöht und für die Masse des Volkes viel gethan worden. Alle sind geboren, Viele heirathen, Alle sterben. Warum sollen nicht die Kosten des religiösen Beistandes in den verschiedenen Lebensvorfällen als Staatslasten betrachtet und in die allgemeine Steuer mit eingeschlossen werden?

Dem Princip nach sind Klöster nutzlos und geben das Bei-

spiel erniedrigender Trägheit. Doch läßt sich noch Einiges zu ihren Gunsten sagen; sie zu dulden, sie auf eine nützliche Zahl zu beschränken und nur Gelübde auf ein Jahr zu gestatten, ist daher die beste Politik für Frankreich in dieser Sache; denn ein Reich wie Frankreich kann und sollte auch Trappisten haben. Kein Gesetz könnte ohne die empörendste Tyrannei Bußübungen, wie sie beobachten, erzwingen, aber diese selben Bußübungen sind oft für Den eine Erquickung, der sich freiwillig dieselben auferlegt. Das Kloster auf dem Mont Cenis wurde von dem ersten Consul neu errichtet, weil die Mönche nützlich und in ihren Bemühungen für die Sicherheit der Reisenden voll heroischer Aufopferung gefunden wurden. Die Mönche wären vielleicht die besten Körperschaften für den Unterricht, wenn sie gehörig im Zaum gehalten weden könnten.

Doch gibt es eine religiöse Gesellschaft, deren Tendenz höchst gefährlich ist und die niemals in dem Reiche hätte zugelassen werden sollen — ich meine die Gesellschaft Jesu. Ihre Lehrsätze wirken auf den Umsturz aller monarchischen Principien hin. Der Jesuitengeneral will oberster Herr sein, Souverain aller Souveraine. Ueberall, wo die Jesuiten geduldet sind, streben sie nach Macht um jeden Preis. Ihre Gesellschaft ist ihrem Wesen nach herrschsüchtig und ist daher von einem unversöhnlichen Haß gegen alle bestehende Gewalt durchdrungen. Jede Handlung, jedes Verbrechen, so niederträchtig es auch sei, wird zum Verdienst, sobald es für das Interesse der Gesellschaft oder auf Befehl des Generals begangen wird. Die Jesuiten sind alle Männer von Talent und Gelehrsamkeit. Sie sind die besten Missionaire, die es gibt, und wären ohne ihre Herrschsucht die beste Körperschaft zur Verbreitung der Civilisation und zur Entwickelung ihres Fortschrittes. Sie können noch einige Jahre lang in Rußland von Nutzen sein, weil das erste Bedürfniß dieses Reiches Civilisation ist.

Eine andere religiöse Frage zog die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich, weil durch sie auf die Vermehrung des Nationalreichthums gewirkt werden konnte. Millionen von Juden waren über die ganze Erde verstreut — ihre Reichthümer waren unberechenbar; Frankreich konnte hoffen, sie in das Land zu ziehen, wenn es ihnen gleiche Rechte mit den Katholiken und Pro-

testanten gab und sie zu guten Bürgern machte; die Schlußfolgerung war sehr einfach. Ihre Rabbiner lehrten ihnen, daß sie im Geschäft mit ihrem eigenen Volke keinen Wucher treiben durften und daß er nur gegen die Christen gestattet sei; so wie sie gleiche Rechte mit den übrigen Unterthanen des Kaisers genossen, mußten sie in ihm wie in Salomo oder Herodes das Oberhaupt ihrer Nation sehen und seine übrigen Unterthanen als Brüder, als Stammverwandte betrachten; sie kamen in Genuß aller Rechte des Landes und mußten denken, daß es nur gerecht sei, wenn sie ihren Theil zu den Steuern beitrugen und sich der Conscription unterwarfen. Der Kaiser verwirklichte seine Pläne in dieser Sache.

Die französische Armee gewann viele gute Soldaten, große Reichthümer strömten nach Frankreich und ohne die Ereignisse von 1814 wären noch viel mehr herbeigezogen worden, denn die Juden würden sich allmälig alle in einem Lande niedergelassen haben, wo ihnen Gleichheit der Rechte gesichert war und der Weg zu allen Auszeichnungen ihrem Ehrgeiz offen stand. Der Kaiser wollte alle Religionen dulden; er wollte, daß Jeder nach seiner Weise denke und glaube und daß alle seine Unterthanen — Protestanten, Katholiken, Mahomedaner und selbst Deisten — sich gleicher Rechte erfreuten, so daß eines Mannes Religion in keiner Weise einen Einfluß auf seine politische Stellung ausübe.

Der Kaiser gedachte religiöse Sitzungen zu halten wie er gesetzgebende hielt. Die Concilien von Paris wären die Vertreter der ganzen Christenheit gewesen; der Papst hätte ihnen vorgesessen, aber der Kaiser hätte sie eröffnet — ihre Sitzungen wären vermittelst seiner Decrete zusammenberufen und geschlossen, ihre Beschlüsse von ihm gebilligt und veröffentlicht worden, wie es Kaiser Constantin und Karl der Große gethan hatten. Rom warf das Joch der kaiserlichen Oberherrschaft nur durch den Fehler der Kaiser ab, die den Päpsten erlaubt hatten, entfernt von dem Sitze des Reiches zu residiren.

Corsica.

Die Geschichte Karl's des Großen ist voller Absurditäten, welche selbst die gelehrtesten Kritiker nicht im Stande gewesen sind, aufzuklären. Der Versuch, zu entdecken welche Ereignisse in Corsica zur Zeit jenes Fürsten vorfielen, wäre daher ganz und gar unnütz. Philippi, der Verfasser der ältesten Chronik der Insel, lebte im funfzehnten Jahrhundert; er war Archidiaconus von Aleria. Lampridi schrieb gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Rom eine sehr umfangreiche Geschichte der Revolutionen dieses Landes; er war ein Mann von Talent und durch literarische Bildung ausgezeichnet. Zu derselben Zeit erschienen mehrere Geschichten in Toscana und andern Theilen von Italien. Auch in Frankreich besitzen wir viele Schriften über Corsica unter dem Titel Reisen, Memoiren, Revolutionen, Geschichten u. s. w. Durch seine Bemühungen, sich von der Tyrannei zu befreien und seine Unabhängigkeit zu erringen und zu erhalten, zog dieses Volk die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Die afrikanischen Araber herrschten lange Zeit über Corsica. Das Wappen dieses Königreichs ist immer noch ein Todtenkopf mit verbundenen Augen in weißem Felde. Die Corsicaner zeichneten sich in der Schlacht von Estie aus, wo die Saracenen geschlagen und gezwungen wurden, ihren Plänen auf Rom zu entsagen. Einige sind der Meinung, daß jenes Wappen ihnen von Papst Leo II. zum Gedächtniß ihrer Tapferkeit zuertheilt worden sei.

Corsica soll einen Theil der Dotation Constantin's und der Karl's des Großen gebildet haben; gewisser aber ist, daß es

einen Theil von der Erbschaft der Gräfin Mathilde bildete. Die römischen Colonna's behaupten, daß im neunten Jahrhundert einer ihrer Vorfahren Corsica den Saracenen entrissen habe und König der Insel geworden sei. Die Colonna's von Istria und Cuierca sind von den römischen Colonna's und von den Genealogen in Versailles anerkannt worden; aber das historische Factum der Souverainetät eines Zweiges der Colonna's in Corsica bleibt nicht weniger problematisch. So viel jedoch ist gewiß, daß Corsica das zwölfte der in Europa anerkannten Königreiche bildete, ein Titel, auf den die Inselbewohner außerordentlich stolz waren und den sie niemals aufgeben wollten. Kraft dieses Titels trug der Doge von Genua die Königskrone; und als sie für ihre Freiheit am eifrigsten entbrannt waren, versöhnten sie diese entgegengesetzten Ideen dadurch, daß sie die heilige Jungfrau zu ihrer Königin ausriefen.

Spuren davon finden wir in den verschiedenen Berathungen, unter andern in der, welche im Kloster de la Vincalosea stattfand.

Wie das übrige Italien stand Corsica unter der Herrschaft einer Lehnsverfassung: jedes Dorf hatte seinen obersten Herrn; aber die Befreiung der Gemeinden ging der allgemeinen Bewegung, welche in Italien im eilften Jahrhundert stattfand, um funfzig Jahre voraus.

Noch sieht man auf steilen Felsen Trümmer der Schlösser, welche die Sage als den Zufluchtsort der Dynasten während der Gemeindekriege im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert nennt. Der District der Liamone und hauptsächlich die Provinz La Rocea hatte den meisten Einfluß auf die Angelegenheiten der Insel.

Aber im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert herrschten die Kirchspiele, welche man die Districte der Gemeinden oder der Castagnichia nennt, im Rath oder in der Nationalversammlung vor.

Pisa lag von den Städten des Festlandes Corsica am nächsten; es war die erste, welche mit der Insel Handelsverbindungen anknüpfte, dort Niederlassungen errichtete, unmerklich ihren Einfluß ausdehnte und zuletzt die ganze Insel unter ihre Herrschaft brachte. Ihre Verwaltung war mild und stand mit den Wün-

schen und Meinungen der Bewohner der Insel im Einklang, die ihr mit Eifer in ihrem Kriege mit Florenz dienten. Pisas große Macht wurde durch die Schlacht von Malaria vernichtet. Auf seinen Trümmern erhob sich die Macht Genuas, welches den Handel Pisas erbte. Die Genuesen setzten sich auf Corsica fest; damit begann das Misgeschick des Landes, welches beständig zunahm.

Da der Senat von Genua nicht die rechten Mittel ergriffen hatte, sich die Liebe der Einwohner zu erwerben, so versuchte er sie zu schwächen und unter sich zu trennen und sie in Unwissenheit und Armuth zu erhalten.

Das Gemälde, welches die corsischen Geschichtschreiber von den Verbrechen der genuesischen Oligarchie entwerfen, ist eines der abscheulichsten, welches die Weltgeschichte kennt; daher findet man nur selten solchen Haß und solchen Widerwillen, wie die Inselbewohner gegen die Genuesen hegten.

Obgleich Frankreich ein so naher Nachbar von Corsica war, so machte es doch nie Ansprüche darauf. Man hat behauptet, daß Karl Martell einen seiner Unterbefehlshaber nach der Insel geschickt habe, um die Saracenen zu bekämpfen; das ist jedoch sehr sagenhaft. Heinrich II. war der Erste, der eine Armee unter dem Befehl des Marschalls Cherrusco, des berühmten San Pietro Ornano und eines der Unsin's (?) dorthin abschickte, aber sie blieben nur ein paar Jahre auf der Insel.

Andreas Doria, obgleich er sehr alt war — er hatte sein 85stes Jahr bereits zurückgelegt — eroberte seinem Vaterlande die Insel von Neuem.

Spanien, in mehrere Königreiche getheilt und ganz mit seinem Kriege gegen die Mauren beschäftigt, faßte erst sehr spät Pläne auf Corsica, und selbst dann wurde es durch seine Kriege in Sicilien davon abgezogen.

Die Kirchspiele der Gemeindendistricte Rostino, Campagnani, Orezza und La Peuta standen zuerst gegen die Herrschaft Genuas auf; die andern Kirchspiele von Castagnichia und allmälig die andern Provinzen der Insel folgten ihrem Beispiel. Dieser Krieg, der 1729 begann, endigte 1769 durch die Vereinigung Corsicas mit der französischen Monarchie; der Kampf dauerte vierzig Jahre. Die Genueser warben Schweizertruppen und nah-

men zu verschiedenen Malen zu den großen europäischen Mächten ihre Zuflucht, indem sie Hülfstruppen in Sold nahmen. Daher kam es, daß der Kaiser von Deutschland zuerst den Baron von Wachtendorf und später den Prinzen von Würtemberg, Ludwig XV. aber den Grafen Boissier und später den Marschall Maillebois nach Corsica schickte. Die Genueser und Schweizer erlitten Niederlagen. Wachtendorf und Boissier wurden ebenfalls geschlagen; der Prinz von Würtemberg und der Marschall Maillebois erfochten einige Siege und unterwarfen das Land; aber der Funken glimmte unter der Asche fort, und so wie sie der Insel den Rücken gekehrt hatten, brach der Krieg mit neuer Wuth aus. Der alte Giafferi, der Canonicus Orticone, ein schlauer und beredter Mann, Hyacinth Paoli, Cianaldi, Gaforio standen nacheinander an der Spitze der Geschäfte, welche sie mit mehr oder weniger Geschick, aber immer mit aufrichtigem, gutem Willen und erfüllt von den edelsten Gefühlen leiteten. Die Regierungsgewalt lag in den Händen eines Rathes, der aus Abgeordneten der Kirchspiele bestand. Dieser Rath beschloß über Krieg und Frieden und schrieb die Steuern und Aushebungen für die Miliz aus; Soldtruppen wurden nicht gehalten, sondern alle waffenfähigen Bürger wurden in jeder Gemeinde in drei Listen eingezeichnet; auf die Aufforderung ihres Anführers zogen sie ins Feld. Jeder hatte selbst für seine Waffen, seine Munition und seinen Proviant zu sorgen.

Es ist schwer, über die Politik Genuas jener Zeit klar zu werden. Wozu diese Hartnäckigkeit in einem Kampfe, der für die Republik eine solche Bürde war? Entweder hätte sie Corsica aufgeben oder seine Bewohner zufrieden stellen sollen.

Hätte sie die vornehmsten Familien der Insel in das goldene Buch eingezeichnet und eine Verfahrungsweise angenommen, die derjenigen ganz entgegengesetzt war, welche sie mit so wenig Glück befolgte und welche durchzuführen sie nicht mächtig genug war, so hätte sie die Corsicaner mit sich versöhnt und ihrer Regierung geneigt gemacht. Diese Meinung wurde oft im Senat ausgesprochen: « Die Corsicaner sind eher im Stande, Genua in Besitz zu nehmen, als wir ihre Berge zu erobern. Fesselt diese Inselbewohner durch eine gerechte Regierung an Euch; schmeichelt ihrem Ehrgeiz und ihrer Eitelkeit; dadurch werdet Ihr eine

Pflanzschule von guten Soldaten erhalten, die Ihr zur Bewachung der Hauptstadt verwenden könnt; dadurch werdet Ihr Euch Niederlassungen erhalten, die Eurem Handel so vortheilhaft sind.»

Die stolze Oligarchie erwiderte: «Wir können die Corsicaner nicht mehr begünstigen, als die zwei Nationen der zwei Flüsse; das goldene Buch würde dann hauptsächlich die Namen von Familien der Provinz enthalten. Das käme einer vollkommnen Vernichtung unsrer Verfassung gleich; indem Ihr darauf antragt, verlangt Ihr, wir sollen die von unsern Vätern ererbten Rechte aufgeben. Die Corsicaner sind nicht zu fürchten; unsern Irrthümern allein verdanken sie ihre Erfolge; mit größerer Weisheit wird es uns eine leichte Sache sein, diese Handvoll Rebellen ohne Artillerie, Disciplin und Ordnung zu besiegen.

Bei allen Volksräthen (in einigen Jahren wurden mehrere gehalten) erließen die Corsicaner Manifeste, in denen sie ihre alten und neuen Beschwerden gegen ihre Unterdrücker darlegten; ihr Zweck dabei war, die Theilnahme Europas für ihre Sache zu wecken und zugleich den Patriotismus des Volkes anzuregen.

Mehrere dieser Manifeste, verfaßt von Orticone, sind voll Energie, guter Logik und voll der edelsten und großherzigsten Gefühle.

Ueber den König Theodor ist man im Allgemeinen nicht gehörig unterrichtet. Der Freiherr von Neuhoff war ein Westphale; er landete an der Küste von Aleria mit vier Transportschiffen, mit Geschütz, Pulver und Schuhen. Die Ausrüstungskosten wurden von holländischen Privatleuten und Speculanten gedeckt. Diese unerwartete Hülfe, die in Corsica zu einer Zeit allgemeiner Entmuthigung ankam, schien der Himmel zu senden. Die Häupter riefen den deutschen Freiherrn als König aus und stellten ihn dem Volke als einen europäischen Prinzen vor, der ein Gewähr sei für die noch zu hoffende mächtige Unterstützung. Dies Verfahren hatte den gewünschten Erfolg, es wirkte achtzehn Monate lang auf die Massen; dann aber hörte der Impuls auf und Neuhoff kehrte nach dem Continent zurück. Er erschien zu verschiedenen Zeiten von Neuem an der Küste und brachte wichtige Unterstützung, die er dem Hofe von Sardinien und dem Bey von Tunis verdankte.

Es ist dies eine seltsame Episode dieses denkwürdigen Krie-

ges und zeigt, welch' verschiedene Hülfsmittel den Anführern der Corsen zu Gebote standen.

1775 wurde Pascal Paoli zum ersten Magistrat und General von Corsica ernannt. Er war der Sohn Hyacinth Paoli's, war in Neapel erzogen worden und stand jetzt als Hauptmann in den Diensten des Königs Don Carlos.

Das Kirchspiel Rostino ernannte ihn zu seinem Abgeordneten bei dem Rathe von Alesani. Seine Familie war sehr beliebt. Er war schlank, jung, wohlgebaut, gut unterrichtet und beredt. Der Rath spaltete sich in zwei Parteien; die eine rief Paoli zum Oberhaupt und General aus; diese Partei bestand aus den eifrigsten Patrioten und Denjenigen, die einer Ausgleichung am abgeneigtesten waren. Die gemäßigtere Partei unterstützte Matras, den Deputirten von Fibumaro. Die zwei Abgeordneten geriethen in Streit und kämpften; Paoli unterlag und mußte sich in das Kloster Alesani zurückziehen. Seine Sache schien verloren zu sein; er war von den Anhängern seines Nebenbuhlers umringt. Aber sobald die Kirchspiele von Paoli's Lage Nachricht erhielten, flammten auf allen Berggipfeln Signalfeuer; die Höhlen und Wälder widerhallten von dem fürchterlichen Klange der Trompeten; das war das Zeichen zum Kriege. Matras wollte diesen gefürchteten Truppen zuvorkommen, er versuchte einen Sturm auf das Kloster; fortgerissen von seinem ungestümen Charakter stellte er sich an die Spitze der Sturmcolonne und fiel tödtlich verwundet. Von jetzt an vereinigten sich alle Parteien und erkannten Paoli an; wenige Monate später war der Rath von Alesani von allen Kirchspielen anerkannt. Paoli zeigte Talent; er versöhnte die Gemüther des Volks; er regierte nach bestimmten Grundsätzen, errichtete Schulen und eine Universität und gewann die Freundschaft Algiers und der Barbaresken; er bildete eine Marine von leichten Fahrzeugen; hatte Correspondenten in den Seestädten und bemächtigte sich der Insel Capraja, von der er die Genuesen wegtrieb, die nicht ohne Besorgniß einer Landung der Corsen waren. Er that Alles, was unter den bestehenden Umständen und bei dem Volke, welches er beherrschte, möglich war. Er wollte eben von den fünf Häfen der Insel Besitz ergreifen, als der Senat von Genua in seiner Bestürzung sich abermals an Frankreich wendete.

1764 wurden sechs französische Bataillone zur Bewachung der Küstenplätze abgeschickt und unter dieser Aegide blieben diese Orte dem Senat unterthan.

Die französischen Besatzungen blieben neutral und nahmen keinen Theil an dem Kriege, der zwischen den Corsen und den Genuesen fortgeführt wurde. Die französischen Offiziere äußerten sich laut zu Gunsten der Insulaner und gegen die Oligarchen, und das entfremdete vollends die Einwohner der Städte den Genuesen. Im Jahre 1768 sollten die französischen Truppen nach Frankreich zurückkehren; dieser Zeitpunkt wurde mit Ungeduld erwartet; keine Spur der Herrschaft Genuas blieb auf der Insel; da faßte der Herzog von Choiseul den Plan, Corsica mit Frankreich zu verbinden. Diese Erwerbung betrachtete er als wichtig, da die Insel eine natürliche Dependenz der Provence und geeignet sei, den Levantehandel zu beschützen und die spätern Operationen der Franzosen in Italien zu begünstigen.

Nach langer Berathung willigte der Senat ein und Spinola, der Gesandte Genuas in Paris, unterzeichnete einen Vertrag, durch den man übereinkam, daß der König von Frankreich die Corsen besiegen und entwaffnen und die Herrschaft über die Insel besitzen solle, bis die Republik im Stande sei, ihm die vorgeschossenen Kriegskosten zu bezahlen. Nun waren aber mehr als 30,000 Mann erforderlich, um die Insel zu erobern und zu entwaffnen, und es mußten zahlreiche Garnisonen mehrere Jahre lang unterhalten werden. Die Kosten dafür mußten aber nothwendiger Weise sich auf eine Summe belaufen, welche die Republik Genua weder zu bezahlen fähig noch willens war.

Beide contrahirenden Mächte waren sich dieses Umstandes wohl bewußt; aber die Oligarchen meinten durch diese Stipulation ihre Ehre zu retten und der Schmach zu entgehen, die sie in den Augen von ganz Italien traf, wenn sie einen Theil ihres Gebietes so willig einer auswärtigen Macht abtraten. Choiseul sah in der Wendung, die man der Sache gab, ein Mittel, England zu täuschen und wenn es nothwendig wäre zurückzutreten, ohne die Ehre Frankreichs bloszustellen. Ludwig XV. wünschte einen Krieg mit England zu vermeiden.

Der französische Minister knüpfte Unterhandlungen mit Paoli an; er forderte ihn auf, seine Landsleute zu überreden, sich dem

König von Frankreich zu Unterthanen zu geben, und er selbst solle gemäß seines Wunsches, der zuweilen von früheren Räthen ausgesprochen worden, Corsica als eine Provinz des Königreichs anerkennen. Für diese Concession bot er Paoli Vermögen und Würden an; und der edle und großherzige Charakter des französischen Ministers konnte dem Corsicaner keinen Grund zum Mißtrauen in diesem Punkte geben. Paoli wies diese Anerbietungen mit Verachtung zurück; er berief den Rath zusammen und legte seinen Mitgliedern die kritische Lage der Sachen dar; er verhehlte ihnen nicht, daß es unmöglich sein werde, Frankreich zu widerstehen, und daß der Beistand Englands sehr ungewiß sei. Aber nur ein Ruf ertönte in der Versammlung: Freiheit oder Tod! Paoli ermahnte sie, nicht mit Tollkühnheit zu handeln, und zeigte ihnen, daß ein solcher Kampf nicht ohne Ueberlegung und in einem Rausche der Begeisterung unternommen werden dürfe. Ein Jüngling von zwanzig Jahren, ein Abgeordneter, hielt ein kraftvolle Rede, welche die schon enthusiastische Stimmung der Versammlung auf die Spitze trieb. Er war eben erst von Rom und Pisa gekommen und noch ganz erfüllt von der Begeisterung, welche die Lectüre der klassischen Autoren weckt und die auf jenen Hochschulen herrschte: «Wenn um frei zu sein der Wunsch es zu werden genügte, so würden es alle Menschen sein. Und doch haben nur Wenige die Segnungen der Freiheit erlangt, weil nur wenige die Kraft, den Muth nud die Jugend besaßen, welche der Kampf erfordert.« Andere äußerten, daß sie, die seit vierzig Jahren unter Waffengeräusch aufgewachsen, ihre Väter und ihre Kinder hätten untergehen sehen im Kampfe für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, ein Segen, den ihnen die Natur geschenkt, indem sie die Corsen von jeder andern Nation isolirt habe.

Sie waren Alle entrüstet, daß Frankreich, welches so oft die Rolle eines Vermittlers in ihren Zwistigkeiten mit Genua gespielt und immer die uneigennützigsten Beweggründe vorgegeben, jetzt als Partei auftrat und zu glauben vorgab, die genuesische Regierung könne die Corsicaner wie eine Heerde Vieh und gegen die bestehenden Verträge verkaufen.

Maillebois hatte im Jahre 1738 das königliche corsicanische Regiment ausgehoben, welches zwei Bataillone stark war und

ganz aus Corsicanern bestand. Vermittelst der Offiziere standen die Franzosen in Verbindung mit den vornehmsten Anführern dieses Regiments. Viele von ihnen zeigten sich Bestechungen unzugänglich; Einige aber zeigten sich fügsamer und machten sich ein Verdienst daraus, einer Herrschaft entgegenzukommen, die jetzt nicht mehr zu vermeiden war.

Um sich zu rechtfertigen und Proselyten zu machen, sagten sie: Unsere Vorfahren kämpften gegen die Tyrannei der Oligarchen; aber jetzt endlich sind wir von ihnen auf immer befreit. Wenn Giafferi, Hyacinth Paoli, Gafforio, Ortecone und alle die großen Männer, welche ihren Tod in der Vertheidigung unserer Rechte fanden, jetzt sehen könnten, wie ihr Vaterland mit der ruhmreichsten Monarchie Europas verschmolzen wird, dann würden sie frohlocken und nicht das Blut bedauern, welches sie für seine Sache vergossen! Schlagt Eure Geschichtsbücher auf: Ihr seid immer ein Spielball der Pisaner oder Genuesen gewesen — von Völkern, die doch in der That viel weniger mächtig sind als Ihr. Alle Häfen der Provence und Languedocs werden Euch von nun an offen stehen; Ihr werdet geachtet werden von den Bewohnern der Berberei; Ihr werdet ein Gegenstand des Neides sein von Toscana, Sardinien und sogar von Genua; als Franzosen, wie Ihr jetzt heißen werdet, könnnt Ihr Euch mit Stolz in jedem Theile Europas zeigen. Ihr sagt, daß wir durch Befolgung dieses Planes anerkennten, daß Genua das Recht habe uns zu verkaufen. Dem ist nicht so. Die Verträge, welche zwischen den beiden Mächten im geheimen Dunkel des Kabinets geschlossen werden, gehen uns nichts an. Laßt uns den Wunsch des Rathes von Calca-Sana erfüllen und freiwillig den König von Frankreich bitten, uns unter die Zahl seiner Kinder aufzunehmen; er wird uns mit diesem Namen anerkennen. Hütet Euch vor einer Täuschung durch Eure Leidenschaften; Ihr könnt Euch nicht, ohne das Wohl Eures Vaterlandes aufs Spiel zu setzen, in einen so ungleichen Kampf einlassen. Wenn Ihr wollt, daß der König von Frankreich Euch zwingen soll, so wird er es thun; aber dann wird es zu spät sein, Eure Privilegien zu wahren oder Eure Rechte zu beanspruchen. Durch das unbestreitbare Recht, welches die Welt beherrscht, durch das Recht der Gewalt und der Eroberung werdet Ihr Sklaven sein. Frank-

reich ist ein Conglomerat von kleinen Staaten; die Provence wird nicht regiert wie Languedoc, die Bretagne nicht wie Lothringen. Ihr könnt also alle Vortheile der Freiheit und Unabhängigkeit zugleich mit denen genießen, welche die Vereinigung der aufgeklärtesten Nation Europas und der Schutz des mächtigsten Monarchen bringt.

Die Patrioten und die Masse des Volks kümmerten sich weder um die Schriften noch um die Reden der Vertheidiger dieser Verfahrungsweise. Wir sind unüberwindlich in unsern Bergen; wir haben sie vertheidigt gegen die Hülfstruppen Genuas, gegen das kaiserliche Heer und sogar gegen Frankreich; laßt uns nur den ersten Sturm aushalten und England wird sich einmischen. Ihr sprecht von den Vortheilen, welche wir dadurch erlangen, daß wir uns dem König von Frankreich zu Unterthanen geben; wir wollen diese Vortheile nicht haben, wir wollen arm sein, aber Herr in unserm eigenen Lande, regiert von uns selbst und nicht der Spielball eines Commissairs von Versailles. Ihr meint, wir könnten uns unsere Privilegien vorbehalten; aber die französische Monarchie ist unumschränkt; sie beruht auf dem Grundsatz: Wie der König will, so will das Gesetz; wir würden daher in ihm keinen Schutz gegen die Tyrannei eines Unterbeamten finden. Freiheit oder Tod!

Die Priester und Mönche waren am enthusiastischsten. Die Masse des Volkes und vor Allem die Bergbewohner hatten keinen Begriff von der Macht Frankreichs. Gewohnt, häufig mit den schwachen Truppen Boissieuys und Maillebois' zu fechten und sie zurückzutreiben, waren sie von nichts, was sie bis jetzt gesehen, eingeschüchtert worden. Sie hielten irrthümlich diese schwachen Abtheilungen für französischen Armeen. Der Rath sprach sich fast einstimmig für den Krieg aus; das Volk theilte dieselben Gefühle.

Der Vertrag, durch welchen Genua Corsica an den König abtreten sollte, fand allgemeinen Tadel in Frankreich. Als es durch die Beschlüsse des Rathes bekannt wurde, daß Frankreich mit dieser kleinen Nation Krieg führen und einen Theil seiner Streitkräfte gegen sie in Bewegung setzen sollte, da setzte die Ungerechtigkeit und der ungroßmüthige Charakter dieses Krieges alle Gemüther in Bewegung.

Die Schuld des Blutes, welches bald vergossen werden sollte, wurde ganz auf Choiseul gewälzt: Brauchen wir Corsica? Nein! Ist es erst jetzt entstanden, und warum wenden sich erst jetzt Frankreichs Gedanken darauf? Wir haben blos ein Interesse bei der Sache — daß sich England nicht auf Corsica festsetzt; alles Uebrige ist uns gleichgültig; aber wenn dieser Krieg nicht von der Nothwendigkeit vorgeschrieben wird, so fordert ihn noch viel weniger die Gerechtigkeit. Selbst Genua hat kein Recht auf die Insel; und wenn es ein Recht hätte, so könnte es dieses Recht nicht auf eine fremde Macht übertragen. Als Franz I. in Madrid Burgund an Karl V. abtrat, da empörte sich die ganze Provinz und erklärte, daß der König von Frankreich kein Recht habe sie abzutreten; und das geschah schon im 16. Jahrhundert. Wie können also Menschen wie Heerden Vieh verkauft werden! Gewährt der unterdrückten Partei in diesem Kampfe zwischen Genua und Corsica einen Schutz, der der erhabenen Größe des Königs würdig ist, daß wir das Volk durch Bande der Dankbarkeit an Euch fesseln; das wird Euch eine Ungerechtigkeit, einen kostbaren Krieg und die Beschwerde ersparen, ein unzufriedenes und der Regierung abgeneigtes Land Jahre lang in Gehorsam zu halten. Sind unsere Finanzen in zu gutem Zustande, oder sind die Steuern, welche das Volk belasten, zu gering?

Diese Aeußerungen der öffentlichen Meinung waren jedoch vergebens, sie hemmten das Cabinet nicht in seinen Schritten. Generallieutenant Chauvelin landete mit 12,000 Mann in Bastia. Er erließ Proclamationen, fertigte seine Befehle den Gemeinden zu und eröffnete die Feindseligkeiten. Aber seine Truppen wurden in der Schlacht von Borgo geschlagen, alle ihre Angriffe wurden zurückgewiesen und sie sahen sich zu Ende des Feldzugs von 1768 gezwungen, sich in die Festungen einzuschließen, wo sie sich nur durch einige Kreuzerfregatten mit einander in Verbindung setzen konnten. Die Corsicaner hielten sich für gerettet; sie zweifelten nicht, daß sich England einmischen werde. Paoli war von derselben Täuschung beherrscht; aber das englische Ministerium, beunruhigt durch die Aufregung, welche sich in den amerikanischen Colonien zu zeigen begann,

wünschte nicht mit Frankreich in Krieg zu gerathen. Es übergab in Versailles eine in schwachen Ausdrücken abgefaßte Note und begnügte sich mit den noch schwächern Erklärungen, welche ihm gegeben wurden. Einige londoner Clubs schickten den Corsicanern Waffen und Geld; der sardinische Hof und einige italienische Gesellschaften unterstützten sie heimlich; aber das war nur schwache Hülfe gegen die mächtigen Rüstungen, welche an den Küsten der Provence vorbereitet wurden. Die Schlappe, welche Chauvelin bekommen, war in ganz Europa und hauptsächlich in Frankreich gern gesehen worden. Das französische Volk war verständig genug, um einzusehen, daß sein Nationalruhm in diesem Kampfe mit einer Hand voll Bergbewohner nicht gefährdet war. Selbst Ludwig XV. sprach sich günstig für die Corsicaner aus; er war durchaus nicht begierig, diese neue Krone auf sein Haupt zu setzen; und die Urheber des Planes mußten, um ihn zu den Vorbereitungen zu einem zweiten Feldzuge zu bewegen, mit ihm von der Freude sprechen, welche die Philosophen darüber fühlten, daß ihr großer König von einem freien Volke geschlagen werde und vor ihm fliehen müsse. Der Einfluß dieser Aeußerungen auf des Königs Ansehen würde groß sein, sagten sie; es gäbe Fanatiker für die Sache der Freiheit, welche in dem Erfolge eines so ungleichen Kampfes Wunder sähen. Der König besann sich nicht länger. Marschall Vaux brach nach Corsica auf; er hatte 30,000 Mann unter seinem Befehle, und die Häfen der Insel waren bald mit Truppen überschwemmt. Die Corsicaner vertheidigten sich jedoch während eines Theiles des Feldzugs, aber ohne Hoffnung auf Erfolg. Die Bevölkerung Corsicas belief sich damals auf höchstens 150,000 Einwohner; 30,000 mußten abgerechnet werden wegen der Forts und der französischen Besatzungen; so blieben noch 20,000 waffenfähige Männer, von denen aber die wieder abgezogen werden mußten, welche unter Anführern dienten, die mit den Agenten des französischen Ministeriums unterhandelt hatten.

Die Corsicaner kämpften hartnäckig beim Uebergang über den Fluß Golo. Da sie nicht Zeit gehabt hatten, die steinerne Brücke zu zerstören, so benutzten sie die Leichen der Gefallenen zu einer Brustwehr. Paoli, in den südlichen Theil der Insel gedrängt, schiffte sich auf einem englischen Fahrzeuge in Porto-

Vecchio ein, landete in Livorno und begab sich über das Festland nach London. Ueberall wurde er von Fürsten und Volk mit den Zeichen der größten Bewunderung empfangen.

Es war ohne allen Zweifel nicht möglich, der Armee des Marschall Vaux zu widerstehen. Und doch trat ein Augenblick ein, wo er alle seine Truppen zerstreut hatte; wo er in der Täuschung befangen war, das Land sei unterworfen und entwaffnet; aber in Wahrheit waren nur alte Männer, Weiber und Kinder in den Dörfern geblieben und nur alte Gewehre waren ihm bei der Landung ausgeliefert worden. Alle waffenfähigen und tapfern Männer der Insel, an den innern Krieg, der vierzig Jahre gedauert hatte, gewöhnt, irrten in den Wäldern und Höhlen und auf dem Gipfel des Gebirges herum. Corsica ist ein so merkwürdiges und unzugängliches Land, daß ein San Pietro unter solchen Umständen die Abtheilungen der französischen Armee einzeln überfallen, ihre Vereinigung verhindert und sie gezwungen hätte, sich in die Festungen einzuschließen; das hätte gewiß den Hof von Versailles zu einer Aenderung seines Systems genöthigt. Aber Paoli besaß weder den schnellen Blick, noch die Raschheit und die militairische Energie, welche zur Ausführung eines solchen Planes nothwendig sind. Hätte sein Bruder Clement mehr Talent besessen, so wäre er durch seine kriegerischen Tugenden besser zu diesem Posten geeignet gewesen. Vier oder fünfhundert Patrioten folgten Paoli und wanderten aus; eine große Anzahl Anderer verließ ihre Dörfer und Häuser und setzte viele Jahre lang eine Art Guerillakrieg fort, indem sie Convois wegnahmen und alle einzelnen Soldaten auffingen. Die Corsicaner nannten sie Patrioten, die Franzosen Banditen. Sie verdienten letztere Benennung wegen der Grausamkeiten, deren sie sich schuldig machten, niemals aber gegen ihre Landsleute.

Im Jahre 1774, fünf Jahre nach der Unterwerfung der Insel, kehrten einige Flüchtlinge zurück und erhoben die Fahne des Aufstandes im Districte von Nivlo, einem Kirchspiele im höchsten Gebirge. Der Graf von Narbonne-Fritzlar, Generallieutenant und Commandant der Insel, zog mit dem größten Theile der Besatzung gegen die Bergbewohner. Er schändete

seinen Charakter durch die Grausamkeiten, welche er beging. Generalmajor Sionville machte sich den Corsicanern verhaßt; er steckte die Häuser in Brand, hieb die Oliven= und Kastanienbäume nieder und zerstörte die Weinberge; diese Verwüstungen trafen nicht nur das Eigenthum der Banditen, sondern auch das ihrer Verwandten bis in den dritten Grad. Das Land war ein Raub des Schreckens; doch die Einwohner nährten noch im Geheimen stilles Misvergnügen.

Trotz aller dieser Verwüstungen waren die Absichten des Cabinets von Versailles wohlmeinend: es gewährte den Corsicanern das Vorrecht von Provincialversammlungen und den Ständen, die aus der Geistlichkeit und dem dritten Stande zusammengesetzt waren. Es setzte den Magistrat von zwölf Adeligen wieder ein, den die Corsicaner beständig gewünscht hatten; es war dies eine Institution der Pisaner, eine Art von Zwischencommission der Stände, welche die Steuern und die innere Verwaltung der Provinz regelte. Während jedes Landtags wurde ein Bischof, ein Adeliger und ein aus dem dritten Stande Gewählter am französischen Hofe empfangen, um einen Ueberblick über die Beschwerden des Landes unmittelbar an den König zu bringen. Der Ackerbau wurde aufgemuntert. Die afrikanische Compagnie in Marseille mußte einige alte, den corsischen Fischern günstige Abgaben hinsichtlich der Corallenfischerei anerkennen. Man legte schöne Straßen durch das Land an und trocknete Sümpfe aus. Man machte sogar einen Versuch, Niederlassungen von Lothringern und Elsassern zu gründen, um den Corsicanern ein gutes Beispiel in der Landwirthschaft zu geben.

Die Steuern waren nicht bedeutend, die Schulen wurden begünstigt; die Kinder der vornehmsten Familien wurden nach Frankreich eingeladen, um dort erzogen zu werden. In Corsica machten die Staatsökonomen den Versuch, die Steuern in Bodenerzeugnissen statt in Geld abtragen zu lassen.

Während der 20 Jahre von 1769 bis 1789 gewann die Insel sehr. Aber alle diese wohlthätigen Maßregeln rührten das Herz der Corsicaner nicht, welche zur Zeit der Revolution nichts weniger als Franzosen waren.

Ein Generallieutenant der Infanterie reiste einst über das

Gebirge und sprach bei dieser Gelegenheit mit einem Bauer über die Undankbarkeit seiner Landsleute; er zählte ihm alle guten Maßregeln der französischen Behörden auf: Unter Paoli, fügte er hinzu, bezahltet Ihr doppelt soviel wie jetzt. Sehr wahr, Herr, aber damals gaben wir, jetzt nehmt Ihr. Der Mutterwitz dieser Insulaner zeigte sich überall. Tausende solcher Antworten könnten angeführt werden; wir greifen eine aufs Geradewohl heraus. Einige adelige Offiziere, die in der Provinz Nivlo reisten, sagten eines Abends zu ihrem Wirthe, einem der ärmsten Einwohner des Districts: Seht den Unterschied zwischen uns Franzosen und Euch Corsicanern; seht wie wir genährt und gekleidet sind! Der Bauer stand auf, betrachtete sie aufmerksam und frug jeden nach seinem Namen. Der eine war ein Marquis, der andere ein Baron, der dritte ein Chevalier. Bah! antwortete er endlich; 's ist wahr, ich möchte gekleidet sein wie Ihr; aber ist Jedermann in Frankreich ein Marquis, oder ein Baron, oder ein Chevalier?

Die Revolution änderte die Stimmung der Corsicaner; sie wurden 1790 zu Franzosen; Paoli verließ England, wo er von einer ihm vom Parlament gewährten Pension gelebt hatte, der er aber jetzt entsagte. Er wurde von der Constituante, von der pariser Nationalgarde und selbst von Ludwig XVI. empfangen. Seine Ankunft in Corsica erregte allgemeinen Jubel. Die ganze Bevölkerung eilte nach Bastia, um ihn zu sehen. Sein Gedächtniß war außerordentlich; er kannte die Namen aller Familien, obgleich er mit der vorigen Generation auf der Insel gelebt hatte. In wenigen Tagen war sein Einfluß so groß wie je. Der Regierungsrath ernannte ihn zum Divisionsgeneral und zum Befehlshaber der Linientruppen der Insel.

Das Corps der Nationalgarden übertrug ihm den Oberbefehl; die Wahlversammlung machte ihn zum Präsidenten. So vereinigte er in seiner Person alle Attribute der Gewalt. Dieses Verfahren des vollziehenden Rathes war keinesfalls politisch; aber es muß dem damals herrschenden Geiste zugeschrieben werden. Wie dies immer sein mag, Paoli diente der Revolution treu bis zum 10. August. Die Hinrichtung Ludwig's XVI. brachte den Abscheu gegen die revolutionaire Regierung, der schon lange in ihm keimte, zum Ausbruch. Er wurde von den

Volksvereinen der Provence angeklagt, und der Convent, der sich durch keine Rücksicht in seinem Verfahren hemmen ließ, lud ihn vor Gericht; er war nahe an achtzig Jahre alt; das hieß ihn auffordern, selbst sein Haupt aufs Schaffot zu legen; er hatte keine andere Zuflucht, als seine Landsleute aufzurufen; die ganze Insel erhob sich auf seinen Ruf gegen den Convent.

Die Abgeordneten des Convents, die mit der Ausführung des Dekrets beauftragt worden, trafen damals gerade in Corsica ein: sie konnten weiter nichts thun, als durch Hülfe einiger Bataillone im Besitz der Festungen Bastia und Calvi zu bleiben. Hätte die Entscheidung über die Eroberung von Corsica zu nehmenden Maßregeln von einer Versammlung der vornehmen Familien abgehangen, so wären Paoli's Bemühungen ohne Erfolg geblieben. Die Ausschweifungen, die in Frankreich vorkamen, wurden im Allgemeinen von diesen Personen getadelt, aber sie waren der Meinung, daß sie vorübergehend wären, daß es leicht wäre, sich vor ihnen in Corsica zu schützen, und daß es unklug wäre, das Glück und die Ruhe des Landes zu gefährden, um augenblicklichen Leiden aus dem Wege zu gehen. Paoli war verwundert über den geringen Einfluß, den er in den Privatconferenzen hatte. Sogar mehrere von Denen, die mit ihm in England gewesen waren und die in den letzten zwanzig Jahren Frankreich beständig geflucht hatten, waren jetzt die heftigsten Gegner seiner Pläne, unter andern der General Gentili; die Masse der Bevölkerung jedoch antwortete auf den Aufruf ihres alten Oberhauptes nur mit einer Stimme. In einem Nu wehte das Banner mit dem Todtenkopfe auf jedem Thurme, und Corsica hatte aufgehört französisch zu sein. Einige Monate später bemächtigten sich die Engländer Toulons; als sie von dort vertrieben worden, warf Admiral Hood in St. Fiorenza Anker; er setzte dort 12,000 Mann ans Land und übergab den Befehl über diese Truppen an Nelson; Paoli fügte eine Verstärkung von 6000 Mann hinzu. Sie schlossen Bastia ein; Lacombe, St. Michel und Gentili vertheidigten die Stadt mit der größten Hartnäckigkeit; sie capitulirte erst nach viermonatlicher Belagerung. Calvi ergab sich erst 40 Tage nach Eröffnung der Laufgräben. General Dundas, der ein englisches Corps von 4000 Mann befehligte und bei St. Fiorenza lagerte, weigerte sich an

der Belagerung von Bastia theilzunehmen, da er ohne ausdrücklichen Befehl seiner Regierung seine Truppen nicht auszusetzen wünschte.

Jetzt sah man ein seltsames Schauspiel; der König von England setzte sich die Krone von Corsica auf, die jedenfalls sehr erstaunte, sich neben der Krone Fingal's zu sehen.

Im Monat Juni 1794 erklärte der Rath von Corsica unter Paoli's Vorsitz, daß die politische Verbindung dieses Landes mit Frankreich aufgelöst sei und daß dem König von England die Krone angetragen werden solle. Eine Deputation, bestehend aus den Präsidenten Galleazzi, Filippo aus Vescovato, Negroni aus Bastia und Cäsare Rocea aus dem Distrikt Rocea, begab sich nach London, und der König nahm die Krone an. Er ernannte Lord Gilbert Elliot zum Vicekönig. Der Rath hatte gleichzeitig mit seiner Sendung nach London, um dem König von England die Krone anzubieten, eine Verfassung verlangt, welche die Freiheiten und Privilegien der Insel sicher stellte; sie war nach dem Muster der englischen entworfen.

Lord Elliot war ein Mann von Verdienst; er war Vicekönig in Ostindien gewesen; aber er gerieth sehr bald mit Paoli in Zwist. Der alte Mann hatte sich in die Berge zurückgezogen; er misbilligte jetzt laut das Benehmen des Vicekönigs, der unter dem Einflusse von zwei jungen Leuten: Pozzo di Borgo und Colonna, stand; der eine stand in seinen Diensten als Secretair, der andere als Adjutant. Man nannte Paoli einen Mann von unruhigem Charakter, der sich nicht entschließen könne als Privatmann zu leben und beständig die Rolle des Herrn der Insel spielen wolle. Doch der Einfluß, den er in Corsica besaß und der nie bestritten wurde, die Dienste, welche er England bei den letzten Vorfällen geleistet, und alle die ehrenwerthen und würdigen Punkte seiner Laufbahn und seines Charakters bewogen den englischen Minister, ihn mit Schonung und Achtung zu behandeln. Paoli hatte verschiedene Unterredungen mit dem Vicekönig und dem Staatssecretair. In einer derselben that er, gereizt von einigen Bemerkungen, die bekannte Aeußerung: Ich bin hier in meinem Königreiche; zwei Jahre lang habe ich gegen den König von Frankreich Krieg geführt; ich vertrieb die Republikaner; und wenn Sie die Privilegien und Rechte des

Landes verletzen, so kann ich noch viel leichter Ihre Truppen verjagen. Wenige Monate später schrieb ihm der König einen Brief, in welchem er den Umständen gemäß die Theilnahme aussprach, die er für seine Ruhe und sein Glück fühlte, und ihm rieth, nach einem Lande, wo er geachtet werde und glücklich gewesen sei, zu kommen und dort sein Leben zu beschließen. Der Staatssecretair überbrachte diesen Brief Paoli, der sich damals in Porto Vecchio aufhielt. Paoli sah ein, daß dies ein Befehl war; er zögerte; aber damals verrieth noch nichts, daß die Schreckensherrschaft in Frankreich bald zu Ende sein sollte. Die Armee von Italien befand sich noch in der Provinz Nizza. Erklärte Paoli den Engländern den Krieg, so setzte er sich den Angriffen der beiden kriegführenden Mächte aus. Er fügte sich in sein Schicksal und ging nach London, wo er im Jahre 1807 starb. Wir müssen ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß er in allen seinen Briefen aus England während der letzen acht Jahre seines Lebens seinen Landsleuten rieth, sich nie von Frankreich zu trennen, sondern an dem Glück und Unglück dieser großen Nation theilzunehmen. In seinem Testamente setzte er eine bedeutende Summe zur Gründung einer Universität in Corde aus.

Wollten die Engländer ihren Einfluß in Corsica behaupten, so hätten sie seine Unabhängigkeit anerkennen, die Macht Paoli's befestigen und einige kleine Subsidien geben sollen, um eine Art Supremat und das Recht zu behalten, mit ihren Flotten auf den hauptsächlichsten Rheden, vorzüglich der von St. Fiorenza vor Anker gehen zu dürfen. Sie hätten dann einen Stützpunkt im Mittelmeere gehabt und wären im Stande gewesen, nöthigenfalls ein Hülfscorps von 5—6000 Mann guter Truppen auszuheben, welche sie im Mittelmeer verwenden konnten; die Häfen Corsicas hätten ihnen offen gestanden. Die zahlreichen Flüchtlinge, die in Frankreich waren, hätten sich allmälig um die einheimische Regierung geschaart; und Frankreich wäre leicht zu bewegen gewesen, beim Frieden einen Zustand der Dinge anzuerkennen, den die öffentliche Meinung Choiseul empfohlen hatte. Die Corsicaner waren mit den englischen Statthaltern sehr unzufrieden; sie verstanden nicht ihre Sprache, den Ernst ihres Charakters oder ihrer Lebensweise. Leute, die

beständig bei Tafel saßen, die fast immer etwas betrunken und nichts weniger als mittheilsam waren, bildeten einen schroffen Gegensatz zu den corsischen Sitten. Der Unterschied der Religion ward ebenfalls ein Grund der Abneigung. Seit der Einführung des Christenthums war es das erste Mal, daß Corsica durch ketzerische Gottesverehrung entweiht wurde; Alles, was sie sahen, bestärkte sie in ihren Vorurtheilen gegen die protestantische Religion. Dieser von allen Ceremonien entblößte Gottesdienst, diese kahlen und nüchteren Tempel konnten keinen Anklang finden in der Einbildungskraft dieser Südländer, die erregt waren von dem Pomp des katholischen Gottesdienstes, von den prächtigen, mit Gemälden und Standbildern geschmückten Kirchen und seinen feierlichen Ceremonien.

Die Engländer streuten ihr Gold mit verschwenderischer Hand aus; die Corsicaner nahmen es, aber es flößte ihnen keine Dankbarkeit ein.

Zu jener Zeit zog Napoleon in Mailand ein, nahm Livorno in Besitz und sammelte dort alle corsicanischen Flüchtlinge unter den Befehlen Gentili's. Die Aufregung der Hochländer überstieg alles Maß. Bei einem großen Feste in Ajaccio wurde der junge Colonna, der Adjutant des Vicekönigs, beschuldigt, eine Büste Paoli's insultirt zu haben; er war einer solchen Handlung unfähig. Der Aufstand brach aus; die Bewohner von Bogognano unterbrachen die Verbindung zwischen Bastia und Ajaccio und umringten den Vicekönig, der mit einer Truppenabtheilung gegen sie gezogen war; er mußte seine beiden Günstlinge verlassen und schickte sie aus dem Lager. Verkleidet und von ihren Verwandten geleitet, schlichen sie sich auf Nebenwegen nach Bastia und kamen dort vor dem Vicekönig an. Elliot sah die Unmöglichkeit ein, seine Stellung in Corsica zu behaupten; er suchte einen Zufluchtsort und nahm Porto Ferrajo in Besitz. Gentili und alle Offiziere landeten im October 1796 trotz der englischen Kreuzer; sie organisirten einen allgemeinen Aufstand der Bevölkerung. Auf allen Bergspitzen flammten Nachts die Alarmfeuer; der rauhe Ton des Berghorns, das Signal zum Aufstand, erklang in allen Thälern; sie nahmen Bastia und alle Festungen in Besitz. Die Engländer schifften sich eiligst ein und ließen viele ihrer Gefangenen zurück. Der König von England

trug die corsische Krone nur zwei Jahre lang; und das ganze Unternehmen diente nur dazu, den Ehrgeiz seines Cabinets zu enthüllen und ihn selbst lächerlich zu machen. Dem Schatz kostete diese Grille fünf Millionen Pfund Sterling. Die Schätze John Bull's hätten nicht schlechter angewendet werden können.

Corsica bildete die dritte militairische Division der Republik. General Vaubois wurde zu ihrem Befehlshaber ernannt. Zu Anfang des Jahres 1797 erregten einige Uebelwollende, wie sie sagten, im Interesse der Religion, einen Aufstand in einem Theile Fiumarbos; und da sie ihrem Unternehmen die Unterstützung eines großen Namens zu geben wünschten, so stellten sie General Giafferi an die Spitze. General Vaubois zog gegen sie und machte Giafferi zum Gefangenen; er war ein neunzigjähriger Greis und wurde ganz von seinem Beichtvater beherrscht. Er war in Neapel erzogen worden, wo er gedient und den Rang eines Generalmajors erlangt hatte; seit acht Jahren lebte er von Pension in friedlicher Zurückgezogenheit; Vaubois ließ ihn vor ein Kriegsgericht stellen, welches ihn zum Tode verurtheilte. Er wurde erschossen. Diese Catastrophe preßte jedem Corsicaner Thränen aus; er war der Sohn des berühmten Giafferi, der sie dreißig Jahre lang im Kampfe für ihre Unabhängigkeit geführt hatte; sein Name war im höchsten Grade volksthümlich. Man hätte den Greis betrachten sollen als Einen, der in seine zweite Kindheit verfallen ist, und die Strafe hätte den heuchlerischen Mönch treffen sollen, der ihn leitete.

Corsica liegt 20 Seemeilen von der toscanischen Küste, 40 von der Provence und 60 von Spanien. Geographisch gehört es zu Italien; aber da die Halbinsel keine europäische Macht ist, so wird Corsica ganz natürlich zu einem integrirenden Theile Frankreichs. Seine Bodenfläche beträgt ungefähr 500 Quadratmeilen; es hat vier Seestädte: Bastia, Ajaccio, Calvi und Bonifaccio; 60 Thäler, 450 Dörfer oder Weiler und drei große Rheden, welche die größten Flotten fassen können: San Fiorenza, Ajaccio und Porto Vecchio. Die Insel ist gebirgig; von Nordwest nach Südost wird sie von einer hohen Kette Granitberge durchschnitten, welche die Insel in zwei Hälften theilt; die höchsten Gipfel sind beständig mit Schnee bedeckt.

Die drei größten Flüsse sind: der Golo, der Liamone und der Tavignano. Von den höchsten Bergen stürzen Gießbäche herab, welche in allen Richtungen in die See fallen; an ihren Mündungen befinden sich kleine Ebenen von einer oder zwei Meilen im Umkreis. Die Küste an der Italien zunächst liegenden Seite von Bastia bis Aleria besteht aus einer Ebene von 20 Meilen Länge und drei oder vier Meilen Breite. Die Insel ist bewaldet; die Ebenen und Hügel sind mit Oliven-, Maulbeer-, Obst-, Orangen- und Pomeranzenbäumen bedeckt, oder sind zum Anbau derselben geeignet. Die Abhänge der Berge sind mit Kastanienwäldern bedeckt, in deren Mitte Dörfer liegen, welche durch ihre Lage natürlich befestigt sind. Auf den Gipfeln der Berge befinden sich Wälder von Tannen, Fichten und immergrünen Eichen. Die Olivenbäume sind größer als die in der Levante; die Kastanienbäume sind ungeheuer hoch und stark und die Frucht ist von der größten Art; die Tannen und Fichten stehen den russischen an Höhe und Stärke nicht nach; aber als Masten sind sie nur drei oder vier Jahre brauchbar; nach dieser Zeit werden sie trocken und spröde, während die russischen Stämme beständig ihre Elasticität und Geschmeidigkeit behalten. Oel, Seide, Wein und Bauholz sind vier bedeutende Ausfuhrartikel, welche zur Bereicherung der Insel beitragen. Die Bevölkerung beläuft sich auf mindestens 180,000 Seelen; die Insel bringt genug Kastanien, Korn und Vieh zu ihrer Ernährung hervor. Vor dem Einfall der Saracenen war die Küste überall bevölkert: Aleria und Mariana, zwei römische Colonien, waren zwei große Städte, jede mit einer Bevölkerung von 60,000 Einwohnern; aber die Einfälle der Mohammedaner im 7. und 8. Jahrhundert, und später der Barbaresken, trieben die Bewohner in die Berge; die Ebenen wurden unbewohnt und dadurch ungesund.

Corsica ist ein schönes Land in den Monaten Januar und Februar, aber in den Hundstagen macht sich die Dürre fühlbar; es stellt sich Wassermangel ein, vorzüglich in den Ebenen. Die Corsicaner wohnen gern auf einem Abhange, von wo sie im Winter in das Marschland hinabsteigen, um ihr Vieh zu weiden oder ihre Ebenen zu bebauen.

San Fiorenza ist von der Natur zu der Hauptstadt der Insel,

zu ihrer vornehmsten Festung und zum Mittelpunkt aller Niederlagen der Regierung bestimmt, weil seine Rhede die geräumigste der Insel ist und Toulon am nächsten liegt. Dieser Punkt sollte regelmäßig befestigt sein; in allen andern Städten würden Seitenbatterien genügen.

Die Luft von San Fiorenza ist jetzt ungesund — nicht auf der Rhede, aber auf der Stelle, wo die kleine Stadt liegt; doch wäre es nicht schwer, die Sümpfe trocken zu legen. Ein Theil der Bewohner Bastias, das nur wenige Meilen entfernt liegt, würde natürlich in die neue Stadt ziehen. Wenn man nicht San Fiorenza wählte, so sollte Ajaccio der Mittelpunkt der Regierung und der Vertheidigung werden, weil es der zweite Hafen auf der Seite nach Toulon ist und nach San Fiorenza der Frankreich am nächstenliegende. Italienisches Interesse herrschte bei der Wahl Bastias zur Hauptstadt vor, weil es diejenige Stadt ist, welche Italien am nächsten liegt; die directe Verbindung mit Frankreich von hier aus ist schwierig; man muß erst das Cap Corso umschiffen; außerdem besitzt diese Stadt keine Rhede und ihr Hafen kann nur Kauffartheischiffe aufnehmen.

Andere Städte als San Fiorenza und Ajaccio zu befestigen wäre nutzlos, da sie doch nicht gegen einen Feind vertheidigt werden könnten, der Herr der See ist, und da die Nationalgarde zur Vertheidigung der Insel genügen würde. Im Fall eines Angriffs müssen sich die Lininientruppen in einem geeigneten Platze sammeln, um ihre Vertheidigung zu verlängern und Unterstützung abzuwarten.

Die dringendsten Bedürfnisse Corsicas sind folgende; 1) ein gutes Ruralgesetz, welches die Felder gegen die Verwüstungen durch das Vieh schützt und die Ausrottung der Ziegen befiehlt; 2) die Trockenlegung der Sümpfe, um die Bevölkerung allmälig wieder an die Seeküste zu bringen; 3) Prämien, um das Anpflanzen und Pfropfen von Oliven- und Maulbeerbäumen zu fördern; diese Prämien sollten verdoppelt werden für Anpflanzungen an der Seeküste; 4) eine gerechte aber strenge Polizei; eine allgemeine unbedingte Wegnahme aller Waffen, der großen und der kleinen, wie der Dolche, der Stilete u. s. w.; 5) 200 Stellen, die ausschließlich jungen Corsicanern in den Lyceen, Militairschulen, Seminaren, Veterinair-,

Ackerbau=, Kunst= und Gewerbeschulen in Frankreich reservirt werden müßten; 6) eine regelmäßige Ausfuhr von Bauholz für die französische Marine; und dieser Umstand sollte benutzt werden, um Dörfer an der Seeküste und am Saum der Wälder zu gründen; denn alle Bemühungen der Regierung sollten dahin streben, die Bevölkerung in die Ebene hinabzuziehen.

Erinnerungen aus Aegypten.

El-Arisch, der erste Hafen in Aegypten, ist ein ärmliches Dorf in der Wüste, welche Afrika von Asien trennt. Man findet daselbst in der Mitte eines Palmenhains fünf oder sechs Quellen, die hinreichendes Trinkwasser für eine Armee von 30,000 Mann geben, und diesem Umstande verdanken Dorf und Hafen El-Arisch ihr Dasein; 400,000 Mann unter dem Befehl Dschezzar Paschas, des neuen Seraskiers von Aegypten, hielten diesen wichtigen Punkt besetzt, als Napoleon durch die Wüste zog, um sich Syriens zu bemächtigen. General Regnier erhielt Befehl, El-Arisch in Besitz zu nehmen; am 9. Februar griff er das Dorf an, vertrieb die Türken daraus und machte 300 zu Gefangenen; 2000 Arnauten gelang es, sich in das Fort einzuschließen; diese Truppen standen unter Befehlshabern, die von einander unabhängig waren; ihre Cavalerie, 1500 Pferde stark, zog sich eine halbe Meile hinter das Fort zurück und nahm eine starke Stellung ein, um die Straße nach Syrien zu decken. Regnier hatte nur 900 Husaren und durfte daher nicht wagen, die türkische Reiterei anzugreifen, welche auf diese Weise ganz ruhig das Heer Abdallah's erwarten konnte. Bei der ersten Nachricht von der Anwesenheit der Franzosen vor El-Arisch trat diese Armee, die aus 5—6000 Mann Infanterie und Reiterei und darunter die Mammelucken mit 12 Stück Geschütz bestand, ihren Marsch an. Am Abend des 12. schlugen die Aegypter ihr Lager 1500 Toisen von El-Arisch auf, wodurch General Regnier's Lage sehr kritisch geworden wäre, wenn

sich nicht am Morgen des 13. Kleber's Division nebst 300 Mann Reiterei unter Murat mit ihm vereinigt hätte.

Kleber unternahm die Blokade des Forts und Regnier stellte seine Division an den Rändern eines Hohlwegs auf, um die türkische Armee im Zaume zu halten. In dieser Stellung blieb er den 13. und 14., und in der Nacht zwischen dem 14. und 15. verließ er sein Lager, ging den Hohlweg eine Meile aufwärts und überschritt ihn. Seine Division bestand aus drei Regimentern Infanterie, welche er in Schlachtordnung aufstellte, indem er seine Fronte veränderte, seinen rechten Flügel vorschob und den linken an den Hohlweg lehnte. Seine Truppen standen in drei geschlossenen Colonnen, die weit genug von einander entfernt waren, um aufmarschiren zu können. 200 Schritt von jeder Colonne stellte er die Grenadiere und die leichte Compagnie jedes Regimentes auf, zusammen etwa 150 Mann und 60 Reiter. Gegen zwei Uhr Morgens, als er nur noch in geringer Enfernung von dem feindlichen Lager war, befahl er Halt zu machen, ordnete seine Truppen, rückte mit der Vorhut der drei Colonnen vor und stürzte sich von drei verschiedenen Seiten mitten in das feindliche Lager. Das brachte die größte Verwirrung unter den Türken hervor; er eilte gerade nach dem Zelte des Paschas, der nur noch Zeit fand, halb angekleidet und zu Fuß zu entfliehen. Die ganze Armee war zerstreut und ließ ihre Zelte, ihr Gepäck, ihre Artillerie und ihren Proviant, sowie 150 Todte, mehr als 1200 Gefangene, 1000 Reit- und Zugpferde und 500 Kameele in der Hand des Siegers zurück. Die Flüchtlinge sammelten sich erst wieder, als sie Kanzuses erreicht hatten. Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch kam Napoleon an, der in aller Eile auf einem Kameele durch die Wüste geritten war, und forderte die Besatzung von El-Arisch auf, sich zu ergeben. Sie gab aber eine trotzige und herausfordernde Antwort. Eine Batterie wurde durch Hülfe einiger Steine errichtet, welche etwa einen Pistolenschuß vom Fort entfernt lagen; bald war eine leidliche Bresche bewerkstelligt, und jetzt trugen die vier Chefs auf eine Unterhandlung an. In dieser Absicht kamen sie in das Zelt des Obergenerals, baten um einen Waffenstillstand von 14 Tagen, mit der Bedingung, sich zu ergeben, wenn unter der Zeit kein Entsatz käme. Nach einer er-

folglosen Verhandlung von zwei Stunden, bei der diese vier Anführer, die auf ein Haar Räuberhauptleuten glichen, sehr entschieden auftraten und das feste Vertrauen zeigten, entsetzt zu werden, wurde die Unterhandlung abgebrochen. Ein Sturm mußte unbedingt gelingen, er hätte aber 6—700 Mann gekostet, weswegen die Artillerie gegen das Fort gerichtet wurde. Mit solchem Eifer und solcher Geschicklichkeit wurde das Feuer unterhalten, daß im Laufe des Morgens 800 Bomben, die größtentheils im Fort platzten, geworfen wurden. Da das Fort sehr klein war, richtete das Bombardement große Verwüstungen an, und die Straßen waren mit Leichen und Blutströmen bedeckt. Die Besatzung verlor den Muth, neue Unterhandlungen fanden statt, und die vier Anführer unterzeichneten eine Capitulation. Mit Tagesanbruch ergab sich das Fort, der Feind zog mit allen Kriegsehren ab, legte seine Fahnen und Waffen nieder und leistete einen Eid, nicht gegen Frankreich zu kämpfen, sondern nach Bagdad zurückzukehren und Syrien vor Ablauf eines Jahres nicht wieder zu betreten. Dreihundert von ihnen (Mograbins) traten freiwillig in die französische Armee, 500 waren getödtet und verwundet und 3200 wurden durch ein Detachement zwei Tagemärsche in die Wüste in der Richtung von Bagdad escortirt.

Capitulation von El-Arisch.

Der Commandant des Forts El-Arisch und die andern Hauptleute der Truppen an den Obergeneral.

«Wir haben die Capitulationsbedingen erhalten, die Ihr uns geschickt habt; wir willigen ein, das Fort El-Arisch zu übergeben und durch die Wüste nach Bagdad zurückzukehren. Hierbei übersenden wir Euch das Verzeichniß der Agas in dem Fort, die für sich und ihre Soldaten versprechen und schwören, ein Jahr lang von heute an nicht in der Armee Dschezzar's zu dienen und Syrien nicht zu betreten. Wir werden einen Paß und Fahnen von Euch erhalten, und im Fort alle daselbst vorhandene Munition zurücklassen. Alle Agas, die sich im Fort befinden, schwören feierlich bei Gott, Moses, Abraham und dem Propheten, dem Gott gnädig sein möge, und bei dem Koran, getreulich alle diese Artikel zu erfüllen und hauptsächlich nicht

unter Dschezzar zu dienen. Der Allerhöchste und der Prophet sind Zeugen unserer Aufrichtigkeit.

Unterzeichnet

Ibrahim, Commandant des Forts El=Arisch.

El Hadschi Mahomed, Oberster der Mograbins.

El Hadschi, Aga der Arnauten.

Mohammed Aga, Obercommissar.

Im Fort fanden sich drei Kanonen, 200 Pferde, mehrere hundert Kameele und bedeutende Mundvorräthe vor.

Am 22. Februar zwei Stunden vor Tagesanbruch bildete Kleber die Vorhut und trat den Marsch nach Syrien an. Er hatte Befehl bis Kanzuses vorzurücken, obgleich die Entfernung zwölf Meilen war. Napoleon machte sich mit 100 Dromedaren und 100 Pferden auf den Weg, um sich mit seiner Avantgarde zu vereinigen; er ritt im Trabe, aber als sie bei Santon Caaba vorbeikamen, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß die Gruben, in welche die Araber ihr Korn und sonstige Vorräthe zu verbergen pflegen, von den Soldaten nicht geplündert worden waren. Als er die Brunnen von Rapho erreichte, wunderte er sich sehr, daß er keine Spuren von verschüttetem Wasser bemerkte, da die Vorhut schon vor zwei Stunden an dieser Stelle gewesen sein mußte. Er war jetzt nur noch zwei Meilen von Kanzuses entfernt, setzte seinen Marsch fort und kam mit Anbruch des Abends in der Nähe des Dorfes an. Die Chasseurs der Vorhut feuerten zwei Schüsse ab und unmittelbar darauf entdeckte man ein schönes Lager der türkischen Armee. Die Türken griffen sogleich zu den Waffen. Was war nun aus Kleber und der Avantgarde geworden? Man beschloß einen schleunigen Rückzug, und die Franzosen erreichten um 10 Uhr Abends die Brunnen von Lawi, nachdem sie auf mehr als eine halbe Meile von der türkischen Reiterei verfolgt worden waren. Da die Nacht finster wurde, fürchtete der Pascha einen Hinterhalt und kehrte in das Lager zurück. Mehrere Stunden lang war das Detachement von tausend trüben Gedanken beherrscht und keine Rettung von der Verzweiflung schien sich ihm zu zeigen. Um zwei Uhr Morgens kehrte jedoch eine Abtheilung Dromedare zurück, die in einer Richtung ausgesandt worden waren, wo man eine elende Hütte von Ara=

dern, Besitzer einiger Kameele zu finden hoffte; sie brachten die Nachricht, daß eine französische Armee, so zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere, den Weg nach Kanzuses eingeschlagen habe.

Napoleon bestieg ein Dromedar und brach unter Führung eines Arabers mit Tagesanbruch auf. Er stieß bald auf einige Dragoner, ganz erschöpft von Beschwerden, und erfuhr von ihnen, daß sich Kleber verirrt habe, und daß die Soldaten, verwundert, daß sie nicht Santon Caaba erreichten, wo sie Gruben mit Vorräthen finden sollten, fürchteten den Weg verloren zu haben; daß Kleber befohlen habe, Halt zu machen, und daß nicht soviel Wasser mehr vorhanden sei, um eine Suppe zu kochen; daß sie wegen des ursprünglichen Planes, die Brunnen von Rapho zu benutzen und Kanzuses in einem Tage zu erreichen, auch nur auf einen Tag Wasser mitgenommen hätten. Zwei Stunden später erreichte Napoleon die Division und sobald die Soldaten ihn erblickten, stießen sie ein Freudengeschrei aus. Erschöpft von den Anstrengungen des Marsches und halbtodt vor Durst waren sie ganz niedergeschlagen und entmuthigt; einige der jüngern Soldaten hatten sogar in ihrer Verzweiflung ihre Gewehre zerschlagen. Die Hoffnung kehrte jedoch zurück bei dem Anblick ihres Generals, der sie zusammentreten ließ und folgende Worte an sie richtete: «Mehrere Kameele mit Wasser beladen sind unterwegs; sie werden in weniger als drei Stunden eintreffen. Ich gebe zu, daß wir noch eine große Strecke zu marschiren haben, aber wenn es nothwendig ist, so lernt wenigstens mit Ehren und ohne Klage sterben.» In der That erreichten sie erst um Mitternacht Jassy, wo sie das Detachement und die mit Wasser beladenen Kameele fanden. Napoleon setzte jetzt mit Lasnes' Division seinen Marsch fort und kam am 24. in Kanzuses an, das die türkische Armee verlassen hatte. Beide Heere stießen erst in der Nähe von Gaza auf einander. Die Türken standen keinen Augenblick vor dem Angriff der Franzosen; Fort und Stadt Gaza wurden eingenommen. Am 1. März befand sich das französische Hauptquartier in Azola und am 2. in Rumsteh. Eine Abtheilung wurde gegen Jerusalem vorgeschoben, wo eine Menge Christen in Ketten lagen und von den Dolchen der Türken bedroht waren. Napoleon schloß jedoch im Geheimen einen Waffenstill-

stand mit dem Pascha und da er auf seiner rechten Flanke sich sicher gestellt sah, marschirte er am 4. nach Jaffa, welches er einschloß und vor dem er einige Zwölpfunder Batterien errichten ließ. Jaffa war nur mit einer einfachen Mauer befestigt, aber es hatte eine Besatzung von 6—7000 Mann und darunter eine Abtheilung Artillerie, die von Constantinopel gekommen und von französischen Offizieren einexerciert war. Sobald die Batterien schußfertig waren, wurde der Platz zur Uebergabe aufgefordert; eine Viertelstunde später sah die Armee den Kopf des unglücklichen Boten auf eine Pike gesteckt, während der Körper über die Mauer geworfen wurde. Das war das Zeichen zum Angriff; in drei Stunden war in einem der Thürme Bresche geschossen, vierzig oder fünfzig Grenadiere und ein Dutzend Sappeure bewerkstelligten ein Logement; die Colonne folgte und die Stadt wurde mit Sturm genommen. Nichts konnte die Wuth der Soldaten aufhalten; Alles, was ihnen in den Weg trat, wurde getödtet und die Stadt geplündert. Während der Nacht war die Verwirrung schrecklich und die Ordnung konnte erst mit Tagesanbruch wiederhergestellt werden. Was von der unglücklichen Besatzung gerettet wurde, schickte man in die Gefangenschaft nach Aegypten, außer 800 Mann, die erschossen wurden. Diese 800 waren die Ueberbleibsel der Besatzung von El-Arisch, die, nachdem sie drei Tagemärsche in der Richtung von Bagdad gemacht, eine andere Straße eingeschlagen, die Bedingungen der Capitulation verletzt und sich nach Jaffa geworfen hatten. Es wäre unklug gewesen, sie nach Kairo zu schicken. Mit der Wüste vertraut hätten sie bald Mittel gefunden zu entwischen und wären uns wieder in Acre entgegengetreten. Gegen 4000 Türken kamen in Jaffa um und beinahe 3000 wurden gerettet. Von diesen wurden 1200 als Gefangene nach Aegypten geschickt; 1300 Soldaten und Bedienten, geborene Aegypter, wurden als Landsleute in Freiheit gesetzt und 500 wurden ausgesandt, um die Nachricht von den Siegen der Franzosen in Damaskus, Jerusalem, Aleppo u. s. w. zu verbreiten.

Der Armee, welche eben die Belagerung von Saint Jean d'Acre aufgehoben hatte, fehlte es an allen Transportmitteln. Dennoch gelang es dem General, sie ohne Verlust bis nach Jaffa

zu führen; es waren darunter 1000 Kranke und etwa ebensoviel, die während der Blagerung verwundet wurden. Bei seiner Ankunft in Jaffa ließ er sie auf ein nach Damiette bestimmtes Schiff bringen; dorthin kamen auch alle Kranke aus dem Militairspital, welches er in Jaffa hatte errichten lassen. Um diese Zeit richtete die Pest die gräßlichsten Verheerungen in den französischen Spitälern an: 5 oder 6 fielen täglich dieser schrecklichen Krankheit zum Opfer. Die Kranken, welche noch am meisten Kräfte hatten, wurden zuerst fortgebracht, sowie das Schiff seine Ladung eingenommen hatte. Das nächste Schiff nahm diejenigen auf, für deren Besserung nur wenig Hoffnung vorhanden war. Napoleon gab Befehl, daß die Armee am 27. Mai aufbrechen sollte, und am 26. ließ er wie gewöhnlich von einem seiner Adjutanten (Lavalette) die Magazine und Spitäler besuchen, um zu sehen, ob seine Befehle genau befolgt und ausgeführt worden. Der Adjutant rapportirte, daß alle Kranken fortgeschafft seien, mit Ausnahme von 7 Mann, an deren Herstellung die Aerzte verzweifelten und die nicht fortgeschafft werden könnten, weil sie Alle, denen sie nahe kämen, anstecken würden; daß einige dieser Unglücklichen, als sie bemerkten, daß sie ihrem unglücklichen Schicksal überlassen werden sollten, ernstlich um den Tod flehten, weil die Türken bei ihrer Ankunft die schrecklichsten Grausamkeiten an ihnen verüben würden. Es war in der That die Gewohnheit dieser Ungeheuer, die Personen, die ihnen in die Hände fielen, gräßlich zu verstümmeln, ihnen die Nasen aufzuschlitzen und die Augen auszureißen. Die dienstthuenden Aerzte erbaten sich von dem Adjutanten Erlaubniß, den Wünschen dieser Kranken entsprechen und ihnen im letzten Augenblick Opium geben zu dürfen; denn es wäre unmenschlich gewesen, diese Unglücklichen in dieser Lage zu verlassen; der Grundsatz: Was Du willst, daß man Dir thue, das thue Du ihnen auch, mußte hier angewendet werden. Napoleon ließ Desguettes, den Oberarzt, und Larrey, den Oberchirurg, kommen, um von ihnen mit Gewißheit zu erfahren, ob es unmöglich sei, diese Unglücklichen fortzuschaffen; er schlug vor, sie reiten zu lassen, ihnen Leute beizugeben, welche die Pferde führten, und erbot sich, nöthigenfalls seine eigenen Sättel dazu herzugeben. Die Aerzte versicherten ihn, daß es unmöglich sei und daß diese Leute höchstens noch 24

Stunden leben könnten. Sie fügten hinzu, daß sie bereits über den Vorschlag, den Kranken Opium zu geben, berathen hätten, daß aber Desguettes gesagt habe, seine Pflicht sei, zu heilen, und daher könne er eine solche Maßregel nicht billigen. Hierauf schob Napoleon den Abmarsch der Armee um 24 Stunden hinaus. Die Umstände waren nicht dringlich; er war Herr des Landes und Dschezzar Pascha hatte Acre noch nicht verlassen. Die Arrièregarde, aus 800 Reitern bestehend, verließ die Stadt erst am nächsten Tag um vier Uhr Nachmittags, 24 Stunden nach dem Besuche des Adjutanten in den Spitälern und nachdem man Gewißheit erlangt hatte, daß die 7 Kranken alle gestorben waren.

Dieser Vorfall, der von Pamphletisten und Feinden so sehr entstellt worden, ist in Wirklichkeit ein Beweis mehr von Napoleon's Menschlichkeit und von seiner Sorglichkeit für seine Soldaten. Diese betrachteten ihn alle wie einen Vater und sie hatten Recht darin, denn er liebte sie wie seine Kinder.

Nach der Schlacht von Heliopolis und der Wiedereinnahme von Kairo in den Monaten März, April und Mai legte Kleber dieser Stadt eine Kriegssteuer von 6 Millionen Franken auf. Scheik Sudda, der ein Abkömmling eines Verwandten des Propheten und im Osten sehr angesehen war, wurde sehr hoch besteuert, weigerte sich aber zu zahlen. Obgleich die üble Gesinnung dieses Scheiks gegen die Franzosen hinlänglich bekannt war, so pflegte doch Napoleon ihn zu schonen und ihm zu schmeicheln, weswegen er oft von seinen Offizieren getadelt wurde. Scheik Sudda machte sich einiger Ungehörigkeiten schuldig und Kleber ließ ihn deshalb verhaften und nach der Citadelle bringen, wo er nach dem Landesgebrauch die Bastonade erhielt. Dies machte großen Lärm in der Stadt und die Ulema's waren außerordentlich entrüstet, daß man ihn so behandelt hatte. Einige Wochen später wurde ein gewisser Soliman, ein Eingeborner von Aleppo, vom Aga von Gaza aus nach Kairo geschickt, um «heiligen Krieg» gegen Kleber zu führen. Dieser Mann ließ sich in der Moschee Semil Agar nieder und man sagte sich im Vertrauen, daß die Scheiks von seinen Absichten unterrichtet gewesen wären, daß sie aber, beleidigt durch die dem Scheik Sudda widerfahrene Schmach, sich geweigert hätten, seinen Plan zu vereiteln.

Der Mörder benutzte einen günstigen Augenblick, als Kleber

in seinem Garten spazieren ging, trat ihm entgegen und überreichte ihm eine Bittschrift; und während der General die Papiere durchlas, stieß er ihm den Handschar in die Brust; er wurde verurtheilt und mit vier Scheiks, seinen Mitschuldigen, hingerichtet. Vorher schon, 1798 und 1799, hatte Dschezzar Pascha mehrere Personen abgeschickt, um Napoleon zu ermorden, aber da er ein großer Liebling der Scheiks war, vereitelten diese stets derartige Pläne.

Ueber die Bourbonen.

Erstes Kapitel. Im sechszehnten Jahrhundert wünschten der Papst, Spanien und die Sechszehn vergebens eine vierte Dynastie auf den Thron Frankreichs zu bringen. Heinrich IV. folgt Heinrich III. ohne Interregnum. Er besiegt die Liga, aber kann sich nur auf dem Throne erhalten, indem er sich der Partei der Majorität der Nation anschließt.

Heinrich IV. wurde in Saint Cloud an demselben Tage zum König ausgerufen, wo Heinrich III. starb. Seine Herrschaft wurde von allen protestantischen Kirchen und von einem Theil des katholischen Adels anerkannt. Die heilige Liga, welche sich gegen Heinrich III. aus Haß gegen den Protestantismus und wegen der Ermordung des Herzogs von Guise gebildet hatte, besaß in Paris das Uebergewicht und beherrschte fünf Sechstel des Königreichs. Die Liga weigerte sich, die Ansprüche Heinrich's IV. anzuerkennen, aber sie rief keinen Andern zum Herrscher aus. Ihr Anführer, der Herzog von Mayenne, regierte unter dem Titel eines Generallieutnants des Königreichs. Heinrich's IV. Thronbesteigung brachte keine Veränderung in den Formen hervor, welche die Liga zur Erhaltung und Ausübung ihrer Macht angenommen hatte. Jede Stadt wurde durch ihre eigenen Local- oder Militairbehörden regiert, wie in den Zeiten der Unruhen. Zu keiner Zeit, selbst nicht am Tage nach seinem Einzuge in Paris, anerkannte Heinrich IV. eine Regierungshandlung der Liga und letztere machte auch niemals diesen Anspruch — kein Gesetz und keine Verordnung ist jemals von der

Liga ausgegangen. Das Parlament von Paris zerfiel in zwei Parteien; die eine, welche die Liga begünstigte, hielt ihre Sitzungen in Paris; die andere, welche der Sache Heinrich's IV. anhing, versammelte sich in Tours. Das Parlament konnte jedoch nur Gesetze einzeichnen und als Gericht fungiren. Die Provinzen behielten ihre Organisation bei — ihre Privilegien blieben unverletzt und sie wurden nach ihren alten Gewohnheitsrechten regiert. Wir sagten oben, daß die Liga niemals einen Andern zum Herrscher ausgerufen habe; sie nannten aber doch eine kurze Zeit lang den Cardinal von Bourbon, den Onkel Heinrich's, König. Der Cardinal ließ sich aber nicht herbei, die Pläne der Feinde seines Hauses zu unterstützen. Außerdem war seine Person in Heinrich's Gewalt; es ging daher keine Regierungshandlung von ihm aus und die Liga stand nach wie vor unter der Leitung des Herzogs von Mayenne als Generallieutnant. Es fand also kein Interregnum zwischen dem Tode Heinrich's III. und der Thronbesteigung Heinrich's IV. statt. Die Liga zerfiel in mehrere Parteien; die Sorbonne hatte entschieden, daß das Recht der Geburt einem Prinzen, der ein Feind der Kirche sei, kein Recht auf die Krone geben könne; Rom hatte erklärt, daß Heinrich IV. als rückfälliger Ketzer seine Rechte für immer verloren habe und sie nicht wieder erwerben könne, selbst wenn er wieder in den Schooß der Kirche zurücktrete. Heinrich IV., König von Navarra, war in der reformirten Religion geboren; zur Zeit der Bartholomäusnacht wurde er gezwungen, Margaretha von Valois zu heirathen und den reformirten Glauben abzuschwören. Kaum jedoch befand er sich wieder unter seinen Glaubensgenossen südlich der Loire, so erklärte er, daß seine Abschwörung eine gezwungene gewesen, und trat wieder in die protestantische Gemeinde zurück. Diesem Schritt verdankte er die Benennung eines verstockten Ketzers; aber die Majorität der Liga, deren Meinungen gemäßigt waren, war darüber einig, daß es das Beste sei, Heinrich aufzufordern, in den Schooß der katholischen, apostolischen und römischen Kirche zurückzukehren, und ihn anzuerkennen, so bald er seine Irrthümer abgeschworen und von den Bischöfen Absolution erlangt habe.

Die Ligisten riefen die Generalstände des Königreichs nach Paris zusammen; die Gesandten von Spanien enthüllten die

Pläne ihres Herrn und ersuchten die Stände, eine vierte Dynastie auf den Thron Frankreichs zu erheben. Da Heinrich und Condé rückfällige Ketzer wären, hätten sie alle Ansprüche auf die Krone verloren und die männliche Linie der Capetinger sei daher erloschen. Sie legten darauf die Ansprüche der Infantin von Spanien dar, die Nichte Heinrich's II., König von Frankreich, gewesen und die Nächstberechtigte in der weiblichen Linie war; und sollte die Nation der Meinung sein, daß das Verfügungsrecht über die Krone wegen des Erlöschens der Mannslinie an sie zurückgefallen sei, so bestanden sie dennoch darauf, daß die Wahl auf die Infantin fallen müsse. Sie führten an, daß es unmöglich sei, ein berühmteres Haus zu finden und daß Frankreich sich selbst diese Pflicht schulde wegen der Anstrengungen, die Philipp II. für die Liga gemacht. Spanische Truppen befanden sich unter dem Befehle des Herzogs von Mayenne in Paris; die Infantin würde einen französischen Prinzen heirathen und sie nannten sogar den Herzog von Guise, Sohn des in Blois Ermordeten. Eine Armee von 50,000 Spaniern sollte in Paris vom Hofe von Madrid erhalten werden, der bereit war, seine Schätze auszustreuen und alle seine Kräfte aufzuwenden, um dieser vierten Dynastie den Sieg zu sichern. Die Sechszehn würden diese Vorschläge unterstützen, welche der Hof von Rom billigte und die auch der Legat mit seiner ganzen Kraft förderte. Alle diese Versuche schlugen jedoch fehl — der Nationalgeist war erweckt und konnte nicht ruhig dulden, daß ein fremdes Volk über den Thron Frankreichs verfügte. Diejenige Partei des Parlaments, welche ihre Sitzungen in Paris hielt, versammelte ihre Abtheilung und beschloß eine Eingabe an den Herzog von Mayenne, Generallieutnant des Reichs, in welcher sie ihn bat, über die Erhaltung der Grundgesetze der Monarchie und hauptsächlich des salischen Gesetzes zu wachen. Wäre es den Bemühungen der spanischen Partei gelungen, das Parlament zu der Erklärung zu bewegen, daß die Nachkommen Hugo Capet's ihrer Ansprüche auf den französischen Thron verlustig wären, so hätte sie eine neue Dynastie auf den Thron erhoben; und wenn diese Dynastie von der Nation angenommen und von Europa anerkannt worden wäre, so waren die Rechte der dritten Dynastie erloschen.

Heinrich besiegte die Liga bei Arques und auf den Ebenen von Jvry und belagerte darauf Paris. Er erkannte jedoch bald die Unmöglichkeit, in Frankreich zu herrschen, ohne sich der Partei der Majorität der Nation anzuschließen. Er hatte gesiegt mit einer fast ganz aus Franzosen bestehenden Armee; denn wenn er eine kleine Abtheilung Engländer unter seinen Befehlen hatte, so hatten die Ligisten eine viel beträchtlichere Zahl italienischer und spanischer Truppen. Der Kampf der beiden Parteien war daher ein Kampf von Franzosen gegen Franzosen; die Ausländer waren nur Hülfstruppen, und wie auch immer der Ausgang des Kampfes sein würde, weder die Ehre, noch die Unabhängigkeit der Nation wäre blosgestellt worden. Ventre-Saint-Gris! Paris ist wohl eine Messe werth! rief Heinrich aus, um die Meinungen der Hugenotten zu prüfen; und als er in Beauvais die vornehmsten seiner Glaubensgenossen versammelte, um über den einzuschlagenden Weg zu berathen, da rieth die Majorität und vor Allem die weisesten seiner Freunde dem König, seinen Glauben abzuschwören und sich der Partei der Majorität der Nation anzuschließen. Heinrich schwur demnach in St. Denis seinen Glauben ab und erhielt von den Bischöfen Absolution. Paris öffnete dem Sieger seine Thore und seine Autorität wurde vom ganzen Königreiche anerkannt. Heinrich schloß sich der Majorität der nationalen Partei aufrichtig an und fast alle öffentlichen Aemter wurden mit Ligisten besetzt. Seine protestantischen Anhänger, die Leute, die ihm immer gedient hatten und durch die er seine Schlachten gewonnen, beschwerten sich oft gegen ihn und warfen ihm Undankbarkeit vor; aber trotz seiner Umsicht betrachtete die Nation lange Zeit die geheimen Absichten des Königs mit Mistrauen und man bediente sich mit Bezug auf ihn des Sprichworts: «Die Häringstonne wird immer nach den Häringen riechen.»

Zweites Kapitel. Die Republik wird anerkannt von dem Willen des Volkes, von der Religion, dem Sieg und von allen europäischen Mächten.

Hugo Capet gelangte auf den Thron durch die Wahl eines Parlaments, bestehend aus Adeligen und Bischöfen, die damals die Nation ausmachten. Die französische Monarchie ist nie unumschränkt gewesen; denn die Mitwirkung der Reichsstände bei

allen wichtigen Gesetzen und beim Ausschreiben neuer Steuern ist immer für nothwendig gehalten worden. Später maßten sich die Parlamente, indem sie die Privilegien der Reichsstände beanspruchten, und unterstützt vom Hofe, die Rechte der Nation an. 1788 waren die Parlamente die Ersten, welche diese Thatsache anerkannten. Ludwig XVI. berief 1789 die Reichsstände und das Volk übernahm wieder die Ausübung eines Theils seiner Souverainetät. Die constituirende Versammlung gab dem Staate eine neue Verfassung, die von ganz Frankreich gebilligt wurde. Ludwig XVI. nahm diese Constitution an und schwur sie zu erhalten. Die legislative Versammlung suspendirte die Autorität des Königs und der Convent, bestehend aus Abgeordneten aus allen Theilen des Königreichs und mit speciellen Vollmachten versehen, erklärte die Monarchie für abgeschafft und errichtete eine Republik. Alles, was zur königlichen Partei hielt, verließ Frankreich und wandte sich an die auswärtigen Mächte um Hülfe. Oestreich und Preußen unterzeichneten den Vertrag von Pillnitz. Oestreichische und preußische Armeen, unterstützt von der Armee der Prinzen, begannen den Krieg der ersten Coalition, um das französische Volk wieder zu unterwerfen. Die ganze Nation griff zu den Waffen. Oestreich und Preußen wurden geschlagen. Später bildeten Oestreich, England und Rußland die zweite Coalition, die wie die erste besiegt wurde; und alle Mächte erkannten die französische Republik an:

1) Die Republik Genua durch eine außerordentliche Gesandtschaft vom 15. Juni 1792;

2) Die Pforte durch die Erklärung vom 27. März 1793;

3) Toscana durch den Vertrag vom 9. Februar 1795;

4) Holland durch den Vertrag vom 16. Mai 1795;

5) Die Republik Venedig durch eine außerordentliche Gesandtschaft vom 30. December 1795;

6) Der König von Preußen durch den Vertrag von Basel, unterzeichnet am 5. April 1795;

7) Der König von Spanien durch den Vertrag von Basel am 22. Juli 1795;

8) Hessen-Cassel durch den Vertrag vom 28. Juli 1795;

9) Die Schweiz durch den Vertrag vom 19. August 1795;

10) Dänemark durch die Erklärung vom 18. August 1795;

11) Schweden durch die Gesandtschaft vom 23. April 1796;

12) Sardinien durch den Vertrag von Paris am 28. April 1796;

13) Amerika durch eine außerordentliche Gesandtschaft am 30. December 1796;

14) Neapel durch den Vertrag vom 11. October 1796;

15) Parma durch den Vertrag vom 5. November 1796;

16) Würtemberg durch den Vertrag vom 7. August 1796;

17) Baden durch den Vertrag vom 22. August 1796;

18) Baiern durch den Vertrag vom 25. Juni 1797;

19) Portugal durch den Vertrag vom 19. August 1797;

20) Der Papst durch den in Tolentino am 18. Febr. 1797 unterzeichneten Vertrag;

21) Der deutsche Kaiser durch den Vertrag von Campo Formio am 7. October 1797;

22) Der Kaiser von Rußland durch den Vertrag vom 8. October 1801;

23) Endlich England durch den Vertrag von Amiens, unterzeichnet am 21. März 1802.

Die Regierung der Republik hatte bei allen Nationen Gesandte und empfing deren von allen. Die dreifarbige Flagge wurde auf jedem Meere und von allen Völkern der Welt anerkannt. Der Papst hatte mit der Republik in Tolentino als weltlicher Herrscher unterhandelt, aber er erkannte auch ihr Bestehen an und verhandelte mit ihr als einer gesetzlichen Regierung, als Oberhaupt der Kirche durch das in Paris am 18. April 1802 unterzeichnete Concordat. Der größte Theil der Bischöfe, welche dem Prinzen in das Ausland gefolgt waren, unterwarfen sich und diejenigen, welche ihrem alten Herrn treu bleiben wollten, verloren ihre Bisthümer. So wurde die Republik sanctionirt von der ganzen Volksgemeinde, siegreich durch ihre Waffen und anerkannt von allen Mächten der civilisirten Welt, auch von allen Religionen anerkannt und vornehmlich durch die katholische, apostolische und römische Kirche.

Die Republik wurde nicht nur nach dem Tode Ludwig's XVI. von allen Mächten der civilisirten Welt anerkannt, sondern es erkannte auch keine dieser Mächte jemals einen Nachfolger dieses Fürsten an. Die dritte Dynastie erlosch daher 1800 — gerade wie

die erste und zweite früher erloschen war. Die Ansprüche und Rechte der Merovinger erloschen durch die der Karolinger; die Ansprüche und Rechte der Karolinger erloschen durch die der Capetinger auf dieselbe Weise, wie die Ansprüche und Rechte der Capetinger durch die Republik erloschen. Jede legitime Regierung hebt alle Rechte und Ansprüche derjenigen auf, die ihr vorangegangen sind. Die Republik war also eine Regierung de facto und de jure — rechtlich bestehend durch den Willen der Nation und sanctionirt durch die Religion und die Anerkennung der ganzen Welt.

Drittes Kapitel. Die Revolution machte Frankreich zu einer neuen Nation — sie befreite die Gallier von der Herrschaft der Franken — sie schuf neue Interessen und eine neue Ordnung der Dinge, wie sie angemessen waren der Wohlfahrt der Nation — im Interesse ihrer Rechte, der Gerechtigkeit und des Zeitalters.

Die französische Revolution entstand nicht aus dem Kampf zweier um den Thron sich streitender Familien, sondern war eine allgemeine Bewegung der Masse der Nation gegen die bevorrechteten Stände. Der französische Adel stammte, wie der im übrigen Europa, aus der Zeit des Einfalls der Barbaren, welche das römische Reich unter sich theilten. In Frankreich repräsentirte der Adel die Franken und die Burgunder, der Rest der Nation die Gallier. Die Einführung des Lehnswesens brachte den Grundsatz auf, daß jedes Gebiet oder Grundstück einen Oberherrn haben müsse. Alle politischen Rechte wurden vom Adel und den Priestern ausgeübt, während die Bauern vom Boden unzertrennliche Sklaven waren. Der Fortschritt der Aufklärung und der Civilisation machte das Volk frei.

Dieser neue Zustand der Dinge führte zur Ermuthigung der Industrie und des Handels, und während des achtzehnten Jahrhunderts fiel der größte Theil des Grundbesitzes, des Reichthums und der Kenntnisse dem Volke anheim. Der Adel blieb jedoch eine bevorrechtete Klasse, er behielt die Verwaltung der Justiz und besaß viele und verschiedenartige Feudalrechte. Er hatte das Privilegium der Befreiung von allen Staatslasten und besaß die meisten Ehrenämter ausschließlich. Alle diese Misbräuche gaben Anlaß zu Unzufriedenheit und Beschwerden des Volkes und der Hauptzweck der Revolution war die Aufhebung aller dieser Privilegien

und die Abschaffung der grundherrlichen Gerichtsbarkeit; denn die Verwaltung der Justiz ist ein unveräußerliches Attribut der Staatsgewalt. Sie bezweckte die Aufhebung der Feudalrechte als eines Ueberrestes der alten Knechtschaft des Volkes — die Herbeiziehung der Gesammtheit der Bürger und des Eigenthums im Reiche zu gleicher Theilnahme an den Staatslasten. Sie sprach endlich die Gleichheit Aller vor dem Gesetze aus. Jeder Bürger war fortan nach seinen Fähigkeiten zu allen Staatsämtern wählbar. Das Reich bestand aus Provinzen, die zu verschiedenen Zeiten mit der Krone vereinigt worden waren. Diese Provinzen hatten keine natürlichen Grenzen — sie waren verschiedenartig getheilt und in Ausdehnung und Bevölkerung nicht gleich unter einander. Jede hatte ihre besondern Rechte und Gesetze, sowol in Civil- als in Criminalsachen — ihre Privilegien waren verschieden — ihre Besteuerung ungleich, sowol im Betrag, wie in der Art der Erhebung, wodurch es oft nothwendig wurde, sie durch eine Kette von Zollhäusern von einander zu trennen. Eigentlich war Frankreich kein Staat, sondern eine Vereinigung von mehreren sich gegenüberstehenden Staaten, die nicht mit einander verschmolzen waren. Alles war durch die Ereignisse früherer Zeiten und durch Zufall bestimmt worden. Die Revolution, geleitet durch das Princip der Gleichheit, vernichtete diese kleinen Nationen und bildete einen einzigen neuen Staat. Die Bretagne, die Normandie, die Provence, Lothringen u. s. w. bestanden nicht mehr und es ging daraus ein Frankreich hervor. Eine neue Theilung des Landes, ohne Rücksicht auf frühere Grenzen, auf die richterliche oder administrative Verfassung, auf die Verschiedenheit in Civil- und Criminalgesetzen oder in der Besteuerung, wurde eingeführt; der Traum der Vortrefflichen aller Zeiten war verwirklicht. Der Widerstand gegen die Fortschritte der Revolution von Seiten des Hofes, der Geistlichkeit und des Adels und die Kriege mit auswärtigen Mächten veranlaßten die Gesetze gegen die Emigration, die Sequestration der Besitzungen der Emigranten und die Verwendung ihres Ertrags zur Deckung der Kriegskosten. Ein großer Theil des Adels nahm sich der Sache der Bourbonen an und bildete eine Armee, welche mit den östreichischen, englischen und preußischen Heeren cooperirte. Im Schooße des Luxus erzogene Edelleute dienten als gemeine

Soldaten. Beschwerden und der Krieg vernichteten sie in großer Menge; Viele starben im Elende im Auslande und der Krieg in der Vendée, mit den Chouans und die Revolutionsgerichte rissen sie zu Tausenden weg. Drei Viertel des französischen Adels gingen auf diese Weise unter; und alle Stellen in der Justiz, in der Civilverwaltung und beim Militair wurden mit Leuten besetzt, die aus dem Volke hervorgingen. Die Verwirrung und der Wechsel, welche die Revolution in den Personen und im Eigenthum hervorbrachte, war eben so groß, wie die Umwandlung in den Regierungsprincipien. Es entstand sogar eine neue Kirche — die Diöcesen Vienne, Narbonne, Frejus, Sisteron und Rheims wurden durch sechzig neue ersetzt, deren Grenzen durch das neue Concordat auf eine der neuen Eintheilung des Reichs angemessene Weise bestimmt wurden. Die Unterdrückung der geistlichen Orden und der Verkauf des sämmtlichen Eigenthums der Geistlichkeit wurde sanctionirt und die Geistlichen vom Staate besoldet. Alles, was das Erzeugniß einer langen Reihe von Ereignissen von Chlodwig's Zeiten an gewesen, hörte auf zu bestehen. Alle diese Veränderungen waren so vortheilhaft für das Volk, daß sie mit der größten Leichtigkeit bewerkstelligt wurden, und 1818 gab es keine Spur mehr von den alten Privilegien der Provinzen, ihren Parlamenten, ihren Gerichtsbezirken oder Diöcesen. Um auf den Ursprung des bestehenden Zustands der Dinge zu kommen, brauchte man nur das neue Gesetz zu befragen, welches ihn eingeführt hatte. Die Hälfte des Grundbesitzes war in andere Hände gekommen und die Veränderung hatte bei den Bauern und Bürgern Unabhängigkeit und Wohlstand geschaffen. Der Fortschritt im Ackerbau, in der Industrie und im Handel überstieg alle Erwartungen; und Frankreich bot das große Schauspiel einer Nation von 30 Millionen Seelen dar, die einem Gesetz, einer Herrschaft und einer Verfassung gehorchten. Alle diese Veränderungen standen im Einklang mit dem Wohlbefinden des Volks und seinen Rechten, mit der Gerechtigkeit, der Einsicht und der Aufklärung der Zeit.

Viertes Kapitel. Das französische Volk errichtet den kaiserlichen Thron, um alle neuen Interessen zu consolidiren. Diese vierte Dynastie folgte nicht unmittelbar der dritten, sondern der Republik. Napoleon wurde von dem Papste gesalbt und von

den europäischen Mächten anerkannt — er ernannte Könige und führte den Befehl über die Armeen aller Mächte des Continents.

Die fünf Mitglieder des Directoriums waren uneinig; es gelang Feinden der Republik, in ihrem Rathe Einfluß zu erhalten und Männer in die Regierung einzuschmuggeln, welche den Rechten des Volkes feindselig gesinnt waren. Diese Regierungsform erhielt den Staat in einer beständigen Aufreguug und die großen Interessen, welche die Franzosen durch die Revolution errungen, standen fortwährend auf dem Spiele. Mit einer Stimme verlangte man in den entferntesten Winkeln des Landes, aus dem Herzen seiner Städte und aus dem Busen seiner Felder die Wiederherstellung einer erblichen Regierung, welche die Principien und Interessen der Revolution vor den Parteien und vor dem Einfluß der Fremden schützen sollte. Der Erste Consul der Republik nach der Verfassung vom Jahre VIII. wurde auf zehn Jahre erwählt — die Nation dehnte die Dauer seiner Amtsführung bis auf Lebenszeit aus — und sie erhob ihn jetzt auf den Thron, der in seiner Familie erblich gemacht wurde. Die Principien der Volkssouverainetät, der Freiheit und Gleichheit, der Aufhebung der Feudalregierung, der Unwiderruflichkeit der Verkäufe der Nationalgüter und der Freiheit der Gottesverehrung wurden gesichert. Die Verfassung Frankreichs unter dieser vierten Dynastie war auf dieselben Principien wie die Republik gegründet; es war eine constitutionelle und beschränkte Monarchie. Es herrschte ein so großer Unterschied zwischen der Verfassung Frankreichs unter der dritten und der vierten Dynastie, wie zwischen der letztern und der Republik. Die vierte Dynastie folgte auf die Republik, oder war vielmehr nur eine neue Modification derselben.

Niemals hat ein Fürst mit legitimeren Rechten den Thron bestiegen als Napoleon. Die Krone wurde Hugo Capet von wenigen Bischöfen und Adeligen übertragen; die kaiserliche Krone wurde Napoleon zugesprochen durch den allgemeinen Wunsch des Volkes, der dreifach auf die feierlichste Weise bestätigt wurde. Papst Pius VII., das Haupt der katholischen, apostolischen und römischen Kirche, der Kirche der Mehrheit der Nation, kam über die Alpen, um den Kaiser mit eigenen Händen in Gegenwart aller Bischöfe Frankreichs, der Cardinäle der römischen Kirche

und der Abgeordneten aus allen Departements des Reichs mit eigenen Händen zu salben. Die Könige Europas wetteiferten mit einander, ihn anzuerkennen, und sahen mit Freuden diese Veränderung der Verfassung der Republik, die sie mit dem übrigen Europa in Harmonie brachte und das Glück und das Bestehen dieser großen Nation sicherte. Die Gesandten der Kaiser von Oestreich und Rußland, die von Preußen, Spanien und Portugal, von der Türkei und von Amerika und zuletzt die aller andern Mächte kamen, um den Kaiser zu beglückwünschen. Nur England schickte keinen — es hatte den Vertrag von Amiens gebrochen und war wieder im Krieg begriffen mit Frankreich; aber selbst England billigte diese Veränderung. Im Laufe der geheimen Verhandlungen, welche durch Vermittlung des Grafen Malouet vor dem Bruch des Friedens von Amiens geführt wurden, schlug Whitworth im Namen seiner Regierung vor, Napoleon als König von Frankreich anzuerkennen, wenn er die Insel Malta abtreten wollte. Als Lauderdale 1806 nach Paris kam, um über einen Frieden zwischen England und dem Kaiser zu unterhandeln, wechselte er seine Vollmachten mit den Beauftragten des Kaisers aus, wie die Protokolle der Unterhandlungen zeigten. Der Tod Fox's machte den Negociationen mit Lord Lauderdale ein Ende. Der englische Minister hätte den Feldzug in Preußen und die Schlacht von Jena verhüten können. Als die Verbündeten später in Chaumont ein Ultimatum vorlegten (1814), erkannte Lord Castlereagh, indem er das Ultimatum unterzeichnete, von Neuem das Bestehen der Kaiserherrschaft in der Person und der Familie Napoleon's an; und wenn Letzterer die Verträge des Congresses von Chatillon nicht annahm, so geschah dies nur, weil er sich nicht für berechtigt hielt, einen Theil des Reiches, dessen Integrität er bei seiner Krönung geschworen, abzutreten.

Die Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Sachsen wurden vom Kaiser zu Königen erhoben.

Die sächsischen, baierschen, würtembergschen, badischen und hessischen Truppen fochten in Verbindung mit dem französischen Heere. Die russischen und französischen Armeen fochten zusammen im Feldzug von 1809 gegen Oestreich. Später 1812 schloß Oestreich mit Napoleon in Paris ein Bündniß und Fürst Schwarzen-

berg führte unter seinem Befehl die östreichischen Hülfstruppen im russischen Feldzuge, wo er auf Frankreichs Verlangen den Rang eines Feldmarschalls erlangte. Ein ähnliches Bündniß wurde in Berlin abgeschlossen und Preußen nahm in Gemeinschaft mit den französischen Truppen Theil am russischen Feldzuge.

Die von der Reolution geschlagenen Wunden wurden vom Kaiser geheilt; alle Emigranten kehrten zurück und die Proscriptionsliste wurde vernichtet. Dieser Fürst hatte den großen Ruhm, mehr als 20,000 Familien wieder in ihr Vaterland zurückzurufen. Alle ihre unverkauften Güter wurden zurückgegeben und indem man das Vergangene der Vergessenheit anheimgab, wurden Leute aller Klassen, wie auch immer ihr früheres Benehmen gewesen sein mochte, in gleicher Weise zu allen Stellen zugelassen. Diejenigen Familien, welche wegen ihrer Dienste und ihrer Hingebung für die Bourbonen berufen waren, erhielten Stellen am Hofe, in der Verwaltung und in der Armee. Alle Parteiunterschiede wurden vergessen -- es gab keine Aristokraten und keine Jacobiner mehr — und die Errichtung der Ehrenlegion, die zur Belohnung für Civil- und Militairdienste bestimmt war, umschlang mit einem Bande den Soldaten, den Philosophen, den Künstler, den Prälaten und den Beamten; sie war das äußere Zeichen der Vereinigung aller Stände und Parteien.

Fünftes Kapitel. Das Blut der kaiserlichen Dynastie vermischte sich mit dem Blute aller fürstlichen Häuser — mit dem Rußlands, Preußens, Englands und Oestreichs.

Das französische Kaiserhaus schloß mit allen fürstlichen Häusern Europas Verbindungen. Prinz Eugen Napoleon, Adoptivsohn des Kaisers, heirathete die älteste Tochter des Königs von Baiern, an Körperschönheit und geistigen Eigenschaften eine der ausgezeichnetsten Prinzessinnen ihrer Zeit. Diese Verbindung, die am 14. Januar 1806 in München geschlossen wurde, erfüllte das ganze französische Volk mit Freude. Der Erbprinz von Baden, der Schwager des Kaisers von Rußland, bat um die Hand der Prinzessin Stephanie, der Adoptivtochter des Kaisers; die Trauung fand in Paris am 7. April 1806 statt. Prinz Hieronymus Napoleon vermählte sich am 22. August 1807 mit der ältesten Tochter des Königs von Würtemberg, der Bluts-

verwandten des Kaisers von Rußland, des Königs von England und des Königs von Preußen. Andere Verbindungen dieser Art wurden mit deutschen Fürsten aus dem Hause Hohenzollern geschlossen. Diese Ehen waren alle glücklich und aus allen entsproßen Söhne und Töchter, welche die Erinnerung an sie auf künftige Geschlechter verpflanzen werden.

Als die Interessen Frankreichs und des Kaiserthums die Lösung der Bande forderten, welche zwischen dem Kaiser und der Kaiserin Josephine bestanden, da strebten die angesehensten Fürsten Europas nach einer Verbindung mit Napoleon. Wenn nicht religiöse Schwierigkeiten und die durch die große Entfernung herbeigeführten Verzögerungen gewesen wären, so würde wahrscheinlich eine Großfürstin von Rußland den französischen Thron bestiegen haben. Die Ehre wurde der Erzherzogin Marie Louise von Oesterreich zu Theil. Diese Heirath erregte in Oestreich und in Frankreich die größte Freude. Der Kaiser von Oestreich vernahm kaum, daß einige Hoffnung zu einer Verbindung mit Napoleon vorhanden sei, so drückte er seine Verwunderung aus, daß man nicht früher daran gedacht habe. Zuerst hatte man sein Augenmerk auf eine Prinzessin aus dem russischen oder sächsischen Hause gewendet. Der Kaiser Franz gab seine Wünsche dem Grafen Narbonne, Gouverneur von Triest, der damals in Wien anwesend war, zu erkennen. Das Wiener Kabinet hatte an den Fürsten Schwarzenberg, zu jener Zeit Gesandter in Paris, auf diesen Punkt bezügliche Instructionen geschickt. Im Februar 1810 wurde eine Geheimerathssitzung in den Tuilerien zusammenberufen, wo der Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Depeschen mittheilte, die er von dem Herzog von Vicenza, dem damaligen Gesandten in Petersburg, erhalten hatte. Ihr wesentlicher Inhalt war, daß der Kaiser geneigt sei, seine Schwester, die Großfürstin Anna, mit Napoleon zu vermählen, daß er aber einige Wichtigkeit auf die Frage der freien Religionsübung zu legen scheine und auf eine Kapelle für den Gottesdienst nach griechisch-katholischem Ritus. Die Depeschen von Wien klärten den Rath vollständig über die Pläne und Wünsche dieses Hofes auf. Es fand eine Meinungsverschiedenheit statt; die Vortheile einer Verbindung mit Rußland, Oestreich und Sachsen wurden reiflich in Betracht gezogen und die Mehrheit

der Stimmen entschied endlich für Oestreich. Da der Prinz Eugen diese Meinung zuerst aussprach, so ermächtigte ihn der Kaiser, nach dem Schluß der Sitzung, um zwei Uhr Morgens, dem Fürsten von Schwarzenberg die bezüglichen Vorschläge zu machen, und beauftragte zugleich den Minister des Auswärtigen, im Laufe des Tages die Heirathsbedingungen zu unterzeichnen. Um jedoch allen Schwierigkeiten hinsichtlich der Details aus dem Wege zu gehen, ermächtigte er ihn, Wort für Wort denselben Contract, den Ludwig XVI. bei der Vermählung mit Maria Antoinette abgeschlossen, zu unterzeichnen. In der Frühe machte der Prinz Eugen dem Fürsten Schwarzenberg seine Aufwartung. Der Contract wurde im Laufe des Tages unterzeichnet und der Courier, der dem Kaiser die Nachricht überbrachte, versetzte ihn in die angenehmste Ueberraschung. Die mit der Unterzeichnung des Heirathscontracts verbundenen besondern Umstände veranlaßten den Kaiser Alexander zu dem Glauben, er sei von dem Hofe der Tuilerien hintergangen worden. Darin täuschte er sich jedoch, denn die Unterhandlungen mit Wien wurden in einem Tage begonnen und vollendet. Niemals brachte die Geburt eines Prinzen einen größeren Freudenrausch bei einer Nation hervor, als die des Königs von Rom, oder machte einen größern Eindruck in Europa. Bei dem ersten Kanonenschuß, welcher die glückliche Niederkunft der Kaiserin anzeigte, befand sich ganz Paris in einem Zustand außerordentlicher Aufregung. Die Leute blieben erwartungsvoll auf den Spaziergängen, in den Straßen, in den Häusern, in den öffentlichen Versammlungen stehen. Die ganze Bevölkerung war damit beschäftigt, die Kanonenschüsse zu zählen, und der Donner des zweiundzwanzigsten erfüllte die Stadt mit allgemeiner Freude. Es war nämlich gebräuchlich, bei der Geburt einer Prinzessin 21 Kanonenschüsse abzufeuern und 101 bei der Geburt eines Prinzen. Alle europäischen Mächte drängten sich herbei, um Glück zu wünschen. Der Kaiser von Rußland entsandte seinen Minister des Innern an den Kaiser; der Kaiser von Oestreich schickte den Grafen Clary, einen der Großoffiziere der Krone. Letzterer überbrachte dem jungen König ein mit Diamanten besetztes Band der sämmtlichen Orden der östreichischen Krone. Die Taufe des Königs von Rom geschah in Gegenwart aller Bischöfe und der Deputirten aus allen Gegenden des Reichs und mit der größten Feierlichkeit. Der

Kaiser von Oestreich, der Pathe des jungen Königs, wurde bei dieser Gelegenheit von seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, damals Großherzog von Würzburg, jetzt aber Großherzog von Toscana, vertreten.

Sechstes Kapitel. Einiges über den Feldzug in Sachsen und über die Coalition von 1813, welche nicht auf die Restauration hinzielte. Die Siege von Lützen und Wurschen, am 2. und 22. Mai 1813 gewonnen, stellten den Ruf der französischen Waffen auf das Vollkommenste wieder her.

Der König von Sachsen war im Triumph nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt, der Feind aus Hamburg vertrieben, und ein Corps der großen Armee stand vor den Thoren von Berlin. Den russischen und preußischen Armeen blieb nichts Anderes übrig, als wieder über die Weichsel zu gehen, als Oestreich dazwischen trat und Frankreich empfahl, einen Waffenstillstand abzuschließen. Der Kaiser kehrte nach Dresden zurück; der Kaiser von Oestreich ging nach Wien und von da nach Böhmen; während der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihr Hauptquartier in Schweidnitz aufschlugen. Die Verhandlungen begannen: Graf Metternich schlug einen Congreß in Prag vor; der Vorschlag wurde angenommen, aber er war im Grunde nichts als ein Vorwand. Der Hof von Wien hatte in Wirklichkeit sich schon zu Leistungen gegen Rußland und Preußen verpflichtet und hätte sich schon im Monat Mai erklärt, wenn die unerwarteten Erfolge der französischen Armee ihn nicht gezwungen hätten, mit größerer Vorsicht aufzutreten. Trotz aller Bemühungen Oestreichs war seine Armee noch nicht zahlreich genug, schlecht organisirt und keineswegs im Stande, einen Feldzug zu beginnen. Graf Metternich verlangte den Abtritt der illyrischen Provinzen und einer Hälfte des Königreichs Italien, nämlich Venedigs und des Gebietes bis zum Minzio, außerdem Polen, und wollte, daß der Kaiser dem Protectorat über Deutschland und über die Departements der 32. Militairdivision entsage. Diese ausschweifenden Bedingungen wurden nur vorgeschlagen, damit sie verweigert würden. Der Herzog von Vicenza begab sich auf den Congreß von Prag. Die Wahl des Barons von Anstetten, als Bevollmächtigter Rußlands, war ein klarer Beweis, daß der Zweck Rußland nicht der Abschluß des Friedens sei, sondern daß es blos Oestreich Zeit ge-

ben wollte, sich zum Kriege vorzubereiten. Die böse Ahnung, welche die Wahl dieses Unterhändlers erweckte, verwirklichte sich in der That, und er bewies bald, daß er keine Conferenz wünsche. Oestreich, welches erst die Rolle des Vermittlers spielte, erklärte seinen Beitritt zur Coalition, sobald seine Armee bereit war, ohne die Abhaltung einer einzigen Sitzung oder die Entwerfung eines einzigen Protokolls verlangt zu haben. Dieses System der Falschheit und des Widerspruchs zwischen den Worten und Handlungen befolgte Oestreich damals beständig. Der Krieg begann von Neuem. Dem glänzenden Siege, den der Kaiser am 27. August 1813 bei Dresden gewann, folgten unmittelbar die Unglücksfälle, welche Macdonald's Manoeuvres in Schlesien herbeiführten, und die Vernichtung Vandamme's in Böhmen. Dennoch blieb die Uebermacht immer noch auf Seiten der französischen Armee, die sich auf die Festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg stützte. Dänemark hatte mit Frankreich ein Bündniß geschlossen und sein Contingent verstärkte die Armee in Hamburg. Im October verließ der Kaiser Dresden und marschirte in der Richtung nach Magdeburg auf dem linken Elbufer, um den Feind zu täuschen. Sein Plan war, bei Wittenberg über die Elbe zu gehen und auf Berlin zu marschiren. Verschiedene Armeecorps waren schon in Wittenberg eingetroffen und die Brücke des Feindes bei Dessau war zerstört worden, als ein Brief des Königs von Würtemberg die merkwürdige und überraschende Nachricht brachte, daß der König von Baiern plötzlich, ohne den Krieg zu erklären, abgefallen sei; daß die österreichischen und baierschen Armeen am Ufer des Inn ihre Streitkräfte vereinigt und ein einziges Lager gebildet hätten; daß diese 80,000 Mann unter dem Befehl des Generals Wrede im Begriff ständen, an den Rhein zu rücken; und daß er selbst, von dieser Macht erdrückt und gezwungen, sich genöthigt sähe, sich mit seinem Contingente anzuschließen. Der Brief berichtete außerdem, daß die Festung Mainz bald von 100,000 Mann eingeschlossen sein werde, denn die Baiern hatten die Sache Oestreichs zu der ihrigen gemacht. Diese unerwartete Nachricht zwang den Kaiser, seinen ganzen Operationsplan, den er vor zwei Monaten beschlossen und für den er alle möglichen Einrichtungen hinsichtlich der Festungen und Magazine getroffen, zu verändern. Sein Plan war, die verbündeten Armeen zwischen die

Elbe und Saale zu ziehen, sich auf die Festungen und Magazine von Torgau, Wittenberg und Hamburg zu stützen, den Kriegsschauplatz in das Land zwischen der Elbe und der Oder zu verpflanzen, wo die französische Armee am letzteren Flusse noch immer in Besitz von Glogau, Cüstrin und Stettin war, und dann je nach Umständen Danzig, Thorn und Modlin an der Weichsel zu blockiren. Man hoffte viel von diesem ungeheuren Plane, man hoffte, daß die Coalition vollständig aufgelöst und die Treue der deutschen Fürsten gegen Frankreich neu befestigt würde. Man hoffte, daß Baiern 14 Tage länger zögern würde, und dann wäre es gar nicht abgefallen. Die Heere stießen auf dem Schlachtfelde von Leipzig am 16. October aufeinander. Die Franzosen siegten; die Oestreicher wurden geschlagen und aus ihren Positionen vertrieben, und Graf Meerfeldt, einer ihrer Divisionsgenerale, gerieth in Gefangenschaft. Trotz der Niederlage des Herzogs von Ragusa am 16. war der Sieg am 18. doch noch auf der Seite der Franzosen, als die ganze sächsische Armee mit einer Batterie von 60 Kanonen eine der wichtigsten Stellungen in der Linie verließ, in Masse zu ihren Landsleuten überging und ihre Kanonen auf die Franzosen richtete. Ein so unerwarteter und unerhörter Verrath veränderte natürlich die ganze Sachlage, brachte die Armee ins Verderben und gewann den Sieg den Alliirten. Der Kaiser that sein Möglichstes, um den Schaden wieder gut zu machen — er flog selbst mit der Hälfte seiner Garde an Ort und Stelle und vertrieb die Sachsen und Schweden aus ihren Stellungen. Am Abend des 18. machte der Feind auf seiner ganzen Linie eine rückgängige Bewegung und bivouakirte hinter dem Schlachtfeld, welches in den Händen der Franzosen blieb. Während der Nacht machte die französische Armee eine Bewegung, um sich hinter der Elster festzusetzen und in direkter Verbindung mit Erfurt zu bleiben, von wo sie die Munitionszufuhren, deren sie sehr bedurfte, zu erlangen hoffte. An den beiden Schlachttagen, am 16. und 18., hatte die Armee mehr als 50,000 Kanonenschüsse abgefeuert. Dem Beispiel der Sachsen folgten mehrere der andern deutschen Truppen des Rheinbundes; und dieser Umstand, sowie die unzeitige Sprengung der Brücke führte für die Armee, obgleich sie siegreich war, alle bösen Folgen der größten Niederlage herbei. Die Franzosen

überschritten in Saale in Weißenfels und man beschloß sich dort zu sammeln und die Munition aus dem reichlich versorgten Erfurt dort zu erwarten, als man Nachricht von der öftreichisch-bayerischen Armee erhielt. Sie hatte in forcirten Märschen den Main erreicht und es war nothwendig geworden, ihr entgegen zu marschiren. Am 20. October stieß das französische Heer auf die Verbündeten, die vor Hanau, auf der Straße nach Frankfurt in Schlachtordnung aufgestellt waren. Trotz ihrer numerischen Stärke und der vortrefflichen Stellung, die sie einnahmen, wurde letztere besiegt, gänzlich in die Flucht geschlagen und aus Hanau vertrieben, welches General Bertrand besetzte. General Wrede wurde verwundet. Die französische Armee setzte jetzt ihren Rückzug nach dem Rhein fort und ging am 2. November über diesen Fluß. Conferenzen wurden eröffnet. Saint Aignan befand sich in Frankfurt; er hatte Conferenzen mit den Grafen Metternich, Nesselrode und Lord Aberdeen und kam mit folgenden Friedensbedingungen in Paris an: daß der Kaiser dem Protectorat des Rheinbundes, Polen und der Elbdepartements entsage, daß aber Frankreich die Rheingrenze inclusive Holland behalten sollte und daß die Frage über die Grenze Frankreichs und Oestreichs in Italien der Gegenstand späterer Unterhandlung sein solle. Der Kaiser gab diesen Bedingungen seine Zustimmung; aber der Congreß in Frankfurt war eine bloße List wie der von Prag und auf die Erwartung gegründet, daß Frankreich seine Beistimmung versagen würde. Man bezweckte einen Text zu einem neuen Manifest, welches die Volksstimmung aufreizen werde, zu erlangen; aber in demselben Augenblicke, wo diese versöhnlichen Vorschläge gemacht wurden, betrat die verbündete Armee die Schweiz und verletzte die Neutralität ihrer Cantone. Bald jedoch verriethen die Verbündeten ihre wahren Absichten. Sie schlugen Chatillon-sur-Seine in Burgund als den zur Conferenz geeignetsten Ort vor. Die Schlachten von Champ Aubert, Montmirail und Montereau vernichteten die Armeen Blücher's und Wittgenstein's und es fanden keine Unterhandlungen in Chatillon statt. Die Coalition legte nun ein Ultimatum vor, dessen Bedingungen waren: 1) das Aufgeben von ganz Italien, Belgien, Holland, der Rheindepartements; und 2) daß sich Frankreich verpflichten sollte, innerhalb seiner Grenzen von 1792 zu bleiben.

Der Kaiser verwarf dies Ultimatum. Von den Verhältnissen gezwungen, war er bereit, Italien und Holland zu opfern, aber er weigerte sich, die Alpen und die Rheingrenze, Belgien und besonders Antwerpen aufzugeben. Verrath machte die Verbündeten siegen trotz ihrer Niederlagen bei Arcis und Saint Didier. Bis dahin hatten die Verbündeten nirgends eine Absicht gezeigt, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen. Das beweist aufs klarste das in Chatillon von England, Oestreich, Rußland und Preußen unterzeichnete Ultimatum. Aber kaum erblickten die zurückgekehrten Emigranten die östreichischen, russischen und preußischen Armeen auf französischem Boden, so begannen viele von ihnen von Neuem Hoffnung für die Verwirklichung ihrer Träume zu schöpfen. Einige steckten die weiße Kokarde auf, während Andere das Ludwigskreuz zeigten. Die verbündeten Fürsten misbilligten diese Schritte; selbst Wellington desavouirte sie in Bordeaux, obgleich er im Geheimen Alle begünstigte, welche das Banner der Bourbonen zu erheben wünschten. In allen Unterhandlungen, welche Preußen von der französischen Allianz entfernten und es mit Rußland durch den Vertrag von Kalisch verbanden; in denen, welche Oestreich zu dieser Coalition führten; in allen späteren öffentlichen und geheimen diplomatischen Maßregeln bis zum Vertrage von Chatillon; und endlich in diesem Vertrage selbst, der in Frankreich im Februar 1814 abgeschlossen wurde, haben also die Verbündeten niemals an die Sache der Bourbonen gedacht.

Kapitel 7. Die Alliirten hatten und haben kein Recht über Frankreich. Ludwig ist ein Geächteter. Er konnte seine Rechte wiedererlangen, indem er die Krone von der Nation empfing und einen Verfassungsvertrag mit dem Volke abschloß. So an die Spitze einer neuen, durch die Revolution geschaffenen Ordnung der Dinge gestellt, wäre er das legitime Haupt der fünften Dynastie geworden.

Erst in Paris kamen die Verbündeten auf den Gedanken, Frankreich für ein Jahrhundert zu einer Nullität zu machen. Indem sie eine Familie auf den Thron setzten, gegen welche Frankreich eine so starke Antipathie fühlte, vernichteten sie die edlen Gefühle, von denen die Nation seit dreißig Jahren belebt war, in ihrem Keime. Die Verbündeten konnten jedoch keine

andern Rechte, als sie selbst besaßen, auf die Bourbonen übertragen. Frankreich war kein erobertes Land, und wäre es dies gewesen, so konnten diese Rechte sich nur auf Verträge gründen. Die verbündeten Fürsten fühlten die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer nationalen Autorität und wendeten sich an den Senat. Doch konnte der Senat nicht frei in einer Stadt berathen, über der die russische Fahne wehte, und außerdem hatte nicht der Senat das Recht der Initiative in seinen Berathungen; dieses stand dem Kaiser unter dem Beirath des Staatsrathes zu. Diese Schwierigkeiten wurden jedoch bald bei Seite gesetzt und eine Minorität von Senatoren, unter welcher Belgier, Italiener und Holländer waren, Leute, deren Vaterland jetzt von Frankreich getrennt wurde, kamen unter dem Vorsitze des Fürsten von Benevent zusammen und maßten sich die Functionen der Gesammtheit an. Diese Körperschaft zeigte das in der Geschichte eigenthümliche Schauspiel einer französischen Behörde, die auf die Aufforderung eines Kaisers von Rußland beräth. Der Senat nahm den Entwurf einer Constitution an, welche durch ihren ersten Artikel die Krone auf Ludwig von Bourbon übertrug. Man beschloß, daß dieser Fürst vor der Thronbesteigung schwören sollte, die Constitution zu erhalten, welche in den folgenden Artikeln bestimmt war. Diese Verfassung, von einer ungesetzmäßigen Versammlung beschlossen, gewährleistete dennoch die durch die Revolution gegründete neue Ordnung der Dinge. Wurde sie vom Volke angenommen, so wäre Alles vollkommen gesetzmäßig gewesen und kraft eines neuen Vertrags zwischen seinem Hause und der französischen Nation wäre Ludwig auf diese Weise das Haupt der fünften Dynastie geworden. Die Könige sind für die Völker und nicht die Völker für die Könige gemacht. Wäre er nach diesem Princip mit Aufrichtigkeit verfahren, so wäre er ein legitimer Herrscher geworden. Es war daher zu erwarten, daß er sich nennen werde Ludwig I. von Gottes Gnaden und durch die Verfassung des Reichs König der Franzosen; daß er schwören werde, die Verfassung zu erhalten, durch welche er auf den Thron gerufen und welche alle Interessen der Nation befestigte; daß er aus seiner nächsten Umgebung und von seinem Hofe Alle entfernen werde, die gegen Frankreich die Waffen getragen; daß er zum Almosenier einen der Bischöfe oder Erz-

bischöfe des Reichs kraft des Concordats von 1801 ernennen werde; daß die Großoffiziere seines Hofes und des königlichen Hauses unter den Männern gewählt würden, die seit 25 Jahren das Vertrauen der Nation genossen; daß die Hauptleute seiner Garden Marschälle des Reichs sein; daß die Garden selbst aus Veteranen aus den Reihen der Armee bestehen würden; und daß er, da er dem französischen Volke, welches seit 25 Jahren ihn und die Prinzen seines Hauses als Feinde betrachtet hatte, keine andere Bürgschaft geben konnte, sich bestreben würde, das Vertrauen und die Zuneigung des Volkes durch den Charakter und die Gesinnung der Personen zu erwerben, denen er Hof- oder Staatsämter gab. Es ließ sich voraussehen, daß Ludwig, wenn er dieses Verfahren befolgte, das Vertrauen und die Liebe der Nation erwerben und die vierte Dynastie in Vergessenheit bringen würde. Diese Handlungsweise wäre nicht neu gewesen; er hatte das Beispiel Heinrich's IV. vor sich, der, obgleich er Sieger über seine Unterthanen war, ihnen dennoch eine Gewähr seiner Gesinnung zu geben und ihnen Vertrauen einzuflößen wünschte; er umgab sich daher mit Ligisten und hielt Alle fern, durch deren Hülfe er auf den Feldern von Courtrais, Arques und Ivri gesiegt hatte. Dieser Fürst wußte, daß die Neigungen und Herzen der Menschen außer dem Bereiche der Gewalt liegen und daß ein König von Frankreich, der nicht durch die Liebe seines Volkes herrscht, nichts sei. Und doch bestieg Heinrich IV. den Thron ohne ein Interregnum; er hatte weder die Rechte einer anerkannten Republik, noch die einer vierten Dynastie vergessen zu machen; noch hatte er den Flecken zu verwischen, der durch die Anwesenheit der Fremden auf die Ehre der Nation gebracht wurde. Das Princip, welches die Regierung der Bourbonen legitim gemacht hätte, ist in den gegen den Grafen von Artois geäußerten Worten enthalten: *Nichts hat sich in Frankreich geändert, außer daß es einen Franzosen mehr besitzt.*

Kapitel 8. Ludwig behauptet, seit 1794 regiert zu haben; er desavouirt daher den Vertrag von Fontainebleau, und die Republik und die vierte Dynastie sind demnach ungesetzmäßige Regierungen. Folgen dieses Princips in Bezug auf die Emigranten, die alte Geistlichkeit und alte Privilegien.

Als Ludwig in Paris ankam, nannte er sich in der ersten Urkunde seiner Regierung Ludwig XVIII. von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra und datirte die Acte aus dem neunzehnten Jahre seiner Regierung. Wenn dieses Vornehmen gut begründet sein sollte, so hätte er bereits achtzehn Jahre regieren und der legitime Erbe der dritten Dynastie sein müssen. Wenn er nur König war von Gottes Gnaden, so konnte er kein constitutioneller Monarch sein; war er König von Frankreich und Navarra, so war er ein Feudalfürst. Der Name König von Frankreich oder König der Franzosen wäre gleichgültig, wenn nicht die constituirende Versammlung, indem sie den letztern an die Stelle des erstern setzte, bestimmt hätte, wie diese Titel verstanden werden sollten, indem der eine einen feudalen, der andere einen constitutionellen König bedeutete. Ludwig kam zum Gebrauch unumschränkter Macht, ohne Gewährleistung für die Rechte und Interessen der Nation, und erkannte die vom Senat angenommene Constitution nicht an. Diese Maßnahmen waren ganz ohne Gefahr, so lange sie unterstützt wurden von 500,000 englischen, russischen und deutschen Bayonetten. Man führte an, daß Heinrich IV. bei seinem Einzuge in Paris seine Regierungshandlungen ebenfalls aus dem zehnten Jahre seiner Regierung datirt habe, aber Heinrich hatte auch, wie wir bereits erwähnten, ohne Unterbrechung regiert. Ludwig desavouirte die Nationalfarbe und betrachtete als die gesetzmäßige Armee Diejenigen, welche immer die weiße Cocarde getragen hatten: die Armee der Vendée und die Condé's. Die Armee, die solche Wunder der Tapferkeit gethan und die Welt unter dem dreifarbigen Banner erobert hatte, mußte ihre Fahnen niederlegen und die Farbe annehmen, über die sie immer gesiegt hatte. Das hieß behaupten, daß die Armee in einer schlechten Sache gekämpft habe, daß sie aus Rebellen bestehe und der Nachsicht und der Verzeihung bedürfe. Alle Handlungen Ludwig's gingen aus dieser strafbaren Anmaßung hervor. Er ernannte zum Almosenier den Erzbischof von Rheims, einen widerspenstigen Prälaten, der sich Bischof einer Diöcese nannte, die das Concordat abgeschafft hatte. Er stellte den Prinzen Condé an die Spitze seiner Hofhaltung und machte den Prinzen Lambesc zum Oberstallmeister, weil sie diese Aemter unter

der dritten Dynastie besessen. Er ernannte die Herzöge von Richelieu, Duras, Fleury und Aumont zu Oberkammerherren, weil sie dies unter der dritten Dynastie gewesen und das Recht der Nachfolge in diesen Aemtern besaßen. Die Herzöge von Avré, Grammont, Luxemburg und der Prinz von Poix wurden aus demselben Grunde Hauptleute der Garde. Er errichtete von Neuem die adeligen Leibgarden, die hundert Schweizer, die grauen und schwarzen Musketiers, die Gensdarmen und die Kanalwache, kurz Alles, was die Erfahrung jedem andern europäischen Lande gelehrt hatte abzuschaffen. Alle Mitglieder der alten Leibgarden wurden auf das eifrigste aufgesucht, ebenso Alle, welche zum Hofstaat Ludwig's XVI. gehört hatten und die am 6. October und 10. August besiegt worden waren; Leute die jetzt meistens alterschwach und hinfällig waren und seit vierundzwanzig Jahren keinen militairischen Dienst gethan hatten. Viele von ihnen hatten, um dem Elend zu entgehen, fünfundzwanzig Jahre lang kümmerlich von niedern Stellen in der Verwaltung, bei den Spitälern und im Commissoriat gelebt. Als ob sie selbst der Nation noch nicht Abneigung genug hätten einflößen können, umgaben sich die Bourbons mit Allem, was den Sitten, der Anschauung und den Rechten der Nation am fremdesten war. Auf diese Weise wurde Ludwig als der legitime Nachfolger und Fortsetzer der dritten Dynastie proclamirt. Den alten aus England zurückkehrenden Bischöfen wurde gestattet, ihre Bisthümer, die durch das Concordat von 1801 aufgehoben wurden, wieder zu beanspruchen. Die Geistlichkeit durfte die Herausgabe ihrer Besitzungen verlangen — zuerst die, welche noch in den Händen der Staatscommissarien waren (diese bestanden aus vielen Millionen Ackern Wald oder vom Staat benutzten Gebäuden) und diejenigen, welche die Macht der Usurpatoren entfremdet hatte (fast ein Viertel des Reichs). Geistliche Gerichte wurden wieder eingeführt und die Geistlichkeit von der Steuer befreit; die katholische Kirche wurde nach dem Princip der dritten Dynastie die herrschende im Staate. Die alten Grundherren und andere privilegirte Personen wurden aufgemuntert, ihre Beschwerden gegen die Confiscationsgesetze der Republik einzureichen und die Wiederherstellung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, der Feudalrechte und des Feudaleigen-

thums, die sie durch die Auswanderung verloren, zu verlangen. Sie und ihre Besitzungen sollten frei sein von allen Staatslasten; sie sollten alle Titel und Ehren wieder annehmen, die sie von ihren Vorfahren ererbt. Weil ein König der dritten Dynastie wieder auf den Thron gelangt war, sollten alle gegen die Dynastie geleisteten Dienste belohnt werden. Wirklich drängten sich auch Schaaren aus allen Ecken und Enden Frankreichs herbei und verlangten für ihre Dienste gegen Frankreich belohnt zu werden — für die Auslieferung Toulons und seiner Arsenale an die Engländer — für den Plan, mit Brest und seiner Flotte dasselbe zu thun — für ihre Dienste gegen Frankreich unter der ersten und zweiten Coalition — für alle in den Vendée- und Chouankriegen begangenen Verbrechen — für die Ermordung von Generalen und Soldaten — für die Plünderung der Diligencen und öffentlichen Kassen — und für die Erfindung der Höllenmaschine vom 3. Nivose. Alle ihre Beschwerden waren wohl begründet unter der Voraussetzung, daß die Republik und die vierte Dynastie usurpatorische und illegale Regierungen seien, und daß der legitime Herrscher Frankreichs damals inmitten der Armeen der Feinde Frankreichs gewesen sei. Es war unmöglich, alle ihre Ansprüche zu befriedigen. Die alte Geistlichkeit, die Emigranten, die bevorrechteten Klassen und die Vendéer waren alle unzufrieden und klagten, daß die Bourbonen niemals an sie und ihre Interessen dächten. Um sie zu beruhigen, tröstete sie der König mit der Hoffnung auf bessere Zeiten, die ohne Zweifel kommen und ihre Erwartungen befriedigen würden. Die Nation schauderte vor diesen nichtigen Hoffnungen! Ihrerseits antworteten die privilegirten Adeligen, daß sie während der letzten fünfundzwanzig Jahre durch Elend, Kerker und Leiden, die sie im Dienste ihrer Fürsten erduldet, funfzig Jahre gelebt hätten und jetzt nicht länger im Stande wären zu warten.

Kapitel 9. Folgen dieses Princips in Bezug auf die neue Geistlichkeit — auf die neuen Käufer von Nationalgütern — auf die verschiedenen Behörden — auf die Armee und das ganze Volk.

Nachdem Ludwig auf diese Weise die nationale Berechtigung aufgehoben, welche die Verbündeten selbst für nothwendig gehalten, wurde er von Gottes Gnaden als König von Frankreich und

Navarra proclamirt; und da er seine Thronbesteigung aus dem neunzehnten Jahre seiner Regierung datirte, so folgt daraus, daß die Republik und die vierte Dynastie die legitimen Regierungen udd alle ihre Handlungen ungesetzlich waren. So wurden alle Verordnungen und Vorschriften für die Verwaltung der Staatsangelegenheiten, die Gesetze, welche erlassen worden, und alle Gerichtshandlungen null und nichtig. Demungeachtet handelte der König in Allem, was er that, nach den Gesetzen der Republik und der vierten Dynastie. Alle Urtheile in Civil-, Zuchtpolizei- und Criminalsachen — alle Beilegungen von Streitigkeiten — alle Finanz- und Verwaltungsfragen werden noch nach demselben Verfahren wie während der Revolution entschieden. Man verurtheilte Leute zum Tode, weil sie die Sache der kaiserlichen Dynastie begünstigt, indem man Gesetze auf sie anwendet, die unter der Republik und vom Kaiser gegen die Bourbonen erlassen worden. Will man diesen Grundsatz befolgen, so könnte jeder von den Generalen, denen das Vaterland so vielen Ruhm verdankt durch ihre Thaten auf den Schlachtfeldern von Jemappe, Rivoli, Marengo, Hohenlinden, Ulm, Austerlitz, Jena und Friedland durch Anwendung dieser Gesetze zum Tode verurtheilt werden. Die Geistlichkeit, welche sich an das Concordat von 1801 angeschlossen, wurde unruhig bei dem Anblick der widerspenstigen Bischöfe, die allein das Vertrauen des Hofes genossen. Dem Ausschuß für die geistlichen Angelegenheiten saß ein Prälat vor, welcher wußte, was er von der Rache der Prinzen, deren Sache er 1801 verlassen, zu erwarten und zu fürchten hatte. Der Kaiser hatte erbliche Titel eingeführt, um die Erinnerung an ausgezeichnete Dienste für den Staat, mochten sie im Civil- oder Militairfach, oder als Minister geleistet worden sein, auf die Nachwelt zu bringen. Er hielt es für gerecht und dem Staatswohl für angemessen, daß die Erinnerung an ausgezeichnete Dienste auf dieselbe Weise vom Vater auf den Sohn vererbt werden könnte, wie das Civilrecht die Vererbung von Grundstücken gestattet, und daß er sich dadurch ein Mittel zu Belohnungen schaffe, die an und für sich edler und zur Erweckung großherziger Gefühle geeigneter waren als eine Geldbelohnung, während er zugleich das Geld des Staates sparte. Außerdem war dies ein Mittel, Frankreich in

Harmonie mit dem übrigen Europa zu bringen und den neuen Familien, die aus der Mitte des Volks hervorgegangen, Rang und Würde zu geben. Die diesen Personen ertheilten Wappen waren Embleme der Volksfreiheit; dieser neue Adel, welcher nothwendigerweise einige Unruhe fühlen mußte, als ein Prinz aus dem Hause Bourbon zur Krone gelangte, konnte sich nie um einen Feudalthron schaaren. Die Käufer von Nationalgütern — mehrere Millionen Personen — wurden mit Besorgniß erfüllt für ihr Eigenthum, weil die Umgebung des Thrones ein directes Interesse hatte, ihre Erwerbungen für nichtig zu erklären, weil Bigotterie und Fanatismus wieder am Hofe zu herrschen anfingen und die Herausgabe der Güter der Geistlichkeit forderten. Verschiedenartige Entscheidungen des königlichen Rathes gaben den Besorgnissen einigen Anschein der Richtigkeit. Diejenigen, welche in der Magistratur oder andern Civilbehörden unter der vierten Dynastie thätig gewesen waren, mußten sich beleidigt fühlen, wenn sie sich Agenten einer usurpatorischen und illegitimen Regierung nennen hörten. Das Heer sah mit Entrüstung die Namen Derjenigen, die in der Vendée, unter den Chouans und in der Armee Condé's gedient hatten, an der Spitze der Listen französischer Generale stehen. Die Armee blieb nur bestehen, weil man sie fürchtete; aber allmälig wird sie aller ihrer Privilegien und der Früchte zwanzigjähriger Siege beraubt werden. Allerdings garantirt die Charte die Gleichheit der Bürger, die Freiheit der Presse, die Unwiderruflichkeit der Verkäufe des Nationaleigenthums, die Abschaffung der Feudalrechte und die Ehrenlegion; aber diese Garantie ist lediglich nominell, da die Pairskammer eine Majorität von Personen ist, deren Interessen diesen Grundsätzen gerade entgegengesetzt sind und die meist Krieg gegen die Nation geführt und ihre Vorrechte und ihre Besitzungen verloren haben; und die Deputirtenkammer giebt, ehe sie nach der vom König bestimmten Weise erwählt ist, der Nation keine Bürgschaft für die Vertheidigung ihrer Rechte. Diese Bedenken sind so wichtig, daß sie die Wohlthaten der Charte gänzlich vernichten, da sie dem Volke keine andere Bürgschaft giebt als die bloße Wahlform.

Die Bourbonen wünschten einen Lehnseid an die Stelle des constitutionellen zu setzen und wollten der Verfassung nicht Treue

schwören; daher wurde die Eidesleistung aufgeschoben, um eine günstige Gelegenheit abzuwarten. Weder die Armee, noch die Behörden leisteten einen Eid; das Kreuz der Ehrenlegion wurde vergeudet und schmückte die Brust aller Feinde des Vaterlandes. Die der Legion gewährten Geldunterstützungen und die Erziehungshäuser für ihre Waisen wurden unterdrückt. Der König behielt den heiligen Geist- und den St. Lazarusorden bei, welche einen Nachweis von einem mehrhundertjährigen Besitz des Adels verlangen, und der heilige Geistorden wurde zum vornehmsten Orden des Staates erklärt. Die Statuten der Ehrenlegion wurden verletzt, um das Großkreuz zu verschleudern, während zu gleicher Zeit keine Aufnahmen in den heiligen Geistorden stattfanden. Sie wollten abwarten, bis sich die Verhältnisse besser geordnet und sie weniger Rücksicht zu nehmen brauchten, um die Statuten des Ordens in Ausführung zu bringen und nur Ritter aufzunehmen, die mehrere Jahrhunderte des Adels nachweisen konnten. Der König, dessen Hauptcharakterzug Heuchelei ist, trug nie das Band der Ehrenlegion. Die Armee sah täglich die Soldaten der Vendée und der Emigration mit Enthusiasmus prahlen, und die Zeitungen waren mit Artikeln angefüllt, die sich bemühten, ihren Ruhm zu schwärzen. Das allein schon genügte, um sie zu unversöhnlichen Feinden der Bourbonen zu machen und von Tag zu Tage ihren Widerwillen gegen das durch 500,000 ausländische Bayonnette erlangte System zu vermehren. Wie konnte das Heer jemals Anhänglichkeit an Prinzen fassen, die Feinde ihres Ruhmes und ihren großen und denkwürdigen Tagen fremd waren! Das ganze Volk fühlte sich mit der Rückkehr der Feudalvorrechte bedroht und sah ein, daß es nicht länger die Ehren theilen, aber wohl die Lasten des Staates tragen sollte. Ihre Kinder würden Soldaten sein, aber niemals Offiziere werden; die Ehrenämter im Civildienst und der militairische Ruhm blieben ihnen für immer verschlossen; ihre Empfindungen darüber waren um so schmerzlicher, als es kein Dorf giebt, wo nicht ein General, ein Oberst oder ein Hauptmann, ein Präfect, ein Richter oder ein Verwaltungsbeamter geboren wäre, die sich alle durch eigne Verdienste gehoben und sich und ihrem Vaterlande Ehre gemacht hatten. Dadurch eben wurde jene aufrichtige Anhänglichkeit an die vierte

Dynastie erreicht, in Bezug worauf man mit Wahrheit sagen kann, daß wenn Ludwig von Bourbon der König des Adels ist, Napoleon der König des Volkes war.

Kapitel 10. Ludwig wünscht den Thron der dritten Dynastie zu besteigen. — Er thront auf einem Haufen Asche. — Er steht isolirt, ist der Nation fremd und ohne Macht und ohne Rechte.

Der Titel König von Frankreich gab der dritten Dynastie nur das Souveränetätsrecht, und der eines Königs von Navarra nur die Herrschaft über eine kleine Provinz. Sie regierte das Volk kraft besonderer Titel, nämlich als Herzöge der Bretagne, der Normandie, von Burgund, der Provence u. s. w.; um daher die Rechte der dritten Dynastie wieder zu erwecken, hätte man die Provinzen mit ihren Rechten und Privilegien wieder einrichten müssen. Die Bretagner, Normannen, Burgunder u. s. w. erkannten die Pflicht, ihrem Herrscher Gehorsam zu leisten, nicht eher an, als bis er geschworen hatte, ihre Verfassung, ihre Gesetze, ihre Privilegien aufrecht zu halten. Die Könige der dritten Dynastie waren die Häupter einer Lehnshierarchie; und die kleinern Lehnsherren besaßen ebenso heilige Rechte und Privilegien, wie ihre Oberen. Man mußte daher dieses ganze System neu errichten und alle diese Privilegien wieder zurückgeben. Die Bourbonen standen an der Spitze des Adels, dessen Rechte sie zu erhalten verpflichtet waren. Aber alles Dies konnte nur ausgeführt werden zum großen Schaden der Nation, mit der Benachtheiligung ihrer heiligsten Interessen und mit der Gefahr, eine blutige und schreckliche Reaction herbeizuführen. Um diese rückgängige Bewegung in der Nation zu bewerkstelligen und eine ganze Nation wieder in die Tiefen der Unwissenheit und des Aberglaubens zu stürzen, wäre nichts nothwendiger gewesen, als die beständige Anwesenheit einer großen Armee des Auslandes. Der Thron der dritten Dynastie ist bereits in Staub gesunken, er besteht nicht mehr und die Behauptung, auf ihm zu sitzen, ist Absurdität und Wahnsinn. Wenn die Bourbonen durch Erbrecht zu herrschen und sich den Gehorsam des Volkes zu sichern wünschen, so müssen sie zuerst die Rechte der Nation, die Stände, die Parlamente und die Verfassungen der Bretagne, Burgunds und der andern Provinzen

wiederherstellen. Aber nichts der Art ist geschehen; sie haben eine Constitution gegeben, die alle diese alten Einrichtungen ersetzen sollte, und sie ist in diesem Falle nur ein Ausfluß der einfachen königlichen Gewalt, eine Reform, die nach ihrem Belieben aufgehoben werden kann. Es hat aber eine Nation in Frankreich gegeben, ehe es Könige gab; und die Versammlungen auf dem Marsfelde, dem Maifelde und die Stände waren älter als das Königthum und mindestens gleichmächtig. Um alle die alten Gesetze und Verfassungen des Staates abzuschaffen und sie durch neue zu ersetzen, mußte man mindestens erst einen neuen Vertrag mit der Nation abschließen. Die Könige von Frankreich haben nie anders als mit Bedingungen und beschränkter Gewalt geherrscht, wenigstens dem Gesetze nach. Wenn die Bourbonen sich des Thrones durch Geburtsrecht bemächtigt haben, haben da nicht auch alle Lehnsträger des Reichs das Recht, sich ihrer Lehne zu bemächtigen?

Wenn Ludwig als das Haupt der fünften Dynastie in Folge eines neuen und freien Vertrags mit dem Volke regiert, so sollte er nicht König von Frankreich und Navarra, sondern König der Franzosen heißen; er sollte seine Urkunden nicht aus dem neunzehnten, sondern aus dem ersten Jahre seiner Regierung datiren; er hätte die Verfassung nicht als eine Gnade ertheilen, sondern einen Vertrag mit dem Volke abschließen sollen. So lange die Art und Weise der Wahl nicht festgestellt, ein integrirender Theil der Verfassung unveränderlich ist, so lange ist die Charte ein Nichts und gewährt keine Bürgschaft des Bestehens. Es wäre recht, den heiligen Geist- und den Ludwigsorden abzuschaffen, da zu der Ehre der Aufnahme der Beweis des Adels nöthig ist.

Das System, durch welches Frankreich gegenwärtig beherrscht wird, ist ein System des Stolzes, der willkürlichen Inconsequenzen und der Falschheit, und hat nur dazu gedient, eine neue Schranke zwischen den Bourbonen und dem Volke zu errichten. Ludwig regiert durch Gottes Gnaden und läßt sich daher nicht herab, irgend welche Verträge anzuerkennen — weder alte noch neue, weder die Privilegien des ganzen Reichs wie die der Provinzen. Alle sind verschwunden und nichts bleibt als er selbst. Um die großen Nationalkörper-

schaften zu ersetzen, giebt er eine Verfassung, die von ihm allein ausgeht — das ist sein Stolz. Das System ist eben so falsch wie inconsequent. Er hat das Feudalwesen abgeschafft und nennt sich doch König durch ein feudales Recht. Er erklärt die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, die Unwiderruflichkeit der Verkäufe von Nationaleigenthum und die freie Ausübung der Religion und läßt doch zu den Hofämtern nur Personen zu, deren Interesse und Existenz auf der Wiederherstellung der Privilegien, auf der Zurücknahme dieser Verkäufe, auf religiöser Intoleranz beruht. Er hat der Armee die Erhaltung ihrer Rechte versprochen, und befiehlt ihr, die weiße Fahne aufzupflanzen; er schenkt sein Vertrauen und öffnet sein Herz nur Chouanoffizieren, Emigranten oder Vendéern. Er behauptet stolz auf den Ruhm der Nation zu sein, und erkennt zu gleicher Zeit an, daß er seinen Thron dem Prinzregenten verdankt, und läßt sich in die schmachvollsten und entehrendsten Verhältnisse ein.

Die Krone der dritten Dynastie ist verschwunden — in Rauch aufgegangen; sie ist nicht mehr im Stande, ein Recht oder eine Macht zu übertragen. Ludwig wollte nicht sein und ist nicht das Haupt der fünften Dynastie, sondern der bloße Agent der Mächte, welche die Feinde Frankreichs sind.

Er ist von London nach den Tuilerien über eine Brücke fremder Bayonnette gezogen, die von französischem Blute trieften; er genießt keine Unabhängigkeit, sondern ist das bloße Werkzeug, durch das die Feinde Frankreichs dieses Land züchtigen und demüthigen. Die fremden Armeen haben jedoch Frankreich verlassen, und Ludwig, von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra, steht im neunzehnten Jahre seiner Regierung und nennt sich Herr eines Volkes, in dessen Mitte er isolirt steht, und das in seiner Person nichts sieht als den Feind seiner Rechte, den Urheber seines Unglücks, das Werkzeug seiner Schmach und den Verlust seines Ruhms. Eine Armee, die ganz und gar die Armee des Volkes ist, überwacht ihn und hat ihn ganz in der Hand. Die fremden Armeen verlassen Frankreich und Ludwig ist noch zu keinem Einverständniß mit seinem Volke gekommen, nicht einmal zu einer Einsicht über den Eid, den er verlangen sollte!!!

Die Mumie eines der Nachkömmlinge des Sesostris, die seit Jahrtausenden in der innersten Kammer der großen Pyramide gelegen hatte, wurde in königliche Gewänder gekleidet und auf den Thron ihrer Ahnen gesetzt; als die Priester von Memphis ihr die Glückwünsche des Volkes darbringen wollten, da zerfiel sie in Staub und konnte weder den Hauch der Luft noch die Wärme der Sonne mehr vertragen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Beilage.

Polizeiverordnung, betreffend den Hafen von St.-Helena.

1) Die Capitaine der der ehrenwerthen ostindischen Compagnie gehörenden Schiffe, und die aller andern Fahrzeuge, denen gestattet wird, auf der Rhede zu ankern, dürfen für ihre eigene Person nicht eher landen, und ihre Mannschaft nicht eher landen lassen, als nachdem sie gemäß den Bestimmungen der gegenwärtigen Verordnung dem Gouverneur ein Verzeichniß ans Land geschickt haben, damit er die Personen bezeichne, denen es gestattet ist ans Land zu kommen.

2) Erstens ist jeder Capitain eines Kriegs- oder Kauffahrteischiffes gehalten, bestimmt zu erklären, ob während seiner Reise ein Krankheitsfall vorgekommen, ob er ansteckend gewesen oder nicht, ob während dieser Zeit Todesfälle an Bord vorgekommen und was die Ursache derselben gewesen sei.

3) Alle Briefe und Pakete, an welche auf der Insel wohnhafte Personen sie immer adressirt sein mögen, müssen, außer wenn sie durch die gewöhnlichen Paketschiffe oder die Post kommen, dem Beamten übergeben werden, der jedem Schiffe diese Verordnung mittheilen wird. Derselbe wird sie auf dem Regierungsbureau deponiren, wo die Adressaten derselben sie abzuholen haben.

4) Hat der Capitain, oder einer der Passagiere oder sonst Jemand an Bord einen Brief oder ein Paket in Verwahrung, das an einen sich auf der Insel aufhaltenden Fremden adressirt ist, so haben dieselben diesen Brief oder dieses Paket

unter Couvert dem Gouverneur zuzuschicken und dessen Verhaltungsbefehle abzuwarten, wenn das Paket von minderer Wichtigkeit ist.

5) Blos der Capitain des Schiffs darf, nachdem diese Verordnung an Bord des Schiffs gelesen und bekannt gemacht worden ist, an das Land gehen, wenn er es wünscht; er muß aber alsdann ohne Aufenthalt sich nach der Wohnung des Gouverneurs begeben, oder wenn dieser nicht in der Stadt sein sollte, seine Ankunft in der Wohnung des Secretairs oder Stellvertreters des Gouverneurs melden.

6) Der Capitain, die Offiziere und solche Passagiere, denen später zu landen gestattet wird, müssen sich geradenwegs nach dem Bureau des Secretairs begeben und dort eine Erklärung, daß sie die auf der Insel geltenden Regulationen beobachten wollen, unterzeichnen, ehe sie sich nach ihrer Wohnung begeben oder irgend jemand Anderes besuchen.

7) Niemanden, der von einem St.-Helena berührenden Schiffe landet, ist es gestattet, über St.-James-Thal hinauszugehen ohne eine besondere Erlaubniß, zu deren Erlangung er sich an das Bureau des Obersecretairs des Gouverneurs zu wenden hat.

8) Niemand, wer es immer sei, der Erlaubniß zum Landen hat, darf Longwood oder den dazu gehörigen District besuchen, oder in mündlichen oder schriftlichen Verkehr mit den auf der Insel gefangen gehaltenen Fremden treten, ohne sich deshalb unmittelbar an den Gouverneur zu wenden und von ihm Erlaubniß zu erlangen.

Wenn Jemand von einem der obengedachten Fremden einen Brief oder ein Paket empfängt, so hat er denselben ohne Zeitverlust, ehe er ihn beantwortet, dem Gouverneur zu übergeben. Dieselbe Vorschrift erstreckt sich auf alle Pakete, welche sie bekommen, oder die sie abgeben zu lassen wünschen sollten.

9) Den Capitainen von Schiffen aus Ostindien und den Capitainen aller sonstigen Kauffahrteischiffe, die Erlaubniß erhalten, an der Küste zu ankern, ist nicht gestattet, irgend Jemanden ohne Erlaubnißschein ans Land zu setzen außer mit Ermächtigung des Gouverneurs; Passagiere dürfen auf der Insel übernachten, ohne ihn von ihrer Absicht zu unterrichten.

10) Kein Schiff der ostindischen Compagnie und kein anderes Kauffahrteischiff darf zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang, oder zu jeder andern Zeit in Abwesenheit des zu diesem Zwecke ernannten Beamten ausladen. Wenn ein Schiff aus irgend einem Grunde Befehl erhält, nicht beizulegen, so soll gedachtes Schiff laviren, um in einer gewissen Entfernung vom Hafen zu bleiben, damit die andern Fahrzeuge ohne Unterbrechung ausladen können; die größte Sorge ist zu tragen, damit die Waaren aus- oder einladender Schiffe den andern nicht im Wege sind.

11) Alle der ostindischen Compagnie, oder zu einem Kauffahrteischiffe irgend einer Art gehörigen Boote müssen die Insel mit Sonnenuntergang verlassen und geradenwegs nach ihren Schiffen zurückkehren; außer unter Umständen, die der Admiral bestimmen wird.

12) Kein zu einem Schiff der Compagnie oder einem andern Kauffahrer gehöriges Boot darf an einem andern im Hafen anlangenden Schiffe anlegen oder zu ihnen ein Boot schicken; kein Boot darf an einer andern Stelle als im Hafen landen.

13) Kein der Compagnie gehöriges Schiff und kein Kauffahrer irgend einer Art darf an der Insel zwischen Sonnenuntergang und Aufgang Anker werfen, oder nach Sonnenuntergang oder vor drei Uhr Morgens unter Segel gehen. Sie dürfen erst absegeln, nachdem die Abschiedsflagge auf dem Schiff oder Fahrzeug aufgezogen gewesen ist.

14) Wenn ein Schiff die Abschiedsflagge kurz vor Sonnenuntergang aufgezogen hat, und nicht unmittelbar darauf Anker lichtet, so kann es nicht eher absegeln, als bis das Signal am nächsten Morgen um 10 Uhr wiederholt worden ist.

15) Allen Capitainen von Kriegs- und Kauffahrteischiffen wird hiermit ausdrücklich verboten, keinem Kauffahrer oder Fischerboote zu gestatten, ohne eine vom Gouverneur unterzeichnete Erlaubniß neben ihnen vor Anker zu gehen; oder den zu ihren Fahrzeugen gehörigen Booten zu erlauben, sich den numerirten Booten der Insel zu nähern oder mit ihnen zu verkehren.

16) Wenn ein Fischerfahrzeug mit einem mit der Spitze

nach der Insel gerichteten und schon vor Anker liegenden Schiffe zu verkehren suchen sollte, oder mit einem zu gedachtem Schiffe gehörigen Boote verkehrt, so sind der Capitain und die Offiziere des erwähnten Schiffes gehalten, dem Deputirten des Generaladjutanten durch eine Flagge sofort mitzutheilen, die Nummer des Schiffs aufzuschreiben und es nach Umständen anzuhalten.

17) Diejenigen Capitaine, welche Zeitungen mitbringen, die Sachen von Interesse enthalten können, sollen sie an die Person, welche ihnen diese Instruction vorlesen wird, zur Einsicht für den Gouverneur abgeben, der sie unverletzt zurückgeben wird.

18) Pulver darf nicht, ohne vorher dem Magazincommissair und dem Masterintendanten Nachricht zu geben, ans Land gebracht werden, um die zur Verhütung von Unglücksfällen nöthigen Vorsichtsmaßregeln treffen zu können.

19) Hengste und Wallachen dürfen nur mit Erlaubniß des Gouvernementssecretairs ans Land gebracht werden.

20) Kein Wein irgend einer Art darf ohne Erlaubniß des Gouvernementssecretairs gelandet werden.

21) Da der ehrenwerthe Rath der Directoren die Einfuhr von Spirituosen aus den beiden Indien verboten hat, so wird hiermit verordnet, daß Jeder, der diese Vorschrift überschreitet, eine Buße von 100 Pfd. Strl. zahlen soll. Branntwein, Meth, ostindischen Rum, Liqueure u. s. w. können nur in sehr kleinen Quantitäten nach erlangter Erlaubniß und nach Erlegung des Zolles von einem Sch. die Gallone ans Land gebracht werden. Das Anslandbringen von Spirituosen, in welcher Quantität es sei, ohne Erlaubniß zieht dem Uebertreter die obengenannte Strafe zu.

22) Wallfischfänger sollen, so lange sie in der Breite dieser Insel sind, ihre Harpunen nicht auswerfen, bei Strafe von 50 Francs; die Hälfte dieser Summe erhält der Anzeiger.

23) Jeder Capitain eines Kriegs- oder Kauffahrteischiffes hat seine Abreise 48 Stunden vorher anzuzeigen, vorausgesetzt, daß er zugleich vorbereitet ist, länger auf der Rhede zu bleiben. Diese Anzeige muß schriftlich geschehen und dem Gouvernementssecretair und dem Masterintendanten zwischen zehn

Uhr Morgens und zwei Uhr Nachmittags gemacht werden. Auch muß das Fockmarssegel 48 Stunden vor der Abreise des Schiffs gespannt sein. Kein Capitain eines Kriegs= oder Kauffahrteischiffes darf unter irgend einem Vorwande Jemanden auf der Insel zurücklassen oder mit fortnehmen, ohne schriftlich den Gouverneur um Erlaubniß gebeten zu haben.

24) Kein Capitain, kein Passagier oder andere Personen, die sich an Bord von Fahrzeugen der ostindischen Compagnie oder auf andern Schiffen, die vor der Insel Anker werfen, befinden, dürfen die Besorgung von Briefen und Paketen nach Europa, dem Cap der guten Hoffnung, Südamerika oder nach einem andern Orte übernehmen, wenn sie ihnen nicht durch die Post gekommen, oder vom Gouvernementssecretair oder dem Generaladjutanten übergeben werden.

Der Capitain des Kriegs= oder Kauffahrteischiffes hat den Rapport, dessen Form hier mitgetheilt ist, zu unterzeichnen und ihn dem Beamten zu übergeben, der ihm gegenwärtige Instructionen überbringt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montholon, Charles-Tristan <<de>>,

Geschichte der Gefangenschaft Napoleons auf St. Helena

Bd.: 2

Leipzig 1846

Gall.rev. 1025 q-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425447-2